Meiſter Klas

und ſein Sohn

Traugott Scheſter,

eine Geſchichte

aus dem vorigen Jahrhundert.

Zieh den Baum, wenn er jung iſt, alt leicht der Baum oder das Band.

J. M. C.te de Brühl

Erſter Theil.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Cruſius
1780.

J. M. C.te de Brühl

Sächsische
Landesbibliothek
- 5. JAN 1966
Dresden

Kopf oder Schwanz zur Klasiade, wie man's nennen will.

An einem sternreichen Abend gieng einstmal Magister Blume spazieren und hatte sich unvermerkt weiter von seiner Wohnung entfernt, als seine Absicht gewesen war. Er hätte mit unverwandten Augen den prachtvollen Himmel betrachtet — jetzt sah' er auf die Erde herunter. — Da stand er nahe am Tugendschen Guthe — nur um den Garten herum, so war er am Eingange des Schlosses. Noch war's nicht spät. — Willst's auch thun, dacht' er, — schläfst

immer so sanft nach den Gesprächen dieser Freunde! — er gieng. Als er an die Stätte des Erbbegräbnisses kam, hört' er gar heftig und sehnlich beten. Er stand still, sah sich um und erblickte Klasen, welcher auf seinen Knien unterm Baum auf seiner künftigen Grabstätte lag, beyde Hände hoch empor hub und mit zitternder Stimme noch folgende Seufzer stammelte:

„Lieber Herre Gott! 's wird jetzt allerley gottloses Zeug in den Tag hinein geschmiert und 's bleibt kein ehrlicher Mann unter der Erde, mehr unbeschmissen mit Koth! Ich bin zwar ein grundehrlicher, dich und Menschen liebender Mann gewesen, habe den Armen guts gethan und mehr als ich hätte thun sollen, und bin überhaupt so ein Klas gewesen, dergleichen

chen du nicht mehr auf dem weiten Erdboden haben wirst; aber erhöre meine Bitte am Ende meines Lebens, und bewahre mich für dergleichen gottlosen Leuten, welche mein Leben beschreiben könnten. Da ist Bierfreund — — der Kerl hat den ganzen geschlagenen Tag nichts zu thun, sitzt immer und schmiert — du wirst wohl wissen was! — — und Blume — ich dächte, du hättests vor acht Tagen hier hören müssen! — der fängt bey meinem Leben schon an, mich zu hofmeistern — ich bitte dich, lieber Herre Gott, nimm mich in deinen heiligen Schutz!

Magister Blume gieng zurück und erklärte Klasens Gebet, wie er's erklären mußte. Als Klas todt war, glaubte er, der Welt damit Nutzen stiften zu können,

wenn

wenn er dessen Gebet unterm Baum vernichtete. Er sammlete alle Nachrichten aus Klases Leben, welche er selbst wußte und auftreiben konnte, ließ den alten Schulmeister Bierfreund öfters zu sich kommen und schrieb folgende Klasiade, welche die Leser hiermit zur Durchsicht erhalten. Magister Blume fügt den Wunsch hinzu, daß Gott die menschliche Gesellschaft für mehrern Klasen in Gnaden bewahren wolle!

Meister

Meister Klas

und

sein Sohn

Traugott Schester.

Eine Geschichte.

Meiſter Klas! komm er geſchwind! ein junger Sohn! — rief die Hebamme, als die Thür aufgieng, indem ſie hinter dem Schirm die Frau Thorſchreibern ins Bette brachte. Es war aber nicht Meiſter Klas, es war der Prediger des Orts, der eben hereinkam und einen Thorzeddel über einige Akzisbare Waaren haben wollte, die er aus der benachbarten Stadt in ſeinem Wagen mitbrachte. Er konnte aus den gehörten Worten den Vorgang hinter dem Schirm leicht errathen, und da er niemanden in der Stube fand, ſchlich er ſich ſachte wieder zur Thür hinaus. Indem kam Meiſter Klas die Treppe herunter gelaufen. Ach! rief er unter tiefen Verbeugungen und nahm ſeine Pelzmütze ab, lieber Herr Magiſter! heute führt Sie wohl der liebe Gott in mein Haus. Meine Frau fieng ſchon mit dem Tage an zu winſeln — ich lief gleich ſelbſt und rief die Kindermutter, aber — ich kann den Jammer nicht

mehr mit ansehen. Ich gieng auf die Kammer hinauf und suchte unter meines seligen Großvaters Gebetbüchern, kann aber nichts finden, das sich recht schickt, nichts von der Frau Thorschreibern — nichts von einem jungen Sohne. — Den möcht ich doch gar zu sehr gerne haben. Kommen Sie doch hinein, sprechen Sie meiner Frau zu. Sie können ja ohne Buch beten — aber einen jungen Sohn — hören sie? —

Mein lieber Herr Schester, antwortete Magister Tugend, er hat schon, was er wünscht; er hat einen jungen Sohn, dank er Gott. Was seine Frau betrift, da sorg' er nur, daß sie gar nichts hört und gar nichts spricht; das wird ihr am dienlichsten seyn. Ich will schon eine bequemere Stunde finden, mit ihr zu sprechen. Ihm gebe Gott Segen und Freude — mir sey er so gut und schreib' er einen Zeddel. Ich komme von L** und habe einen viertel Centner Zucker, auch so viel Koffee und einen Eymer Franzwein mitgebracht.

Meister Klas war für Freuden ausser sich — hörte nichts als jungen Sohn und hätte den Prediger nicht ausreden lassen, wenn er von ihm nicht wäre an der Hand gehalten worden. Jezt riß er sich mit Gewalt los, lief zur Stube hinein und schmiß die Thür so heftig zu, daß

das

das ganze Haus erschüttert ward. Ach! rief er, meine Liese! und lief zu ihrem Bette, nun haben wir alles, was wir wünschen können, einen Sohn! das übrige wird Gott machen. Hundert Jahre wollen wir bey einander leben, und mit keiner Miene einander beleidigen. — Er fiel über die Wiege her und küßte das Kind. — Junge! rief er, hast du einen Kopf? Schuster sollst du nicht werden; ich will einen ganz andern Kerl aus dir machen, tausend Thaler wend ich dran! — —

Die Mutter that einen Krisch im Bette, der das ganze Haus durchdrang. — —

Liebe Herzens Liese; fiel ihr Klas um den Hals, was machst du? ach! stirb nicht! Was wollt ich armer Vater mit dem Jungen machen! mein ganzes Glück ist hin! Höre nur, was ich dir sage: einen neuen Rock sollst du haben, wenn du zur Kirche gehst, von eben dem Zeuge, als die Frau Stadtschreibern trägt, das dir so wohl gefällt. — —

Die Kindermutter hatte indeß eine Verrichtung in der Küche, hört den Krisch der Wöchnerin und kömmt herein gelaufen. — Was für ein Anblick! — Die Wöchnerin todt im Bette — der Vater schluchzend auf den Knieen — Wiege voll Blut — Vater und

Mutter voll Blut — Daß Gott erbarme! Meister Klas! was fängt er an? er hat Mutter und Kind umgebracht! — —

Ach! nein! nein! Hülfe! Rettung! sie stirbt! Apotheker — Doktor — Prediger geholt! geschwind! geschwind! — ich armer Mann!

Der Prediger war in seinen Wagen gestiegen und wollte nach Hause fahren, weil er wohl sahe, daß er heute keinen Thorzeddel bekommen würde. Er glaubte, seine Schuldigkeit gethan zu haben, da er sich gemeldet hatte. Der Aufruhr im Hause hatte ihn noch aufgehalten und jezt stürzt die Wehemutter heraus, die kaum reden kann. Gehen sie doch geschwind hinein! sie stirbt! — und lief die Strasse hinunter.

Man kann sich leicht vorstellen, wie bestürzt Herr Magister Tugend ward, da er hinter dem Schirm trat. Er hatte ein Glas Spiritus apoplektikus gekauft — das hatt' er zum Glück bey sich in der Tasche. Er macht's auf, hält's der Wöchnerin unter die Nase — bestreicht sie damit, und sie erholt sich. — — Meister Klas merkte kaum, daß sie einige Bewegung machte, als seine unmäßige Freude wieder ausbrechen wollte. Der Prediger nahm ihn bey der Hand und führte ihn hinter dem Schirm weg.

Will er, daß ich ihm hier nützlich werden soll, so folg' er und sey er ruhig! Wie sieht er aus? — seh' er sich im Spiegel — geh' er hinaus und wasch' er sich. — —

Nun, liebe Frau! wie ist ihr? etwas besser? J—a—! — ich sehe, sie ist sehr matt, aber, fasse sie Muth! Gott wird ihr helfen. Sey sie nur ganz ruhig und spreche sie nicht viel. Kann sie mir nicht mit wenigen Worten sagen, was ihr angegangen ist? — Ich — habe — mich er—schrocken, — die Stubenthür — flog zu — es fiel — was — und mein Mann — hatte das Gesicht — ganz voll Blut. — Mache sie sich darüber keine Gedanken, das kann nichts auf sich haben. Ich sprach ihren Mann vor der Stubenthür, ehe er herein gieng, da war nichts an ihm zu sehen. Vermuthlich ist er zu eilig gewesen; er muß sich in der Stube — vielleicht am Schirme gestossen haben und hat für Freuden den Schmerz nicht empfunden.

Die Kindermutter kam wieder: der Doktor wird — gleich hier seyn — Nehme sie die Wöchnerin in Acht! wenn ihr nicht wohl wird, halte sie ihr das Wasser unter die Nase und wasche sie ihr das Gesicht. Ich hoffe, es soll nichts

weiter auf sich haben — ich will zum Vater hinaus gehen. —

Meister Klas kam aus der Küche — zwar gewaschen — aber mit einem ganz verunstalteten Gesichte. — Mein Gott! Meister Klas, was ist vorgegangen! — sag er mir nur, was hat er für ein Gesicht? Die Backe ist blau, die Nase ist dreymal grösser, und das ganze Gesicht war voll Blut. Seine Frau hat sich entsetzt — der Schreck hätte sie tödten können! — —

Lieber Herr Magister! sie sind heute unser Schutzengel. Gott vergelt's ihnen! Ach! wenn nur meine Liese nicht stirbt — den Jungen erst säugt — erst auf die Beine bringt. — Sie soll in Zukunft die besten Tage bey mir haben — an nichts will ichs ihr fehlen lassen — sie soll kein unfreundlich Wort von mir hören — auf den Händen will ich sie tragen — —

Was helfen alle seine Entschliessungen und Vorsätze, wenn er sich in der Freude so wenig als im Zorne mäßigen lernt! Sag' er mir nur, wovon hat er die dicke Nase? — Das weis ich selbst nicht. Wie ich vorhin in die Stube hineingieng, da war's als fiele was; es ist mir auch so, als hätt' ich was gefühlt, aber ich hatte da nicht Zeit zu sehen und zu fühlen — ich wollte

meine

meine Liese und meinen Jungen sehen. Ich finde im ganzen Gesicht keine Wunde, das Blut muß aus der Nase gekommen seyn; die thut mir jetzt auch wehe. —

Nun, so müssen wir doch sehen, was gefallen ist, komm er mit! — An der Stubenthür lag der Kubach auf der Erde und über der Thür war zwischen den Büchern auf dem Sims eine leere Stelle, wo er gestanden hatte. Da sieht er, was Hitze thut! ich erschrak, da er die Thür so zuschmiß – wie konnt' es seine Frau im Bette verhindern? Gieng er gelassen zur Stube herein, so hätt' er eine heile Nase behalten und seine Frau keinen Schreck gehabt. Hab' ich ihm nicht sehr oft schon bey seinen Zwistigkeiten gesagt, daß der Mensch durch seine Hitze und Uebereilungen sein Unglück stifte und seinen Wünschen entgegen arbeite? Wen will er nun anklagen, wenn alle seine Freude verdorben wird und seine Frau den Tod davon trägt?

Das wird Gott nicht — — Indem trat der Regimentsfeldscheer herein. Es war ein kleines Städtgen, wo sich bisher kein Medikus getrauete sein Glück zu versuchen; indeß ward ihm dieser Abgang durch diesen erfahrnen Mann sehr gut ersetzt. Meister Klas konnte für Schaam und Bekümmerniß kein Wort reden;

Magister Tugend mußte den Vorfall erzälen und den Arzt zur Wöchnerin führen. — Er machte eine bedenkliche Miene, wie er den Puls befühlte, schüttelte den Kopf und that nach einigen Minuten den Ausspruch: es ist ein hitzig Fieber auf dem Wege — — Ich will thun, was ich kann, aber — Meister Klas! er muß das Beste dabey thun. Wird der Pazientin nicht Ruhe gelassen, so hilft meine Medicin nichts. Noch einen solchen Schreck — so steh' ich für ihr Leben nicht. Diese Nacht muß sich's ausweisen. Schläft sie ruhig, daß die Natur gestärkt wird, so hoff' ich, soll's vorüber gehen.

Machen sie nur, daß meine Frau nicht stirbt, sparen sie keinen Fleis, schonen sie keine Kosten — ich verspreche ihnen alles. Es soll sich kein Mäuschen im ganzen Hause regen und ihre Mühe will ich gerne belohnen.

Der Arzt gieng nach Hause und versprach gleich Medicin zu besorgen, die nach der Fürschrift gebraucht werden sollte. Der Prediger ließ nur noch seinen Thorzeddel schreiben, und nun war Meister Klas mit der Kindermutter allein bey seiner Frau. Der Abend ward ganz ruhig. Die Wehemutter gieng ihren anderweitigen Geschäften nach, und Meister Klas rief

eine

eine Frau aus der Nachbarſchaft, die ſeine Tochter, ein Kind von fünf Jahren, den Tag über in Aufſicht genommen und ihm in den Wochen ſeiner Frau Tag und Nacht beyzuſtehen verſprochen hatte. Er mag izt ſeine Geſchäfte und ſeine Frau abwarten; er hats heilig verſprochen, er wird's ja auch halten und behutſam ſeyn, wenn wir auch nicht da ſind. Unterdeſſen will ich meine Leſer mit ſeinem Geſchlechte bekannt machen.

Tobias Schuſter hatte ſich im vorigen Jahrhundert in dieſem kleinen nahrhaften Städtgen niedergelaſſen und ein Mägdchen nach ſeinem Geſchmack geheurathet. Er war ein Schuhmacher und alle ſeine männliche Nachkommen bis ins vierte Glied hießen Schuſter und waren Schuſter, ſo daß das Städtgen ſeit langen Jahren mit Schuhmachern und Schuhflickern aus dieſer Familie war verſorgt worden. Der ältere Bruder unſers Meiſter Klaſes war der erſte, der von dieſem Handwerke abgieng. Er war von Jugend auf ein muntrer thätiger Knabe, dem man's gleich anſahe, daß es ſeine Sache nicht ſeyn würde, Zeitlebens auf dem Dreybein zu ſitzen. Seinem Vater war's ſehr unangenehm, wenn er ſich merken ließ, daß er nicht Willens ſey, Schuhknecht zu werden. Er war

ein

ein kränklicher Mann und hatte seinen Sohn schon in der Wiege dazu bestimmt, daß er sein Handwerk, im Fall seines frühen Todes, fortsetzen und eine Stütze der Familie werden sollte. Er wandte alle Mühe an, ihm die ausländischen grossen Gedanken aus dem Kopfe zu bringen, und da nichts helfen wollte, band er ihn mit Gewalt an den Knieriem. Aber umsonst! Es waren kaum acht Tage vorbey, so war Andreas fort. Niemand konnte erfahren, wo er geblieben war. Nach funfzehen Jahren kam er endlich in den glänzendsten Umständen wieder. Er war ein wohlgebildeter artiger Mensch geworden, hatte in H** die Kaufmannschaft gelernt und in den wichtigsten holländischen Handlungen gestanden. Endlich hatt' er in England das Glück eine vortheilhafte Parthie zu thun und eine der ansehnlichsten Handlungen an sich zu bringen. Es war ihm eine grosse Freude, daß er seinen Vater noch am Leben traf, und noch mehr — daß er ihn bey dem ersten Anblick geneigt zur Verzeihung fand. Länger hätt' er aber nicht wegbleiben dürfen, denn am zweeten Tage nach seiner Ankunft starb er plözlich. Dieser Todesfall war ein Mittel, wodurch Andreas dem ganzen Städtgen von der Seite seines Reich-

thums,

thums, seiner Gütigkeit und Liebe bekannt wurde. Er ließ seinen Vater auf seine Kosten anständig beerdigen, und gab der ganzen sehr zahlreichen Verwandschaft Trauerkleider und ein Gedächtnißmahl. Die Trauermahlzeit ward ein Freudenmahl. Bey dem ersten Gerichte sprach man von dem seligen Meister Christoph — bey den folgenden unterhielt man sich mit den Glücksumständen des Herrn Vetters Andreas, und jeder Anwesende brach nach seiner Art in Lobsprüchen über seine Gütigkeit aus. Kurz, die Mahlzeit ward vergnügt beschlossen.

Nun setzte man sich zu einer Pfeiffe Tabak um den Tisch herum, und alle foderten den Herrn Vetter Andreas auf, seine Schicksale zu erzälen und wie ers angefangen habe, ohne alle Hülfe und Unterstützung sich in solche glückliche Umstände zu erheben — Das war längst sein Wunsch gewesen, es hatte sich nur bis iezt keine Gelegenheit dazu gefunden. Meister Elias und Meister Friedrich, die beyden Aeltesten aus der Familie, sassen neben ihm, hatten ihre Pfeiffen in dem Munde, stützten der eine den rechten und der andre den linken Ellenbogen auf dem Tisch und legten den Kopf in die Hand und alle waren ganz Ohr und Bewundrung.

Ich

Ich will seine Erzälung nicht wiederholen, sie ist zu lang und für meine Leser so interessant nicht; — aber einen Umstand muß ich anführen, der in die folgende Geschichte grossen Einfluß hat und Gelegenheit gab, die ganze Familie auf ewig zu entzweyen; die nie wieder so einig bey einander gewesen sind und mit einander gegessen haben. — —

Ich heiße, fuhr Herr Andreas fort, nicht mehr Andreas Schuster, sondern nenne mich Eduard Schester. — — — Meister Elias ward so blaß als eine Leiche und ließ die Pfeiffe aus dem Munde fallen — Meister Friedrich schlug die Hände zusammen und rief: Gott erbarme sich seiner armen Seele — die übrigen alle hatten den Mund offen und wollten ihren Beyfall heraus stottern, sie waren's schon gewohnt, durch diese beyde Häupter gestimmt zu werden. — —

Uebereilt euch nicht, meine lieben Vetter, rief Herr Andreas, hört nur meine Ursachen erst an: ich hätte ohne diese Veränderung meines Namens nie dieß Glück erlangt. In meinen Lehrjahren warf man mir bey aller Gelegenheit Pech und Schuhe vor; — die Kaufmannsdiener, die neben mir standen, suchten, wenn sie nichts wußten, in meinem Namen Gelegenheit zur

Spöt-

Spöttern zu finden, — und in Holland konnt' ich das schönste Mädchen mit hundert tausend Gulden heurathen, wenn's ihr nicht ekelhaft gewesen wäre, Madam Schuster zu heissen. Auf meiner letzten Reise nach England, die ich in Geschäften meines Patrons that, giengen mir alle diese erduldete Spöttereyen unaufhörlich durch den Kopf, daß ich endlich darauf dachte, eine schickliche Veränderung meines Namens vorzunehmen. Ich versuchte alle übrige Vokale a, e, i, o, u, setzte sie an die Stelle des u und brachte also Schaster, Schester, Schister und Schöster heraus; aber keine Veränderung gefiel mir. Nun fiel mir ein, daß in England eine Provinz sey, die Chester heißt. — Gleich war meine Wahl entschieden, ich nannte mich Schester, und damit mein Name ganz engländisch klingen möchte, ändert' ich auch meinen Taufnamen und hies von Stund an Eduard Schester. Die engländische Sprache hatt' ich in Holland gelernt. Man ließ mich für einen gebohrnen Engländer mit durchlaufen und — in einem Jahre fand ich Gelegenheit, eine Parthie mit funfzig tausend Pfund Sterlingen zu thun. Ich bin ins vierte Jahr verheurathet und lebe sehr glücklich. — Das einzige fehlt mir nur: ich habe keine Kinder. Ich habe Vermögen

genug,

genug, alle meine Anverwandten zu unterstüzzen, und wenn ich, wie's leider scheint, auch in der Folge ohne Erben bleiben sollte, so will ich mein ganzes Vermögen denen von meiner Freundschaft zuwenden, die mir zu Liebe den Namen Schester annehmen. Meine Frau ist eine gebohrne Schester, und aus Liebe zu diesem Namen hat sie meine ganze Entschliessung gebilligt. — — —

So meynt er, fieng Meister Elias an, wir sollen, wie er, Vaterschänder werden und unsre ehrliche Vorfahren in der Erde noch beschimpfen? Hüt' er sich nur, daß er mit seinem seligen Vater in der andern Welt nicht einmal an einen Ort kömmt, sonst – kann er dort unter allen ehrlichen Leuten im Himmel noch einmal den Schimpf haben, daß ihn sein Vater nicht für seinen Sohn erkennen wird. – Das hätt' er uns, schrie Meister Friedrich, gestern sagen können, so hätten wir heute gewiß keinen Bissen Brod mit ihm gegessen. — — Alle standen auf, nahmen die Pfeiffen aus dem Munde und schmissen sie ihm zu den Füssen hin, liefen zur Thür hinaus, giengen nach Hause, zogen die Trauerkleider aus und ließen sie in seiner Stube auf einen Haufen hinwerfen.

Meister

Meiſter Klas war der jüngere Bruder dieſes Herrn Eduard Scheſters; eigentlich hies er Nikolaus Schuſter. Weil aber der Schuſterfamilien ſo viele in dem Städtgen waren, daß man ſie an ihrem Geſchlechtsnamen nicht unterſcheiden konnte, ſo pflegte man jeden Schuſter nur bey ſeinem Taufnamen zu nennen. Daher kam Meiſter Elias, Meiſter Friedrich, Meiſter Nikolaus ꝛc. Meiſter Nikolaus ſahe die Veränderung des einen Buchſtabens in ſeinem Namen nicht als eine irreligiöſe Handlung an, die ſeiner künftigen Seligkeit auf irgend eine Weiſe nachtheilig ſeyn könnte. Er hielts für eine Gefälligkeit, die er ſeinem Bruder um ſo viel weniger verſagen konnte, je leichter er einſahe, daß es ihm dann nicht ſchwer werden würde, ſich und ſeine Nachkommen glücklich zu machen und ſeine Familie in einen vornehmern Stand zu erheben, wozu er ſchon lange Nagel genug im Kopfe hatte. Er nannte ſich Meiſter Nikolaus Scheſter. So einfältig war er nicht, daß er nicht hätte einſehen ſollen, daß er ſich unaufhörliche Spötteyen ſeiner Mitbürger und ewige Feindſchaft und Verachtung von ſeiner ganzen Verwandſchaft zuziehen würde; er fand aber gröſſere Vortheile in der Freundſchaft ſeines einzigen

Bruders, als in der wirksamsten Liebe aller übrigen Schuster. Sie waren von der Stund an alle recht mit Eifer und Ueberlegung darauf bedacht, ihm allen Dampf und Tort anzuthun, hätten ihn gern um Brod und Ehre gebracht, verstümmelten spöttisch seinen Namen und nannten ihn Klas, und brachtens dahin, daß er in kurzem durch die ganze Stadt Meister Klas hies. Sein Bruder schenkte ihm aber auf der Stelle einen Wechsel von tausend Pfund Sterlingen und machte ihm dadurch alle diese Leiden süß. Nun konnt' er mit Vortheil Lebervorrath einkaufen und seine Nahrung so mit Nachdruck fortsetzen, daß er in kurzer Zeit der vornehmste Schuster im Städtgen ward. Kurz, Meister Klas lebte glücklicher und besser, als Meister Nikolaus.

Hier, lieben Leser, gefällt euch wohl des Herrn Schesters Freygebigkeit ausserordentlich wohl, nicht wahr? — Wenn ihr meine Erklärung wissen wollt, ich mag sie eben nicht so ganz loben. Wärs Erdichtung, was ich euch erzäle; so sehr freygebig hätte Herr Eduard nicht seyn müssen. Es läßt nicht einmal vor den Leuten so recht. Wer die tausend Pfund verdient hat, sollte wohl der Pöbel sagen, gibt sie so geschwinde nicht weg. Eine so viel bedeutende

schnelle

schnelle Veränderung des Wohlstandes kann auch nicht jedermann vertragen. Nicht so viel — würd' ich gesagt haben, wenn Herr Eduard mich um Rath gefragt hätte — geben sie ihm auf einmal nicht so viel, — sehen sie erst, wie er hundert Pfund anwenden wird. — — Die Folge wirds lehren, ob ich recht geurtheilt habe.

Der schnell angewachsene Wohlstand machte Klasen mit seiner Lebensart unzufrieden und weckte die alten Wünsche wieder auf, sein Handwerk mit einem Aemtchen vertauschen zu können, dabey er nicht Tag täglich arbeiten dürfte und mit mehr Ehre und Ansehen leben könnte. Sein Bruder war noch nicht lange nach England zurück gereist, so gieng er zum Bürgermeister Linkrecht und legte ihm eine Bittschrift und sechs Louisdor auf den Tisch. Dem obersten Häscher druckte er einen in die Hand, und nach einigen Jahren ward er Thorschreiber und hies bey dem ganzen Stadtmagistrat Herr Schester. Seine Vetter nannten ihn freylich immer noch Meister Klas, aber jede Bauersfrau, die Eyer oder Butter zu Markte trug, kam mit dem Gruß an sein Fenster: guten Morgen, Herr Schester! Sie lernten im ersten Monat alle, daß Herr Schester eher abfertige und so strenge

nicht untersuche, als Meister Klas. Wir sind vor der Hand nicht Willens, akzisbare Waaren hinein zu bringen, und da schadets uns nicht, wenn wir ihn der Bequemlichkeit wegen immer Meister Klas fort nennen.

Es waren sechs Jahre verflossen, seit dem Herr Eduard Schester aus England da gewesen war, und drey Jahre war Meister Klas im Thore. Von dem Augenblick an, da er seines Bruders glückliche Umstände erfahren hatte, versäumte er keinen Tag, um einen jungen Sohn für sich und — um fortwährende Unfruchtbarkeit für seine Frau Schwägerin zu beten. Die funfzig tausend Pfund Sterlinge lagen ihm immer vor den Augen. Das erstemal schlug seine Hofnung fehl — Mariechen kam. Klas wollte ganz rasend werden; er schmiß die Thüren, brummte im Hause herum, stieß die Stühle aus einem Winkel in den andern, sahe das Kind nicht, kam nicht ans Bette der Frau, und wenn er sie ja nannte, so hies sie Liese. Die gute Frau sahe schon von ferne das Ungewitter, das über sie kommen würde und bat Gott inständigst, daß er's abwenden oder ihr tragen helfen möchte. Für diesmal fand ihre Klugheit Mittel, die schwarzen Wolken zu zertheilen.

Wahr-

Wahrheit und Grundsätze, das wußte sie, durfte man nicht suchen, ihren Mann zu besänftigen — Vorurtheile und Schmeicheleyen thaten alles, wenn sie nur seinen Leidenschaften das Wort sprachen, in seinen Kram dienten und ihn von einer guten Seite vorstellten. Höre, Liese! kam er zu ihrem Bette und hatte all sein Blut ins Gesichte hinauf getrieben — wir wollen gleich zum Prediger schicken und das Mädchen taufen lassen — wir wollen sagen: sie sey schwach. Wir brauchen ja den Pastor nicht einmal zu bemühen, der möchte sich so nur zu lange aufhalten — der Rektor kanns ja verrichten. Da lassen wir in Eil die Nachbarn zu Pathen herbeyrufen und ersparen den Aufwand; die Zeiten sind so schlecht. — Mein lieber Herzens Mann! das ist mir ausserordentlich lieb; ich wollte dich eben rufen lassen und darum bitten; das ist mein ganzer Wille. Wärs auch nicht mein Wille, so weißt du schon, daß ich ohne alles Bedenken will, was du willst. Ich weiß schon, daß es immer so am besten gethan ist, als du's angibst. — Sie zog ihn nach sich, bis sie ihn konnte um den Hals fassen und küßte ihn: ich bin nur froh, mein liebes Kind, daß ich eine Tochter habe. — — Er riß sich wüthend aus ihren Armen los: das verfluchte

verdammte Widersprechen! und du hast doch einen Willen mit mir? — — Ja, mein lieber Mann, höre mich nur! Um deinetwillen hätt' ich mich herzlich freuen wollen, wenn's ein Sohn geworden wäre, aber — mir würd' es Zeitlebens manchen innerlichen Kummer gemacht haben. Du weißt, daß böse Leute mir viel von Schneiders Fieken in die Ohren bliesen, als du bey mir auf die Freyt kamst, und daß deine Freunde, nachdem ihr zerfallen seyd, immer noch daran arbeiten, dir Verdruß und üble Nachrede von dem liederlichen Menſche zu machen. Nun bin ich aber ruhig und deiner Unschuld versichert. Ist das erstgebohrne Kind eine Tochter, so ists ein untrüglicher Beweis der unverletzten Unschuld und Reinigkeit des Vaters. Nun bist du mein lieber Herzens Mann — laß mich nur deine liebe Liese seyn — wir wollen schon Söhne bekommen. Die Kindermütter haben so geheime Wissenschaften — die kam gleich nach der Entbindung zu mir und sagte mir ins Ohr: Frau Schester! das nächste Kind ist ein junger Sohn. — Meister Klas drückte seiner Frau die Hand: mein Herzens Liesgen, ich besinne mich, mein Vorschlag wird schwerlich angehen. Ich habe heute früh in der Eil eine Torte bestellt und der Koch wird vermuth-

lich schon Zubereitungen gemacht haben. J — nun! lieber Mann! laß es immer seyn, wir wollen die Kosten schon wieder ersparen. Du kannst ja deinen Bruder zum Gevatter nehmen, der wird schon eine Flasche Wein dazu hergeben.

Auf diese Weise gieng der Sturz besser vorüber, als die gute Frau dachte und Mariechen bekam ein ansehnlich Kindtaufen. Das gute Wetter dauerte aber nicht lange. Der Sohn blieb fünf Jahre aus, und Meister Klas fieng in der Ungeduld mannigmal schon an von Ehescheidung zu reden. Es ist unbeschreiblich, was indeß die gute Liese von der übeln Laune ihres Mannes ausstehen mußte; sie hat gewiß einen Eymer voll Thränen vergossen. Wir wollen aber diese unangenehmen Auftritte nicht wieder aufdecken; sie sind überstanden. Wir müßten fürchten, Aergerniß zu geben, oder könnten unschuldiger Weise böse Männer in der Kunst, Weiber zu quälen, unterrichten. Genug, daß endlich die Prophezeihung eintraf und ein Sohn kam.

Wie alles im Hause ruhig und stille war, so bekam die Wöchnerin einen sanften Schlaf. Meister Klas trug seiner treuen Nachbarin die

Aufsicht über seine Frau auf und gieng auf seine Kammer, Ruhe für sich zu suchen. Er legte sich aufs Bette und — schlief — glaubt ihr das, lieben Leser? Ja, wenn die funfzig tausend Pfund Sterlinge nicht gewesen wären und ein Sohn. — Solche Hofnungen lassen einen Klas nicht schlafen, wenn er gleich in der vorigen Nacht die Kindermutter selbst hatte holen müssen. Nein! hört mich nur aus: er schlief noch lange nicht, sondern bauete Luftschlösser. — Die funfzig tausend Pfund Sterlinge sind so gut als hätt' ich sie schon. Vier Jahre war mein Bruder vor sechs Jahren schon verheurathet, nun sinds zehn Jahre — und noch keine Erben? — da ist die Hoffnung wohl aus. Seine Frau hat keine Verwandten — ihr Vermögen ist meinem Bruder zugeschrieben — es ist ihr Wille, daß seine Verwandten ihre Erben seyn sollen — ich allein nenne mich Schester — bin der einzige Bruder — habe einen Sohn. — Gesetzt auch, daß mein Bruder auf den Jungen besonders sein Absehen richten und dem den größten Theil seines Vermögens vermachen sollte — so wird doch der Vater nicht ledig ausgehen! Nach England — aus den Händen geb ich mein Kind nicht, das hab ich schon mit meinem Bruder ausgemacht.

Aber

Aber die Kosten zu seiner Erziehung will er hergeben — — das müßte nicht gut seyn, wenn ich dabey keinen Nutzen haben sollte! Und am Ende muß er mir doch Leben und alles verdanken. — — Hier schnaubte er sich die Nase aus — 's ist doch bedenklich, daß mir das Buch auf die Nase fiel und ich Blut vergiessen mußte, da mein Sohn gebohren ward. — — Er wird doch kein blutgieriger Wüterich werden und mir zur Plage gebohren seyn! — Lieber wollt ich ihm heute den Hals brechen und — noch einmal fünf Jahre warten. — Aber — warum wars denn gerade der Kubach? — es stehen ja mehr Bücher über der Thür! — warum fiel denn nicht das galante Sachsen, der Robinson, die Banise herunter? — Ja! — Ja! — ein Märtyrer für die Religion wird er werden sollen — ach! du armer Junge! was wird mir das für Herzeleid seyn! — Werde klug und such dich nur den Händen deiner Feinde so lange zu entziehen, bis du die funfzig tausend Pfund Sterlinge erst hast. — Ganz gewiß! das kam nicht von ohngefähr, daß der Herr Magister gleich zur Stunde seiner Geburt ins Haus trat. — Ja! ja! — er muß ein Geistlicher werden und unser Herr Magister Tugend muß Pathe seyn und die Frau Schwägerin in England und — —

und der Herr Bürgermeister Linkrecht. Das ist ein gelehrter Mann, der soll ihm schon helfen anführen; — 's ist doch gar zu schön, wenn ein Geistlicher nicht — so sehr geistlich ist; so ein bischen politsch, wie unser Herr Bürgermeister. — Endlich war er doch eingeschlafen. — — Herr Nachbar! will er nicht aufstehen? seine Frau ist aufgewacht. — — Diebe! — Spitzbuben! — Hülfe! Hülfe! — mein Schrankschlüssel! mein Geld! halt fest! halt fest! — — Er sprang aus dem Bette, fiel auf die Frau los, war mit einem Satz ans Fenster, riß den Schieber auf und schrie: Hülfe! Räuber! Mörder! — Die Wärterin erschrack, daß ihr alle Glieder am Leibe zitterten — sie faßte sich aber und hielt ihm die Hand auf den Mund. Meister Klas! was geht ihm an? es ist ja niemand da, der ihn bestehlen will; ich bins, seine Frau ist wach und will Thee haben. Er hat mir gesagt: ich soll nicht von ihr gehen; darum will ich ihn rufen, daß er bey ihr bleiben soll, indeß ich ihr den Thee mache. Sie fragte auch nach ihm — Ach! liebe Frau Nachbarin, nehme sie's nicht übel, ich war im Traume. Ich hatte Geld, recht viel Geld — ich weis selbst nicht woher bekommen — und da kamen Diebe, die wollten mir das Geld nehmen und mich umbringen.

bringen. Als ſie mich anrührete, konnt ich mich nicht ſogleich beſinnen — ich will mich aber im Augenblick anziehen. Geh' ſie nur zu meiner Frau hinunter — Zum Glück wars noch früh am Tage und die Fenſter der Kammer giengen auf den Hof hinaus, daß der Lerm von niemand, auch von der Wöchnerin nicht gehört ward.

Der Regimentsfeldſcheer war ein ſehr aufmerkſamer Arzt, der ſeine Pazienten ſorgfältig abwartete. Er hatte aber den Fehler an ſich, er liebte den Wein, und wenn er einmal anfieng zu trinken, ſo hört er nicht eher auf, als bis er einen tüchtigen Haarbeutel hatte. In ſo einer Stunde war er im Stande, einem Pazienten, der die Ruhr hatte, eine gute Portion Reſina Jalappa zu verſchreiben. Aber er trank auch nicht ein Glas, ſo bald er Pazienten hatte; und wo Gefahr zu beſorgen war, da war er mit ſeinen Beſuchen nicht ſparſam und ſcheute die Nacht nicht. Heute kam er ganz früh gelaufen und trat gerade zu der Zeit ins Haus, da er der Wöchnerin gute Dienſte ohne Medicin leiſten konnte. Die Nachbarin ſtand im Hauſe und brachte ihren Anzug wieder in Ordnung, der bey dem Ueberfall ziemlich gelitten hatte. Als ſie ſich aus Meiſter Klaſes Hän-

den

den heraus winden will, schiebt sich die Mütze zurück, und da sie sie wieder auf den Kopf drückt, bleibt ringsherum ein Busch von Haaren stehen, der ihr das Ansehen einer Eule gab. Meister Klas hatte sich in einigen Wochen die Nägel an den Fingern nicht abgeschnitten — die eine Hand blieb in ihrem Hemdenermel hangen und riß ihn von oben bis unten auf; — die andere schnappt auf der Backe ab, und alle vier Finger, liessen roth und weiß melirte Spuren zurück, wie sie über dieselbe herunter gefahren waren. — — Meister Klas kam eben aus seiner Kammer heraus und sang mit einem frohen Geblärre sein Morgenlied den Weg lang. Auf einmal wird ein Gepolter die Treppe herunter und Meister Klas liegt in einem lächerlichen Aufzuge unten im Hause. Vermuthlich hatt' er gestern bey dem Ausziehen die Ermel seines Säckgens mit durchgezogen, und heute merkt' er in Eilfertigkeit nicht, daß es umgekehrt war. Er fährt geschwinde hinein und bringt das Unterfutter auswendig, das der Sparsamkeit wegen aus schwarzen, weissen, rothen und gelben Lappen zusammen gestickt war. Wie er den einen Arm durchgestochen hat, nimmt er die Hosen in der Hand und zieht den andern Ermel unter Weges an. Al

der Treppe bleibt er stehen, steigt mit einem Fuß in den Beinling hinein, hebt den andern Fuß auch auf, versiehts aber, daß er das Gleichgewicht verliehrt und die Treppe herunter purzelt. Meister Klas wollte anfangen zu fluchen, die Nachbarin brach in ein Hohngelächter aus und der Regimentsfeldscheer hatte alle Mühe nöthig, in Fassung zu bleiben. — Was hat er gestern versprochen? Meister Klas! geb' er mir nicht die Schuld, wenn's mit seiner Frau nicht gut geht. — — Zum Glück war die Frau wieder eingeschlafen und hatte nichts gehört. Sie erwachte erst wieder, da die Stubenthür aufgieng, nachdem sich Meister Klas wieder in Ordnung gebracht hatte und mit dem Arzt hinein gieng.

Die Frau Schester hatte gut geschlafen und der Medikus gab die Versichrung, daß es nichts weiter auf sich habe; sie solle nur die vorgeschriebene Arzney fortbrauchen, so würd' es gut seyn. Er gieng fort und gab Meister Klasen noch einmal die Erinnerung, die Wochnerin für Unruhe und Schreck zu hüten.

Man konnt's Meister Klasen gleich an den Augen ansehen, daß ihm die Nachricht des Feldscheers herzliche Freude machte. Er gieng zu seiner Frau ans Bette, nannte sie liebes Herzens

zens Liesgen, drückte ihr die Hand, klopfte die Backen, küßte ihren Mund und drückte das Kind mit einer Zärtlichkeit an seine Brust, daraus die Mutter Hofnung vieler künftigen milderen Tage schöpfte. Meister Klas hatte seine Frau wirklich aus Neigung gewählt. Sie war ein volles rothbäckiges Bauermädchen mit einem Paar schwarzbraunen Augen im Kopfe, die alles durch und durch sahen. Ihre Mutter hatte sie von Jugend auf fleißig mit sich zur Stadt genommen. Vom zehnten bis zum vierzehnten Jahre wurde sie in der Stadt erzogen, in welchen Jahren sie in den weiblichen Künsten — im Nehen, Stricken — Erröthen und Augenniederschlagen — so geübt ward, daß man sie von den Bürgerstöchtern nicht unterscheiden konnte. Nun nahm sie die Mutter wieder nach Hause und schickte all' ihre Butter, Käse und Eyer durch sie nach der Stadt. Liesgen konnte die Kiepe mit dem besten bürgerlichen Anstand tragen, aber niemal bis zum Markt kommen. Sie war unter den Leuten sehr bekannt, Haus bey Haus ward sie angerufen, jedermann wollte gern von dem hübschen Bauermädchen Butter und Käse essen. Sie brachte ihre Waaren theurer an als die Mutter, und hatte gemeiniglich für den künftigen

Markt-

Markttag mehr versagt, als sie bringen konnte. Einstmal gieng sie zu einer Stunde vor Meister Klasen vorbey, wie er eben die Bedürfnisse seines neuen Meisterstandes recht lebhaft empfand. Er sahe das hübsche Liesgen zum Thore hereinkommen, rief sie an und kaufte das ganze Mädchen mit Korb und Butter und gab ihr — alles, was er hatte. Im ersten Jahre war eine recht herzliche Liebe unter den Leuten, so, daß man sie im ganzen Städtgen den jungen Eheleuten zum Muster, und den alten unruhigen zur Beschämung vorhielt. Wenn in warmen Sommerabenden und am geschäftlosen Sonntage der gröste Theil der Bürger zur Trink- und Spielgesellschaft giengen und Frau und Kinder zu Hause Noth leiden liessen, indem sie den Verdienst einer ganzen Woche verschwendeten — so nahm Klas sein Liesgen am Arm und gieng mit ihr durch Felder und Fluren. Da freueten sie sich über den reichen Segen Gottes, empfanden die Liebe des Vaters der Welt, athmeten frohe dankbare Empfindung ein, und sahen sich zum unschuldigen Genuß der geselligen Freuden des Lebens durch jedes auffliegende Geschöpf ermuntert. So, mein Liesgen, sprach Klas, wenn der väterliche Hänsling das brütende Weibgen auf dem

dem Neste äßte, so bring ich dir die stärkende Suppe zum Bette, wenn du unser Ebenbild im Schooße hast; — so, wenn die melodische Nachtigall ihren Jungen im Neste mit exemplarischem Eifer Tag und Nacht vorsang, so wollen wir unsere Kinder durch unser Beyspiel und Unterricht bilden und zum Gegenstand unserer zärtlichen Liebe und zur Quelle unsrer Freuden machen. Kamen sie dann nach Hause; da war's mals kämen sie vom Altare des Herrn und hätten einander von neuem den Eid der Treue und einer ewigen Liebe geschworen. Wenn Meister Ambos, sein Nachbar, in Unmuth über seinen Verlust als ein Wütrich nach Hause kam, in besoffenem Muthe mit Weib und Kindern kriegte, im Bette die Wand ansahe, wenn indeß die Frau das Gesicht nach der Stubenthür heraus wandte, und den ganzen Montag über den Kopf auf den Tisch legte und den Hammer nicht heben konnte — so theilte Meister Klas seine häußliche Mahlzeit am Abend mit seiner Liese, schlief in ihrem Arm und sie in dem seinigen sanft, und fanden sich am Morgen mit neuen Kräften gestärkt und zu ihren Beschäftigungen für die ganze Woche aufgelegt. — — So verlief das erste Jahr, und Liesgen kannte keine Noth, ausser daß ihr

dann

Laune und wann einige durchschimmernde Kennzeichen einer unerträglich heßlichen Laune des Mannes betrübende Vorbedeutungen auf die Zukunft waren.

Nun kam Herr Eduard Scheſter aus England, und ſeit dieſem Beſuch konnte Meiſter Klas in ſeinem niedrigen Stande nicht mehr die vorige Zufriedenheit finden. In den erſten Tagen nach ſeiner Rückreiſe ſtellte er ſich bey aller Gelegenheit mit ſeinem Bruder in Vergleichung, und da fand er's denn durchaus unerträglich, als ein armer Schuſter neben einem reichen engländiſchen Kaufmann zu ſtehen. Immer dacht' er an ſeinen Bruder. Trat er des Morgens in den Knieriem: Eduard kann noch ein Paar Stunden ſchlafen, und iſt er ja aufgeſtanden, ſo bringt er doch gewiß die Frühſtunden am Theetiſch oder auf dem Kanape in einer Bequemlichkeit zu, die der Handwerksmann nie kennen lernt. Sezt' er ſich zum Mittagseſſen an ſeinen Tiſch bey einer Schüſſel mit Klump oder Erbſen nieder, ſo ſah' er Eduard's Tafel mit den delikateſten Gerichten und dem beſten Wein beſezt. Gieng er mit ſeiner Lieſe ſpatzieren — ſo hört' er die Pferde traben und die Karoſſe vorüber rollen, in welcher Eduard mit ſeiner Gemahlin im prächtigſten Anzuge

ſaſſen. Nun reuete es ihn, daß er nicht dem Beyſpiele ſeines ältern Bruders gefolgt und wider den Willen ſeines Vaters in der Jugend eine beßre Lebensart gewählt oder durch eine reiche Frau ſein Glück zu machen geſucht hatte. So ward er ſeines Standes täglich mehr überdrüſſig und richtete alle ſeine Abſichten dahin, vornehmer und glücklicher — oder welches nach ſeinem Urtheil beydes in ſich begrif — reich zu werden. Er kaſſirte ſeinen Wechſel ein, empfand bey jedem Anblick der ſechs tauſend Thaler ein unbeſchreibliches Vergnügen, hätte am andern Tage beynahe geweint, daß er die ſieben Louisdor an den Bürgermeiſter und Häſcher verſchwendet und hatte keine Ruhe, bis er die ſieben Louisdor wieder erhungert und ſechstauſend Thaler vollzählig im Kaſten hatte. Nach und nach vergaß er die wohlſchmeckenden Gerichte und die Karoſſe — blieb nur bey dem blendenden Glanze des Geldes ſtehen und ward der ärgſte Filz im Städtgen. In dem Beſitze ſeiner armen Frau fand er nun das Glück nicht mehr als ehedem, zumal da ſie nicht ſo wie er mit dem Anſehen des Geldes zufrieden ſeyn wollte. Nach gerade begegnete er ihr verächtlich, und da Liebe und Werthachtung verloſchen waren, brach ſeine üble Laune in den unartigſten

sten; Gesinnungen eines durchaus fehlerhaften Herzens aus. Da war er bey der geringsten Gelegenheit aufbrausend, anfahrend, lieblos, unversöhnlich und, nach dem gewöhnlichen Ausdruck seiner Frau, ein Menschenquäler. Er suchte nichts als sich, kannte und liebte nichts als sich, und was er ausser sich lieben sollte, das konnt er nicht weiter lieben, als in Beziehung auf sich. So liebt' er seine Frau, und gieng dem Scheine nach überaus zärtlich mit ihr um, da sie einen Sohn gebahr und seine Hoffnung zum Besitz der funfzig tausend Pfund Sterlinge dadurch verstärkte: aber er würde sie mit eben so viel Vergnügen im Augenblick haben sterben sehen, wenn man neben ihrem Sarg ein Mädchen mit eben so viel Pfunden hätte stellen können, die an ihrer Stelle Frau Thorschreiben werden wollte. — Gewiß, lieben Leser! ihr würdet die Thränen nicht zurück halten können, wenn ich euch die Schicksale der armen Liese und alle die Begegnungen erzälen sollte, die sie von ihrem Manne in den fünf Jahren erdulden mußte, da sich die Hoffnung zum jungen Sohn verzögerte. — Das letzte Paar Schuhe, das ihr Mann gemacht hatte, war für mich; sie brachte sie mir. Gott! was für ein Jammer, wenn sie ihre Leiden erzählte!

Kein Wort, sprach sie, darf ich reden, so fährt er mich übers Maul — vor den Leuten beschimpft — bis aufs Blut quält er mich. Da rang sie ihre Hände — da wusch sie sich in ihren Thränen; wenn ich nur, sprach sie im härtesten Ausdruck ihres Schmerzes, wenn ich nur so glücklich als die ärmste, niedrigste Magd seyn möchte, Tag und Nacht wollt' ich Gott danken. Ich erschrack, wie sie fort war; — der Fußboden war naß, wo sie gestanden hatte und ich konnte eine Stunde lang von ihren Thränen nicht wegkommen.

Jetzt war ein sehr glücklicher Zeitpunkt für sie, und ich glaube gewiß, sie wär's zufrieden gewesen, wenn statt der sechs Wochen sechs Jahre nöthig gewesen wären, ehe eine Wöchnerin mit ihrem Kinde so weit kommen konnte, daß man ihr alles sehen und hören lassen durfte. — Nun liebes Liesgen, nun müssen wir wohl Anstalten zur Taufe unsers Kindes machen; was meynst du? wie wollen wirs einrichten?

Lieber Mann! ich lasse mir alles gefallen, wie du's machst — — willst du mir aber einen Gefallen erzeigen, so — —

Nun! was ist's? Das wäre freylich ein Wunder, wenn zwischen uns eine Sache ohne

Wider-

Widerſpruch abgethan werden ſollte — nur nicht ſo viel Umwege! was iſt's? —

Sie drückte ihm zärtlich die Hand: laß es ſeyn, lieber Mann! ich dachte nicht daran, daß du's nicht gerne ſiehſt — du willſt immer deiner Frau zuvor kommen und ungebeten ihre Wünſche erfüllen — vielleicht triffſt du ſelbſt den Punkt, den ich berühren wollte, und triffſt du ihn nicht, ſo iſts eben ſo gut. Sey du mir nur gut und überſieh deiner Frau manche Schwachheit, dann bin ich zufrieden und glücklich.

I nun, Lieſgen! ſag' es nur, ich bin nicht böſe. — —

Wenn dir's gefällt, mein Kind! ſo nimm die Frau Rektorn zum Taufzeugen — ſie iſt eine ſehr gute Frau und ſeit ich in ihrem Hauſe erzogen worden, meine beſte, einzige Freundin. — —

Ja! mein Kind! das ſoll geſchehen. Ich habe den Herrn Magiſter Tugend und unſern Herrn Bürgermeiſter gewählt, und die weibliche Pathe, dacht ich, ſollte meine Frau Schwägerin ſeyn. Die Frau Rektorn mag ihre Stelle vertreten. Ich müßte ihr doch ein Stück Torte ſchicken, da ihr Mann vermuthlich taufen wird, und nähm' ich eine andere Frau, ſo wär-

der Aufwand noch gröſſer. Sie kann auch, wenn du's lieber ſiehſt, rechte Pathe ſeyn, und die Frau Schwägerin kann ich doch bitten. Sie wirds in England nicht erfahren, welcher Name im Kirchenbuche ſteht, und dieſe möchte mir als Vicepathe doch wohl kein Pathengeld geben. — —

Das will ich dir doch nicht rathen; laß es lieber bey dem erſten. Deine Freunde würden nicht unterlaſſen, dir einen Poſſen zu ſpielen und am Ende könnte dir der Spas viel koſten. —

Gut, Lieſgen! daß du mich an meine Freunde erinnerſt; du haſt Recht, das ſind böſe Leute, die auf alles lauren und ſich freuen würden, wenn ich ihnen Gelegenheit in die Hände gäbe, mir ſchaden zu können. Es ſoll dabey bleiben, die Frau Rektorin ſteht für meine Frau Schwägerin —

Nun gieng Meiſter Klas hin und beſtellte die Gevatterbriefe — ließ eine Torte backen und zwey Maas Franzwein für acht Groſchen holen. Am folgenden Tage ward die Taufhandlung verrichtet und dem Kinde der Name Traugott gegeben. Die Gevattern waren eine Stunde lang überaus vergnügt bey einander und ſprachen viel von dem groſſen Glücke, zu welchem

dem ihr Pathgen nach menſchlichem Urtheile auf der Welt einmal gelangen könnte. Man trank auf die Geſundheit der abweſenden Frau Mitgevatterin, Herr Magiſter Tugend rühmte den Herrn Eduard Scheſter als einen ſehr artigen Mann, wie er ihn bey dem Leichenbegängniß des Vaters kennen gelernt hätte — und alle ſchienen Luſt zu haben, heute länger bey einander bleiben zu können, als es die getroffenen Anſtalten in Meiſter Klaſes Stube verſtatten wollten. — Ich hab eine Mahlzeit zurichten laſſen, ſprach Herr Magiſter Tugend, ich bitte mir's aus, daß ſie ſich alle gefallen laſſen, von hier mit mir in meine Wohnung zu gehen und meine Gäſte zu ſeyn. Ueberfluß werden ſie nicht finden, aber genug, vergnügt zu ſeyn. — Die Einladung konnte nicht anders als artig aufgenommen werden; man brach auf und Meiſter Klas würde die Eilfertigkeit nicht gemißbilligt haben, wenn man auch nicht die Entſchuldigung angebracht hätte, daß die Wöchnerin ſo lange nicht beunruhigt werden dürfe. Er gieng mit und war herzlich froh, daß die zwote Flaſche Wein nicht angegriffen ward. Vielleicht, dacht er, nimmt ſie der Kellerwirth wieder an.

Man darf sich eben nicht wundern, daß Meister Klas mit gieng — wer auch nicht Schmarotzer war, gieng gern zum Herrn Magister Tugend. Das war so ein offener, liebreicher und gastfreyer Mann, daß Brod bey ihm besser schmeckte als bey Meister Klasen Torte. Was er gab und vorsetzte, gefiel und schmeckte schon durch die Art, wie er's gab. Da war im ganzen Hause kein Gesicht, das nicht gute Aufnahme versprach; — eine sanfte freundliche Wirthin — frohe blühende Kinder — geschäftige lachende Dienstboten — jeder sagte mit dem Herrn: Willkommen! Im ganzen Hause herrschte Ordnung und Reinlichkeit — nirgend sahe man Verschwendung — nirgend Mangel. Er hatte die anmuthigste Wohnung in der ganzen Stadt. Ein wohl aptirtes, geräumiges, mit allen gewünschten Bequemlichkeiten versehenes Haus lag auf einem Berge und gab aus den obern Fenstern die reizendste Aussicht in Gärten, Wiesen, Felder und Fluren. Am Hause lag ein schöner Garten, dessen Anlage dem guten Geschmack des Besitzers viel Lobsprüche erwarb. Hinter dem Garten lief ein kleiner schneller Fluß vorbey und eine Brücke führte über denselben durch einen von Linden und Kastanienbäumen beschatteten Spatziergang ins freye Feld. Hier genoß

noß die ganze Gesellschaft so viel Vergnügen, daß sie die vorbeyeilende Zeit nicht bemerkten und am späten Abend erst aus einander giengen.

Meister Klas hatte noch ein besonderes Vergnügen für sich: seine Gedanken waren immer zu Hauß bey den versiegelten Päckgen, die er seiner Liese im Bette bey dem Abschied hatte in die Hände drücken sehen. Seine Begierde war so groß, daß er einigemal versuchte, der Gesellschaft zu entwischen und nach Hause zu laufen; man merkte aber seine Absicht und verwarf seinen Vorwand. Abends um eilf Uhr, als er nach Hause kam, hätt er's noch gern gezählt und in seinen Schrank geschlossen, wenn ihm nicht die Frau Nachbarin den Eingang in die Wochenstube verwehrt hätte. Aber den Morgen früh wars sein erster Gedanke — seine erste Beschäftigung, das Pathengeld zu zählen. Frau Liese hatte sehr weislich die Päckgens unerbrochen gelassen, sonst hätte ihr Mann wohl einige Falten vor der Stirne zeigen solsen. Hier fiels ihm ein, daß er noch eine Post — vermuthlich die ansehnlichste zu erwarten habe und den Augenblick setzte er sich so ganz nüchtern hin und schrieb nach England:

Gott zum Gruß.

Mein lieber Hochwohlgebohrner Bruder Eduard.

Ich muß dir zu wissen thun, daß ich dir deinen Willen gethan habe und habe für einen Sohn gesorgt. Ich thäte mich gerne freuen, wenn bessere Zeiten wären. Erst hat meine Frau Liese mir die letzten vier Wochen den Kopf so warm gemacht, daß ich nicht wußte, wo ich noch alle Geduld hernehmen sollte. Denn hab ich müssen über alles Schicken und Laufen an dem Tage, da sie in Wochen kam, mir die Nase in zwey stossen und von der Treppe herunter fallen müssen. Es war ein Glück, daß ich nicht Hals und Beine brach, sonst würd ich schwerlich haben schreiben können. Aber eine Wunde hab ich an einem geheimen salfa fenia Ort doch bekommen — die hundsvöttsche Treppe ist so splintig — die thut mir grausam wehe. Ich weiß nicht was es ist. Hinsehen kann ich nicht und weisen kann ichs aus Schamhaftigkeit keinem Menschen — ich werd' aber wohl müssen. Denn kann ich noch dem Feldscheer das Pathengeld geben müssen, das ich von dem Herrn Magister und von unserm Herrn

Bür-

Bürgermeiſter bekommen habe. Die Frau Rektorin hat mir nichts gegeben, vermuthlich, weil ſie für deine Frau Madame Scheſtern geſtanden hat, die nun, wie ich hoffe, es gern ſehen wird, daß ſie die Ehre hat, meine Frau Gevatterin zu ſeyn. Nun hab ich einen Freſſer mehr im Hauſe — hätt' ichs dir nicht zur Liebe gethan, ich hätt' an meiner Marie Kind genug gehabt. Die Zeiten ſind gar zu ſchlecht und bey dem Thorſchreiberdienſt iſt nichts zu machen. Hätt' ich das gewußt, ich konnte bey meinem Leiſten mehr verdienen. Das Bauervolk iſt ſo pober; bey dem Ausmarſch der Soldaten iſt in unſern Gegenden mancher Wiſpel Getraide menagirt, daß der Scheffel Rocken nur zwölf Groſchen gilt, und Schocke, Quarten und Kontribuzion werden nicht wohlfeiler. Wenn ich denke: nun die Gans iſt doch wohl für dich; ſo wird ſie zum Herrn Inſpektor getragen. Nun mein lieber Herr Gevatter Bruder, du wirſt's wohl gut machen. Unſre Abrede weißt du, ich laſſe mir alles gefallen, mache aus dem Jungen was du willſt. Aber — wenn ich meine Gedanken ſagen ſoll — der Junge ſieht jetzt ſchon wie ein Geiſtlicher aus. Er hatte, gleich wie er kam, ſchon einen Mantel um — der Ku-

bach sprang in seiner Geburtsstunde vom Rick herunter und der Herr Magister Tugend trat ungerufen ins Haus herein. Mehr Zeichen und Wunder kann man nicht verlangen. Die Freude hast du, ich werde bey meinem Kummer und beschwerlichem Amte meine Tage so hoch nicht bringen. Mein Kompliment von meiner Frau und Gott zum Gruß bin ich

Dein

lieber Bruder

Nikolaus Schester

Churfürstlicher Oberthorschreiber allhier.

Die Post gieng an demselbigen Tage ab und Meister Klas hoffte mit vieler Ungeduld auf den Tag ihrer Rückkunft und träumte indeß alle Nächte von Sterlingen, die sie ihm mitbringen sollte. So geschwind kann doch aber die Antwort nicht kommen — man muß Geduld haben; und damit meinen Lesern die Zeit nicht so lang werde, will ich ihnen unterdessen noch einige Familiennachrichten geben, die ich ihnen doch nicht verschweigen darf, wenn sie Klases Geschichte vollständig haben wollen.

Am

Am Tage der Beerdigung des seligen Meister Christophs fanden sich die beyden Aeltesten aus der Familie, Meister Elias und Meister Friedrich besonders beleidigt und wurden über die Namensveränderung des Herrn Eduards über alle Maaße aufgebracht. Sie fanden eine empfindliche Demüthigung für sich, einen ganz unerträglichen Stolz ihres Vetters und die schimpflichste Verachtung ihrer ehrlichen Vorfahren in dieser Handlung und sahen sie als eine schändliche That an, der nur ein Böswicht fähig sey. Ihr Stammvater Tobias Schuster hatte vom ersten Anfang der Ausbreitung seiner Familie die Gewohnheit eingeführt, daß seine verheyratheten Söhne und Schwiegersöhne alle Montage Abends in seinem Hause eine Zusammenkunft hielten, die von großem Nutzen für sie war. Hier wurden die Vorfälle ihrer Häuser und Familien erzählt, über gute Erziehung, kluge Regierung und Einrichtung des Hauswesens und Verbeßrung der Nahrung gemeinschaftliche Ueberlegungen gemacht und zuletzt des alten Vaters entscheidender Rath gegeben, der allemal weislich überlegt war und auf vieljähriger Erfahrung sich gründete. Diese Gewohnheit hatte sich im Fortgange der Ausbreitung bis jetzt erhalten, und die Herren Vetter kamen bey den

beyden

beyden Aeltesten wechselsweise zusammen, einen Montag bey Meister Elias und den andern bey Meister Friedrichen. Aber seit der unglücklichen Trennung beym Leichenbegängniß Meister Christophs ward Meister Klas als ein erklärter unbesonnener Narr und unchristlicher Mensch ausgeschlossen und die Unterredungen nahmen eine ganz andre Wendung. Die beyden Häupter bemüheten sich, Feuer in allen Gemüthern anzuzünden und ihre feindselige Gesinnungen, ihren Verfolgungsgeist den Jüngern mitzutheilen. Da wards allen zur Pflicht gemacht, Klases Gänge auszuspähen und auf alle seine Handlungen zu passen; jeder mußte zur jedesmaligen Zusammenkunft seinen Beytrag bringen, wo Meister Elias und Meister Friedrich gemeiniglich den stärksten hatten. Da wurden denn alle seine Handlungen als abgeschmackte Narrheiten ausgeschrien und alle Worte und Heimlichkeiten seines Hauses mit so vielen lächerlichen Zusätzen ausgebreitet, daß Meister Klas in kurzem das Mährchen der Stadt ward. Abends um acht Uhr gieng die Versammlung aus einander, und um neun Uhr wußte jedermann im Städtgen neue schimpfliche Historichens von Meister Klasen, die denn gemeiniglich zum grossen Vergnügen der Rädelsführer die Folge

hat-

hatten, daß Meister Klas mit seiner Liese in heftigen Wortwechsel und blutige Thätigkeiten gerieth, die neue Unterhaltungen für den künftigen Montag gaben.

Nur Geduld! so legt sich alles. Es währte nicht lange, so ward in der ganzen Stadt bekannt, daß Meister Klas einen Wechsel auf tausend Pfund Sterlinge zum Geschenk erhalten habe. Der fürchterlichste Donnerschlag macht kaum so viel Erschütterung, als die erste Nachricht hievon im Schuster Konvente — — Erst hieß es »der engländsche Narr denkt unsre »Augen mit seinem Staat zu blenden; wer weiß, »wer hat wohl alles angezogen und mit sich »genommen, was er im Leben hat. Wo »wär's denn hergekommen, der verlaufene Tau»genichts! wir lernten doch alle erst unser Hand»werk und standen redlich unsre Jahre aus, »ehe wir unter andre Leute giengen, aber so »dicke kann keiner thun, wie er. Wer sich ehr»lich in der Welt hält, bringt so leicht nicht »funfzig tausend Pfund Sterlinge zusammen; »wer weiß, wo das Geld her ist! Der Um»stand war mir gleich bedenklich, daß er keine »Kinder hatte. Er ist ein junger vollblütiger »Kerl, dem man's ansieht, daß er eine Welt be»völkern könnte — sie mag wohl eins ausgedien-

»te

»te Dirne seyn, die ein Paar hundert Vater»landssöhne ausgezogen hat. Und wie gehts »denn den Kaufleuten, wenn sie groß zu thun »anfangen? Am Ende macht er noch wohl ban»kerot — stirbt als Bettler und Betrüger, oder »wenns hoch kömmt, bekommen wir bey der »Theilung seines Vermögens jeder einen blinden »Batzen. Daß wir nicht solche Narren wären, und liessen uns so zum Gelächter vor der »Welt machen! Ey, würde man da nicht über »alle die Meister Schesters spotten!« — —

Nun änderte sich die Sprache; jetzt hies es: »Tausend Pfund! hum! — wer weis, obs »wahr ist. Klas will sich an uns rächen und »sprengt die ganze Sache so aus. Tausend »Pfund! — ja! ja! — das wären nur sechs »tausend Thaler! Ach wie würde Klas seinen »Leisten schmeissen! arbeiten hat er so sein Tage nicht gern gewollt.«

Es blieb aber die ganze Sache nicht lange zweifelhaft. Meister Klas fieng an auf die Messe zu reisen und fürs ganze Jahr Ledervorrath einzukaufen; er ließ sein Haus abputzen, ein neues Schild malen, und nahm überhaupt viele Veränderungen in seiner ganzen Einrichtung und Lebensart vor, die er wohl hätte unterlassen müssen, wenn er nicht eine ansehnliche

liche Unterſtützung bekommen hätte. — — Jetzt hörte man nicht mehr ſo viel neue Nachrichten aus dem Schuſterkonvente, und was etwa den folgenden Tag ſtille ins Ohr geſagt ward, das waren ſpitzfindige beiſſende Anmerkungen und erbauliche Anekdoten aus Meiſter Klaſes Lebensgeſchichte, die den alten Erfahrungsſatz beſtätigen ſollten, daß der Dümmſte gemeiniglich das beſte Glück auf der Welt habe.

Nach einigen Jahren kam Meiſter Klas ins Thor. Dieſe Ehrenſtelle machte endlich allen Spöttereyen ein Ende. Es war gerade das Thor, wo die meiſte Paſſage war und Konterbande aus einer benachbarten Grenzſtadt von den Bürgern täglich herein gebracht wurden. Es gieng nicht an, daß man von dieſer Seite einen Umweg nehmen und zu einem andern Thore herein gehen konnte. Meiſter Klas kannte die ganze Einrichtung des Konvents. Auf die Reihe herum mußte an jedem Sonntage einer die Reiſe auf ſich nehmen und ſo viel Tobak bringen, daß den folgenden Tag in dem Konvente jeder eine zureichende Proviſion für die ganze Woche bekommen konnte. Jedermann würd' es denken, wenn ich's auch nicht ſagen wollte, daß Meiſter Klas hier die Gelegenheit nicht vorbey laſſen wird, ſich zu rächen.

Ward er in der Woche durch die Konventserzählungen beschimpft und gespottet, so visitirte Meister Klas am Sonntage die ausgestopften Schubsäcke scharf, daher denn einige Konventsglieder gefangen und in Strafe und Kosten gebracht wurden. Gieng aber die Woche ruhig hin und hatte man im Konvente nur Innungsangelegenheiten abgehandelt — so war Meister Klas nicht am Fenster, oder sahe in die Stube hinein, wenn des Abends die Spaziergänger zurück kamen. Endlich bequemten sich beyde Partheyen zu einem Vergleich: der Konvent hielt Verschwiegenheit und befahl dem Konterbandträger: guten Abend, Herr Vetter, zu sagen, und Meister Klas sahe die Tobakspakete nicht, wenn sie auch halb zur Tasche heraus sahen.

Nun bekam Meister Klas einen jungen Sohn, ganz wider die Wünsche des Schusterkonvents, der noch immer erwartete, es sollte wieder ein Mädchen kommen, oder die Hoffnung ganz und gar in den Brunnen fallen. Es war eben Montag, wie Meister Klases Kind getauft ward, und die Nachrichten von Torte und Wein, den gewählten Pathen und der gegebenen Mahlzeit des Herrn Magister Tugends wurden brühe warm in den Konvent gebracht.

gebracht. Meine Leſer werden ſich erinnern, daß die Empfindlichkeit der beyden Anführer Schuld an der ganzen Feindſchaft war. — Die Jüngern waren nur ſo im erſten Anfall mit dahin geriſſen worden — hatten aber nie dieſe Hitze gebilligt und ſchon längſt ihre Uebereilung bereuet. »Iſts nicht Thorheit, ſprach »mancher ſachte, aus Kaprice ein Glück von »ſich ſtoſſen, das ſich ungeſucht anbietet? das »geſuchte wird ja ſelten erlangt! So gut als »Meiſter Klas könnten wir's ja alle haben — »was iſt's denn mehr, ob ich Schuſter oder »Scheſter heiſſe? Hätte man nur den Herrn »Vetter Eduard nicht ſo gröblich beſchimpft — »in Güte läßt ſich jede Sache abthun. Er »wäre noch wohl von der verlangten Namens»wänderung abgegangen — und hätte dann auch »Meiſter Klas wegen ſeiner vorzüglichen Ge»fälligkeit das Beſte davon getragen, ſo könn»ten wir doch alle in beſſere Umſtände geſetzt »werden — Herr Eduard hat's ja gut ge»nug.« — Ihren Anführern durften ſie dieſe Gedanken nicht hören laſſen, indeſſen dachten ſie im Grunde nicht viel anders. Sich glücklich zu machen, wollten ſie ihren Namen nicht ändern, aber jezt, glaub ich, hätten ſie's gern gethan, wenn Klas dadurch unglücklich werden

konnte. Neid und Misgunst quälten sie jetzt mehr als die eingebildete Beschimpfung sie aufgebracht hatte, und Meister Klas war ihnen ein solcher Stachel im Auge, daß sie gern von den funfzig tausend Pfunden keinen Pfennig verlangt hätten, wenn sie machen konnten, daß Meister Klas nichts davon bekam. Sie thaten was sie konnten, und der ganze Konvent beschloß, Klasen zu demüthigen. Unter der Hand wollten sie Mittel und Wege suchen, sich mit dem Herrn Vetter Eduard zum Schein auszusöhnen — — Meister Andreas wird gerufen; er soll nach Hause kommen, seine Frau hat einen jungen Sohn. — — Gleich wird der Konvent geschlossen und ausgemacht: Meister Andreas soll dieselben Pathen nehmen, und heute Abend noch nach England schreiben, damit Meister Klases Brief nicht eher hinkomme; der ganze Konvent aber wolle am Abend des Taufages ein Gastgebot anstellen, wo es recht hoch hergehen soll. — Meister Andreas war über diese Entschliessung sehr zufrieden, und wußte sich bey dem Herrn Eduard so gut zu entschuldigen, daß er sich die beste Wirkung von seinem Gevatterbrief versprach und mit Meister Klasen Glück und Wohlstand in Zukunft zu theilen hoffte.

Man

Man darf ſich nicht wundern, wenn ich nun ſage, daß Herr Eduard Scheſter in England zween Briefe zugleich bekam, einen von ſeinem Bruder Nikolaus Scheſter, und den andern von ſeinem Vetter Meiſter Andreas Schuſter. Aber Herr Eduard verwunderte ſich, der den ganzen Zuſammenhang nicht ſo wußte als ihn meine Leſer jetzt wiſſen. Zween Briefe aus ſeiner Freundſchaft an einem Tage — beyde Pathenbriefe an ſeine Frau — beyde Kinder Söhne — faſt zu gleicher Zeit gebohren — hatten einerley Pathen — auch dieſelbe Perſon zur Vicepathe für ſeine Frau — nur der einzige Unterſchied, der eine Sohn hies Traugott, der andre Andreas — das konnt er ſich gar nicht erklären. Ein Brief, glaubt' er endlich, iſt Spötterey, und wars einer, ſo mußt er freylich ſeines Vetters Andreas Brief dafür annehmen, weil die ganze Freundſchaft wider ihn aufgebracht war und noch keiner von derſelben jemal an ihn geſchrieben hatte. Gleichwohl hatte der Brief ſeines Vetters weniger einen ſpöttiſchen Ton als ſeines Bruders Brief; vielmehr war er ſubmiß geſchrieben und ſchien aus einem freundſchaftlichen, offenen, eines Fehlers ſich bewußten, bittenden Herze zu kommen. Endlich kam acht Tage darauf ein Brief von'

dem Herrn Magiſter Tugend an, den Herr Scheſter bey der Beerdigung ſeines Vaters kennen gelernt, ſeiner Hochachtung und Freundſchaft würdig gefunden, und um Unterhaltung eines Briefwechſels mit ihm ſeiner Verwandten und beſonders ſeines Bruders wegen gebeten hatte. Bis jetzt waren wenig Briefe gewechſelt worden, aber dieſe wenige lieſſen Herr Scheſtern in das Herz des redlichen Mannes ſehen, und überzeugten ihn jeder ſtärker, daß er gerade den rechten Mann für ſeine Abſichten gewählt habe. Magiſter Tugend hatte ein entſchloſſen Herz für Tugend und Rechtſchaffenheit und einen thätigen Eifer für ſeines Gottes Ehre und ſeines Bruders Wohl. Hätt' ich doch, ſprach er oft, für jede Stunde meines Lebens Gelegenheit und Kräfte genug, Menſchen glücklich zu machen und Elenden zu helfen — das wäre ſo ein recht ſeliges Leben. Menſchen dienen, das kann nicht weniger ſeyn, als Gott dienen: und — wie kann ich Gott dienen, wenn ich Menſchen nicht dienen will. Wenn ich mitten unter meinen Zuhörern einen Verfolgten in Schutz nehme — einen Armen beherberge — einem Leidenden durch meine Unterſtützung eine frohe Lebensſtunde mache — da, denk ich, bin ich Prediger am rechten Ort und

zur

zur rechten Zeit — besser als wenn ich eine wohlausstudirte Stundenlange Rede von Bruderliebe und Wohlthätigkeit träge oder feurig von der Kanzel hersage und — lauter Zuhörer um mich herum habe, die nie eine solche Handlung von mir sahen. Da sey ich Superintendent oder Dorfprediger, so füll ich meinen Platz weniger aus, als der — Nachtwächter.

So dacht' er — — so wollt er gern, daß alle Menschen denken sollten. Er schonte den Freund — und furchte den Feind nicht — lobte am Bettler die Tugend, und tadelte am König das Laster. Aber verfolgen — hassen konnt er den Boßhaftesten nicht. Dem Lasterhaften, pflegt' er zu sagen, kann ich leicht Rückkehr und Besserung schwer machen, wenn ich ihn um Liebe und Wohlthaten bringen will. — Zu strafen bin ich nicht da, — soll ich meine Wohlthaten zurück halten, so muß ich Hofnung sehen, durch diese Entziehung zu bessern. Das fühlte man, daß dies seine Gesinnungen waren, wenn er auch gezwungen von den Lastern der Menschen reden mußte. — —

In der vergangenen Woche, so schrieb er an Herr Schestern, hab ich zweymal eine ganz unverhofte Freude gehabt; ich habe neben Ihrer Frau Gemahlin am Taufsteine gestanden. Ich

wollte Sie rathen lassen und Sie sollten lange genug herum irren, ehe Sie den rechten Mann träfen, wenn ich nicht wüßte, daß Sie schon benachrichtiget sind. Gewisse nöthige Geschäfte sind Schuld, daß meine beyde Herrn Gevatter mir um einen Posttag vorgekommen sind. — Von Ihrem Herrn Bruder konnten Sie's wohl erwarten, aber — vom Meister Andreas diese Handlung zu erklären, das wird Ihnen schwer werden, nicht wahr? Mit Unwahrheiten, edler Freund, darf man Sie nicht hintergehen — das ist auch bey einem Herze, als das Ihrige ist, nicht nöthig. Nein! — in den tiefsten Verirrungen Ihrer Feinde finden Sie Gründe zum Mitleiden — ich will Ihnen die Wahrheit sagen. Die ganze Sache hat freylich eine böse Absicht; die gesammte Verwandtschaft hat die zwote Gevatterschaft so verabredet, um dadurch Ihren Herrn Bruder zu kränken und ihm zu schaden. Neid und Mißgunst haben ihnen diesen Anschlag gegeben; aber, mich dünkt, ich sehe in ihrer Handlung Scham und Reue. Sie fühlen's gewiß, daß sie unbesonnen gehandelt haben, und wünschen, Ihre Liebe wieder zu gewinnen: erleichtern Sie ihnen großmüthig die Rükkehr zu guten Gesinnungen. Ihr Herr Bruder behält immer noch

mehr

mehr Vermögen als er gebrauchen kann, wenn Sie gleich jenen auch wohlthun. Ihre That und meine Worte machen sie noch wohl alle zu edlen, gutdenkenden Menschen.

Herr Schester hatte diese Erklärung kaum gelesen, so hatte sich auch sein Herz schon entschlossen. Ich habe lange an ihre Thorheit nicht mehr gedacht — das sey alles vergessen. Meines Bruders Familie behält freylich das nächste Recht an meinem Vermögen, aber die übrigen von meinen Wohlthaten auszuschliessen, ist nie mein Wille gewesen. Wenden sie meine Güte übel an, das ist ihre Schuld. Er schrieb an seinen Bruder und an Meister Andreas und dankte ihnen sehr liebreich für die Beweise ihrer freundschaftlichen Zuneigung, die sie ihm gezeigt hätten. Wegen seiner Liebe für sie verwies er sie an den Herrn Magister Tugend, dem er darüber Erklärung und Aufträge gegeben habe.

Herr Magister Tugend bekam mit derselben Post einen Brief vom Herrn Schester und in dem Brief einen Wechsel auf zwey tausend Pfund. Im Briefe stand folgende Erklärung:

„Ihre Denkungsart will ich nicht loben, Ihr „Herz ist Ihnen doch mehr als mein Lob. Das „muß ich Ihnen aber sagen: ich kann nicht

„widerstehen. Wie undankbar wär' ich, wenn
„ich meine Wohlthaten einschränken könnte,
„da Gott seinen Segen über mich ausbreitet!
„seit meiner Wirthschaft ist mein Vermögen
„dreymal so stark geworden. — Nun nehmen
„Sie auch die Last hin, die Ihre Güte Ihnen
„zuzieht: Sie sollen und müssen mein Agent
„werden. Rechnung mag ich von Ihnen
„nicht sehen und die Besoldung mögen Sie sich
„selbst bestimmen; schlagen Sie mir nur meine
„Bitte nicht ab. Fünfhundert Thaler geben
„Sie meinem Bruder zum Pathengeschenk,
„das soll sein seyn. Aber sagen Sie ihm, er soll
„nicht über schlechte Zeiten klagen — er soll
„nicht sammlen — er kann alles verzehren,
„was ich ihm gebe. Seiner Frau will ich für's
„erste vier Jahre lang als Amme und Wär-
„terin meiner Pathe eine Pension von hundert
„Thalern aussetzen; die soll sie für sich und in
„ihrer Gewalt haben und nach ihrem Gefallen
„verwenden, ohne von ihrem Manne Vor-
„schriften darüber annehmen und Bewilligung
„suchen zu dürfen. Verstehen sie sich beyde,
„so können sie's halten wie sie wollen. Geben
„Sie ihr das erste hundert so gleich voraus.
„Stillen muß sie das Kind selbst, aber wenn
„sie eine Magd annehmen will, die halten Sie

„ihr

„ihr ausserdem in allen Stücken auf meine Ko„sten; das bin ich zufrieden. —

„Meinem Herrn Vetter Andreas geben Sie „zwey hundert Thaler Pathengeschenk, die soll „er zur Verbeßrung seines Hauswesens an„wenden, und funfzig Thaler seiner Frau zu „einem neuen Kleide für sich und den kleinen „Andreas. Alsdann aber lassen Sie an ei„nem bequemen Tage die Väter aller Familien „von meiner Freundschaft zu sich kommen, die „beyden Aeltesten, Elias und Friedrich nicht „ausgenommen, und sagen ihnen meine Gesin„nung: daß ich sie gern alle einig, vergnügt „und glücklich auf der Welt sehen möchte. Er„kundigen Sie sich vorher — mich dünkt, es „sind zwölf Familien ohne meinen Bruder — „welcher unter ihnen in seinen Umständen der „schlechteste ist, den nehmen Sie heraus und fra„gen ihn, wie viel Geld er nöthig habe, sein „Hauswesen gut einzurichten und seiner Nah„rung aufzuhelfen. So viel dieser fodern wird, „so viel, wären's auch fünf bis sechs hundert „Thaler, zahlen Sie im Augenblick einem jeden „unter ihnen aus; meinen Bruder ausgenom„men, der nicht bey der Zusammenkunft seyn „muß. Alle Danksagungen verbitt' ich. Will „aber einer oder der andre in besondern Absich„ten

„ten an mich schreiben, das soll mir lieb seyn.
„Finden Sie ausserdem etwas zum Besten aller
„oder einiger unter ihnen für nöthig zu thun,
„so thun Sie's; hier haben Sie meine Voll-
„macht. Ist das Geld all, so schreiben Sie
„mir, ich will meine Hand nicht abziehen.
„Bleibt was übrig, so behalten Sie's in Kasse
„und wenden Sie an meinen Traugott und
„seine Mutter, was Sie für gut befinden.
„Nur für meinen Bruder will ich alles selbst
„bestimmen. Aber das sagen Sie ihnen allen:
„Zänker, Müssiggänger und Verschwender müs-
„sen sie nicht werden, sondern die Freude mir
„machen, daß sie alle in Einigkeit leben und ih-
„ren Wohlstand bewahren.“

Das war so ein Brief für unsern Magister Tugend! und wenn ihm die zwey tausend Pfund zum Geschenk wären gegeben worden, so konnten sie ihm so viel Freude nicht machen, als die Aufträge, wie er sie anwenden sollte. Freudenthränen rollten aus seinen Augen. — Gott! sprach er, wie viel Seligkeit verbreitet der wohlthätige Menschenfreund von allen Seiten um sich herum! Wie menschenwürdige Schätze sind Güter der Welt! — was für edle reine Freuden können sie geben, wenn ein weises Herz sie verwaltet! — — — Indem sah er

durchs

durchs Fenster Meister Klasen die Strasse herauf kommen und auf sein Haus mit einer Wildheit zu laufen, die ihm einige Bangigkeit machte. Er gieng hinaus, machte die Hausthüre auf und — sahe Meister Klasen einige und zwanzig Schritte von seinem Hause wie einen Baum niederschlagen und — liegen bleiben. Für Schreck konnte der brave Mann sich selbst kaum auf den Füssen halten, aber er lief zu ihm und aus dem nächsten Hause kam die Frau Rektorin gestürzt — beyde faßten dem Herrn Gevatter unter die Arme und führten ihn ins Herrn Magisters Haus. Er konnte auf dem linken Fuß nicht treten — die Kniescheibe war aus — — Mein Gott! — wie ist er doch immer so unglücklich, Herr Gevatter? warum lief er denn so? — ist seiner Frau — ist seinem Kinde ein Unglück begegnet? — —

Meister Klas konnte sich nicht erst erholen — Nein! das nicht. — Ich habe — von meinem — Bruder. —

Nun weiß ich sein ganzes Anliegen schon; sey er nur still. Da hatt' er nicht nöthig so zu laufen, das würd' er zeitig genug erfahren haben. —

Die Magd war gleich nach dem Regimentsfeldscheer gelaufen — jetzt kam er. Da der

Fall sonst weiter nichts auf sich hatte, so gieng Herr Magister Tugend zur Frau Thorschreibern, um ihr den Vorfall mit ihrem Manne so vorzubringen, daß sie keinen Schreck davon hätte, Meister Klasen aber ließ er eine Nebenstube anweisen, wo ihm das Knie wieder eingerichtet und mit Spiritus gewaschen und mit Umschlägen wider die Geschwulst verbunden ward. —

Kaum waren die Schmerzen überstanden, so verlangte Meister Klas nach dem Herrn Magister. Es schien zwar, als wenn er wegen der gemachten Unruhe um Verzeihung bitten und für alle liebreiche Hülfleistungen danken wollte, aber — die Hauptsache war wohl der Stein, der auf seinem Herze lag. Lieber Herr Gevatter! haben sie keinen Brief von meinem Bruder aus England bekommen? —

Aber warum ist er denn so ungeduldig, das zu wissen? —

Mein Bruder hat mir geschrieben, daß ich mir das Pathengeschenk von Ihnen holen soll. —

Und wenn eher bekam er den Brief? —

Nicht lange vorher, da ich zu ihnen kam. —

So! — und da mußt er den Augenblick fortlaufen? — Wars ihm denn in meinen Händen nicht sicher genug? — glaubt er denn wohl, daß

daß ich ihm eine Freude eine Stunde länger verschweigen würde, als nöthig ist? Nun kann ich's ihm ja heute nicht einmal geben; es ist schwer, er bringts mit seinem kranken Fuß nicht fort. —

O! er ist ganz wieder gut, ich fühle nichts mehr. — —

Will er nie einsehen lernen, daß ihn eine Leidenschaft beherrscht, die noch sein Verderben vollenden wird? Er konnte ja mit dem Kopf auf einen Stein schlagen und auf der Stelle todt seyn! — kann er denn so ganz leichtsinnig über diesen Gedanken weg eilen? — Seh er ihn doch nur mit seiner Geldbegierde an — nun bekam er ja das Geschenk gar nicht in seine Hände! — Zur Strafe sollt ich ihm nun einige Tage die ganze Sache verschweigen, aber — ich kanns nicht übers Herz bringen. Ja! — er soll ein ansehnlich Pathengeschenk haben, aber morgen erst kann ichs auszahlen, — bis dahin muß er sich gedulden. Die beygefügte Erinnerung seines Wohlthäters will ich ihm aber gleich geben: er soll nicht über schlechte Zeiten klagen — nicht sammlen, sondern die Geschenke seines Bruders zur anständigen Verpflegung seiner Familie und zu einem kummerlosen vergnügten Leben mit seiner Frau anwenden. Dies

sind

sind die eignen Worte seines wohlthätigen Bruders. Mach er mir die Freude, daß ich ein Zeugniß seiner sanften, liebreichen Gesinnungen und froher Zufriedenheit seines Hauses nach England schreiben kann; — dafür bin ich Bürge, daß ihm schlechte Zeiten und Mangel am Gelde keinen Kummer machen sollen.

Ganz war Meister Klas mit dieser Antwort nicht zufrieden, er hätte gern noch ein Paar Fragen versucht, aber — zum Unglück kam so eben eine Kutsche mit Gästen vom Lande gefahren und Meister Klas mußte sich nach Hause bringen lassen. Er konnte die ganze Nacht nicht schlafen, stand mit dem Tage auf und nahm seinen Geldkasten vor. Ich hätte, sprach er, wohl klüger seyn können und den Kasten gleich grösser machen lassen sollen — wann's gut geht, hat meines Bruders Gütigkeit nicht Raum darinnen. — Er nahm endlich alle Packete heraus, brachte seine Louisdor in bequemere Rollen, und schichtete sie so enge in einander, daß kein Löchelchen unausgestopft blieb.

Des Herrn Magister Tugends Gäste hatten eine weite Reise vor, und baten sich von ihm nur ein Nachtquartier aus. Den andern Morgen reisten sie früh weiter und liessen ihrem

gefälli-

gefälligen Wirth Zeit, seine Lieblingsgeschäfte nach seinem schon gemachten Plan auszuführen. — Es wohnte an dem Orte ein wohlhabender Kaufmann, mit welchem Magister Tugend öfters Geldsachen abzuthun hatte. Den ließ er zu sich rufen, und in einer Zeit von einigen Stunden hatt' er für den Wechsel das baare Geld. Der erste Gang war zum Meister Andreas. Er fand ihn mit seiner Frau am Tische und beyde wischten sich die Thränen von den Augen. — Herr Magister Tugend ward bestürzt — sein Herz gerührt und theilnehmendes Mitleiden drängte ihn dicht an sie an den Tisch hinan, ehe noch eines von den beyden Weinenden ein Wort sagen konnte. —

Das thut mir in die Seele hinein wehe, Kinder! daß ich euch in Thränen finde. Ihr habt Noth, und ich mußte nichts davon wissen? — ihr konntet euren Freund Tugend nicht suchen? —

Meister Andreas und seine Frau bedeckten ihr Gesicht mit dem Tuch und fiengen nun erst recht an zu weinen und zu schluchzen. — —

Kehrt euch nicht von mir weg, bekümmerte Seelen! — ihr werdet doch nicht Thränen weinen, der ihr euch schämen müßt? — Laßt sie mich immer sehen! Vielleicht sagen mir

eure Augen die Ursach, worüber sie fliessen. — Kann ich nur — ich will sie abwischen — ihre Quellen versiopfen — ihr sollt nie wieder weinen. — Verbergen müßt ihr mir euren Kummer nicht, wenn ich für eure Freuden arbeiten soll. — Ich bin euer Prediger, euer Gevatter, ihr könnt mir vertrauen ohne Beleidigung — und ich kann euch Rath und Hülfe ohne Treulosigkeit nicht versagen. — —

Liebster, bester Herr Magister! ihre Güte! ists eben, die uns überwältigt — hätten sie uns nur nicht überfallen, wir hätten uns eher mässigen können. Grosser Gott! so eine großmüthige offene Seele für aller Menschen Noth hat keiner, wie sie — wer kann da Mistrauen und Zurückhaltung behalten? — Nein! alles kann — alles soll unser menschenfreundlicher Vater wissen, lassen sie uns nur Zeit, daß wir uns fassen — —

Ja! lieben Kinder! ich will einen Augenblick in euren Garten gehen — laßt euch ruhiger finden, wenn ich zurück komme. — — Es war gerade Zeit, daß Magister Tugend zur Stube hinaus kam, wenn er nicht auch Fassung verlieren sollte. Freudenthränen brachen durch seine Augen, da ihm Meister Andreas diese unerwartete Erklärung that. So viel

Liebe

Liebe und Hochachtung hatt' er in diesem Hause zu finden nicht geglaubt, und nun wünscht' er nur, daß die Noth dieser Familie für ihn nicht unheilbar seyn möchte. Er kam wieder herein.

Nun setzen sie sich zu uns! sprach Meister Andreas. Weil sie denn nicht ruhen können, bis sie jede Noth ihrer Pfarrkinder zur ihrigen machen; so wollen wir auch unsern Kummer in ihren väterlichen Schoos schütten. Wir haben ihnen denselben bisher nicht aus Mangel des Zutrauens verschwiegen, sondern aus zärtlicher Besorgniß. So lange ich noch einige Hoffnung haben konnte, durch meinen Fleis mir zu helfen; so lange war's meine Absicht, ihnen keine Sorge zu machen; du könntest, dacht ich, die Unterstützungen dieses wohlthätigen Mannes andern rauben, die sie nöthiger haben. Aber nun kommen sie von ohngefähr zu einer Stunde dazu, da ich selbst keinen Rath mehr für mich weiß. — Sie haben uns gestern mit grosser Freudigkeit zum kindlichen Vertrauen auf die Fürsorge Gottes ermahnt, und wir kamen gestärkt und Muthvoll aus ihrer Predigt. Da weinten wir für Beschämung über unsre Kleinmüthigkeit und Verzagtheit — jetzt ist Muth und Vertrauen wieder ganz weg. Noch

haben wir heute keinen Bissen Brod gegessen, und wissen auch nicht, woher wir etwas für uns und unsre Kinder nehmen sollen. Ich habe die Nacht durch gearbeitet, um ein Paar Schuhe fertig zu machen, wofür ich baar Geld zu bekommen hoffte, aber — meine Frau kommt mit weinenden Augen zurück — der Mann ist verreist. — Das ist noch nicht unsre ganze Noth. Binnen zween Tagen muß ich eine Schuld für Brod bey dem Becker bezahlen, oder Exekuzion erwarten. — Seit einigen Wochen haben wir unsre Andacht halten wollen und ich hab es nicht möglich machen können unsre schwarzen Kleider einzulösen. Sie stehen noch dazu bey einem Manne — dessen Erben wir seyn sollen; aber ehe er nicht todt ist, hat er keinen Pfennig für uns: wenn ich sterbe, sagt er, ist alles euer. Zinsen müssen wir auf den Tag bringen, wenn wir nicht beissende Worte und bittere Vorwürfe hören wollen; ob er sie gleich verschwenden kann und wir sie erhungern und den nöthigsten Bedürfnissen abbrechen müssen. Wer Schulden hat, ist nach seinem Urtheile ein nichtswürdiger, erzböser Mensch; wer aber frey davon ist, der ist ein guter Mann, wenn er auch nichts taugt. Vor acht Tagen bat ich ihn, daß er uns unsre Kleider nur auf einige

Stun-

Stunden heraus geben möchte — aber umsonst. Hier, sprach er, wollt ihr borgen und in der Kirche fromm thun — das schickt sich zusammen! — Der Gottlose borgt und bezahlt nicht. Für das ofte Hinlaufen bezahlt lieber — ich gehe einmal im Jahre, aber ich bin keinem Menschen einen Pfennig schuldig. Nehmt das Beichtgeld und bringt's mir, ich wills von der Schuld abschreiben. — Geb ich euch die Kleider heraus, so denkt ihr in einem Vierthel Jahre wieder an keine Bezahlung. — Sehen Sie, liebster Herr Gevatter! unsre Noth ist groß, die uns Gottes Hand auflegt — aber Menschen drücken uns weit mehr. — Er hat meine Frau als Vormund bey sich gehabt (von seinen Rechnungen mag ich nichts sagen) sie hat ihn als Vater geliebt und selbst ihre Heurath mit mir ist sie nicht nach seinem Rath — fast auf seinem Befehl eingegangen. — Da ist sie nun ganz untröstlich, wenn sie solche Gesinnungen bey Freunden findet, von denen sie glaubt berechtiget zu seyn, Unterstützung und väterliche Liebe zu erwarten — Da ist sie ganz untröstlich, wenn sie einen Mann darum herunter setzen — verachten lassen muß, weil er ihr kein besseres zeitliches Glück machen kann — — von denen verachten lassen muß, aus deren

Händen und auf deren Wort sie ihn, ohne ihn zu kennen, annahm, und den sie jetzt, da sie sein Herz kennt, mit dem reichsten nicht vertauschen würde. — — Sie schlossen gestern mit der Vorstellung: Gott verläßt keinen, der auf ihn trauet — — Was meynen sie, sind wir nicht Beyspiele wider sie?

Kinder! mein Herz bricht über eure Erzählung — aber werfet euer Vertrauen nicht weg. Bald sollt ich euch strafen! — wißt ihr denn nicht, daß Gott Wege habe, wo wir keine wissen? — Ach! ich bin zur rechten Stunde gekommen. Nein! nein! ihr seyd nicht verlassen, glaubts nicht! nicht von Gott — nicht von Menschen verlassen. Faßt euch nur und laßt euch jetzt nicht von der Freude, so wie zuvor von der Bekümmerniß, überwältigen. Eure Noth hat heute ein Ende, und nie wird eine ähnliche zu eurer Wohnung zurück kehren, wenn ihr arbeitet und Gott vertrauet. — Sag er mir, Gevatter, wie viel Geld müßt' er haben, wenn er alle seine Schulden bezalen und sein Haus und Nahrung so einrichten sollte, daß er dabey zu bestehen und sein Brod zu machen hoffen könnte? —

Ach, lieber Herr Magister! wer wird mir das geben können! —

Das sey seine Sorge nicht, sag er mir nur seine Gedanken. —

Mit vier hundert Thalern, dächt ich, wollt ich mich herausreissen und in recht guten Stand setzen. —

Die soll er haben — heute noch haben und noch mehr, ich will ihm fünf hundert Thaler vom Herrn Eduard Schester aus England auszalen; geduld er sich bis zur heutigen Konventzeit. Ausserdem will ich ihm hier ein Pathengeschenk von vierzig Stück Louisdoren und zehen Stück für seine Frau und kleinen Pathen zur Kleidung überliefern. Aber — das bitt ich mir aus — sag er Niemanden nichts — genieß er sein Glück in der Stille und dank' er Gott und seinem Wohlthäter für diese Güte. Nicht wahr, Kinder! nun glaubt ihr den Schluß meiner gestrigen Predigt? —

Meister Andreas und seine Frau weinten wie Kinder — umschlungen mit ihren Armen ihren Erretter — liessen sich auf die Kniee niederreissen, da er sich von ihnen losmachen wollte — küßten seine Hände, umfaßten seine Füsse — schluchzten und konnten kein Wort heraus bringen. — — Laßt mich, Kinder! rief Maxister Tugend, danket Gott! — nicht mir! — ich bin belohnt genug. — Dies ist ei-

ner meiner glücklichsten Tage, die ich gelebt habe. Thränen rollten von seinen Wangen herunter — er wund sich aus ihren Händen. — Gott segne euch, Kinder! Sagt niemand nichts!

Herr Magister Tugend fand zu Hause seinen Tisch gedeckt und sprach mit seiner Gattin und Kindern viel von armen Leuten und von Kindern, die heute vielleicht nichts zu essen hätten.

Die Kinder, Papachen, antwortete Karolinchen, ein Kind von fünf Jahren, können sich ja von ihrem Vater was zu essen geben lassen oder sich eine Semmel vom Becker kaufen!

Ja! mein Kind! wenn nur alle Kinder einen Vater hätten, der ihnen was geben kann! Wie, wenn der Vater selbst nichts hat?

J! er muß sich was geben lassen.

Willst du ihm dein Mittagsbrod geben? —

Ganz nicht, aber — den Braten wollt ich ihm wohl geben — ich will Butterbrod essen.

Du bist eine gute Tochter — iß du nur deinen Braten. Wir haben hier in der Schüssel mehr als wir aufessen, davon wollen wir, weil du so ein gutes Kind bist und uns daran erinnerst, unserm Gevatter Andreas etwas schicken. Vielleicht hat er heute nichts warmes.

: Nach der Mahlzeit gieng Herr Magiſter Tugend zu Meiſter Klaſen. Er ſas an ſeinem Fenſter und ſtürzte zur Stubenthür heraus, ſeinem Herrn Gevatter entgegen. Er wollte freundlich ausſehen, man kount's aber merken, daß es nicht die Miene ſeines gegenwärtigen Affekts, ſondern eine erzwungene Miene war. Die Stirne zog ſich immer von ſelbſt wieder in ſinſtre Falten zurück. Der Schirm war zugezogen — meine Frau ſchläft, ſagte Meiſter Klas. —

: Wenn ich recht höre, ſo weint ſie, und gleich war der Schirm aufgezogen und Magiſter Tugend ſtand vor ihrem Bette. Sie iſt doch nicht krank? —

: Recht wohl iſt mir nicht.

Und warum weint ſie denn? —

Ach Gott! —

Darf ich die Urſach ihrer Thränen nicht wiſſen? —

De würd' ich Ihnen viel ſagen müſſen — Weinen iſt mein einziges Erleichterungsmittel, das ich habe in meiner Noth. Mein Mann hat heute den ganzen Tag bey dem Geldkaſten geſeſſen — ich ergrif dieſe Gelegenheit — küßte ihn — und bat um eine Kleinigkeit für mich und unſern Traugott, aber — er ſtieß

mich vor die Bruſt, daß ich ohnmächtig hinfiel und wünſchte mir alle Donnerwetter an den Hals, die mich in den Erdboden hinein ſchlagen ſollten. — Nach Tiſche ſollt ich in die Küche hinausgehen und rein machen — ich konnte aber nicht auf den Füſſen ſtehen. Wie ich herein komme, ſieht er mich als ein Wüterich an: der Teufel wird dich nicht gleich holen, wenn dir ein Finger wehe thut, oder ein Lüftgen anbläſt! Soll ich da nicht weinen? — —

Herr Gevatter! — — War das die gute Lehre, die ich ihm geſtern gab? — Des Herrn Bruders Ermahnung will er alſo nicht annehmen? — So weiß ich nicht, ob ich ihm den andern Theil des überſchickten Geſchenks geben darf — wer eins nicht haben will, kann das andre nicht bekommen — wenigſtens werd ich erſt deswegen anfragen müſſen. — —

Ach lieber Herr Magiſter! ſtrafen ſie mich nicht ſo hart, es iſt mir ſchon längſt wieder leid. Ich bin hitzig und meyn es ſo böſe nicht, meine Frau ſollte mir nicht Gelegenheit geben und mich beſſer kennen lernen. Was kann ich für mein Temperament — ich kann mich nicht ändern. —

Dann muß er aber nicht ſagen, daß er ein Chriſt iſt — das Chriſtenthum beſſert Menſchen

schen und macht durch Besserung ihrer Gesinnungen Christen aus ihnen. Und wem thut er denn einen Gefallen, wenn er tugendhafte Gesinnung annimmt? — Es würde freylich wohl seiner Frau und mir Freude seyn, aber er hat ganz gewiß den ersten und besten Nutzen davon. Schließ er noch sechsmal so viel Geld in seinen Kasten, er wird um nichts glücklicher seyn. Aber nachgebende, verträgliche, menschenfreundliche, wohlthätige Gesinnungen bey dem Gelde, die einen weisen Gebrauch davon machen lehren, — das ist Glück. — Befriedige er doch die billigen Wünsche der Seinen, wo er sie erfüllen kann, und sey er ihnen nicht Peiniger — sondern Vater. Ihre zärtliche Umarmungen, ihre dankbare Liebe wird ihn zum glücklichen Vater machen — Verscherz er dies Glück nicht, — die ganze Welt kanns ihm nicht ersetzen. — — —

Liebster Herr Gevatter, fiel ihm Klas weinend in den Arm — nur diesmal vergessen sie, nie sollen sie mich so wieder finden. — Was willst du denn haben, Liesgen? ich will dir's heute noch kauffen. — —

Seine Zusagen gefallen mir darum nicht, weil sie so brausend wie seine Fehler sind — aber ich will mich doch bereden lassen und seinem

nem Herrn Bruder den ganzen Vorfall verschweigen. Vergeß er's nicht wieder, in Zukunft muß ichs thun, Herr Schester fodert's von mir. Er will seine Wohlthaten zurück nehmen, wenn er sie nicht zu einem friedlichen und frohen Leben mit seiner Frau anwenden will. Darum hat er mich zu seinem Agenten gemacht. — Hier hundert Stück Louisder, das ist sein Geschenk, und, Frau Gevattern, zwanzig Stück soll sie alle Jahre zu ihrem besondern ganz uneingeschränkten Gebrauch für sich haben; hier sind die ersten auf dies Jahr. Ihr Mann soll darüber nichts zu gebiethen haben. —

Ach du guter Bruder! rief Klas — nun Herzens Liesgen, haben wir gewiß keinen Streit wegen des Geldes mehr nöthig! Kauf dir was du willst, ich frage nicht darnach.

Das soll er auch nicht. Aber — was will er denn mit seinen Louisdoren machen? Ich dächte, er hielte seiner Frau dafür eine Magd, damit sie nicht die niedrigsten Dienste im Hause versehen müßte und mehr für ihr Kind und ihm zum Vergnügen leben könnte. —

Wir haben ja für eine Magd keine Arbeit! —

Warum denn nicht? Es schickt sich ja für einen Mann, wie er ist, nicht, daß die Frau

alles

alles über die Strasse einholt. — Er will ja gern vornehm seyn! —

Ja das macht zuviel Kosten. —

Meister Klas! — ich bedaure ihn — er läßt sich von einer Leidenschaft dahin reissen, die ihm keine frohe Lebensstunde läßt, wenn sie einmal die Herrschaft über ihn hat. —

Will er denn wohl seiner Frau diese Bequemlichkeit gönnen, wenn ich sie ihr auf des Herrn Schesters Kosten halte? —

Herzlich gern, ja!

Gut! hier sind funfzig Thaler aufs erste Jahr; hiergin muß er eine Magd im Hause haben. Genieß er mit seiner guten redlichen Frau sein Glück und sein Leben, aber lug er niemanden nichts, damit der Neid seiner Freunde nicht neue Nahrung bekömmt und, wo es möglich ist, Uneinigkeit und Verfolgung aufhören. Mit diesen Worten kehrte sich Magister Tugend schnell um und war zum Hause hinaus, ehe Klas mit seinen albernen Danksagungen ankommen konnte.

Herr Magister Tugend hatte noch einige Amtsbesuche abzulegen, diese verrichtete er jetzt. Hernach gieng er nach Hause, füllte seinen Beutel mit Louisdoren an und begab sich in den so genannten Schusterkowent, des Herrn Schesters

stets Aufträge völlig auszurichten. Es war eben Montag und die Versammlung ward bey Meister Friedrichen gehalten. Er kam gegen das Ende des Konvents, und die Bestürzung war allgemein, als die Thür aufgieng und Herr Magister Tugend herein trat. Er hatte die Gewohnheit, mit seinen Kirchkindern in einem vertraulichen Ton zu reden, der ihn sehr wohl kleidete und niemanden mißfiel. Ich bitte um Verzeihung, lieben Kinder! daß ich ungemeldet herein trete. Ich wußte, daß ihr heute Versammlung habt, ich habe aber einen Auftrag an euch alle, der sich mit den Absichten eurer Zusammenkunft wohl vertragen wird. —

Man hieß ihn willkommen, wies ihm den obersten Platz am Tische zwischen den beyden Aeltesten an und erwartete mit stiller Ehrfurcht, was er sagen würde. —

Was macht ihr Herr Vetter in England? ist keine Nachricht von ihm eingelaufen? — — k — r — k — r — einer räusperte sich — der andre spuckte aus — der dritte scharrte mit den Füssen — — ich, sagte endlich Meister Andreas, habe auf meinen Pathenbrief eine Antwort bekommen, die sehr artig und freundschaftlich ist. — J ja! sprach ein andrer, das ist ihm eben recht, wenn man sich vor ihm bückt

und

und um Gnade bettelt. — Er ist ein stolzer Thor, fieng Meister Elias an, der in seinem Glück niemanden kennt; wenn wir ihn anbeteten und Schester hiessen. — Wer weiß, sprach Meister Friedrich, wie's um seinen Glauben aussieht! In England solls ja wunderliche Partheyen geben, Reformirte, Kalvinisten, Quäcker, Mennonisten, Dissidenten, Freymäurer und wie die Leute alle heissen, die noch schlimmer als die Heiden seyn sollen. Wie er hier war, sah' er mir bald wie ein Herrnhuter aus — — —

Wie wär' es aber, wenn ihr euch alle irrtet? Er hat an mich geschrieben und seiner Herren Vetter in vieler Liebe gedacht. Er bezeugts auch mit der That und hat mir aufgetragen, einem jeden unter euch hundert Stück Louisdor als ein Geschenk auszuzahlen, das ihr zur Verbeßrung eurer Wirthschaften und zum gutem Fortkommen eurer Familien anwenden sollt. Hier fieng er vom Meister Elias zu seiner Rechten an, einem jeden hundert Stück Louisdor hinzuzälen. Als er aber an den letzten zu seiner Linken, Meister Friedrichen kam, war sein Beutel ledig. Hatt' er's versehen — oder mit Fleis gethan, das weiß ich nicht — genug, die Louisdor waren all und Meister Friedrich hatte nichts.

nichts. Sey er unbesorgt, mein lieber Meister, er soll mit mir kommen und seine hundert Louisdor gleich den andern auf einem Brete haben. — Nehmt sie alle mit einem solchen Herze auf, als sie euch gegeben werden — Herr Schester — (um — um — kam einer aus der Gesellschaft —) giebt euch zugleich seine Liebe und seinen Segen mit. Danken sollt ihr eurem Herrn Vetter nicht, das läßt er verbitten; ihre Liebe und Einigkeit unter einander, schreibt er, soll mir der angenehmste Dank seyn. Will aber sonst einer oder der andre in seinen Angelegenheiten an ihn schreiben, das wird er wohl aufnehmen und gern sehen — — Noch lagen die Louisdore da, keiner rührte sie an — alle saßen wie Salzsäulen hinter dem Tisch. Nun! Kinder, es ist kein Traum, nehmt das Geld — niemand wirds euch wieder abfordern. Meinen Wunsch will ich noch zum Gelde hinzu legen: Gott segne es euch allen! — — Meister Andreas strich's zuerst ein: Gott segne unsern Wohlthäter! — ich bedanke mich! — Gott vergelts! — unterthänigen Dank! — Gottes Lohn! — — sprachen sie alle.

Man konnte Meister Friedrichen einige Unruhe ansehen und mich dünkt, das gieng ganz natür-

natürlich zu. Alle Konventsglieder hatten jeglicher seine hundert Stück Louisdor — et nicht? — — Versehen — — das scheint alle selbst nicht wahrscheinlich zu seyn, Magister Tugend handelte ja jetzt vorbereitet? Es ließ auch, als wär' er nicht so betreten gewesen, wie ein Mensch zu seyn pflegt, der in einer wichtigen Sache ein Versehen entdeckt. Es konnte wohl seyn, daß Meister Friedrich seine Louisdor unter besondern unangenehmen Bedingungen empfangen sollte. Wer weiß, was Magister Tugend auf dem Herzen hatte, warum er Meister Friedrichen mit Manier in sein Haus zu bringen suchte! Wenigstens war' ganz natürlich, daß Meister Friedrichen das Herz schlug und so etwas in seinem Innersten einige Vorbedeutungen machte. — Sie giengen.

Tret er herein, mein lieber Meister! komm er herauf auf meine Stube! — und ehe Magister Tugend seinen Mantel ablegte, war's das erste, daß er nach seinem Schrank gieng. Hier sind hundert Stück Louisdor, nehm er sie an — ich wünsche von Herzen, daß sie ihm Gott segne. Es ist mir eine unbeschreibliche Freude, daß ich heute ein Werkzeug gewesen bin, zwölf Familien zu erfreuen — so meiner Bestimmung gemäs möcht ich alle Tage leben

können! — Ich weiß, daß er Montags Abends spät ißt — bleib er und eß' er mit mir, ich hab's schon bestellt, daß ich allein auf meiner Stube essen will — wir wollen uns heute über die edle wohlthätige Handlung des Herrn Schesters in dankbarem Vergnügen unterhalten.

Meister Friedrichen pochte das Herz von neuem — Er pflegt' es einen Naturfehler zu nennen, daß ihm in Gegenwart eines Geistlichen brühsiedenheis würde; daher suchte er, diese Leute und ihre Wohnungen behutsam zu fliehen. Seit dem er sein Aufgebot bestellt hatte, hatt' er mit keinem Fuß eine Predigerwohnung betreten. Hätte nur Magister Tugend nicht den Namen Schester genannt, so wär's ihm doch so sauer nicht geworden, sich zum Bleiben zu disponiren; aber — den Namen konnt' er nicht hören, ohne konvulsionmässige Bewegungen zu haben. Es war, als wenn ihm der Unterleib zusammengezogen würde und Magen, Kaldaunen und Herz sich herum kehrten, daß er Todtenangst empfand und's nicht lassen konnte, er mußte bey dem Namen Schester knurren — oder mit dem Kopf schütteln — oder mit dem linken Fuß scharren. Wie er nun gleich in den ersten Worten diesen Namen hörte, da

ward

ward er gleich abgeschreckt. Diese Höllenangst, dachte er, muß ich heute gewiß noch einige hundertmal ausstehen, wenn ich hierbleibe. Indeß sah er doch nicht ein, wie er loskommen wollte. Das Betragen des Predigers war zu liebreich, ganz wohlthätig für ihn, und ehe er noch ein Wort zur Entschuldigung wußte, stand das Abendbrodt schon auf dem Tisch und sie satzten sich. Laß er sichs wohlschmecken! — gleichfalls! —

Herr Schester — krrr — muß ein sehr gutes Herz haben, gewiß! eine edle Seele! —

Kann seyn — — .

Das ist doch viel, daß er so kalt antworten kann, da er die Louisdor noch im Schubsack hat! —

Hum! was ist das wenige Geld für einen so reichen Mann! das vermißt er nicht. —

Es haben aber mehrere Menschen viel Geld, die ihren Verwandten nichts davon geben! sie schliessen's lieber in den Kasten und sehen's alle Tage einmal an. —

Hum! — er wirds wohl fühlen, daß er alle seine Vettern grob genug beleidigt hat. —

Nun! wenn das auch wäre! Das ist ja Herzensgüte, Beleidigungen fühlen und wieder gut machen. So schändlich ist's ja nicht, beleidi-

gen — als es edel und groß ist, Beleidigungen erkennen und widerrufen. Ich weiß aber nicht, worinn seine Beleidigung bestünde, — aber das weiß ich wohl, daß er von euch allen sehr empfindlich beleidigt worden ist. —

Lassen sie uns doch nicht davon reden. —

Warum denn nicht? es ist ja angenehm, von empfangenen Wohlthaten sprechen. Er kennt das gute Herz und die edlen Absichten des Herrn Schesters — kr — krr — noch nicht ganz: er will gern alle seine Vettern im blühenden Wohlstande sehen, den Neid über die Güte gegen seinen Bruder bey euch allen unterdrücken und freundschaftliches Vernehmen, liebreichen Umgang unter seinen Verwandten wieder herstellen. Guter Meister Friedrich! ich weiß, daß er bey dem ganzen Konvente das meiste gilt; ihn hören, ihm folgen sie alle. Befördre er doch diese Absicht, die ihm ja auch als Christ angenehm seyn muß. Wer weiß, was in Zukunft noch Herr Schester — kr — krr —

Hier hätte nur Magister Tugend den Namen Schester nicht noch einmal nennen sollen. Meister Friedrich war schon ganz erweicht, und hätte gewiß sanftmüthig geantwortet, aber der Ton Schester drang durchs Ohr ins Herz, brachte konvulsivische Bewegungen hervor, und trieb

all sein Blut in den Kopf hinauf. Sie kennen ihn nicht, Herr Magister; Andreas ist ein Großthuer, — für seine Wohlthaten, denkt er, müssen wir ihn anbeten, und seine Gütigkeit durch die ganze Stadt ausposaunen. Er fühlt seine Schande, daß er Vater und Vorfahren im Grabe verläugnet, und denkt uns durch seine Güte zu locken und durch sein Geld zu gewinnen, daß wir uns entschließen sollen, uns seiner Bosheit mit theilhaftig zu machen, und ihm das Pflästerchen für seine Gewissenswunde zu geben, daß er sagen könne: sie habens alle gethan. Seinem Bruder Klas hat er seinen Stolz schon eingeblasen, der denkt vermuthlich noch bis zum Hofrath hinauf zu steigen. Der Kerl ist des Ansehens nicht werth. Aber — so lange meine Augen offen stehen, soll's ihm bey dem Konvente nicht gelingen. —

Das ist ein schöner Vorsaz! und damit denkt er wohl gar ein recht christliches Werk zu stiften? Nun seh ich, daß es wahr ist, was man immer gesagt hat: er regiere den Konvent, und flöße der ganzen Freundschaft liebloſe, feindselige Gesinnungen ein.

Die Predigt ist zu lang, Herr Magister! — ich habe nicht Zeit —

Bleib er ſitzen und hüt er ſich, daß er nicht unartig wird. Käm er in die Kirche, ſo hätt' ich vielleicht nicht nöthig, ihm eine Predigt auf meiner Stube zu halten. Da er mich aber ſelbſt aufs predigen führt, ob ichs gleich lieber geſehen hätte, wenn er meinem freundſchaftlichen Geſpräch dieſen Namen nicht gegeben hätte, ſo laß er mich doch einmal die Frage thun: warum beſucht er keine öffentliche Predigt? —

Iſt denn das ſo nothwendig? — Kann man nicht ohne Kirchengehen ein Chriſt ſeyn und ſelig werden?

Er fragt ſehr viel auf einmal, ich trau ihm kaum zu, daß er Geduld genug haben würde, das alles anzuhören, was ich ihm ſagen müßte, wenn ich ihm eine befriedigende Antwort geben ſollte. Großen Nutzen, das iſt unleugbar, kann der Beſuch der Predigten haben, wenn mans darnach anfängt, und daraus würde denn ſchon für ihn eine Art von Nothwendigkeit folgen. Wenn man öfters Vorſtellungen anhört, die geſchickt ſind, eitle Entwürfe der Thorheit zu zerſtreuen — wenn man hier die Schande des Laſters fühlen lernt, und mit den beſeligenden Empfindungen der Tugend und des Wohlgefallens Gottes ſeine Seele erfüllen läßt — wenn hier jede gute Rührung zur Beſeſtigung in den Entſchlieſ-

ſchlieſſungen der Gottſeligkeit angewandt wird: da werden laſterhafte Neigungen nicht Aufnahme und Duldung finden, und unartige, unchriſtliche Geſinnungen können unmöglich in einem ſolchen Herze einwurzeln. Mich dünkt, Meiſter Friedrich! dann hätt' er mit mir heute ganz anders geſprochen.

O! ich leſe alle Sonntage meine Predigt.

Das erſetzt ihm nicht, was er verſäumt. Eine Seite, die er lieſt, wird ganz andre Wirkung auf ihn haben, wenn ſie der Prediger mit Affekt und Gefühl vorträgt. Von dem Prediger, der die Bedürfniſſe ſeiner Gemeine kennt, wird er allezeit treffendere Vorſtellungen erwarten können, als von einem todten oder fremden Prediger.

Vormittags wollen's meine Umſtände nicht leiden und — Nachmittags iſt man an ſich ſchon träge und — dann predigt der Herr Rektor. —

Da irrt er ſich, mein lieber Meiſter! wenn er mich mit einem Lobſpruch zu beſtechen denkt, daß ich ſchweigen, oder anders urtheilen ſoll. Iſt's wahr, daß meine Predigten einen gröſſern Werth bey ihm haben, — ſo wird er ſchon äuſſerliche Umſtände ſo einrichten können, daß ſie ihn vom vormittägigen Gottesdienſt nicht abhalten. — Könnt ers aber nicht — ſo wird

er, wenn der Grund des Herzens gut ist, in des Herrn Rektors Predigt gehen, und lieber etwas, als nichts haben wollen. Ich finde in des Herrn Rektors Predigten Nutzen und Erbauung. So schlecht kann keine Predigt seyn, die er nicht nutzen könnte! Das sind nur Entschuldigungen, womit man seine Abneigung von Tugend und christlichem Glauben bedecken will. Man könnte hie und da getroffen werden! Freylich schläft sich's ruhiger, wo niemand spricht. — Er lebt ja unter Menschen, die vom Alter mit Recht gute Beyspiele fodern, — soll man ihn, wenn er todt ist, einen bösen Vorgänger — einen Verführer heißen? — Mit einem Fuß steht er schon im Grabe — will er nicht Kenntnisse — Gesinnungen und Trostgründe suchen, die ihn halten können, wenn er den andern Fuß nachziehen muß? — Geh er nur, mein lieber Meister! ich seh es ihm an, er wird besser handeln, als er heute gesprochen hat; ich werde Freude haben und ihn segnen können. — Meister Friedrich war froh, da er die Thür im Rücken hatte, holte tief Othem herauf, kam nach Hause, zählte seine Louisdor auf den Tisch hin — sie sind mir doch sauer geworden! — und that, was er zu thun pflegt, wenn er ja einmal aus der

Kirche

Kirche kömmt: er zog seinen Rock aus und hieng ihn an die Wand.

Meister Klas wußte nichts davon, daß alle seine Herren Vetter ein gleiches Geschenk von seinem Bruder empfangen hatten, und ohne Zweifel war's klüglich gehandelt, daß Magister Tugend ihnen allen ein Stillschweigen auferlegt hatte. Obs gleich nicht anders zu vermuthen war, als daß Herr Schester seinem Bruder viel Guts thun würde; so war's doch immer Demüthigung und empfindliche Kränkung für den neidischen Konvent, wenn Meister Klases Glück neuen Zuwachs erhielt, und Meister Klasen würd' es nicht geringern Verdruß gemacht haben, wenn er hätte wissen sollen, daß seine Vettern an Wohlthaten Theil nahmen, an denen er als Bruder und Schester ein Ausschliessungsrecht zu haben glaubte. Unwissenheit ist mannigmal Wohlthat. Meister Klas langte seinen Geldkasten vor, so bald Magister Tugend weg war, rollte seine Louisdor ein, legte sie in die Schicht und sahe so freundlich aus, wie ein Pächter, wenn der Rocken steigt. — Liesgen, sprach er und strich seiner Frau die Backen, sieh einmal! willst du dein Geld auch mit herein legen, daß dir nichts weg kömmt? — noch ist Platz! — —

Ja! mein Schatz! das geht gut an! Du hast ja so zween Schlüssel zu dem Kasten; gieb mir den einen, so darf ich dir keine Mühe machen, wenn ich was brauche. —

Meister Klasen wäre bald die Hitze überlaufen, so gütig er auch jezt gegen seine Frau war. Es fiel ihm aber ein, daß er über die hundert Thaler seiner Frau so wenig Gewalt haben solle, als seine Frau über seinen Kasten hatte und daß es ihm mit Liebe eher gelingen würde, Nutzen davon zu ziehen, als mit Gewalt. Er mußte sich auch für dem Magister Tugend fürchten, der einen Briefwechsel mit seinem Bruder unterhielt — Den einen Schlüssel, gab er ganz gütlich zur Antwort, hab ich verlohren — laß es denn nur in deinem Schrank liegen, bis ich einen andern habe machen lassen. — —

Frau Liese war so dumm nicht; sie merkte wohl, daß es ein kahler Vorwand war. Ihrem Manne stand die Bedingung nicht an. Hätt' er einen Schlüssel zum Geldkasten verlohren, dabey würd' er so gelassen nicht geblieben seyn; da wäre ganz gewiß das Haus umgekehrt und, wenn der Schlüssel nicht gefunden ward, das Schloß geändert worden. Sie war mit der gemachten Entdeckung vergnügt; nun hatte sie ein sicheres Mittel, ihren Mann mit seiner

Zunu-

Zumuthung abzuweisen. Das konnte sie wohl denken, daß er öfter Anfälle von der Lüsternheit nach ihrem Gelde haben würde, aber nimmermehr würde sein Mißtrauen verstatten, ihr einen Schlüssel zu seinem Geldkasten anzuvertrauen. Sie war eine sehr gutherzige, wirthliche Frau, der jährlich hundert Thaler für alle ihre Wünsche viel zu viel waren. Sie hielt's für eine schwere Last, so viel Geld zu verwalten, die sie mit Freuden dem Manne überlassen hätte, wenn er nur der Mann darnach gewesen wäre. Aber — aus dem Kasten durfte kein Louisdor heraus genommen — nur immer hinein gelegt werden. In seiner Haushaltung ward alles nach einer Sparsamkeit eingerichtet, dergleichen man im ganzen Lande nicht mehr fand. Fleisch, Butter und Käse wurden nie gekauft und kamen nicht eher auf den Tisch, als wenn dergleichen von den Landleuten zum Geschenk gebracht oder wegen befundener Unrichtigkeit als Konterbande weggenommen wurde. Allenfalls kauft' er dann und wann eine Mandel Eyer; sie wurden aber sorgfältig aus einigen Schocken herausgewogen und für eine Mahlzeit nicht mehr als auf die Person ein halbes gerechnet. Gieng alles aus, welches sehr oft kam, so ward wechselsweise einen Tag steifer

Matz aufs Brod gegessen und den andern mit einer gemeinschaftlichen Speckschwarte das Brod bestrichen und Salz darauf gestränet, und Wasser oder Koffent getrunken. Sonntags und Donnerstags Abends ließ sich Meister Klas zu einer Pfeiffe getrokneter Nuß- und Rosenblätter ein Maaß jung Bier holen, wovon der dicke Satz sorgfältig aufgehoben und vier Löffel voll wider die Obstrukzion in seinem Hause öfters mit gutem und schnellen Effekt gebraucht wurden. Bisweilen ward auch ein Gläsgen voll als ein Laxiertrank dem einfältigen Bauer verkauft, der das Bier auf einige Wochen dafür bezahlen mußte. — Am allerhärtsten aber war Meister Klas, wenn seine Frau für sich oder ihre Tochter etwas zur Kleidung oder Wäsche nöthig hatte. Den Groschen Schuhflickerlohn mußte sie mit Thränen heraus pressen. — Hier wär's der guten Liese herzliche Freude, ihre Noth geendigt zu sehen. Sie hätte ihrem Manne trotzen können, aber ihr Herz war zu gut. Läßt nur mein Mann mir so viel Freyheit, daß ich das nöthige an Kleidung und Wäsche für mich und meine Kinder besorgen kann, das übrige — das mag allwehl in der Wirthschaft mit aufgehen oder durch allerley Wege in seinen Kasten hinein laufen.

Meister

Meiſter Klas mußte nun eine Magd miethen. Er kam auf den Einfall, Schneiders Fieken zu nehmen und erfand den ſcheinbaren Vorwand, daß jetzt auſſer der gewöhnlichen Miethzeit keine andre zu bekommen ſeyn würde. Meine Leſer werden ſich erinnern, daß Meiſter Klas mit dieſem Menſche bey der Stadt in einem ſehr übeln Verdacht ſtand, und jede ehrliche Frau, die irgend einmal in der Verlegenheit geweſen iſt, daß ſie nach dem Vorſchlag des Mannes ſo eine Fieke in ihre Dienſte nehmen mußte, wirds beſſer wiſſen, als ich's ſagen kann, was Frau Lieſe unter dieſen Umſtänden zu fürchten hatte. Wenn auch Meiſter Klas das Menſch niemal genauer gekannt hätte, als er ſie kennen ſollte und nichts weniger im Sinne hatte, als daß er ſich in Zukunft anderthalb Weiber halten wollte; ſo konnt er doch keine beſſre Abſicht dabey haben, als ſeine Frau zu kerkern und die ganze Sache ſo anzulegen, daß das Menſch fortlief oder fortgejagt ward und er am Ende von den funfzig Thalern einen guten Theil profitiren möchte. — Die gute Frau durfte kein Wort dawider reden, wenn kein Donnerwetter kommen ſollte. Sie war aber ſo klug und nahm ihre Zuflucht zu dem Herrn Magiſter Tugend, der die Sache ſo gut zu vermitteln wußte, daß

das

das Mensch mit Arbeit anderweitig versehen wurde und für Meister Klasen nicht mehr zu haben war. Frau Liese kam in gar keinen Verdacht, daß sie etwas dazu beygetragen hätte. Sie fanden endlich ein gutes Mägdchen, das in ihren Dienst trat und wurden auf eine gütliche Art einig, wie sie künftighin ihr Hauswesen einrichten wollten. Dahin bracht' es Frau Liese, daß ihr Mann einsahe: es sey unmöglich, daß ihre Wirthschaft nach allen bisherigen Einschränkungen fernethin fortgeführt werden könne. Du wirst keine Magd finden, die Brod mit Speckschwarte beschmiert statt Butter essen wird, und wenn sie's nicht thut, wird sich's noch weniger für dich, deine Frau und Kinder schicken. Versuch es einen Tag und du wirst bald erfahren, daß dich deine Vetter in der ganzen Stadt herumtragen und aufs ärgste beschimpfen werden. Du hast's auch gar nicht nöthig; du mußt doch jährlich Geld beylegen. Du darfst nur die funfzig Thaler anwenden, welche dir für die Magd gegeben werden; ich will schon sehen, daß ich noch etwas zuschiessen kann.

Frau Liese wußte so ziemlich die Bewegungsgründe zu finden, die bey ihrem Mann Eingang fanden. Er ließ sich diese Vorstellungen gefallen und war nur froh, daß seine Frau in

dem geſchloſſenen Akkord Rückſicht auf ihren Beytrag nahm. In der Folge, dacht' er, will ichs ſchon machen. Es mocht ihm auch noch ſo ſauer ankommen, ſo konnt er doch jetzt nicht anders handeln. So filzig er auch war, ſo hatt' er doch einen groſſen Nagel im Kopfe, bildete ſich auf ſeinen Thorſchreiber was ein, und mocht' es allen andern, beſonders ſeinen Verwandten im äuſſerlichen ſehr gern zuvor thun. Nun nahm ſich aber die ganze Schuſterverwandtſchaft zur Verwunderung der ganzen Stadt auf, und Meiſter Klas zerbrach ſich den Kopf nicht wenig darüber, wie das zugehe. Jedermann kannte ihre Umſtände, ſie waren ſämmtlich ſehr eingeſchränkt und bey einigen ganz ſchlecht; vom Meiſter Andreas beſonders war es ſtadtkundig, daß er um weniger Thaler willen bis zur Exekuzion war ausgeklagt worden. Jetzt thaten ſich alle hervor; ſie bezahlten ihre Schulden, machten ihre Häuſer von aufgelaufenen Abgaben rein, kauften Ledervorräthe ein, trugen ſich in Kleidungen beſſer und führten alle ein anſtändiges gutes Leben. Der Konvent ward immer noch fortgeſetzt und wahrſcheinlicher Weiſe war auch wohl in ihren Geſinnungen und Unterredungen wenig oder gar keine Veränderung vorgegangen, aber — man

erfuhr

erfuhr kein Wort mehr, alles blieb ein Geheimnis. Meister Klasen fiels mannigmal ganz schwer aufs Herz: sollte, dacht er, mein Bruder darhinter stecken? hat man ihn etwa mit List herum gebracht? ist er wohl durch die angestellte Gevatterschaft auf andre Gedanken gekommen? — Er bemühete sich auf mancherley Weise, von dem Herrn Magister Tugend etwas zu erfahren, aber alles umsonst! er bekam allemal Antworten, die nichts aufklärten. — Auch dieser Umstand rieth ihm, mit seiner Frau ein gutes Vernehmen zu erhalten, und eine solche Einrichtung seines Hauses zu treffen, die seinem Bruder nicht mißfallen möchte. Hat er ihnen zum Besten etwas gethan, so ists desto nöthiger, daß ich mich nach ihm bequeme und in seiner Liebe zu erhalten suche; sonst — —

Indem kam der Briefträger ans Fenster und brachte einen Brief. Er war schwarz gesiegelt und von einer unbekannten Hand geschrieben. Meister Klas ward so bestützt, daß er einige Minuten da stand, mit dem Brief in der Hand, ehe er daran dachte, daß es ein Brief sey, den man aufbrechen und lesen müsse. England kam ihm gleich in den Kopf — Wo kommt er denn her? — ists weit? — —

rief er in ſeiner Verlegenheit — der Briefträger war aber ſchon lange wieder fort. — — Endlich erinnert' ihn noch ſeine Frau, daß er ſich doch nicht lange quälen, ſondern aufbrechen und leſen ſolle. — — Ja! ſprach Klas, da er einige Zeilen geleſen hatte, aus England iſt er, aber — mein Bruder hat ihn nicht geſchrieben — Gott! wenn nur mein Bruder nicht todt iſt — ach! das ſchöne Geld! — — Für Zittern konnt er den Brief nicht halten, — auf den Füßen nicht ſtehen — er mußte ſich niederſetzen. — — Gottlob! rief er endlich im Leſen aus, meine Schwägerin iſt todt. Der Schlag hat ſie gerührt, auf einmal Knall und Fall todt. — Siehſt du, Liesgen, daß Gott alles wohl macht! Ich habe manche Angſt ausgeſtanden, wenn ich ſo im Stillen dran dachte, daß mein Bruder eher ſterben könnte. Da weiß ich gar nicht, wie mir ward! Dann wäre doch Geld und Hofnung und alles verloren geweſen. — Es war ihr Wille, hieß es, daß wir erben ſollten, aber — man weiß wohl, wie leicht ſich ein Menſch ändern kann — da traue man nur drauf! — Sie hatte keine Angehörigen — gut! — die würden ſich ſchon gefunden haben. Wo nur Geld iſt! — — Da hätte ſich leicht noch ein junger Lecker einfallen

lassen, ihr so lange ums Maul herum zu gehen, bis — — Alter schadet der Thorheit nicht! — — Und dann — gute Nacht Erbschaft! — Aber jezt, Liesgen, siehst du wohl, daß es uns von Gott beschert ist. — —

Steht denn von deinem Bruder gar nichts drinnen?

Ich habe noch nicht ausgelesen, gleich, höre nur! »Die selige Frau Schestern hat noch vier»zehn Tage vor ihrem Ende ein Testament — »gemacht — das aber — (ach! — ach! —) »wegen Ihres Herrn Bruders Krankheit noch »nicht hat — können — geöffnet werden. »(ach! Liesgen! ach!) Er hat sich den unver»warteten Tod seiner Liebsten so zu Sinne ge»zogen, daß er vier Wochen lang fast wie todt »gelegen und kein Wort gesprochen hat. Heute »hat er sich wieder erholt — da fing er an zu »sprechen und ich mußte bey seinem Bette die»sen Brief an Sie schreiben. Machen Sie sich »nur keine Unruhe, nun, hoffen wir, soll bald »alles wieder gut werden und Sie werden »bald erwünschte Nachricht bekommen.« — — Was denkst du, Liesgen! — ist das nicht ein rechter hämscher Streich? — Man traue nur den Weibern — ja die — wenn man nur so fein um sie herum sezn und Hand und Schürze

küssen

küſſen kann — ja! — dann! — Wäre nur Traugott vor achtzehn Jahren geboren und jezt nur vier Wochen bey ihr geweſen — da ſollte wohl alles in unſern Schubſack gefallen ſeyn, aber — pfui! es iſt doch eine Schande, vierzehn Tage vor dem Ende noch ein Teſtament zu machen! — —

Aber, lieber Mann, habe doch Geduld, das Teſtament kann wohl zu deinem Vortheil ſeyn! Dein Bruder lebt ja auch noch und wird beſſer. — —

Ja! du haſt auch keine Gedanken, wie alle Weiber — — das kannſt du ſo ohne Ueberlegung hinreden. Wenn das Teſtament zu unſerm Vortheil iſt, ſo dürften wir eben nicht wider den lieben Gott murren, wenn er ihm hätte ſeine Leiden verkürzen wollen — das war ſein und unſer Beſtes. — —

Hm! — wie würde dir's denn gefallen haben, wenn du deinem Bruder hätteſt Geſellſchaft leiſten ſollen — du kannſt ja auch ſterben! —

Biſt du ſchon wieder klüger, als dein Mann, Maulaffe! Iſt ſchon zu lange Friede geweſen? Du willſt wohl gern den Schlüſſel zum Kaſten haben? —

J! mein Kind, so hab ichs ja nicht gemeint; ich denke nur, vor der Welt liesse das nicht, wenn man dabey so zufrieden sich zeigte. —

Wenn sonst nichts ist, da sorge du nur für dich; ich kann das Geld nehmen, zählen und einpacken und — doch ein halbes Jahr weinen, so oft von ihm gesprochen wird. Denke doch nur, mein Bruder ist ja so alt noch nicht. Petri Stuhlfeyer ist mein Geburtstag, da war ich sechs und dreißig Jahr. Er ist zehn Jahre älter, das wären sechs und vierzig Jahre. — In den Jahren ist man für Heurathsgedanken noch nicht gar zu sicher. Das wäre doch der allermaliziöseste Streich! — Könnt ich nur aus dem Thore kommen, ich reiste heute fort — müßte sehen, wie's steht.

Mache dir doch die Gedanken nicht, lieber Mann! wir sind ja jezt schon reich. Dein Bruder ist auch ein Mensch, der Leben und Freude liebt, gönn' es ihm doch! Wenn er auch wieder heurathen sollte — er kann uns ja doch so viel geben, daß wir glücklich sind; wir haben ja schon jezt mehr von ihm bekommen, als wir brauchen können. — —

Was das für alberne Reden sind! tödtern wirst du mich noch wohl mit deiner Klugheit. — Wenn du mehr hast, als du brauchst, woza

wozu willst denn du einen Schlüssel zu meinem Geldkasten haben? Bin ich denn neidisch und übelgesonnen gegen meinen kranken Bruder? beten wir denn nicht täglich um Erlösung? soll denn ein Bruder dem andern das ewige Leben nicht gönnen? haben wir dort oben nicht bessere Freuden? —

Lieber Mann! sey doch nur nicht gleich böse; ich habe ja freylich die Einsichten nicht, die du hast; ich dachte nur, es wäre besser, wenn wir so alle drey, dein Bruder, du und ich zugleich könnten oben hinauf kommen. — — —

Frau Liese sahe, daß sich bey den letzten Worten einige Gewitterwolken auf ihres Mannes Stirne zusammenzogen — fürchte sich für's Einschlagen und gieng zur Stube hinaus. So viel hätte sie nicht wagen dürfen, wenn ihr nicht Herr Schester für hundert Thaler Ansehen mehr geschaft hätte. Es fügte sich, daß Meister Klas einige Stunden lang an seinem Fenster so viel zu thun bekam, daß er sich nicht umsehen konnte. Sie war sehr gefällig um ihn herum, half schreiben und abfertigen, und damit war alles wieder gut. Vierzehn Tage lang stand er viel Unruhe aus — er gieng täglich einigemal auf seine Kammer und betete für das Beste seines kranken Bruders so eifrig, daß seine Frau selbst

bald geglaubt hätte, sie habe sein Herz gerührt, wenn sie nicht gehorcht und die Worte gehört hätte: Tod! nimm ihn nicht weg — ohne meine Frau, die so gerne in seiner Gesellschaft reisen will. — Etwas kränkte sie dieser Gedanke, sie beruhigte sich aber bald, weil sie wohl wußte, daß er der Mann nicht sey, um dessentwillen der Tod in seinem Plan die geringste Aendrung machen werde. Der unartige Mann, dachte sie, straft sich selbst und lebt in diesen liebloſen Gesinnungen sich sowohl, als andern zur Last und Plage.

Endlich kam ein zweeter Brief von England, den Herr Schester selbst geschrieben hatte. Er beschrieb alle Umstände des unerwarteten Todesfalls ausführlich und sprach von seinem unersetzlichen Verlust durch den Tod seiner Geliebten, die ihm alles auf Erden gewesen wäre, mit solcher Wehmuth und Empfindung, daß jedermann Mitleiden fühlen und Theil nehmen mußte, wer nur nicht Klas war. Zuletzt kam der Inhalt des Testaments kurz zusammen gezogen, wovon Herr Schester die völlige Abschrift an den Herrn Magister Tugend mit derselben Post abgeschickt zu haben versicherte. Eigentlich wars kein Testament, sondern nur ein schriftlicher Aufsatz, den sie versiegelt in ihren

Schrank

Schrank gelegt hatte, mit der Aufschrift: soll mein geliebter Mann nach meinem Tode erbrechen. Die Frau Schestern hatte in diesem Aufsatz ihre vorhergegangene gerichtliche Pakta, wie auch alle nachherige Zusagen von neuem bestätigt und ihren Mann zum einigen und völligen Universalerben ihres ganzen Vermögens erklärt. Sie hatte einige sehr weitläuftige Verwandten, die aber alle mit ihrer eigenen Einwilligung und Zufriedenheit nicht nur ganz ausgeschlossen waren, sondern auch freywillig dem allen entsagten, was sie nach den Gesetzen fordern konnten. Auch Geschmeide und Kleidungsstücke schenkten sie ihm auf Zureden der seligen Frau, weil sie selbst schon so viel Vermögen und Kostbarkeiten hatten, daß sie sich nach keiner Erbschaft sehnen durften Hier bat sie ihren Mann, daß er ihr die Liebe noch im Grabe erzeigen und von seinem und ihrem Vermögen nichts seinen Freunden entziehen möchte. Seinen Bruder solle er aber dazu anhalten, daß er mit seiner gutgesinnten Frau besser umgehe, oder ihm nichts mehr geben, sondern alles den Kindern zuwenden. Um der armen Schwägerin ihre Noth zu erleichtern, solle er ihr die ausgesetzten jährlichen hundert Thaler Zeitlebens lassen und alle ihre Wäsche, Kleidung und Ge-

schmeide vier Wochen nach ihrem Tode ihr und ihrer Tochter Mariechen zum Geschenk überschicken. In ihres Mannes Haus solle es aber nicht gebracht, sondern alles in des Herrn Magister Tugends Verwahrung gegeben werden. — Ich will, schloß Herr Schester, keinen Buchstaben von dieser Fürschrift der würdigsten Frau unerfüllt lassen, und freue mich von ganzem Herzen, daß mein Bruder nach ihrem Tode von ihrer redlichen Liebe muß überzeugt werden, die er ihr im Leben nicht zutrauen wollte. Herzens Bruder, lebe doch mit deiner guten Frau einig und vergnügt, so lange du sie hast, und dann fordre von mir, was du willst, ich will dir's geben. Deine Frau wird über ihre Erbschaft erstaunen. Ich habe dem Herrn Magister Tugend schon aufgetragen, auf meine Kosten zween Kleiderschränke, einen Wäschschrank und zwo Kommoden machen zu lassen und in seinem Hause aufzustellen. Darinn soll alles aufgehoben, deiner Frau sollen Schlüssel und Eigenthumsrecht übergeben und ihr für sie und ihre Kinder freyer Gebrauch und Anwendung überlassen werden. Sie und Mariechen werden in ihrem Leben nichts weiter gebrauchen, und wenn du deiner Tochter nicht einen vornehmen Mann schafft, wird ihr manches Stück unbrauchbar seyn.

Meister Klas biß die Lippen zusammen und legte den Brief mit den Worten auf den Tisch: es ist nur gut, daß es nicht schlimmer ist. Es muß doch herrschsüchtiges eingebildetes Krob in England geben; weil sie Geld haben, soll alles nach ihrer Pfeiffe tanzen. Mich soll — — und dabey gieng er immer die Stube auf und nieder — — müßt ich nur der Zukunft wegen — — ich wollte dich — — aber — — die Zeiten ändern sich — oft bald — nur Geduld! Du mußt dich doch treflich bey meinem Bruder insinuirt haben, daß er dich sogar auch seiner Frau als einen Engel abgemahlt hat. Das wär ich begierig zu wissen, für was für einen Preis du diese Gunst erlangt hast?

Seine Frau sas in einem Winkel der Stube auf einem Häufgen. So oft ihr Mann im auf- und niedergehen auf den Winkel zu gieng, wo sie sas, so wars als wenn ein Wirbel vor ihm her brauste, der sie immer mehr in einander trieb und in die Ecke hinein drängte. Sie wußte nicht, wie sie aus dem Winkel heraus kommen sollte, und hätte schon längst gerne ein Wort drein gesprochen, wenn sie nicht ihren Mann gekannt hätte. Wenn er ausgebraust hatte — dann kam sie so hinterher. Jetzt blieb er aber vor ihr stehen und erwartete ihre Ant-

wort; sie mußte reden. — — Lieber Mann, ich habe ihn nach Möglichkeit freundlich bewirthet und das um deinetwillen, weil's dein Bruder ist. Das gefiel ihm immer, wenn ich sagte, ich habe einen guten Mann, mit dem ich recht vergnügt lebe. Darum hab ich sie auch lieb, gab er zur Antwort, weil sie mit meinem Bruder gut umgeht. Was er an mir thut, das geschieht ja freylich um deinetwillen. Dir giebt er Geld, weil er wohl weiß, daß ich so wirthlich nicht bin, wie du, und mir giebt er die Kleider, weil du sie nicht gebrauchen kannst. Eigentlich ist ja alles dein Nutzen; nun darfst du mir und deinen Kindern nichts kaufen, und wenn was brauchbares für dich dabey ist, will ichs schon machen. So etwas zu einem rechten schönen sonntagschen Kaftan — Geduld, lieber Mann!

Kaftan! ja den hab ich auch sehr nöthig; wenn's so ein seidener wäre, wie der Herr Gevatter Bürgermeister hat! Nun kam Frau Liese aus ihrem Winkel hervor. — Warte nur, sprang sie ihm um den Hals, ich will in Zukunft ein geputztes Männchen haben, so schön soll er in der Stadt nicht mehr seyn.

Man kann sichs leicht denken, wie einer kleinstädtschen Thorschreibern zu Muthe seyn muß,

muß, wenn ſie die Garderobbe einer engländiſchen Dame erbt. Wo noch ein Fünkchen Eitelkeit in einem weiblichen Herze liegt, da wird's gewiß ein prächtiges Kleid anfachen. — Die Sachen kamen an. — Bis zum Erſtaunen fand man da Pracht und Koſtbarkeiten; die ſchlechtſten Alltagskleider waren für Frau Lieſen Staat. Ich mag's nicht anfangen, alle Bewegungen zu beſchreiben, die ſich bey dem Anblick derſelben in ihrem Herze regten. So viel Gerechtigkeit muß man ihr aber wiederfahren laſſen, daß ſie für eine Frau, die ihre hundert Thaler noch ziemlich bey einander hatte, und nun in Staatsſachen von keinem Manne abhieng, mehr Mäſſigung und Klugheit zeigte, als tauſend andere würden gethan haben. Sie ließ ſich in den erſten vier Wochen nach geendigter Trauer nur ein Dutzend Kleider zur Abwechſelung anpaſſen, und ehe ſie an ſich anfieng, ſchenkte ſie ihrem Mann einen ſchönen Ring und einen gelben ſeidenen Schlafrock zum Kaftan. Herr Eduard hatte noch verſchiedene Kleidungsſtücke von den ſeinigen beygelegt, denen man's anſahe, daß ſie einem Bruder zum Gefallen waren abgelegt worden. Frau Lieſe ſagte ihrem Mann nichts davon, ließ aber in der Stille zwey Kleider für ihn zu rechte machen, und

brach-

brachte sie ihm an dem Tage, da sie sich das erstemal in ihren neuen Putz werfen wollte. Meister Klas ward damit so übereilt, daß er für Freuden aufsprang und seiner Frau einen Schmatz gab, als er ihr in einem Jahre nicht gegeben hatte. Frau Liese war herzlich froh, daß sie Mittel und Wege hatte, ihres Mannes Laune zu stimmen. Sie gab gern alles hin, wenn sie einen freundlichen Blick dafür kaufen konnte und sagte kein Wort, wenn sie auch wöchentlich von ihrem Gelde in der Wirthschaft zusetzen mußte. Nun konnte sie's übersehen, da sie auf Kleidung wenig rechnen durfte und am Ende, dachte sie, ist's doch einerley. Das Geld liegt im Kasten.

Meister Klas lebte aber nichts weniger als glücklich. Er war Meister Klas und blieb Meister Klas, und ich denke, man wird ihn auch als Meister Klas begraben müssen, ohne daß man ihm wird eine neue Zurichtung geben können. Es ist wahr, er hatte alles, was ihm sein Leben glücklich und angenehm machen konnte, aber — er hatte nicht alles, was er wünschte. Seine Frau war eine bildschöne Frau und ein sanftes kluges Weib, die eine ganz andre Frau hätte werden müssen, wenn er nicht Meister Klas war. Sie sah ihm al-

les

les an den Augen an, kam oft seinen Gedanken zuvor, und suchte sich mit kluger Behutsamkeit in seiner üblen Laune zu finden. Das war ihm aber eben nicht recht. Da konnt er nicht an sie kommen, seinen Unmuth und Hize nicht auslassen und war den ganzen Tag grollig, mürrisch und isegrimsch. Er hatte Kinder, ohne welche Eheleute selten zufrieden sind, aber er hatte die funszig tausend Pfund Sterlinge nicht, um welcher willen er sich Kinder gewünscht hatte. Jezt waren sie ihm an allen Orten im Wege, und machten ihm mit jedem für sie anzuwendenden Groschen neue Schmerzen. Der Gedanke machte ihm oft viel Unruhe: du mußt einmal von deinem Kasten und den Schlüssel deiner Frau und deinen Kindern lassen. Er hatte einen gemächlichen Dienst, der ihm bequeme Tage und zureichenden Unterhalt gab; er konnte gehen, wohin er wollte, seine Frau versahe den ganzen Dienst. Aber — er war nicht Bürgermeister und konnte nicht in der Kutsche fahren. Er hatte sieben volle tausend Thaler im Kasten, und legte jährlich mehr dazu, aber — er zählte nur immer das Geld, das er noch nicht hatte, und da fand er sich ganz erbärmlich arm. Kurz, er hatte die Mode an sich, daß er jedes Glück,

jede

jede Wohlthat, so bald er sie hatte, ungenossen weglegte, oder in den Kasten schloß und nur mit Dingen sich beschäftigte, die er nicht hatte. Solche Leute sind gemeiniglich am glücklichsten, so lange sie nichts haben, und werden unglücklicher, je mehr sie bekommen.

Wenn ihr, lieben Leser, so Meister Klases ganze Gesinnung recht bedenkt, so werdet ihr so gut wie ich einsehen, was es ihm für Kränkung war, daß seine Frau bey seinem Bruder Eduard so gut stand. Das konnt er gar nicht ausstehen, daß er mit seinen Geschenken immer Ermahnungen zur Verträglichkeit mit seiner Frau bekam und um seiner künftigen Absichten willen fast gezwungen war, hie und da einen Pflock zurück zu stecken. Er konnte sie gar nicht so einschränken, als er wollte; sie lebte gewisser Maaßen durch die Wohlthaten seines Bruders unabhängig von ihm. Und dann ward gemeiniglich Herr Magister Tugend zum Aufseher bestellt, bey dem es ihm gar nicht gelingen wollte, einigen Werth zu erlangen. Dem hätt' er gern die stärkste Generalsuperintendentur gewünscht, wenns nur in Amerika hätte seyn können. Da hatt' er nun gar keinen Freund, dem er diese Noth klagen konnte, auch mit seiner Frau konnt er davon nicht sprechen und in

sich selbst fand er keinen Rath und Mittel, die Sache zu ändern. Nach langem Herumsinnen fiel ihm sein Herr Gevatter, der Bürgermeister Linkrecht, ein. Wenn der so, dacht er, dein Freund wäre und an deinen Bruder schriebe, der sollte dich wohl in ein ander Ansehen bey ihm setzen — es kann nicht anders seyn, du bist verläumdet worden.

Darinn hatte Meister Klas vollkommen recht, wenn's einer konnte, so konnt' es Bürgermeister Linkrecht, und meine Leser werden's gerne glauben, wenn sie den Mann erst kennen. Sein Vater war ein Prediger vom Lande, der selbst nicht wußte, was und warum er war. Die ganze Woche durch that er — nichts, und Sonntags betete er auf der Kanzel eine ängstlich zusammengestoppelte Predigt her, dabey der Zuhörer mitten in den Hundstagen kalt blieb. Seine größte Stärke bestand darinn: er konnte seine Zuhörer gleich in dem Eingange in einen sanften Schlaf bringen, in welchem sie sich bisweilen durch des Schulmeisters brüllende Baßstimme nicht stören ließen. In seinem Hause herrschte Krieg, Unordnung und abwechselnd Ueberfluß und Hunger. Die Frau Magistern mußte manniamal mit blauen Augen Schutz wider des Mannes starke Hand bey

den

den Bauerweibern ſuchen, und wenn ſie von den intiemſten Liebesbezeugungen herkamen und unter wechſelsweiſen Küſſen ſich in den Wagen ſetzten, und zur Stadt fuhren; ſo konnte man doch nicht gut dafür ſeyn, daß nicht auf dem Rückwege Ohrfeigen im Wagen paſſirten; wenigſtens ſoll der Knecht öfters in der Schenke erzählt haben, daß er ein Klatſchen und heftigen Wortwechſel hinter ſich gehört habe. Sie hatten das ganze Haus voll Kinder, aber keins ward zur Schule gehalten. Die Dorfſchule war dem Herrn Magiſter zu ſchlecht für ſeine Kinder, und er ſelbſt war zu ungeſchickt oder zu faul, ſie zu unterweiſen. Den ganzen Tag liefen ſie im Dorfe herum und kamen den Eltern nicht eher unter die Augen, als beym Eſſen. Da blickte der Vater mit Beyfall auf den zwölfjährigen Sohn, wenn er mit Ungeſtüm der Mutter das Beſte aus den Händen riß, und die Mutter ſchlug ein Freudengelächter aus voller Kehle auf, wenn er dem Vater für jeden Verweis eine derbe Baurenreplik zurück gab. Solche Erziehung genoß unſer Herr Bürgermeiſter bis ins funfzehente Jahr, da er noch nicht fertig ſeine deutſche Mutterſprache leſen konnte. Nun ward er drey Jahre auf eine fremde Schule gebracht, und zwey brachte

er

er auf einer benachbarten Universität zu; wenn man aber die Wochen und Monate abrechnete, die er zu Hause zur Zeit der Ferien und Feste einigen hübschen Bauermädchens zu Gefallen zubrachte, so war er gerade zwey und ein halbes Jahr weg gewesen.

Von seiner Wissenschaft darf ich nun meinen Lesern nichts sagen, seine Erziehung erklärt sie schon. Anlage und Mutterwitz mochte ihm wohl nicht fehlen; da aber Verstand und Herz von Jugend auf brache liegen mußten, daß beyde mit Unkraut besaamt waren, und man nach den Universitätsjahren von ihm forderte, sein Brod bey der Advokatur zu machen; so erwählte er den leichtsten Weg und erwarb sich in einigen Jahren durch Uebung eine Rechtsgelehrsamkeit, die auf gut deutsch in Chikanerie und Rabulisterey bestand. Nun ward er durch Fürsprache einiger Universitätsfreunde seines Vaters Bürgermeister in der Geburtsstadt seines Vaters, wo Meister Klas Thorschreiber war. Die Frau Bürgermeisterin fand sich von selbst; die war schon in der Wahl eingeschlossen. Die Glieder des Magistrats in dieser Stadt lebten in so guter Harmonie, daß sie keinen in eine Vakanz rücken liessen, der sich nicht anheischig machte, die al-

teste aus ihren Töchtern zu heurathen. Hatte jemand von ihren Gliedern eine Tochter, der es nicht zuträglich war, daß man sie länger im ehelosen Stande zappeln ließ, so hatte man so viel Menschenliebe, daß sie andern vorgezogen ward, die älter waren. Ihrem Vater gab man in dem Falle das Votum decisivum und die Herren Kandidaten wurden vornemlich an ihn gewiesen. Es war eine Lust für die ganze Stadt, wenn bey Rathhause eine Vakanz war. Mannigmal liefen sich die Herren Kandidaten bald die Beine inzwey und kamen Kompetenten zwanzig, dreyßig Meilen weit gereist; ein andermal liefen sich die Herren Rathsverwandten ganz zu Schanden, und mußten nach allen Theilen der Welt schreiben, und Geld über Geld bieten, daß sie nur ein Subjekt bekamen, das den Dienst annehmen wollte, je nachdem das Stückgen Zulage beschaffen war. Diesmal mußte nach diesen Grundsätzen die zwote Tochter des Herrn Stadtpräsidenten Kleinkopfs ausser der Reihe versorgt werden. Herr Linkrecht meldete sich und hatte das Glück, daß er wenig laufen durfte, weil sich ausser ihm kein Mensch melden wollte. Leichtfertige Mäuler sagten: Herr Linkrecht sey eben derjenige, welcher der Demoiselle

moiselle Kleinkopf behülflich gewesen sey, daß sie so frühzeitig zur Eheſtandsperception kommen, weil sie sonst die Ordnung vielleicht in zehen Jahren noch nicht getroffen hätte. Sie war die Beaute der Stadt, aber sie hatte auch unter allen Vaterlandstöchtern die stärkste Portion Eitelkeit und die grösseste Geschicklichkeit, schmackhafte Speisen zu kochen und delikate Kuchen zu backen. Diese Kunst hatte sie kaum einige Jahre bey ihrem Manne geübt, so war die Mitgabe geschmolzen, und die Renten des Herrn Bürgermeisters wollten nicht zureichen, eine Haushaltung nach ihrem Geschmack zu führen. Was sollte ihr Mann thun? einschränken ließ sie sich nicht. Sie hatte wenig Grundsätze, nach denen sie handelte, und dies war der erste: dafür hab ich einen Mann genommen, der muß schaffen. Es war kein ander Mittel da, er mußte darauf bedacht seyn, seine Revenüen zu verbessern. Er fieng an, Ränke zu spielen, seine Kassen nach einer neuen Art der Kettenrechnung zu verwalten, von beklagten Bürgern Geld zu borgen und Aemter und Recht zu verkaufen. Bey dem allen mußte man doch seine Billigkeit loben, er sahe die Person an. In einem Verbrechen, daß einem Reichen gewiß hundert Stück Louisdor ko-

ſtete, konnte ein Armer für zehen oder ſechs Stück Deſenſion und am Ende ein gut Urtheil bekommen. Das verſteht ſich von ſelbſt, daß dieß für den Herrn Bürgermeiſter war, und die Prozeßkoſten auſſerdem bezahlt werden mußten. Aber — werden meine Leſer denken, das iſt für die Armen ſchlimm geweſen, — nein! die Erfahrung bewies das Gegentheil. Die Armen waren dadurch ſo behutſam worden, daß ſie keine Zänkereyen anfiengen und kein Unrecht thaten. Seit dem Bürgermeiſteramte des Herrn Linkrechts hatten nur zween Arme Prozeſſe geführt, und das war in dem erſten Jahre geweſen.

Nun kam Meiſter Klas und ſuchte ſeine Freundſchaft. Der Herr Bürgermeiſter ſahe ſich auf dem Tiſch um, wie er weg war, aber es lagen keine Louisdor da. Meiſter Klas wollte nicht ſo mit einemmale zuplumpen, ſondern ſich erſt einen Weg zu einen vertrautern Umgang bahnen und nahm dazu Vorwand von der Gevatterſchaft her. Das war aber gar nicht nöthig; er hätte ohne Gelegenheit und Vorwand Zugang bey dem Herrn Bürgermeiſter gefunden. Seit der Gevatterſchaft hatte er mit ſeiner Frau öfters von dem groſſen Glücke des Thorſchreibers geſprochen, und

ſeit dem die Nachricht von dem Tode der Frau Scheſter in England bekannt geworden war, hielt man's für eine ausgemachte Sache, daß Meiſter Klaſes Mariechen einmal die reichſte Parthie im Lande werden würde. Der Herr Bürgermeiſter haste Kinder, und der Anſchlag ward gleich gemacht, es darauf anzulegen, daß Mariechen einem von ſeinen Söhnen zu Theil würde. Klas gieng zum Herrn Bürgermeiſter, und der Herr Bürgermeiſter gieng zu Meiſter Klaſen, ja — was noch mehr, die ſtolze Frau Bürgermeiſterin ließ ſich zum Erſtaunen der ganzen Stadt ſo weit herunter, daß ſie der Frau Thorſchreiberin Viſiten machte.

Bey'm dritten Beſuch ward Meiſter Klas vertraut und brachte ſein ganzes Anliegen vor. Das darf ich wohl meinen Leſern nicht einmal ſagen, daß der Bürgermeiſter kein Freund vom Magiſter Tugend war. Das iſt mehr als gewiß, gab er Klaſen zur Antwort, der Pfaffe hat ihn bey ſeinem Herrn Bruder verläumdet. Gemeiniglich iſt das die beſte Kunſt der Schwarzröcke, zumal wo's was einbringt, wie hier in dieſem Fall. So ein Agentenämtgen iſt nicht unrecht — Magiſter Tugend wird ohne Waſſer nicht ſchleifen. Die Herren ſoll-

ten das nicht einmal thun und sich in politische Sachen mischen; das sind Dinge für einen Rechtsgelehrten, der's gelernt hat. Auf der Kanzel können sie wohl wider die Verläumder reden, aber — — es ist eine Schande, so einen braven Mann zu verlästern, der einer unsrer besten Bürger ist — dem der ganze Magistrat ein gutes Zeugniß geben muß. — Kurz, der Herr Bürgermeister war so gleich bereit, alles zu thun, Meister Klasen bey seinem Bruder in England in besser Ansehen zu setzen, er wollte sich nur einige Zeit zur Ueberlegung nehmen, wie er die Sache aufs klügste anfangen könnte.

Einige Tage nachher ließ sich ein fremder Kaufmann zu Rathhause Audienz ausbitten. Er ward vorgelassen und brachte an, daß er einem gewissen Bürger und Schuster, Namens Christoph Schuster, vor zwanzig Jahren funfzig Thaler auf eine Obligazion geliehen habe. Er habe ihn in seinen Wanderjahren in Hamburg als einen braven Menschen kennen gelernt und ihm den Dienst nicht versagen können, da er eben kamal hier durchgereist wäre, als sich Meister Christoph in einer grossen Noth befunden hätte. Er habe ihn nie gemahnt, weil er ihn als einen ehrlichen Mann angesehen hätte,

der von selbst bezahlen würde, wenn's seine Umstände zuliessen. Seit zehen Jahren wäre er seiner Handlung wegen in Ost- und Westindien gewesen und vor einem halben Jahre erst wieder zurück gekommen. Da er heute wieder hier durch komme, hätt' er ihn besuchen wollen, aber erfahren, daß Meister Christoph seit einigen Jahren schon verstorben sey. Er wolle doch anfragen, wie die Sachen ständen und ob er Hofnung haben könne, sein Geld von den Erben wieder zu bekommen. Es war Zeit die Session zu schliessen und der Herr Bürgermeister gab ohne Anstand die Versichrung, daß es ihm keine Mühe machen solle, sein Geld zu bekommen und versprach ihm, nachmittage um drey Uhr entscheidende Antwort oder wohl gar das Geld in seinem Hause zu geben.

Das war eine erwünschte Gelegenheit für des Herrn Bürgermeisters Absicht mit Meister Klasen. Er ließ ihn gleich nach der Mahlzeit zu sich rufen und entdeckte ihm seinen Anschlag. Nachdem er ihm den Vorfall erzählt hatte, versucht' er erst, ob Meister Klas sich dazu verstehen würde, die Schuld für seinen Vater zu bezahlen; aber — da traf er's! Wo wollt ich armer Mann, sprach Klas, so viel Geld hernehmen! ja wenn ich das alles sparen könn-

te, was mir mein Bruder gegeben hat. Mein Dienst ist gar zu schlecht, davon kann ich nicht leben. — —

Gut, Herr Gevatter! so hab ich einen andern Vorschlag, sagte der Bürgermeister: ich habe jetzt so viel Geld; ich wills bezahlen. Das muß aber niemand wißen, daß ich's bezahle; ich will zu Rathhause sagen, daß er das Geld aus kindlicher Liebe gebe und seinen Vater nicht in der Erde beschimpfen lassen wolle. So muß er auch sprechen. — —

Das war Klas recht gern zufrieden — —

Alsdann hab ich Gelegenheit, an seinen Herrn Bruder nach England zu schreiben und ihm sein gutes Herz in dieser schönen Handlung zu rühmen. — —

Alles sehr gut, sprach K'as — —

Ich will's wagen, ob ich funfzig Thaler verliehren werde; er soll mir nichts wieder geben! —

Das wär ich armer Mann so nicht im Stande —

Aber — wenn ihm Herr Schester die funfzig Thaler wieder ersetzt? dann muß ich sie wieder haben! — —

Ja! ja! Herr Gevatter. — —

Wenn

Wenn er ihm aber ein Geſchenk für ſeine gute Handlung macht, die eigentlich doch meine Handlung iſt? das muß ich dann auch haben! — — —

Klas trat einen Schritt zurück und ſtutzte — — —

Wenigſtens theilen muß ers mit mir! —

Klas bedachte ſich — — hier war er in einer groſſen Verlegenheit. Es wäre doch, dacht' er, ein gottloſer Streich, wenn dein Bruder raiſonnabel wäre und du müßteſt dem Herrn Bürgermeiſter ein oder zwey hundert Thaler abgeben, — — Er kann aber auch denken: Du haſt Klaſen das Haus und die ganze väterliche Erbſchaft gelaſſen, — er hat Geld, die funfzig Thaler kann er ſchon bezahlen; und ich nähme ſie jetzt aus meinem Kaſten heraus — und käme nichts wieder hinein — nein! — das iſt zu gefährlich. Der Herr Bürgermeiſter mag's verſuchen. Schickt mein Bruder mehr wieder, ſo will ich ſchon ſehen — — Ja! ſagt er endlich, wir theilen, und ſchlug dem Bürgermeiſter in die Hand. Gut! ſo will ich verſuchen, was ich für ihn thun kann.

Sollte ſich Klas diesmal nicht betrogen haben? — Das würde mich ſehr wundern! Der Bürgermeiſter ſatzte ſich ſo gleich hin und ſchrieb

sein Empfehlungsschreiben an den Herrn Eduard Schester, und kaum war er fertig, so kam der Kaufmann. Es war schon alles veranstaltet, zehen Louisdor lagen auf dem Tisch und eine Quittung an Meister Klasen, welche der Kaufmann unterschreiben sollte. Die zurückgegebene Obligazion wollte man zu Rathhause behalten. Der Kaufmann that alles, unterschrieb die Obligazion und Quittung, er thats aber mit einer steifen Ernsthaftigkeit, die dem Herrn Bürgermeister nicht entgieng. Endlich langte er seinen Geldbeutel heraus; an statt aber, daß er die zehen Louisdor einstecken soll, — zählt er noch zehen Louisdor darneben hin, und knöpft seinen Beutel wieder zu.

Der Bürgermeister machte große Augen und sah ihn voll Verwundrung an. — Ich bin so bestürzt als sie — fieng der Kaufmann an — Sie verwundern sich, daß ich Geld auszähle, wo ich Geld einstreichen soll, und ich — daß ich pronte Justiz und kindliche Liebe finde, wo ich vorbereitet war, Betrug und Chikane zu sehen und in einem deutschen Sohne ein Herz gegen den Vater zu entdecken, das ich im Hottentotten nicht suchen würde. Werden sie nicht böse, ich kanns nicht verschweigen — sie und der Thorschreiber haben unter ihren Bürgern

Feinde,

Feinde, die ſie aufs ſchändlichſte verläumden. Ich bin jetzt auf Reiſen in meinen Geſchäften und komme nur gelegentlich hier durch. Ich habe nicht die Abſicht, das Geld einzumahnen, ſondern wollte vor den Augen meines Freundes die Obligazion zerreiſſen, wenn er auch in den beſten Umſtänden wäre. Ich fand ſein Haus verſchloſſen und gieng, um Nachricht von ihm einzuziehen, zu meines alten Freundes ältern Bruder, Meiſter Friedrich Schuſter, den der ehrliche Mann wider meinen Willen aus der Nachbarſchaft dazu rufen ließ, als ich ihm das Geld gab. Ich fand eine zahlreiche Geſellſchaft bey ihm; wie er ſagte, ſo waren's alle Freunde. Er kannte mich gleich, da ich in die Stube trat. „Ach! Ihre funfzig Thaler! „ja nun iſts umſonſt, mein Bruder iſt todt. „Doch ſein Sohn Klas hat Geld genug von „ſeinem großthuigen Bruder aus England be„kommen, wehe wirds ihm thun und krüm„men wird er ſich wie ein Wurm, aber er muß „bezahlen. Unſer Bürgermeiſter Linkrecht iſt „zwar nicht werth, daß ihn — — uns „macht er Sporteln über Sporteln — treckt „die unerheblichſten Prozeſſe Jahre lang „und — am Ende wird man doch betrogen. „Sie ſind aber fremde, Ihnen darf er das „nicht

„nicht biethen; Sie können ihm die Wahrheit „ohne Scheu sagen.“ Ich war anfangs unzufrieden, daß Meister Friedrich mit der Erzählung so heraus plumpte, ich wollte nicht haben, daß jemand von meiner Fodrung etwas wissen sollte, zumal da mein Freund todt war. Aber ich erstaunte über die Zusätze, die er machte und wußte erst nicht, ob ich ihm Glauben geben sollte oder nicht. Sie stimmten aber alle bey, einer, dünkt mich, sprach nicht mit. Zwölf Schelme, so viel Personen konnten ohngefähr in der Stube seyn — zwölf Schelme, dacht ich, hättest du doch noch nie in einer Stube bey einander gefunden — die Sache muß wahr seyn. — Ich beschloß also die Sache anhängig zu machen, und morgen früh selbst aufs Rathhaus zu gehen, um die Gesinnungen des Sohnes meines Freundes und die hiesige Justiz und deren Verwaltung kennen zu lernen. Nach der gehörten Erzählung konnt ich nichts anders als Weitläufigkeit und Unruhe erwarten. Ich ließ also, nach Meister Friedrichs Rath, den Herrn Advokat Bierfreund rufen und gab ihm Vollmacht, die Sache auszuführen, es koste, was es wolle. Wird, dachte ich, das Geld erhalten, so will ich schon bestimmen, wozu es angewendet wer-

den

den soll. — Heute früh wäre beynahe mein ganzer Vorsatz wieder umgestossen worden. Scheine waren's, die Herren Vetter in der gestrigen Versammlung — aber doch nicht ein ganzes Dutzend in einer Stube — nur eilfe — einer war ein ehrlicher Mann. Ehe ich zu ihnen aufs Rathhaus gieng, kam einer aus der gestrigen Gesellschaft zu mir, der sich Meister Andreas nannte. Ich hatte gestern schon an ihm bemerkt, daß er stille schwieg, wie die übrigen alle redten; er sas aber in einem entfernten Winkel. Hätte ich ihm so ins Gesicht sehen können, wie heute, ich glaube ich hätte ihn gleich aufgefordert und sein Zeugniß verlangt; so ganz schuldloß, ehrlich und zärtlich dankbar sah er aus. Die Miene sprach schon für Meister Christophen, ehe er den Mund aufthat. — „Gütigster Herr, sprach „er, erlauben Sie doch, daß ich meines ver„storbnen Vetters Obligazion bezahlen darf. „Ich habe seinem Sohne, dem Herrn Eduard „in England, meinen ganzen Wohlstand zu ver„danken und bin durch seine großmüthige Wohl„thaten in die Umstände gekommen, daß ich „so viel Geld, ohne mir zu schaden, missen „kann. Es kränkt mich bis zum Weinen, „daß der Vater meines Wohlthäters noch im

„Gra-

„Grabe beschimpft werden soll. Hier sind „zehen Louisdor, auch die Interessen will ich „gerne bezahlen, geben Sie mir nur die Obli„gazion.“ — Ich war so weich, ich hätte zerschmelzen und den Mann küssen mögen, so eine edle Seele zeigte er mir in einem schlechten groben Kleide. — Ich wußte gar nicht was ich denken sollte, — ich faßte mich aber, blieb bey meinem Vorsatz und stellte mich hart. — Er kömmt zu spät, mein Freund, ich habe die Obligazion nicht mehr, die Klage ist schon übergeben. — Das betrübt mich nicht, daß man von mir übel denken wird, der Ausgang wirds zeigen, daß ich nicht böse und eigennützig handle: — aber das schmerzte mich in der Seele, daß ein ehrlicher Mann über mich weinen mußte — er gieng mit sichtbarer Bekümmerniß weg und wischte die Augen. — —.

Nun, mein liebenswürdiger Herr Bürgermeister — und dabey fiel er ihm um den Hals — kenn' ich in ihnen einen würdigen Mann mehr. Sie verdienen, nicht die Justiz in einem Städtgen, sondern die Regierung weitläuftiger Staaten zu verwalten. Morgen wird der Advokat seine Klage bringen. —

Ich

ich kann ihn nicht wieder sprechen, ich fahre von ihrer Thür gleich ab — zeigen sie ihm meine Quittung und legen sie die Klage bey. Bezahlt ist er für die erste Arbeit, ich hab ihm zween Louisdor gegeben. Bey Meister Friedrichen hab ich funfzig Thaler zu erforderlichen Prozeßkosten niedergelegt; seyn sie so gütig und lassen sie diese abholen und dem guten Meister Andreas in meinem Namen zum Geschenk für die Thränen überreichen. Dem Herrn Thorschreiber geben sie gütigst seine zehen Louisdor doppelt wieder und sagen ihm, daß ich seines Bruders Handlung sehr wohl kenne und bald Gelegenheit haben werde, ihm bekannt zu machen, daß er einen edlen großmüthigen Bruder und einen dankbaren Vetter in seiner Vaterstadt habe. Ihnen, würdigster Mann, darf ich mich nicht unterstehen, Geld anzubiethen, aber warten sie — eine gute Handlung bleibt nie ohne Lohn. Der Wagen stand vor der Thür und der Kaufmann stieg ein und fuhr ab. In der nächsten Handelsstadt ließ er ein Faß mit Zucker, Koffee und Kanaster packen und dem Herrn Bürgermeister Linkrecht zum Geschenke überschicken, welches auch binnen vierzehen Tagen ankam. Der gute Kaufmann hätte dafür lieber siebenzig Thaler

an Lavaters phyſiognomiſche Schriften gewandt.

Die Sache mit den funfzig Thalern machte in der ganzen Stadt unglaublich viel Aufſehen; der Herr Magiſter Tugend, der Schuſter Konvent, der Herr Advokat Bierfreund — kein Menſch konnte ſich in Meiſter Klaſes Handlung finden. Wenn man auch annehmen wollte, daß er aus Eigennutz gehandelt und auf dreyfache Vergeltung von der Gütigkeit ſeines Bruders hinaus geſehen hätte, ſo war's doch ſeine Sache nicht, funfzig Thaler aufs ungewiſſe zu wagen. Jeder Louisdor, der einmal in ſeinen Kaſten geſchloſſen wurde, war ohne alle Hofnung zu einem ewigen Gefängniſſe verdammt, und bis hieher war noch der Fall nicht geweſen, daß ein einziger wäre wieder erlöſt worden. Meiſter Klas hätte gern Intereſſen mit genommen, aber er war viel zu mißtrauiſch gegen den Redlichſten und zu bange für ſeine Louisdor, daß er immer furchte, ſie kämen nicht wieder. In der ganzen Stadt redte man ſich faſt die Mäuler drüber inzwey, — man forſchte und forſchte. — — Meiſter Friedrich lief alle Häuſer durch — aber umſonſt — es war kein Licht zu bekommen. Der Konvent hatte ſo

einen

einen einfältigen, dummen Fehler gemacht, den sie, glaub ich, noch auf den heutigen Tag bereuen. Sie hatten nicht gefragt, an welchem Orte der Kaufmann sich häußlich niedergelassen habe, sonst, glaub ich, hätten sie hingeschrieben und bey ihm Erkundigung eingezogen. Das wußten sie wohl, daß er in Batavia ein Komtoir habe, aber — das war zu weit.

Dem Herrn Eduard in England giengs nicht anders; er bekam des Herrn Bürgermeister Linkrechts Brief und wußte nicht, was er zu der schnellen Bekehrung seines Bruders sagen sollte. Die Bezahlung der funfzig Thaler für seinen seligen Vater konnt' er sich allenfalls wohl erklären, ob sie gleich der bekannten Denkungsart seines Bruders nicht gemäß war; aber das durchgängige Lob eines der besten Bürger, an dessen ganzem Wandel die Stadt nichts tadeln könne, das schien ihm sehr verdächtig zu seyn. — Er las die Unterschrift — Linkrecht, Bürgermeister — so! so! — — Ich weiß nicht, was er mit dem — so! so! — sagen wollte, aber das weiß ich und wills auch meinen Lesern sagen: daß sich der Bürgermeister und Klas für dießmal alle beyde betrogen, und ihre Absichten nicht erreichten.

Der Bürgermeiſter bekam eine ſehr verbindliche Antwort, worinnen Herr Scheſter für die gütigſt ertheilte Nachricht ergebenſt dankte. „Sollte, fuhr er fort, wie ich nicht glaube, „in der Folge etwas ähnliches vorfallen, wo „in Sachen, die meinen ſeligen Vater betreffen, Geld erfordert wird — und wenn's „Tauſende wären — ſo werd ich's für eine „ganz beſondre Gewogenheit aufnehmen, wenn „Sie, ohne meinen Bruder zu Rathe zu ziehen, ſich an den Herrn Magiſter Tugend „wenden wollen, der aus Freundſchaft meine „Angelegenheiten beſorgt. Für meinen ſeligen Vater etwas zu thun — nur dieſer Ehre — ſonſt wegen nichts beneide ich meinen „Bruder, und je edler und zärtlicher er hierbey denkt, deſto eifriger werd ich ſeyn, ihm „nichts zu thun übrig zu laſſen.“

Klas erhielt einen Brief, der in jeder Zeile Beweiſe enthielt; daß er aus einem brüderlichen Herze gefloſſen ſey. Nun bin ich dir, ſchrieb er, noch einmal ſo gut, da du ein Herz voll Ehrfurcht und Liebe für das Andenken deines Vaters zeigſt. Nein! du ſollſt die funfzig Thaler nicht geben, hole ſie dir von dem Herrn Magiſter Tugend wieder. Aber tauſendmal küſſ' ich dich, daß du ſie ſo gleich herausgabſt

gabst und dadurch Aufsehen und Reden unter den Leuten verhindertest. Liebster Bruder! fahre fort, so zu denken, dein Schade soll's nicht seyn. — —

Dein Schade solls nicht seyn — las Meister Klas noch einmal — was soll das heissen? Er sagt ja nicht, daß ich was haben soll — die funfzig Thaler wieder — dann hab ich ja noch nichts? — Will er mich etwa warten lassen — und hinten nach desto reichlicher kommen? — — das muß ich gestehen — dann konnt ers nicht gescheiter angeben wie so. Ließ er mir gleich ein Presente auszahlen — dafür war schon Rath, daß mein Gevatter Linkrecht auf seine Hälfte nichts kriegen sollte, aber — Verdruß konnt es doch geben. Nun hab ich nichts bekommen, und damit ists aus — was nachfolgt, hat mit unsrer Abrede nichts zu thun. Die funfzig Thaler? — die mag er hinnehmen — sind sie doch fein — er hat sie ja hergegeben. Ich weiß nur nicht, wie er zu der Bereitwilligkeit kam! Sonst sind funfzig Thaler bey ihm sehr weit zu suchen.

In dem Schreiben an den Magister Tugend hatte Herr Eduard seine Gedanken deutlicher erklärt: ich vermuthe, schrieb er, daß

mein Bruder gewiß erwartet, ich soll ihm seine funfzig Thaler zehenfach ersetzen. Das bin ich aber für dießmal nicht Willens. Seiner Bekehrung trau ich nicht eher, als bis er von Ihnen solche Zeugnisse bekömmt, wie ihm ein Bürgermeister Linkrecht giebt. Die bezahlte Summe mögen Sie ihm wieder geben, aber mehr nicht. Da sollte mein Bruder Tag und Nacht auf gute Werke sinnen und in einer zehenfachen Ersetzung gute Rechnung für seinen Geitz finden. Nein! eigennützig will ich ihn nicht noch mehr machen, das ist er schon genug. Zu einer andern Zeit will ich ihm Guts thun, wenn ichs thun kann, ohne sein Herz zu verderben.

Der Bürgermeister kam nach einigen Tagen selbst zu Meister Klasen, wegen der funfzig Thaler sich zu erkundigen. Meister Klas machte sich sehr verdächtig, weil er weder Nachricht noch Geld empfangen haben wollte. Ich will nicht für ganz gewiß behaupten, daß er das Geld schon bekommen hatte — sehr wahrscheinlich kömmt mir's aber vor, da er das vorigemal so hitzig hinter seine fünfhundert Thaler her war, daß er die eine Kniescheibe drüber ausfiel. Zwar sind funfzig Thaler nur der zehnte Theil von fünfhunderten und noch

mehr

mehr — er hatte gar kein Recht an den funfzigen; — zween Umstände, die seine Hitze wohl mäßigen konnten. — Aber es war doch eine Lüge, daß er noch keine Nachricht bekommen hätte und also konnt's auch wohl eine Lüge seyn, daß er das Geld noch nicht empfangen hätte. Mich dünkt, Meister Klas hatte von dem Herrn Bürgermeister was gelernt und ich hätte dem Bürgermeister so wenig als Meister Andreassen für seine funfzig Thaler von dem Kaufmann einen Groschen gegeben, wenn er nicht die schriftliche Erklärung des Herrn Eduards in Händen gehabt hätte: daß er seinem Bruder nicht verstatten würde, etwas für seinen seligen Vater zu thun. Das gieng aber nicht an, Meister Klas durfte seines Nutzens wegen die Karte nicht verrathen, ob ich gleich nicht weiß, was er würde gethan haben, wenn er den ganzen Ausgang der Begebenheit mit dem Kaufmann so gewußt hätte, wie ihn meine Leser jetzt wissen. Er brachte nach einigen Tagen dem Bürgermeister die funfzig Thaler, der Bürgermeister konnte aber beym Herrn Eduard durch alle seine Empfehlungen für Meister Klasen nichts ausrichten, ob er gleich eine geraume Zeit seinen Briefwechsel fortsetzte. Herr Magister

Tugend war und blieb Agent und Herr Eduard folgte seinem weisen Rathe mit völligem Vertrauen.

Wenn meine Leser, wie ich, denken, so werden sie's gewiß herzlich zufrieden seyn, daß die ganze Sache in dieser Lage blieb. Wär es Linkrechten gelungen, Herr Schestern für Meister Klasen einzunehmen, so konnts nicht anders seyn, Magister Tugend mußte ihm verdächtig werden. Mein Bürgermeister hätte dann wohl gar Eduards Angelegenheiten besorgen sollen und da würd' er so viel Ränke gespielt und so viel Verwirrungen gemacht haben, daß ich Noth haben würde, bey meinen Lesern Glauben zu finden. Besonders war's für die arme gute Liese ein großes Glück, die gewiß auf keine vergnügte Stunde mehr hoffen durfte, wenn der wilden Hitze und den unmäßigen Leidenschaften ihres Mannes dieser Zaum wieder abgenommen wurde. Es giengen dem ungeachtet wenige Tage hin, wo sie nicht die härteste Begegnung erdulden und die unbilligsten Vorwürfe hören mußte. Wenn auch Frau Liese alle Gelegenheit zum Verdruß aus dem Wege räumte, alle Worte nach des Mannes Sinn sprach, und, um seinem Geiz nicht zu nahe zu treten, die elendeste Kost auf den Tisch brachte

trachte oder beſſere durch ihren Zuſchuß berei-
tete; ſo konnte ſie doch das nicht verhindern,
daß um der Kinder willen nicht unſäglicher Ver-
druß entſtand, für welche Meiſter Klas nicht
das zärliche, nachgebende, duldende Herz hatte,
das doch der Tiger zu ſeinen Jungen hat.

Wäre Meiſter Klas zu beſſern geweſen,
ſo hätte er ſchon längſt ein andrer Mann ſeyn
müſſen. Magiſter Tugend ließ es an guten
Lehren gewiß nicht fehlen. So lange ich lebe,
werd ich daran denken, was für dringende
Vorſtellungen dieſer würdige Geiſtliche dem
Manne einſtmal in meiner Gegenwart machte.
Als Mariechen im zehnten und der kleine Trau-
gott im fünften Jahre waren, fügte ſichs, daß
Magiſter Tugend von ohngefähr hinkam und
alles in Thränen und Unruhe fand. Im
Hauſe hörte er Klaſen Donnerwetter Millio-
nen Schockweiſe aus dem Halſe fahren und
von verfluchten Beſtien und Kanaillen mit ſo
einer teufliſchen Fertigkeit reden, als er noch
nie gehört hatte. Wie er in die Stube hin-
eintritt, hat ſich die Mutter ein paar Augen
geweint, die wie Feuer ausſahen, Mariechen
lag auf der Erde und krümmte ſich wie ein Wurm
und Traugott hatte ein Loch im Kopfe, aus
welchem das Blut übers Geſichte herunter

lief. Nach langem Fragen erfährt er endlich die Urſach: Mariechen hatte im Garten eine Blume abgeriſſen und da ſie hernach den ein und funfzigſten Pſalm herſagen ſoll — Meiſter Klas informirte ſie aus Sparſamkeit ſelbſt — ſtößt ſie ein paar Worte an; der kleine Traugott aber hatte am Tiſche mit abgefallenen Aepfeln geſpielt und am Ende ſie in der Stube herum geſchmiſſen und eine Fenſterſcheibe damit inzwey geworfen. Klas fängt an zu beten — wenigſtens hab ich ihn ſonſt nie ſo aus Herzens Grunde reden hören — ergreift in der Hitze den Stiefelknecht, und ſchlägt wütend auf die Kinder los, daß Mariechen zu Boden ſtürzt, Traugott einen Schlag auf den Kopf kriegt, der ihn verwundet, und die Mutter, die dazwiſchen treten und dem Wütrich Einhalt thun will, einen Stos gegen die Bruſt bekömmt, daß ſie ſich erſt nicht wieder beſinnen kann. — Mein Gott! — rief Magiſter Tugend — Meiſter Klas! iſt er Vater? —

Ja! das denk ich, antwortete Klas, darum ſtraf ich meine Kinder. Ich will ihnen lieber um ihre Boßheiten den Hals brechen, als daß ich ihn zur Strafe für meine Nachſicht, wie Eli, brechen will. —

So!

So! ich habe bisher geglaubt, wenn er so, wie alleweile, handelt, das geschehe aus Uebereilung; aber nun seh ich wohl, er thuts recht mit Bedacht, er will sich nach biblischen Beyspielen richten. Hätt' ich doch nicht gedacht, daß er mit der Bibel so bekannt wäre! Findet er denn sonst kein Beyspiel drinnen, das ihn besser und eigentlich lehren kann, wie er sich bey den Fehlern seiner Kinder verhalten soll? Denk er doch an den Vater, der seinen Sohn nach den härtesten Kränkungen, nach den gröbsten Ausschweifungen liebreich aufnahm! Wenn er seine Kinder in den Jahren um kindische Unachtsamkeiten so peinigen will, was will er denn thun, wenn sie in Zukunft einen Fehler begehen sollten, der ein böses Herz verräth? Dann bringt er sie wohl gar ums Leben?

J! — wenn sie nur erst weg wären, daß ich sie nicht mehr vor den Augen hätte, die Best — — —

Pfui, schäm er sich! er ist des Glücks nicht werth, Vater zu seyn. Wo wäre denn er, wenn seine Vorfahren so gedacht hätten? — Ists ihm nicht Freude, Menschen um sich herum sehen, die unter seinen Händen heran wachsen — Leben und Bildung von ihm haben — einst im Alter ihm unter die Arme

faſſen — wenn dies Leben keine Freude mehr für ihn iſt, dann ſeine Freude ſeyn — und ſein Andenken noch dankbar ſegnen werden, wenn die Welt ihn lange vergeſſen haben wird? — —

Ja! Freude! — ſchöne Freude, wenn man bey den ſchweren Zeiten nicht weiß, wo man für die Kinder alles hernehmen ſoll! Muß ich mir nicht um der Kinder willen alles verſagen? und am Ende erlebt man doch wohl nichts als Herzeleid. — —

Ich bedaure ihn, mein lieber Gevatter, daß er ſeine Augen nicht zum ſehen gebrauchen will. Wohnen um ihn herum nicht gute fromme Leute, die wohlgezogene Kinder haben? Kinder Herzen ſind ja wie Wachs, man kann ihnen Eindrücke geben, welche man will. So, wie er ſie in der Jugend bildet, ſo wird er ſie im Alter haben. Sey er tugendhaft, ſanftmüthig, wohlthätig — nicht leicht werden ſeine Kinder Laſterknechte, Menſchenfeinde und Geizhälſe werden. Mißlingt einmal ein Kind unter der Hand eines guten Vaters — das darf unſern Muth nicht niederſchlagen, ein guter Vater kann auch Fehler in der Erziehung machen. Gewiß geräth dafür ein anders unter böſer Anführung und bekräftiget

die

die Hoffnung jedem väterlichen Herze, daß Freude an den Kindern fromme Erziehung belohnen werde. Für jeden guten Sohn muß die Welt dem Vater dankbar seyn, für jeden bösen ist sie aber auch befugt, ihn zur Rechenschaft und Bestrafung zu ziehen.

„Der Aufwand für die Kinder thut ihm so wehe? — er muß sich viel versagen?“ —

Es kömmt alles darauf an, wie man die Sache ansieht. Ich denke: der Vater ernährt nicht die Kinder, sondern die Kinder ernähren den Vater — so wie die Kinder nicht um des Vaters willen, sondern der Vater um der Kinder willen da ist. Will der Schöpfer die Fortdauer der Welt, so müssen seine Anstalten und Absichten auf die Nachkommenschaft gehen. Güter der Väter sind Kapitale, welche die Fürsicht zum Fortkommen der Kinder herschießt; jeder dieser Absicht entzogene Groschen ist — Kirchenraub. Mein lieber Vater! sag er nicht, daß er sich etwas versagt, so lange er sein Geld in den Kasten schließt; er entziehts seinen Kindern, er mag's zu seinem Vergnügen verschwenden oder verschliessen. Sein Bruder sogar sieht auf seine Kinder! Meynt er wohl, daß die Fürsicht ihm diese Hoffnungen zeigen oder gar in den Besitz des gehofften Vermö-

Vermögens setzen solle, damit diese Tausende in dem Kasten ungenutzt liegen sollen, bis einst die Laster seiner Nachkommen sie verschwenden, und wieder unter die Leute bringen werden? Wend' er darauf seine Sorge und seine Güter, daß seine Kinder gut erzogen werden, so können diese in Zukunft sein ganzes Geschlecht heben, Guts für die Welt mit dem grössern Vermögen stiften, das er zu hoffen hat — und Menschen liefern, die Stützen allgemeiner Wohlfahrt werden. So giebt man sein Pfund mit Wucher zurück!

Sie sind ja auch Vater, Herr Magister! reden Sie denn mit Ihren Kindern auch so? —

Warum nicht? Wahrheit sag ich ihnen so gut als ihm, aber mit Kindern red ich anders als mit einem Vater. Ich merke wohl, er ist bange, daß er bey meinen Grundsätzen Ansehen und Liebe bey seinen Kindern verlieren werde, dafür kann er aber ganz unbesorgt seyn. Was er vor Gott als seine Pflicht ansehen und an seinen Kindern redlich beobachten muß, wenn er kein böser Vater seyn will, das bleibt väterliche Wohlthat für seine Kinder, die sie dankbar erkennen müssen, wenn sie nicht gottlose Kinder seyn wollen. —

Ja!

Ja! man ſiehts! ich thue meinen Kindern ſo viel Guts — aber da iſt weder Dank noch Liebe. An der Mutter hangen ſie, aber den Vater ſehen ſie nicht an. Ich erhalte kein zärtlich Wort — keine kindliche Schmeicheley. —

Das kann er ſelbſt bemerken, und doch ſeine Fehler nicht finden? Sey er ſo ſanft und liebreich gegen ſeine Kinder, als ihre Mutter iſt, ſo werden ſie in ſeinen Schooß und Arme flichen. Wo Kinder gern ſeyn ſollen, da müſſen ſie lachen und ſpielen können. Müſſen ſie aber in ihrem Vater zugleich ihren Zuchtknecht ſehen, der gar kein Verſchonen und duldende Nachſicht kennt, ſo können ſie nur eine knechtiſche Furcht für ihm haben, die andringendes Zutrauen und zärtliche Liebe verdrängt. — Nicht jedes Gute, das man einem andern erzeigt, iſt Wohlthat, dafür man Dankbarkeit fodern kann; ſehr oft macht ſich der Geber dreyfach bezahlt. Die Art und Weiſe, wie man Guts erzeigt, dieſe iſts, die das Herz fühlt und dankbare Empfindungen rege macht, die jedes menſchliche Herz gern annimmt. Glaub er nur, mein lieber Gevatter! Kinder merken das bald. — Nicht wahr, er wird ein guter ſanfter Vater werden?

Meiſter Klas ließ einige Thränen fallen und druckte dem Herrn Magiſter Tugend die Hand; aber — er trocknete die Thränen ab und — ſchrieb Thorzeddel. —

Unterdeſſen wars gut, daß Magiſter Tugend dieſen Auftritt geſehen, er ward dadurch deſto ſtärker überzeugt, wie nöthig es ſey, daß Traugott aus dem väterlichen Hauſe genommen werde, wenn er eine Erziehung haben ſolle, die den Abſichten ſeines Onkels gemäs iſt. Er verſäumte keinen Poſttag an den Herrn Eduard zu ſchreiben, und erzählte ihm den ganzen Verfall. Ich will Sie nicht, ſetzte er hinzu, wider Ihren Bruder aufbringen; das wäre eine Bosheit, die ich verabſcheue und an meinem ärgſten Feinde nicht ausüben möchte. Er verdient mehr Mitleiden als Strafe und wäre gern beßrer Mann, wenns nur nicht wehe thäte, wild Fleiſch aus einer alten Wunde zu beitzen — und er Muth genug hätte, den Leidenſchaften ſich zu widerſetzen, deren Herrſchaft er ſich mit blindem Gehorſam von je her unterworfen hat. Laſſen Sie ihn Ihre Wohlthaten, wie bis hieher, großmüthig genieſſen; das würd' ich für ihn erbitten, wenn er nicht ſo ſchon in Ihren edlen Geſinnungen Fürſprache genug fände. Aber

über-

überſehen Sie Ihren Traugott nicht und ſchlieſſen Sie aus dem Vorfall, ob er ſich jetzt in Händen befinde, unter denen er eine Bildung bekommen kann, die mit Ihren Abſichten übereinſtimmt. Sie wiſſen, ohne daß ichs Ihnen erſt ſagen darf, daß eine ſklaviſche Zucht kriechende knechtiſche Seelen bildet, aber nicht Männer, die wohlthätige Segensſtifter für die Welt und würdige Stämme einer edlern Nachkommenſchaft werden können.

Herr Scheſter las dieſen Brief ſehr bedächtig durch. Das hatte er längſt eingeſehen, daß ſein Bruder nicht geſchickt ſey, etwas mehr als höchſtens einen politiſchen Thorſchreiber zu erziehen und war alſo keines Weges Willens, ihm die Erziehung ſeines Lieblings zu überlaſſen. Er hatte aber bis hieher noch keine Einrichtung getroffen, ſondern mit Fleis darauf gewartet, daß Magiſter Tugend ihn dazu aufforderen ſollte. Er wußte wohl, daß er ſich einem einſichtsvollen, gutdenkenden Mann anvertrauet, hatte, dem ſein Eifer für die übernommene gute Sache nicht verſtatten werde, ſeinen weiſen Rath zur nöthigen Zeit zurück zu halten. Ein Wink war nur nöthig, ihn in Thätigkeit zu ſetzen; vorläufige Entwürfe waren ſchon gemacht. Am liebſten wär's ihm

freylich gewesen, wenn er seinen Eleven hätte bey sich haben und in seinem Hause unter seinen Augen erziehen lassen können; aber dazu war Meister Klas nicht zu bringen. Er wandte sein väterliches Herz vor, dem es unmöglich sey, einen einzigen Sohn so weit von sich zu lassen; im Grunde mocht es aber wohl Eigennutz und Mißtrauen seyn, das ihn von diesem Schritt zurück hielt. Er befurchte: Eduard möchte alsdann in seinen Wohlthaten gegen ihn sparsamer seyn, oder gar den Sohn in Gesinnungen erziehen, die sich mit den Gesinnungen des Vaters nicht vertragen würden. Nach seinem Plan sollte Traugott das Geld so liebhaben lernen wie er, und in der Zukunft seine Louisdor willig in des Vaters Kasten legen, ohne den zweeten Schlüssel dazu haben zu wollen. Lieber das Leben hätte Klas fahren lassen, als diesen Plan, und was hatt' er nicht zu fürchten, wenn Traugott in England erzogen ward. —

Es müßte nicht gut seyn, daß man nicht hätte Mittel finden sollen, Klasen zur Einwilligung zu bringen. Was wollt' er machen, wenn sein Bruder drauf bestand und der Verweigerung unedle Drohungen entgegensetzte? sein Plan und sein Kasten war nichts, wenn die

die fette Erbschaft verloren gieng. — Für baar Geld war Klasen alles feil; Herr Eduard durfte ihm nur für die Einwilligung einen Wechsel bieten. — Das ist alles wahr, aber Eduard wollte das nicht thun. Mein Bruder, dacht' er, sey so wenig Vater, als er wolle; so will ich ihm die kleine Freude — die mehreste verdirbt er sich ja doch selbst — nicht nehmen, daß er seinen Sohn vor seinen Augen aufwachsen sieht. Nur in seinem Hause muß er nicht bleiben.

Auch hiermit war Meister Klas nicht zufrieden, und ich glaube, er hätte sich gern mehr widersetzt, wenn er nicht fürchten mußte, daß er zu weit gehen und die ganze Sache verderben möchte. Es eräugnete sich noch ein Umstand, der Klasen unbeschreibliche Angst machte und mit seinem Bruder behutsam umzugehen rieth. Des dasigen Rektors Bruder, Magister Bruno, hatte einige Jahre einen jungen Lord auf seinen Reisen als Hofmeister begleitet und war seit einem Jahre mit ihm nach London zurück gekehrt. Jetzt war er zum Professor auf einer berühmten deutschen Universität berufen worden und kam hieher, seinen Bruder zu besuchen, ehe er sein Amt antrat. Er hatte in London Herrn Eduard

Scheſtern kennen gelernt und brachte von ihm an Magiſter Tugenden und Meiſter Klaſen Briefe mit. In den Briefen war nichts erhebliches, aber die Erzählungen des Profeſſors waren deſto wichtiger und zum Theil für unſern Klas ſehr beunruhigend. Herr Scheſter, ſprach er, da Klas mit ihm bey Magiſter Tugenden ſpeiſete, iſt ein überaus angenehmer und allgemein beliebter, aber auch ein ſehr reicher Mann, deſſen Vermögen in London auf zehen hunderttauſend Pfund geſchätzt wird. — Klas machte ein Paar rechte Augen, wie er dies hörte, und rückte ſich auf ſeinem Stuhl in die Höhe, daß er um einen Kopf länger zu ſeyn ſchien. — Man bedauret nur, fuhr der Profeſſor fort, daß er ſeine Tage ſo einſam zubringt und ſich nicht nach einer Gattinn umſieht, die er glücklich machen und die ihm ſein Leben verſüſſen könnte. Man bricht ſich den Kopf beynahe inzwey, was es für Urſachen haben müſſe, daß er ſo lange ledig bleibt, da er doch der beſte Geſellſchafter iſt und einen artigen Umgang mit dem ſchönen Geſchlechte liebt. Er ſagt wohl, daß er ſeinen Bruder und deſſen Kinder zärtlich liebe, und ſeine ganze Abſicht dahin gehe, ſie und ihre Nachkommen glücklich zu machen; man

will aber das nicht als die Urſach ſeiner Ledigkeit gelten laſſen, da er ſo viel Vermögen hat, daß er deswegen einer zwoten Mariage nicht entſagen dürfte. Seine gute Freunde wollen bemerkt haben, daß er mit einer gewiſſen jungen Dame, die eine blendende Schönheit beſitzt, in einer geheimen Vertraulichkeit lebe, die ſich muthmaslich mit einer geſetzmäſſigen Ehe endigen werde. — Klas ward ſo blaß als eine Leiche und wäre vom Stuhle gefallen, wenn's Magiſter Tugend nicht bemerkt und ihn gehalten hätte. — — Man rieth ihm, in die freye Luft zu gehen — er gieng und kam nicht wieder.

Frau Lieſe hatte eben eine Kutſche examinirt und ſtand an der Hausthür, als ihr Mann die Straſſe herunter gegangen kam. Sie wußte nicht, was ſie denken ſollte; er fochte mit Stock und Händen, hieng den Kopf auf die Erde herunter und war in ſeinen Gedanken dermaßen vertieft, daß er nicht ſahe und hörte. Kaum daß er der Kutſche aus dem Wege gieng. Nicht weit hinter der Kutſche kam der Bürgermeiſter Linkrecht in ſeinem beſten beſetzten Kleide gegangen; Klas wich vom breiten Steine nicht. Der Bürgermeiſter blieb ſtehen — wollte dem Anſehen nach mit ihm ſprechen und nahm

seinen Tressenhut ab. — Klas gieng fort, sahe, hörte und dankte nicht und viel fehlte nicht, so hätt' er vor seiner Thür seine eigene Kinder umgerannt. Er kam in die Stube hinein, ohne ein Wort zu sprechen und satzte sich an seinen Schreibtisch am Fenster. Nicht lange nachher kam ein Mensch, schob das Fenster auf und soderte einen Zeddel — ich bedanke mich, rief Klas, ich bin satt. — —

Die Frau sas von ferne und wußte nicht, ob sie reden oder schweigen sollte. Im ersten Affekt, es mochte auch seyn was es wollte, durfte man ihm nicht in den Weg treten, oder man mußte sich gefallen lassen, eine volle Lage über den Hals zu kriegen. An statt beruhigt zu werden, ward er mehr aufgebracht. — Jetzt konnte sie's nicht länger mit ansehen; sie stand auf, fertigte den Menschen ab, fiel Klasen um den Hals, klopfte ihm die Backen und sprach: sey doch vergnügt, lieber Mann! — —

Vergnügt, ja! leichtsinnig wirst du meynen, wie das Weibervolk alle ist! — Härter konnten wir doch wohl nicht gezüchtiget werden — — Pfui! daß an allen Orten Menscher seyn müssen, die den Kerlen nachlaufen — — und dazu kann die Obrigkeit schweigen und den Greuel mit ansehen? — das

ist

ist eine Schande vor der ganzen Welt! — Man sollte doch die Folgen bedenken, daß manche liederliche H * * in den besten Häusern nistet; täglich die besten Söhne des Vaterlands auf die schändlichste Weise gemißhandelt und arme Väter und Kinder um reiche Erbschaften gebracht werden. Das hätt' ich sollen gewußt haben — ich hätte wollen beten — Hier errieth Frau Liese ihres Mannes geheime Sorgen und fieng an zu muthmassen, daß er bey Magister Tugenden Erzählungen müsse gehört haben, die bey ihm den Verdacht erregt hätten, daß sein Bruder wieder heurathen werbe. Sie gab sich alle mögliche Mühe, ihm seine Gedanken auszureden, aber umsonst! Er that den ganzen Tag nichts, als daß er sein eifriges Gebet in der Krankheit seines Bruders bereuete — die Geilheit der alten Männer verfluchte, die ihre ersten, rechtschaffenen Weiber so bald vergässen und an deren Stelle die jüngsten wollüstigsten Dirnen ins Bette nähmen — und das schöne Vermögen beseufzte, das ihm gestohlen und vermuthlich in liederliche Hände gebracht würde. So vergiengen vier Wochen, die für seine Frau so traurige und kummervolle Wochen waren, daß sie ihres Lebens satt und überdrüssig ward.

Klas hatte alles versucht, konnt es aber dahin nicht bringen, daß Magister Tugend an seinen Bruder geschrieben und ihn von seinem schändlichen Vorhaben abgerathen hätte. Auch Bürgermeister Linkrecht wollte diese Kommission nicht auf sich nehmen. Er setzte sich also selbst hin und schrieb. — —

Endlich kam ein Brief aus London. Klas zitterte am ganzen Leibe und dachte nichts gewisser, als daß ihm Eduard seine zwote Heurath melden würde. Beynahe hätt' er den Brief unerbrochen ins Feuer geworfen, wenn ihn nicht seine Frau zurück gehalten hätte. Durch vieles Zureden ließ er sich endlich dahin bringen, daß er ihn las. Ich will meinen Lesern den Inhalt desselben kurz zusammen ziehen und die Umstände weglassen, die uns nichts nützen.

„Endlich, schrieb Herr Schester, hab ich einen festen Entschluß für meine ganze noch „übrige Lebenszeit gefaßt. Gleich nach dem „Tode meiner seligen Frau war's mein fester „Vorsatz, nie wieder zu heurathen, aber, ich „kann dir nicht sagen, wie viel Mühe alle „meine Freunde angewandt haben, ihn umzustessen. Bald wär's auch geschehen und „wenns geschahe, so glaube nicht, daß du und

„deine

„deine Kinder hätten vergessen seyn sollen.
„Gott hat mich an zeitlichem Vermögen so ge-
„segnet, daß ich für mich und dich genug ha-
„be, und ein Herz mir gegeben, das nicht
„glücklich seyn kann, wenn du's nicht bist. Aber
„von nun an fürchte nichts mehr; — die
„einzige Person ist vor wenigen Tagen gestor-
„ben, die, wenn es irgend möglich war, mei-
„nen Vorsatz allein ändern konnte. Nun bin
„ich fest entschlossen — könnt es auch eine
„Prinzessin — eine englische Schönheit und
„Unschuld seyn — nie wieder zu heurathen.
„Aber ein Opfer verlang ich dafür von dir; —
„Mariechen sollst du behalten, aber Traugott
„muß meiner Gewalt ohne Einschränkung über-
„lassen seyn. Aus seiner Vaterstadt will ich
„ihn nicht wegnehmen, bis er einmal auf die
„Universität geht. Das will ich halten, weil
„ich dir's einmal versprochen habe; aber in
„ein Haus und Hände muß ich ihn geben
„können, wohin ich will. Du sollst dabey
„nichts verlieren, sondern, wie deine Frau,
„jährlich hundert Thaler Zuschuß von mir be-
„kommen — und noch mehr — wenn
„du's nur dazu anwenden willst, mit deiner
„Frau und Tochter so zu leben, daß ich Freu-
„de und Ehre davon habe. Ich habe schon

„alle Anſtalten gemacht, meine Handlung „aufzugeben und nach Deutſchland, vielleicht „in die deutſchen Staaten unſers Königs, zu „ziehen. Da bin ich näher bey dir und will „meine übrigen Jahre in einer geräuſchloſen „Ruhe weiſe verleben. So bald du mir dei„ne Entſchlieſſung ſchreibſt, nehm ich ein paar „Monate, meinen Vorſatz auszuführen und „ſchreibe dir nicht wieder aus London, ſondern „aus H*** oder B**.“

Klas hatte nicht ausgeleſen, ſo war ſeine Angſt verſchwunden, die ihn vier Wochen lang miſanthropiſch gemacht hatte. So, ſchrie er, mußt es auch kommen und ſchlug mit der Hand auf den Tiſch, — traf aber das Tintenfaß, auf welchem das Federmeſſer lag, daß er ſich das Meſſer in die Hand ſchlug und die Tinte auf dem ganzen Tiſch umher goß. Bald hätte dieſer Umſtand ſeine ganze Faſſung verrückt, er überwand ſich aber, ließ ſeine Frau den Tiſch abwiſchen, die Hand verbinden und verbiß den Schmerz. Gott, fuhr er fort, weiß alles wohl zu machen — nur gut, daß das Menſch todt iſt, die — — hier ſchlug er noch einmal auf den Tiſch, daß die Wunde von neuem zu bluten anfieng. Jetzt ward ſeine Stirne finſter. — — Seine Frau erſand

fand eine List, ihn von dem Stuhl und Tisch wegzubringen, damit er nicht noch einmal in die Versuchung gerathen möchte, auf den Tisch zu schlagen. Nun kam ihm das verlangte Opfer nicht mehr sauer an, die hundert Thaler machten's leicht und süß. Die Mutter war zärtlicher gegen ihr Kind, aber ihre Zärtlichkeit beförderte ihre Beruhigung. Sie wußte, daß ihr Sohn einer tyrannischen Zucht entgieng, wo er die schuldlosen frohen Jahre der Kindheit hätte traurig verweinen und am Ende doch dumm und boshaft geschlagen werden müssen. Klas zerriß den angefangenen Brief und schrieb einen andern völlig nach dem Wunsch seines Bruders, nur das bedung er sich aus, daß Traugott geistlich studiren sollte. „Laß uns, Bruder, schrieb er, nicht wider „Gottes Hand streben; unser Herr Magister „hat den Kubach auf der Erde liegen sehen." Sein Bruder führte eiligst seinen Versatz aus, hatte seine Gelder in auswärtige Banken gelegt und eins der prächtigsten Häuser in H** gekauft, wo er in Zukunft nach seinem Geschmack leben wollte. Er hatte sich kaum eingerichtet, so schrieb er an Magister Tugenden, bat, daß er seinen Traugott zu sich in sein Haus nehmen und für dessen Erziehung

und Unterricht in Gesellschaft seiner eignen Kinder als Vater sorgen möchte. Er gab ihm uneingeschränkte Vollmacht, Lehrer anzunehmen, welche und wie viel er wollte. „Kosten, schrieb er, und Aufwand dürfen Sie „nicht scheuen; wären's auch jährlich tausend „Thaler, gern will ich sie hergeben, wird nur „mein Traugott ein Mann, der mir dereinst „zur Freude und der Welt zum Segen lebt."

Traugott war ins siebente Jahr getreten, als diese Veränderung mit ihm vorgieng. Nach dem allgemeinen Urtheile der Leute war er das vollkommenste Ebenbild seiner Mutter, die auch eine heimliche Freude hatte, wenn's ihr die Nachbarn sagten und im Herze wünschte, daß er nur in keinem Stück Vater werden möchte. In der That war auch seine Bildung regelmässig und angenehm, wie das Ansehen der Mutter, nur statt des sanften hatte er einen Ausdruck eines gesetzten und ernsthaften Wesens im Gesicht, das in der Kindheit schon einen unsträflichen Jüngling, und den Mann von weiser Ueberlegung und standhaftem Muth sehen liess. Sein Geist war lebhaft, aber nicht flüchtig und bedurfte eher aufgemuntert zu werden, als daß er sklavische Unterdrückung vertragen konnte. Bey jedem

Gegen-

Gegenstand blieb er länger stehen, als Kinder zu thun pflegen; aber er sahe auch allemal mehr, als Kinder zu sehen pflegen und behielt die empfangenen Eindrücke von vergangenen Gegenständen noch gegenwärtig, wenn sie bey andern Kindern seines Alters längst verwischt waren. Gewiß wär' es sein Unglück gewesen, wenn er in seines Vaters Gewalt blieb: sein Geist wäre gewiß durch Strenge unterdrückt und zum sklavischen Gehorsam gewöhnt worden, der ihm nie erlaubt hätte, edle Freyheit kennen und schätzen zu lernen. In den ersten zwanzig Jahren hätt' er nach und nach seines Vaters ganzen Charakter mit allen seinen Fehlern angenommen und schwerlich würde er in den folgenden zwanzig Jahren einen abgelegt und gebessert haben.

Nun kam Trangott auf einmal in eine ganz andere Welt. Wohnung, Kleidung, Spielsachen, Gesellschaft, Lebensart, Anweisung, alles war anders, und gegen seine vorige Lage so abstechend, daß, wenn man im männlichen Alter solchen Wechsel eingehen sollte, der kleinste Theil der Menschen diese Verändrung würde vertragen können. Magister Tugenden müssen meine Leser schon aus den von ihm erzählten Handlungen kennen gelernt haben, und

in den folgenden Auftritten wird er ganz gewiß jeden von ihm gefaßten guten Begriff bestätigen. Er war ein Mann, der seinem Stande Ehre machte und Hochachtung verdiente, wenn man auch seine Person ausser der Verbindung seines Amts betrachtete. Er besas eine Gelehrsamkeit, die nicht sowohl ausgebreitet war, als vielmehr in einer Auswahl der allernützlichsten Kenntnisse bestund, die ihn zu einem überaus brauchbaren Mann machten. Mit diesen Einsichten verband er einen edlen unerschrockenen Muth, der keine Wahrheit verschwieg, wo sie hingehörte und das beste redlichste Herz, das bey allen Gelegenheiten den stärksten Beweis von der Güte seiner Lehren führte. Ein Hauptzug in seinem Charakter, den man jetzt als ein Kennzeichen einer grossen Seele ansehen will, war duldende Sanftmuth und nachgebende Herablassung gegen Kinder, die sich aber so im Ansehen zu erhalten wußte, daß sie nicht einmal in Gefahr kam, in verzärtelnde Nachsicht auszuarten. Seinen Kindern gab er Lehrer in den Wissenschaften, aber ihre Zeitvertreibe und Spiele zu regieren und ihr Herz zu bilden, das trug er keinem andern auf. Gegen einen solchen

Pfle-

Pflegevater konnte Traugott schon den rechten Vater vertauschen.

Auch eine Mutter fand er in diesem Hause wieder, die ihm den Verlust derjenigen ersetzte, aus deren Schooß er kam. Magister Tugends Frau stand in grossem Ansehen bey allen Menschen; jedermann gab ihr das einstimmige Lob: sie sey die respektabelste Frau der Stadt und des Mannes werth, mit dem sie verbunden sey. Hätte man etwas an ihr tadeln wollen, so müßts ihr Ansehen gewesen seyn, das war freylich nicht von der Art, daß es jedermann gefiel. Zehen giengen vorüber und einer bemerkte sie kaum. Dem süssen Herrn war sie nicht tändelich, dem Stuzer nicht schön und galant genug; Magister Tugend aber liebte die Mischung des Männlichen mit dem Sanften, die der wahre Ausdruck ihres Herzens war. Sie hatte die würdigste Mutter und bekam durch deren Vorsorge in ihrem väterlichen Hause eine Erziehung, wie sie ein Frauenzimmer haben muß, wenn sie dem Manne Frau, den Kindern Mutter und dem Hause Ehre seyn soll. Ihr Hauswesen konnte sie mit einer Leichtigkeit regieren, daß es ihr mehr Vergnügen zu seyn schien, als Geschäfte. Am Abend wars ihre

letzte

letzte Arbeit, die Verrichtungen des folgenden Tages zu vertheilen. Da ſtanden denn alle ihre Diener am angewieſenen rechten Platz, und jede Arbeit geſchahe zu ihrer Zeit ſo pünktlich nach ihrer Anweiſung, als keinem Fürſten gedient wird; ob ſie gleich ſelten im befehlenden Tone ſprach. Toiletten hatte man damal noch nicht, wenigſtens waren ſie bey den Predigerweibern noch nicht Mode; ſie behielt alſo den ganzen Tag unverkürzt für ſich, den ſie zwiſchen ihren weiblichen Beſchäftigungen und ihrem Mann und Kindern wirthlich zu theilen wußte. Sie war beſte zärtlichſte Mutter, die mit ihren Kindern eine Stunde ſpielte, und dann ihre Kinder mit ſich wieder arbeiten ließ. Durch ihr Beyſpiel that ſie an ihren Kindern mehr, als ihre Lehrer durch Unterricht. Hierdurch bekam ſie in den Augen ihres Mannes einen Werth, daß er ſie über alles ſchätzte; er kannte keine Freude auſſer ihrer und ihrer Kinder Geſellſchaft und trennte ſich von ihnen nicht, als wenn's ſeiner Amtsgeſchäfte wegen geſchehen mußte.

Traugott war kaum einige Tage im Hauſe, ſo war Vater und Mutter vergeſſen, und ſo bald er nur mit der kleinen Geſellſchaft bekannt ward, die er im Hauſe fand — wo-

zu bey Kindern nicht viel Zeit erfordert wird, — so waren alle Anfälle vom Heimweh überwunden. Er lernte es bald als Wohlthat empfinden, daß er in diesem Hause war, und konnte nicht empfindlicher gestraft werden, als wenn man ihn zu seinem Vater zurückzuschicken drohete, so oft er in den ersten Wochen von einer aus der väterlichen Zucht mitgebrachten Unart übereilt ward. In der That war's auch eine liebenswürdige kleine Gesellschaft, mit welcher Traugott in brüderlicher Verbindung lebte.

Wilhelm, der einzige Sohn dieser würdigen Eltern, war jetzt ein Kind von zehen Jahren und am Genie und Temperament dem kleinen Traugott so gleich, daß man keinen Unterschied bemerken konnte. Um drey Jahre reifer waren Wilhelms Ueberlegungen, sonst hatten sie einerley Neigungen und denselben ausdaurenden unermüdeten Fleiß, der sie an vorkommende Gegenstände band und auf dem einmal betretenen Wege alle aufstossende Hindernisse muthig überwinden lehrte.

Wilhelms Schwester hieß Lenchen und war acht Jahre alt, da Traugott in ihre Gesellschaft kam. Sie war ein über alle Maßen leicht-

leichtfertiges Mädgen, die sich durch die Lebhaftigkeit ihres Geistes zu manchem kleinen Muthwillen verleiten ließ, aber auch, so bald er beleidigte, sich listig zurückziehen und die befriedigendste Genugthuung geben konnte. Sie war der Harlequin in ihren kleinen Gesellschaften, der belustigte und nie verächtlich wurde. In diesem Hause war sie das angenehmste Kind, in einer andern Zucht hätte sie das ausschweifendste Mädchen werden können. Mehr Kinder waren diesen Eltern von sechsen nicht übrig geblieben.

Noch einer Pflegetochter muß ich erwähnen, die Magister Tugend zu sich genommen hatte, die aber im Hause als leibliche Tochter gehalten und von jedermann dafür angesehen ward. Sie hieß Malchen und war ein Kind von fünf Jahren. Wer sie war, das weiß ich jetzt in Wahrheit noch nicht, ich will mich aber bemühen es auszukundschaften und meinen Lesern davon Nachricht geben. Was ich von ihr weiß, will ich gleich erzählen.

Vor drey Jahren reiste Magister Tugend mit seiner Frau zu seinen Schwiegereltern, die zwo Meilen von ihm ein eigenes importantes Rittergut bewohnten. Die Lage desselben

war

war so plaisant, daß man sie nicht schön genug beschreiben kann. Oben auf einem Berge am Ufer der Elbe stand ein wohl aptirtes Wohnhaus, aus dessen Fenstern man den Strom hinauf und hinunter eine ziemliche Entfernung sehen konnte, und von den vorbeyfahrenden Schiffen bis in die Nacht hinein belustiget wurde. Ueber den Fluß war an selbigem Orte eine Ueberfahrt und unten am Berge ein zum Guthe gehöriger Gasthof, wo Reisende aufgenommen und bewirthet wurden. Magister Tugend traf niemanden als die jüngere Schwester seiner Frau zu Hause, die Eltern waren ausgefahren. Emilie trug ihrer Schwester die Aufsicht im Hause auf und bat ihren Schwager, sie spaziren zu führen. Sie giengen am Ufer der Elbe auf und nieder, und da sie sahen, daß ein Kahn voll Fremder Reisenden herüber gefahren kam; so begaben sie sich aus Neubegierde in die Gaststube, um zu sehen, ob nicht Bekannte dabey wären. Zuerst trat eine Zigeunerin in die Stube, die ein allerliebstes Kind, ein Mädchen von ohngefähr zwey Jahren in den Armen trug. Dieser folgten zween Husaren und hernach kamen mehrere Weiber und Männer mit Schubkarren und Kiepen, die im angrenzenden Busch ihre Verrichtungen

hatten. Emilie ließ ſich mit der Zigeunerin in ein Geſpräch ein, hatte ein auſſerordentliches Wohlgefallen an dem Kinde, und herzte und küßte es mit einer Zärtlichkeit, die mütterlich war. Die Zigeunerin gab vor, das Kind gefunden zu haben, und Emilie äuſſerte ein Verlangen, es zu behalten, ſo wohl gefiel es ihr. Die Zigeunerin weigerte ſich erſtlich, ließ aber das Kind, ehe Magiſter Tugend ſeine Schwägerin warnen konnte, auf Emiliens Arm, gieng hinaus und kam nicht wieder herein. Kurz hernach ſtiegen die Huſaren auf ihre Pferde und fuhren wieder über die Elbe. Jetzt kamen die Eltern wieder, denen die Zigeunerin begegnet war und in vollem Laufen zugerufen hatte: Sie haben Beſuch. Sie freueten ſich ſehr über den Beſuch ihrer Kinder, aber mit der Unbeſonnenheit der Tochter, wie ers nannte, war der Vater ſehr unzufrieden. Es mußte den Augenblick der Kutſcher aufs Pferd und nachreiten, aber umſonſt! — die Zigeunerin war fort. Es gab etwas harte Verweiſe für die Tochter, und ich weiß nicht, obs gut gegangen ſeyn würde, wenn ſich nicht Magiſter Tugend ins Mittel geſchlagen hätte. Laſſen Sie's gut ſeyn, lieber Papa, es iſt nichts verſehen; ich will's als

mein

mein eignes Kind erziehen und bey meiner lieben Schweſter mich bedanken, daß ſie mir ſo wohlfeil zu einer Tochter hilft. Sie ſoll in die Stelle meiner verſtorbenen Henriette treten, die jetzt ohngefähr eben ſo alt wäre. —

Der alte Vater fühlte wohl, daß ſein Schwiegerſohn edel dachte und handelte — fühlte aber auch Demüthigung für ſich — ärgerte ſich, daß er nicht ſo edel denken konnte und wollte — ſchämte ſich — geſtand's aber ſich ſelbſt nicht, daß er ſich ſchämte und — ließ das Kind mitnehmen. Einige alte Kleidungsſtücke von ſeiner Tochter und Frau gab er dem Schwiegerſohn mit, damit er ſie einige Jahre lang bekleiden könnte, und wie endlich ſeine ganze Raiſonnabilität ausbrach, verſprach er, in Zukunft wöchentlich einen Groſchen Schulgeld für ſie zu bezahlen, und wenn ſie funfzehen Jahre alt wäre, ſie als Hausmädchen zu ſich zu nehmen. Er war bald vier und achtzig Jahre.

Magiſter Tugend und ſeine Frau fuhren mit ihrer Beute ſo vergnügt nach Hauſe, als wenn ihnen ein auſſerordentliches Glück begegnet wäre. Sie ſtellten ſie ihren damaligen dreyen Kindern als eine Schweſter vor, welche die Mamma bey dem Großpapa bekommen

men hätte. Man kann sich wohl vorstellen, daß dies Vorgeben auch den Kindern bedenklich schien — es ist schon eine geraume Zeit her, daß man mit dem Märchen vom Storch bey den Kindern nicht mehr so recht fortkommen kann. Eins fragte: wo hat denn die kleine Schwester gehen und sprechen gelernt? Die Frau Rektorn, sagte Lenchen, hat ja ein Kind, das ist ganz klein, wie eine Hand lang; woher hat denn die Mamma so ein groß Kind bekommen? — Sie waren aber mit den Antworten zufrieden, die ihnen gegeben wurden, wenn sie auch so gründlich nicht waren, und zeigten sich vergnügt, daß sie eine Schwester hatten, die sie bey ihren Spielen schon etwas gebrauchen konnten. Papa! fragte endlich Wilhelm, wie heißt denn unsre kleine Schwester? — Wenn eher werden Sie sie taufen lassen? — Die Frage machte den Vater jetzt doch bestürzt, ob sie gleich auf dem Wege schon davon gesprochen hatten. Die ganze Begebenheit mit dem Kinde hatte sie so übereilt, daß niemand daran gedacht hatte, die Zigeunerin um den Namen des Kindes zu befragen. Wir wollen sie Getzen nennen, sagte Magister Tugend zu seiner Frau im Wagen, so haben wir unser seliges Kind wieder

ersetzt.

ersetzt. Wilhelm fragte aber jetzt mehr — Der Vater besann sich bald: wir haben sie, antwortete er, gleich bey dem Großpapa taufen lassen. Wie sie heißt, das sollst du morgen hören; sie hat drey Namen, ich wills mit der Mamma erst besprechen, bey welchem sie genannt werden soll.

Unter diesen Gesprächen war's Abend worden und die Kinder mußten ausgezogen und ins Bette gebracht werden. Als man der kleinen erbeuteten Tochter ihr Kleid abzog, kam ein Brief zum Vorschein, der auf ihrem Schnürleibgen angeheftet war. Magister Tugend griff mit grosser Begierde darnach und freuete sich sehr, da er den Tag ihrer Geburt und Taufe, auch ihren Namen aufgeschrieben fand. Sie hies Amalia. Ausser dem enthielt der Brief eine Nachricht, daß in dem Schnürleibe hundert Stück Louisdor eingenehet wären, dafür man das Kind wohl aufzunehmen bat und in Zukunft weiter zu sorgen, auch zu seiner Zeit es zurück zu fordern versprach. Der Brief war unterschrieben M. J. N. J. F. H. V. Diese Buchstaben, hies es, muß derjenige nennen und erklären, der Malchen abholen will. — — So kam dies Kind in Tugends Haus und

ward vom ersten Tage an, so gut als Leuchen, wie seine eigne Tochter gepflegt.

Bishieher hatte Magister Tugend seine Kinder selbst unterwiesen, nun mußte er sich aber entschliessen, eine andre Einrichtung zu machen. Hätten's auch seine vielen Amtsgeschäfte ferner erlaubt, diese Bemühung allein fortzusetzen, so wollt' ers doch des Herrn Schesters wegen nicht thun, der sich leicht hätte die Sorge machen können, daß sein Traugott versäumt werden möchte. Er hatte schon nach G*** an den Herrn Professor Bruno geschrieben, und ihn gebeten, einen geschickten Menschen von dasiger Universität zu schicken, dem er seine Kinder anvertrauen könnte. Seine Belohnung, schrieb er, soll er sich selbst bestimmen, ich will ihm geben was er wünscht; wenn's nur ein Mann ist, der meine Erwartung erfüllen kann und will. — — Nach einigen Wochen kam Herr Welso. Seine Miene empfohl ihn bey dem ersten Anblick und in kurzer Zeit sahe Magister Tugend, daß er der Mann war, den er gewünscht hatte. Er hatte sich schon einige Jahre damit beschäftiget, junge Leute zu erziehen und ansehnliche Bedienungen ausgeschlagen, weil er dabey gezwungen gewesen wäre, sein Lieblingsgeschäfte

aufzu-

aufzugeben, dem er aus Neigung sein ganzes Leben bestimmt hatte. Erfahrung hatte ihn die beste Methode gelehrt, mit Kindern umzugehen, die für die Tugendschen Kinder darum vorzüglich vortheilhaft war, weil sie mit der Methode in den mehresten Stücken übereinstimmte, nach welcher sie von ihrem Vater bisher waren angeführt worden. Magister Tugend und Welso arbeiteten nun gemeinschaftlich mit sichtbarem Nutzen an der Bildung dieser Kinder, die sich alle viere um die Wette beeiferten, ihrer beyden Väter Hoffnung zu übertreffen und an Güte des Herzens sowohl, als im Fortgange in den Wissenschaften einer dem andern den Vorzug streitig zu machen.

Meine Leser müssen nicht glauben, daß sich Welso Tagelang mit seinen Kindern in der Stube verschloß und sie da mit lateinischen und griechischen Vokabeln oder seitenlangen unverständlichen Regeln, noch längern Ausnahmen und trocknen Moralen marterte. Das ist der Weg, jungen Leuten einen Ekel für den Wissenschaften beyzubringen, und sie bis ins zwanzigste Jahr mit fruchtlosen Kenntnissen abzuspeisen, von denen sie sich für ihr ganzes künftiges Leben für keinen Pfennig Nutzen zu

versprechen haben. Das ist eine Lehrart, die man den Trivialschulen vielleicht noch ein Jahrhundert lassen wird, aber nimmermehr würde man sie einem Privatlehrer verzeihen, der die Bestimmung seiner Zöglinge so gut als Welso kannte. Traugott, wußte er, hat kein Brodstudium nöthig, und was er lernt, braucht er so schulmäßig nicht zu lernen, als einer, der nach wenigen Jahren den Schulscepter tragen und auf dem Katheder sitzen soll. Er muß Wissenschaften lernen, seinen Verstand aufzuklären, sein Herz zu bilden, und einst sich angenehm und nüzlich beschäftigen zu können. Menschenleben und Menschenglück muß er kennen und weise geniessen lernen, damit er nicht einst bey vollen Kräften unthätig und im Schooße aller menschlichen Glückseligkeiten arm und ungesättigt bleibt. Man muß ihn mit der schönen Natur bekannt machen und durch sie auf ihren allmächtigen wohlthätigen Vater und reine Religion führen. Das sind die reinsten Quellen fruchtbarer Einsichten, die unmittelbar auf Unschuld und Edelsinn wirken und das Herz mit sanften Empfindungen, wohlthätigen Neigungen und menschenfreundlichen Gesinnungen anfüllen. Auf diesem Standpunkt muß ihm der Weg zu allen nüzlichen und belustigen-

stigenden Kenntnissen von selbst in die Augen leuchten, und da mag er denn selbst seinen Gang wählen. Natur- und Religionskenntniß läßt nicht irre gehen.

Wilhelm hatte mit Traugotten nicht völlig einerley Lage, es war aber seines Vaters Wille, daß er mit Traugotten einen Weg gehen sollte. Fürchten Sie nicht, sagte Magister Tugend, daß ich die Absicht habe, aus meinem Sohn einen Prediger zu pressen. Ich werde seine Gedanken nie darauf führen, und wenn er von selbst darauf fallen sollte, aus wichtigen Gründen ihn davon abzuführen suchen. Im schwarzen Kleide läßt sich's jetzt nicht gut Prediger seyn, und die ganze Anlage ist schon dazu gemacht, daß wir vergeblich arbeiten müssen. Jetzt sind Prediger nöthig, die keine Kanzel besteigen. Ein halbes Jahrhundert, wo alle Söhne mit einem unüberwindlichen Ekel am theologischen Handwerke geboren würden und der ganze Predigerorden aussterben müßte, würde vielleicht die Wahrheit und Fürtreflichkeit der Religion in ein helleres Licht setzen und mehr fromme Fürsten und fromme Bauren machen, als Millionen Predigten von Männern im schwarzen Rock ausgebrütet, denen kein Schneider einen rothen machen kann

te. — Das Vermögen kann ich meinem Wilhelm nicht geben, das Traugott zu hoffen hat, aber in die Umstände werd' ich ihn setzen können, daß er bey guter Einrichtung und Zufriedenheit unabhängig leben kann. Ich will Sie ihren Weg mit beyden Knaben ungestöhrt gehen lassen und — nur von ferne zusehen, aber das erlauben Sie mir, daß ich mir selbst Belehrung ausbitten darf, wo ich Zweifel finden sollte.'

Welso fand im Tugendschen Hause eine Lebensart, die sich ungemein gut für seinen Plan schickte. Früh morgens um drey Uhr gieng Magister Tugend in seinen Garten, und selten kam er des Abends vor zehen Uhr wieder heraus. Wer ihn sprechen wollte, durfte ihn im Sommerhalbenjahre auf seiner Stube nicht suchen. Jetzt ließ er, seinen Kindern zu gefallen, noch eine Stube mit einem Ofen im Gartenhause zurecht machen, damit er früh und spät im Jahre die guten Tage in seinem Garten genieſſen könnte. Hier aß und arbeitete er, und wenn er sich einige Stunden lang am Schreibtisch müde gearbeitet hatte, gieng er in seinem Garten spazieren, brach Melonen ab, schnitte Blumenkohl, band junge Bäume an, und trat dann eine halbe Stunde vor der

piramis

pyramidalischen Malve hin, breitete voll Verwundrung seine Hände aus, und schlug sie im Entzücken wieder zusammen. Der Garten, pflegt' er zu sagen, hat mehr Annehmlichkeit für mich, wenn ich mich müde darinn arbeite und die Früchte schmecken besser, die meine Hand pflanzt. — Welso dachte gerade so und half mit arbeiten, um sich ein Recht am Genuß zu verdienen. Garten, Felder und Spaziergänge waren Lehrstuben für seine Schüler, die er immer um sich hatte, und durch sein liebreiches Wesen so an sich zu ziehen wußte, daß sie nicht von ihm wichen. Bald sazt' er sich mit ihnen im kühlen Schatten des Akazienbaums nieder, und lehrte sie die Harmonie der Töne im melodischen Gesange der Nachtigal empfinden; bald trat er ans Blumenbeet hin und ließ sie an den mannigfaltigen Vermischungen der Farben die Augen weiden und in den duftenden Wohlgerüchen Stärkung einathmen. Heute führt er sie ins freye Feld, gieng mit ihnen durch Saaten und Fluren, ließ sie dann von einer Anhöhe auf die durchstrichenen Felder zurück sehen, und fieng an von der wohlthätigen Hand Gottes zu reden, die alle ihre Geschöpfe mit Wohlgefallen sättigt. Morgen führt er sie im schattigten Spaziergange neben

der geräuschvollen Landstrasse auf und nieder, wo er sie Menschengesichter sehen, Menschen Thun und Wesen beurtheilen lehrte und über Triebsamkeit und Geschäftigkeit nützliche Bemerkungen machte. Einmal stand er im obern Zimmer mit seinen Schülern schon am offnen Fenster, wenn die purpurfarbige Morgenröthe den jungen Tag ankündigte, welche bald von den scharfen Spitzen der Sonnenstrahlen erreicht, und vom zunehmenden Licht nach und nach in ein blasses Rosenroth zertheilt ward, bis endlich das wohlthätigste Gestirn im prachtvollsten Aufgange am Horizont allmählig heraufstrat, und am Mittage die angereiheten Thauperlen von den welkenden Blättern der Blumen im niedrigsten Thale leckte. Ein andermal lehrte er sie einen heitern Abend geniessen, und sas um Mitternacht noch im freyen Garten unter dem blau gestirnten Himmelsgewölbe, das mit seinen durchstechenden Millionen Feuerpunkten die grausende Schwärze der Nacht mildert und durch die Augen ehrfurchtsvolle Bewundrung des unnachahmlich grossen Gottes in das Herz des Menschen gießt. — — Aus dem Schooße der Natur führte Welso seine Schüler zu den Büchern, gab ihnen die besten Schriften aus allen Wissenschaften in die

Hände,

Hände, die zum Unterricht junger Leute geschrieben waren, lehrte sie Bücher mit Nutzen lesen, sprach hernach über die gelesenen Materien mit ihnen, und setzte eigene Bemerkungen und deutliche Erklärungen hinzu, wo sie nöthig waren. — Wilhelm und Traugott waren unersättlich und machten ihren Eltern mit ihrem schnellen Fortgange in den Wissenschaften sowohl, als auch mit den wachsenden edelmüthigen Gesinnungen ihrer Herzen unbeschreibliche Freude.

Man glaubts nicht, was sich bey der Erziehung für Hindernisse finden. Hätte Traugott nicht einen so festen Geist gehabt, der seine Grundsätze hin und her überdachte, und, wenn er sie einmal aus Ueberzeugung angenommen hatte, so leicht nicht wankend wurde — hätt' er nicht besonders von seinem fürtreflichen Lehrer die Maxime gelernt, alles für sich und für sein Herz zu lernen und alle seine Kenntnisse der Religion und Natur als Wächter seiner Unschuld und Güte zu benutzen; so würd' er bey der fürtreflichsten Erziehung wohl ein Einsichtsvoller, schwerlich aber ein guter Mann geworden seyn. Es war nicht zu vermeiden, daß Traugott nicht dann und wann zu seinen Eltern gehen sollte. Wenn

er's auch aus Neigung nicht that, so ward es doch vom Vater verlangt und konnte, ohne den Sohn zur irrigen Beurtheilung seiner kindlichen Verbindung zu verleiten und dem Vater nach seinen Gedanken Ursach zu Beschwerden zu geben, von Magister Tugenden nicht verweigert werden. Aber Traugott kam selten ohne Schaden zurück, er sahe und hörte nichts Guts. An einem Tage, wo er auch einige Stunden bey dem Vater gewesen war, steht Traugott in der Hausthür. Es kömmt ein armer Mann und bittet um eine Gabe. Traugott gab ihm dießmal keinen Pfennig von seinem Taschengelde, als er sonst zu thun pflegte, gieng auch nicht zum Papa und holte für den armen Mann einen Pfennig; sondern schmiß die Thür zu und wieß ihn mit den harten Worten ab: ihr seyd ein liederlicher Kerl, ihr könnt arbeiten. Magister Tugend sahe aus dem Fenster diese Unbarmherzigkeit und betrübte sich. Er ließ Traugotten rufen. Wer war an der Thür, mein lieber Traugott? —

Ein liederlicher Kerl, der bettelte. —

Ein liederlicher Kerl war's? woher weiß denn das mein Sohn? — —

Er

Er gieng so liederlich und hatte einen zerlappten Rock an. —

Er hat vielleicht keinen bessern. — —

Eben darum ist er ein liederlicher Kerl, der alles verfrißt und versäuft; sonst hätt'er wohl beyzeiten für einen neuen Rock gesorgt —

So! — hätt' ich doch nicht gedacht, daß mein Traugott so sehr fehlerhaft schliessen könnte; Kanns denn nicht andre Ursachen haben? Der arme Mensch kann ja seyn bestohlen worden — er ist wohl auf der Reise krank worden und hat einige Wochen oder Monate liegen bleiben und alles verstossen und verzehren müssen. Wirds ihm nicht wehe thun, daß er so unschuldig gekränkt und beschimpft wird? — Magister Tugend sahe, daß Traugotten Thränen ins Gesicht treten wollten und fragte weiter: was gab denn mein Kind diesem armen Menschen? —

Ich hab ihn abgewiesen, und gesagt: er solle arbeiten. —

Das ist gut genug, wenn er nur arbeiten kann? — und dann hätteſt du ihm auch sollen Arbeit geben; vielleicht liegts eben daran, daß er keine Arbeit bekommen kann. Welcher Meister nimmt gern einen abgerissenen

Bur-

Burschen in Arbeit? — er kann voll Unge-
zieser seyn. Vielleicht sammelt er alle erbet-
telte Pfennige zusammen, um sich einen alten
Rock zu schaffen und wieder in Arbeit treten
zu können. Vielleicht hat er heute nichts zu
essen, und wenn an allen Thüren so ein Trau-
gott steht und ihn abweist, so muß er hungrig
zu Bette gehen oder stehlen. Und daran bist
du Schuld. —

Lieber Papa, seyn Sie nicht böse, ich dach-
te, er wär's nicht werth. —

Nicht werth? das können wir ja nicht be-
urtheilen. Wer sich so weit herunter lassen
kann, daß er um eine so unbedeutende Gabe,
als vor den Thüren gegeben wird, bitten kann,
der ist einer solchen Gabe um diese Demüthigung
schon werth. Wir empfangen ja alle sehr vie-
les von unserm barmherzigen Vater im Him-
mel, das wir nicht verdienen. — Kann mein
Sohn hart und unbarmherzig gegen einen
Elenden seyn, so hätt' er ihn doch nicht müssen
abweisen und mit Gelegenheit nehmen, eine
Handlung zu vollbringen, die mein Vater im
Himmel mit Wohlgefallen sieht, und unser
Herr und Meister uns so nachdrücklich empfoh-
len hat. — Ich gebe, so lange ich noch was
habe,

habe, jedem Armen etwas und denke immer: er kann ein beßrer Mensch seyn, wie du, ob er gleich ein schlechter Schicksal hat. Traugott fiel seinem Papa um den Hals und bat mit Thränen um Verzeihung. Ich will's mein Tage nicht mehr thun, und hätt' es auch heute nicht gethan, wenn ich von meinem Vater nicht gehört hätte, daß er zu demselbigen Menschen so sprach. Ich habe nicht bedacht, daß es Unrecht sey. Jetzt lief Traugott zur Stube und zum Hause hinaus, suchte in der Strasse den Bettler auf und gab ihm einen Groschen von seinem Gelde. Dann kam er zurück, fiel dem Papa von neuem um den Hals, und ließ nicht nach, bis er ihn küßte. Ich habe, sprach er, meinen Fehler, so viel ich konnte, wieder gut gemacht und will ihn mein Tage nicht wieder begehen. Dem lieben Gott will ich ihn nun auch abbitten.

Solche Auftritte, die niederreissen, fielen sehr oft vor. Einsmal war Traugott bey seinem Vater, als er vom kopernikanischen Weltsystem Unterweisung gehabt hatte. Er sprach dem Vater vom Umlauf der Erde um die Sonne viel vor. Junge, sprach Klas, sey nicht so dumm und laß dir nicht alles weiß machen, die Sonne läuft um die Erde. Wir würden's ja

sehen und fühlen, wenn die Erde herum gienge; du siehsts ja alle Tage mit Augen, daß die Sonne im Morgen herauf kömmt und im Abend untergeht. Traugott war überzeugt und wollte seine Wahrheit vertheidigen, bekam aber einen so schlechten Lohn vom Vater, daß ihm die Lust dazu vergieng. Schurke! sagte Klas und gab ihm eine Ohrfeige, daß das Blut zum Maul und Nase heraus lief, bist du schon wieder klüger als der Vater? warte! Traugott lief mit Weinen nach Hause; wollte in geraumer Zeit nicht zum Vater gehen und vertheidigte einige Wochen lang seine Meynungen schlecht, wenn ihm Welso aus guter Absicht widersprach.

Ein andermal führte Klas seinen Sohn zu seinem Geldkasten und schloß ihn auf. Siehe! sprach er, das schöne blanke Geld. Da sammle ich alle Groschen und Pfennige zusammen, und wenn ich fünf Thaler bey einander habe, so wechsle ich mir einen Louisdor ein und leg ihn hieher. Das schöne Geld! das Herz im Leibe freuet sich, wenn man's nur ansieht. Der Mensch ist gar nichts werth, wenn er kein Geld hat; niemand sieht ihn an, — der Betteljunge nimmt den Hut nicht ab. So mußt du's auch machen; immer spare und

sammle,

ſammle, wo du kannſt. Bring mir's her, wenn du was haſt, ich will dir's hier aufheben. Wenn ich todt bin, iſt der ganze Kaſten dein; — wirſt du mir aber nicht folgen und ſparen, ſo will ichs ſchon machen, daß du gar nichts haben ſollſt. Traugott kam nach Hauſe und brachte bey allen Gelegenheiten Fragen vom Sterben und Erbſchaften zum Vorſchein. Er war eine Zeitlang ſo genau, daß er beym Spazirengehen, wenn ſich Wilhelm Obſt kaufte, keinen Pfennig ausgeben wollte. Er hatte immer keinen Appetit, und gleichwohl nahm er's doch an und aß, wenn ihm Wilhelm etwas abgab. Welſo merkte dieſen ſchändlichen Hang mit vieler Bekümmerniß und wußte gar nicht, wo er herkam; er gab ihm aber deſto reichlicher Geld in die Taſche, damit er deſto eher hinter ſeine Abſicht kommen wollte. Endlich kam Traugott, zählte fünf Thaler auf und bat um einen Louisdor. Da mußt' er ſelbſt die ganze Sache erzählen. Nun war kein ander Mittel, Welſo durfte das väterliche Anſehen nicht mehr ſchonen, um den Sohn von dieſer gefährlichen Neigung zu retten. Er zeigte ihm das Schändliche des Geizes recht nachdrücklich, und gab ihm in Anſehung ſeines Vaters folgende Lehre: Ihren Vater, mein gutes Kind,

müssen Sie ehren und lieben, auch wenn er hie oder da fehlerhaft ist, aber folgen und nachahmen dürfen Sie ihm nur, wo er tugendhaft und rechtschaffen handelt. Ihr Vater ist zu bedauren, daß er eine schlechte Erziehung gehabt hat; Sie haben beßre Erziehung und wären strafbarer als er, wenn Sie nicht besser würden. Sagen dürfen Sie ihm nichts von seinen Fehlern, das würde den väterlichen Stolz beleidigen; aber handeln Sie rechtschaffen, vertrauen Sie Gott und fürchten keine Drohung. Wünschen und erbitten Sie ihrem Vater von Gott langes Leben, und wenn er stirbt, so sind Sie von Gott und Rechtswegen Erbe seines Vermögens. Kann ers von seinem Herze und Gewissen erlangen, daß er Ihnen mit Hülfe der Justiz das Geld entzieht, so beschließt er sein Leben mit einer Handlung, die sein Andenken bey der Nachwelt beschimpft und macht sich eine schwere Stunde im Todeskampf und Gerichte Gottes, das er ewig bereuen wird. Wer weis, wo ein andrer Kasten voll Geld steht, den Gott Ihnen aufgehoben hat.

Noch einen Umstand muß ich anführen, der dem redlichen Welso viel zu thun machte. Meine Leser werden sich des großen Familienzwists bey Meister Christophs Beerdigung noch wohl erin-

erinnern; es war nicht möglich, eine Aussöhnung zu Stande zu bringen, so viel Mühe sich auch Magister Tugend die Zeit her gegeben hatte. Vor der Welt thaten und unterliessen sie, was sie aus Furcht und Zwang thun und lassen mußten, aber in den Herzen nahm Groll, Neid und Feindschaft täglich zu. Meister Andreas zeichnete sich aus der ganzen Schusterfreundschaft sehr merklich aus. Er war ein rechtschaffener frommer Mann und hatte von dem Geschenke des Herrn Schesters eine so gute Anwendung gemacht, daß er jetzt in blühender Nahrung und gesegnetsten Wohlstande wor. Er hätte sich gern ganz und gar vom Schusterkonvente getrennt, er furchte sich nur für Verfolgung. Wider seinen Vetter Klas im Thore hatte er im mindesten nichts, er durfte sich aber seine Gesinnungen nicht so weit merken lassen, daß er freundschaftlichen Umgang wieder angefangen hätte, wenn nicht Feindschaft und Unruhe von der andern Seite vermehrt werden sollte. Sonst nahm er keinen Antheil an den feindseligen und liebloſen Gesinnungen der übrigen und an den bösen Anschlägen des Konvents, vielmehr suchte' er durch nachgebende Sanftmuth und liebreiche Vorstellungen vieles zu mildern. Jetzt konnt

ers aber nicht vermeiden, daß alle übrige Konventsglieder seine heimliche Feinde wurden. Sein Sohn Andreas war mit Traugotten in gleichem Alter (er ward an Traugotts Taufstage gebohren) und zeigte einen fähigen Kopf und unermüdete Begierde zu den Büchern. Er gieng zwar noch zum Kantor in die Schule, der Herr Rektor hatte aber zu ihm, da er seiner Frauen Pathe war, so viel Liebe, daß er ihn mit in die Stunden nahm, die er seinen eignen Kindern gab. Der Vater beschloß, ihn studiren zu lassen und ward durch den Rath des Rektors in diesem Vorsatz bestätigt. Schon dadurch erregte er den Neid seiner Vetter wider sich, die ihm diese Entschliessung zum Stolz anrechneten und in dem Verdacht sich bestärkten, daß Andreas auf Schesters und Klases Seite hänge. Sein Wohlstand brachte sie auf die Gedanken, daß er wohl gar schon mehrere Geschenke, als sie, von dem Narren Schester (wie sie ihn nannten) heimlich bekommen habe, und bey dem Studiren seines Sohnes, sprachen sie unter sich, hab er gewiß keine andre Absicht als diese, sich einzuschmeicheln und für ihnen allen Vortheile voraus zu bekommen. Sie waren alle so erbittert wider ihn, daß sie ihn gewiß bey dem nächstkommenden Konvente zum

Hause

Hause hinausgeschmissen hätten; der Gedanke hielt sie nur zurück, daß alsdann Schester ihn wie Klasen vorziehen und sie gänzlich zurück setzen möchte, wenn's ihm etwan wieder einfallen sollte, sich durch seine Geschenke einen grossen Namen zu stiften. — Meister Andreas wohnte gegen Magister Tugenden über, und Traugott und Andreas kamen vor den Thüren zusammen, ja Andreas war bisweilen halbe Tage im Tugendschen Hause bey den Kindern und ihrem Unterricht. Das brachte vollends den ganzen Konvent wider den Vater auf, denn die übrigen alle wandten vielen Fleis an, ihren Haß gegen Klasen auf ihre Kinder fortzupflanzen und eine erbliche Feindschaft unter den Nachkommen zu stiften. Meister Friedrich machte dabey den boshaftesten Anschlag. Laßt den Narren laufen, fing er an, er ist nicht besser als Klas; verbergt euren Verdruß gegen den Vater, und laßt uns den Sohn zum Werkzeuge unsrer Absichten zurichten. Ich sehe es dem Jungen an den Augen an, er ist der verschlagenste Bube; wir wollen ihn schon zustutzen. Er mag sich durch Umgang Traugotts Vertrauen erwerben, so wirds ihm desto leichter werden, ihn ins Verderben zu bringen. Wenn's nicht eher seyn kann, so gehts auf der

Universität am besten an; helft nur Anschläge machen und Andreassen bey unsern Grundsätzen erhalten.

Auf der andern Seite giengs eben so; Klas war in der Feindseligkeit und Rachbegierde nicht um ein Haar besser als Friedrich. Da war gar nicht dran zu gedenken, daß er's vergessen sollte, wenn ihn jemand nur mit einem Worte beleidigt hatte, vielmehr ward er auf jeden unwillig, der nicht, wie er, gehässig von seinem Beleidiger sprach. Da hätte man nur hören sollen, wie er Traugotten schimpfte, wenn er mit dem kleinen Andreas gespielt hatte, oder einen seiner Vetter in Liebe erwähnte. Andreas, hies es, ist ein böser Bube, du sollst mit ihm nichts zu thun haben. Sein Vater ist ein Spitzbube, der durch Schmeicheley deinen Herrn Pathen in H** hintergeht und uns um das Geld betrügt, das er ihm abschwatzt. Er wird dir in Zukunft noch Tort genug anthun. Die ganze Schusterwaare ist nichts werth; es kann nicht anders seyn, sie müssen meinen Bruder doch mit List bey'm Oehrchen gekriegt haben, sonst könnten sie sich den Hunger nicht erwehren. Deinem Vater haben sie nichts als Schimpf und Schmach angethan und thun's noch; du bist ein Rabenkind und nicht mein

Sohn,

Sohn, wenn du die Feinde deines Vaters liebst. — Es ist schrecklich, wenn ein Vater so mit einem Sohne sprechen kann! — — Wie leicht hätte Traugott der liebloseste und feindseligste Mensch werden können, da diese niederträchtigen Grundsätze alle mit dem väterlichen Ansehen unterstützt wurden, wenn er nicht einen Tugend und Welso zu Führern hatte, deren Wachsamkeit keine falsche Wendung entgieng, die sein Herz nehmen wollte. Welso ließ es nicht dabey bewenden, daß er seinen Schülern überhaupt die Schändlichkeit des Lasters abmahlte und die Fürtreflichkeit der Tugend anpries, sondern blieb besonders bey denen Auswegen stehen, wohin er einen Hang bey ihnen bemerkte. Da unterstützte er die übergangene Tugend mit den stärksten Bewegungsgründen, die er in Religion und Menschenverbindungen fand, führte sie an Orte, wo sie Beyspiele (oft fand er sie auf den Strassen) der Tugend und des gegenseitigen Lasters sahen und brachte sie dann selbst in die Lage, daß sie wählen und den Segen der Tugend selbst empfinden mußten. So ward Traugott gerettet, der so gut als verloren war, wenn er ins Tugendsche Haus nicht kam.

Das waren die Versuchungen noch nicht alle. Es schien recht darauf angelegt zu seyn, daß Traugott frühzeitig geprüft werden und sein Charakter vor den Jünglingsjahren schon eine Festigkeit erhalten sollte, die in den folgenden gefährlichern Lagen so leicht nicht erschüttert werden möchte. Meine Leser kennen den Bürgermeister Linkrecht und wissen auch schon seine Anschläge, die er auf Klases Tochter, Mariechen, gemacht hatte. Sein ältester Sohn war von der Universität nach Hause gekommen, wie Mariechen gerade funfzehen Jahr alt war. Die Bekanntschaft zwischen den Linkrecht- und Klasischen Häusern war unterdessen sorgfältig unterhalten worden, so filzig auch die Begegnungen von der Klasischen Seite seyn mochten. Der Bürgermeister wußte wohl, daß jene so filzig nicht seyn konnten, als die seinigen eigennützig waren. Es fand sich auch Gelegenheit, Meister Klasen seine Bekanntschaft nothwendig, oder besser zu reden, die Vortheile seiner schützenden Gewogenheit handgreiflich zu machen. —. Klas konnte, wenn er im Thore oder an seinem Fenster stand, mannigmal gar nicht sehen und mannigmal sahe er zu scharf durch alle Kiesen und Taschen hindurch, je nachdem ihm so

etwas

etwas in die Augen geflogen kam oder nicht. Da fügt' es sich denn sehr oft, daß die Bauerweiber aus dem Thore nicht auf den Markt, sondern erst aufs Rathhaus gehen mußten, und seitdem sich diese Bekanntschaft mit dem Bürgermeister angesponnen hatte, trafs allemal, daß Klas recht gesehen hatte. Jetzt besuchte nun der Herr Sohn Meister Klasen auch, und hatte die Absicht, sich beyzeiten in Mariechens Herz hinein zu schleichen, ehe vor ihm ein andrer hinein wuschen möchte. — Mariechen ist aber erst funfzehen Jahre alt? — Das weis ich recht gut und meine Leser dürfen nicht sorgen, daß ich so etwas vergessen werde; das kömmt wohl, wenn man selbst erdichtet, aber nicht, wenn man wirkliche Begebenheiten schreibt. Am Ende des vorigen Jahrhunderts war's nun einmal Mode, daß die Mädgens nicht länger warten wollten; wenigstens waren verschiedene Männer heßlich betrogen worden, die sie hatten länger warten lassen. Nach der jetzigen Mode muß man die damaligen Zeiten nicht beurtheilen. Ueberdies hatte auch der junge Linkrecht noch keine Bedienung und der Vater hatte gesagt: in ein paar Jahren ist Mariechen todt reif und du bist vielleicht mit einem Amte versorgt. Herr Linkrecht

recht wußte sich bey Klasen mit den Erzählungen seiner Studentenhaten und durch lehrreiche politische Unterredungen so beliebt zu machen, daß er bald wohl gelitten ward. Man mochte vor Klases Haus vorbey gehen, wenn man wollte, so sas der Herr Kandidat Linkrecht im Tressenhute am Fenster. — Meister Klas war ja aber so erschrecklich geizig! — —Daß du doch! schon wieder ein Auspasser? — Muß man sich doch bey jedem Worte hüten! Was thut denn das, daß Klas geizig war? er gab Linkrechten nichts, als einen Stuhl, der beständig am Fenster stand, wenn jener auch nicht da war. Die Katze lag immer drauf, die war so höflich, daß sie herunter sprang, wenn Linkrecht kam. Dafür ließ er Bier holen und Klas trank mit. Es zeigte sich aber bald, daß Linkrecht in seinen Absichten mehr Schwierigkeiten fand, als er vermuthet hatte und so sicher nicht darauf bauen durfte, daß er glücklich seyn würde. Bey Gelegenheit lockte er Klasen seine Gedanken in Absicht dieses Punkts aus, und da sah' er gleich, daß diese eben nicht günstig für ihn waren. Klas hatte das Princip, daß ein Mädchen vor dem dreyßigsten Jahre nicht heurathen müsse, sonst kämen gemeiniglich ein

Duz-

Dutzend Kinder, — und da wollt es denn auf keiner Ecke zureichen. Im Grunde des Herzens mocht er auch wohl die Ueberlegung machen, daß die Heurath seiner Tochter gar leicht eine Lücke in seinem Geldkasten machen könnte, die der traurigste Anblick für ihn seyn würde, so oft er zum Kasten käme. — Der junge Linkrecht wandte sich an Mariechen; aber da kam er noch schlimmer an. Ich weiß nicht, wer's dem Mädchen mochte gesagt haben, daß sie schön sey! genug sie wußt' es und glaubte daher ein Recht zu haben, nach schönen Jünglingen sich umsehen zu dürfen, so wie sie in den jüngern Jahren nur mit schönen Knaben spielen wollte. Das konnte nun Linkrecht gar nicht verlangen, daß man ihn in die Klasse der schönen Vaterlandssöhne setzen sollte. Seine Bildung war ganz regelmässig; roth und vollbäckig war er auch vom Hause weggegangen, aber ledig — mit weisgelbem hutschlichem Gesicht und eingefallenen blauumringelten Augen kam er von der Universität wieder zurück. — Sie soll einmal meine Braut werden, Mariechen! wenn Sie mir gut ist, sagte er so halb im Ernst und halb im Scherze zu ihr. —

Ja! das war getroffen, da hab ich schon gestern dran gedacht. —

Nun! warum denn nicht? ich will nicht hoffen, daß Sie an mir etwas auszusetzen hat? —

Freylich hab' ich das und noch dazu recht viel. Sehen Sie sich nur im Spiegel an — wenn Sie einmal wieder rothe pralle Backen und feurige blitzende Augen kriegen sollten, dann fragen Sie mich. Ein hübsches Mädchen muß auch einen hübschen Mann haben. —

Linkrecht ward entsetzlich böse, und sein Vater dermaßen aufgebracht, daß er beynahe die ganze Freundschaft mit Klasen abgebrochen hätte, wenn nicht Traugott noch gewesen wäre, bey dem er vielleicht seinen Zweck leichter zu erreichen hofte. Er hatte eine Tochter, die mit Traugotten fast von gleichem Alter war; ein schönes Kind, aber auch ein listiges verschlagenes Mädchen, mit welcher Traugott gefangen werden sollte. Im achten Jahre konnte sie schon Kunstmässig schön thun und im vierzehnten war sie eine vollkommene Kokette. Der Bürgermeister war Traugotts Pathe so wohl als Magister Tugend; wer konnt' es tadeln, wenn dieser dann und wann hingieng und seinen Herrn Pathen besuchte,

oder

oder wer durft' es abschlagen, wenn Besuche von Traugötten gefodert wurden, zumal da der Bürgermeister Kirchenvatron war. Da wurden nun allerley Gelegenheiten gemacht, Traugotten ins Haus zu locken und immer Spiele angegeben, die Trinchen, (so hieß des Bürgermeisters Tochter,) und Traugotten zur genauen Vertraulichkeit bringen sollten. Das Mädchen wußte sich so gefällig zu betragen und ihre Rolle so wohl zu spielen, daß man hätte glauben sollen, die Mutter müsse ihrer Tochter Unterricht geben und auf Traugotts Besuche sie jedesmal vorbereiten.

Tugend und Weisso waren beyde so sorglos nicht, daß sie nicht hätten aufmerksam werden und Verdacht schöpfen sollen, da von Seiten der Frau Bürgermeisterin so vielfältige Gelegenheiten gemacht wurden, Traugotten an sich zu ziehen. Sie hatten schon darauf gedacht, wie diese verdächtige Zusammenkünfte am besten gestört werden könnten; man wollte nur gern solche Wege wählen, die kein Aufsehen vor den Leuten machen und kein ärgerliches Gezänke oder heimliche Feindschaft erregen sollten. Es hätte auch leicht dahin kommen können, daß Traugott in das aufgestellte Netz gefallen wäre, — er war von Natur nicht

unem-

unempfindlich und näherte sich jetzt den Jahren, wo sich das Herz jedem sanften Eindruck der Zärtlichkeit und Liebe nur gar zu leicht öfnet — wenn nicht die Grundsätze, in denen er erzogen wurde, ein edleres Gefühl in ihm gebildet hätten, dem nicht jede aufstossende Reihe gleich schmackhaft waren. Welfo machte diese Bemerkung und entdeckte bald einen Umstand, der ihn für alle Furcht von Seiten dieses Hauses in Sicherheit stellte.

Ich muß meine Leser hier an Malchen erinnern, die, wie ich schon erzählt habe, auf eine ganz besondre Weise ins Tugendsche Haus gekommen war. Sie wußte nicht anders, als daß sie bey ihren Eltern und unter ihren Geschwistern lebe und beiferte sich mit sichtbarem Fleiß, in keiner kindlichen Pflicht hinter Lenchen und Wilhelmen zurück zu bleiben. Im ganzen Hause sahe man an diesem Kinde Freude und bemerkte mit Lust und Verwunderung, wie sie sich täglich unter ihren Händen schöner bildete. Schönheiten des Leibes und Vollkommenheiten der Seele wuchsen in gleichem Grade so schnell, daß sie in beyder Absicht ihren Jahren voraus kam. Sie hatte feurige schwarze Augen, blühende Wangen, braunes lockigtes Haar, feine Bildung, schlanken Wuchs

und

und eine Würde im Anstande, die auf ein edles Herz und eine großmüthige Seele hinwieß. Frühzeitig entdeckte man in ihr einen feinen lebhaften Verstand und ein edles fühlbares Herz, aber nichts von dem Modecharakter des Zärtlichen — Hinschmelzenden, der mit allen seinen Empfindungen richtige Einsichten verdrängt und feste Entschliessungen verhindert. Sie fand in den Beschäftigungen des Verstandes viel Vergnügen, war schnell in ihren Begriffen und dauerte bey Welso's Unterweisungen mit einer anhaltenden Aufmerksamkeit aus, die sie früh zur Ueberzeugung und sichern Grundsätzen brachte. Am angenehmsten waren ihr seine Erzälungen, die auf Herzensgüte und edle Gesinnungen unmittelbare Wirkung hatten; diese konnte sie ihrer Mamma fast wörtlich wiederholen. Bey den Spielen war sie gewöhnlich Gouvernante der übrigen, wußte sich aber bey ihrer gesetzten Ernsthaftigkeit ihnen so angenehm und nothwendig zu machen, daß man nichts anfieng, ohne Malchen, und alles mögliche versprach und eingieng, wenn sie nur Miene machte, sich von ihnen zu trennen. Selbst Lenchen, die ihrer leichtfertigen Spöttereyen wegen manche Züchtigung von ihr bekam, kannte den Werth

ihrer Freundschaft und Liebe so sehr, daß sie mit Thränen Verzeihung suchte, wenn sie beleidigt hatte und sie aus den Armen nicht ließ, bis sie ihr die zärtlichsten Versichrungen ihrer schwesterlichen Liebe erneuerte.

Welso gieng mit seinen Kindern so liebreich um, daß er völlig in dem Ansehen eines gütigen Vaters und wohlmeinenden Freundes bey ihnen stand. Sie hatten ihn zu allen Zeiten gern bey sich, und wenn er einmal ausgieng, wohin er sie nicht mit nehmen konnte, so liessen sie ihn nicht eher von den Händen loß, bis sie das Versprechen von ihm erhielten, daß er bald wiederkommen würde. Auch bey ihren Spielen sahen sie seine Gegenwart gern. Er war nicht mürrisch, wenn sie sich nach ihrer Art recht herzlich vergnügt bezeugten und hatte eine Art, ihre Fehler zu bestrafen, die sie nicht schüchtern und zurückhaltend, am wenigsten aber heimtückisch machte; sondern seine Zurechtweisungen als Wohlthaten empfinden ließ, dafür sie ihm ohne Erinnerung recht herzlich dankten. Welso hatte nicht unrecht, wenn er ihre Spiele als die besten Gelegenheiten ansahe, seine Kinder kennen zu lernen. Da entdeckte er jede entstehende Neigung frühzeitig und sahe ihnen tief ins Herz hinein, wenn sie nicht einmal

mal dächten, daß er mehr als ihre Spiele sehen könne. Es hatte ihn schon längst aufmerksam gemacht, daß Traugott und Malchen besonders zusammen hielten, und je aufmerksamer er sie beobachtete, desto mehr schienen ihm ihre Blicke eine gegenseitige Zärtlichkeit zu verrathen, die sie beyde damals selbst noch nicht kannten. Sie wählten allemal Parthien im Spiele, wo sie am meisten mit einander zu thun hatten, vertheidigten einer den andern bey dem geringsten Scheine eines Mißverständnisses und wurden roth und empfindlich, wenn Wilhelm Spiele angab, wobey sie von einander getrennt werden sollten, oder Lenchen über ihre bemerkte Zärtlichkeit spottete. Malchen war im zwölften und Traugott im vierzehnten Jahre, als die Besuche im Linkrechtschen Hause ihren Anfang nahmen. Hier zeigte sichs ganz deutlich, daß sich Welso in seinen Gedanken von ihnen nicht betrogen hatte. So oft Traugott zu Linkrechts gieng, war Malchen so mißvergnügt, daß sie ihren Unmuth nicht verbergen konnte, sondern ihn alle Augenblicke durch Mienen und Worte ausbrechen ließ. Kam er wieder zurück, so war sie die erste, die ihm Vorwürfe machte, daß er so lange geblieben sey, und empfand mit lebhafter Freude

den Vorzug, den er ihr gab, wenn er sich zuerst zu ihr satzte. Es daurete nicht lange, so wurden Traugotten diese Besuche zur großen Last. Es war ihm allemal ein Schreck, wenn er die Magd kommen sahe, die ihn im Namen der Frau Bürgermeisterin von Magister Tugenden erbitten sollte. Bald bat er seinen Papa und Welso'n, daß sie ihre Einwilligung versagen möchten, wenn er sollte gebeten werden und gab die Unarten der Linkrechtschen Kinder als die Ursach an, warum er so ungern bey ihnen wäre; bald wandte er Kopfschmerzen vor, die ihn verdrüßlich machten, und wenn er ja hingehen mußte, kam er eher wieder zu Hause, als er erwartet wurde.

Welso ward über diese Entdeckung nicht unruhig, weil er nun in dem Linkrechtschen Hause für seinen Traugott keine Gefahr mehr sahe. „Durch seine Neigung zu Mälchen giebt „Traugott ein Herz zu erkennen, das Edelsinn „und Reitze der Unschuld schätzt; Trinchen „wird ihm um so viel verächtlicher werden, „je tiefer er sie in ihren buhlerischen Anlagen „unter Mälchen erniedrigt findet. Sie hat „einen erhabnen Geist, der Verdienste schätzt; „er wird sich beeifern müssen, ihrer würdig zu „werden und in ihrer Liebe mächtige Antriebe

„finden, Weisheit und Tugend mit verdopp„peltem Fleiß zu suchen. Sollte in den künf„tigen Jahren ihre Neigung ernstlich werden „und zu einer Liebe anwachsen, die mit ihrer „beyderseitigen Verbindung befriedigt werden „müßte, so kämen zwo Personen zusammen, „die einander würdig sind und ganz gewiß das „vollkommenste Glück des Lebens in ihrem Be„sitze finden werden.“ So urtheilte Welso. Meine Leser werden sich freylich so sehr nicht wundern, als er; wenn ich ihnen sage, daß Magister Tugend in diesem Falle ganz andre Gedanken hatte. Welso hatte bis hieher Malchen für Tugends Tochter gehalten und konnte freylich ohne Befremdung die Erklärung nicht anhören, die er jetzt aus Magister Tugends Munde vernahm. Ich würde, sprach er, wie Sie urtheilen und nichts von dem mißbilligen, was Sie mir jetzt von Malchens und Traugotts Neigungen sagen, wenn ich nur das Recht hätte, ihre Schicksale nach meinem Wunsche zu entscheiden. Ich muß Ihnen sagen: Malchen ist nicht mein Kind. Ich liebe sie als meine eigne Tochter und werde niemals weniger Sorgfalt für sie als für Lenchen zeigen; ob ich aber die Früchte davon genieſſen werde, das weiß ich nicht. Wird sie mir auf die Weise,

se, wie ich dazu vorbereitet bin, abgefodert, so muß ich sie fahren lassen. Ich weiß von ihrer Geburt nichts. Es können Umstände dabey seyn, die sie in Traugotts Achtung sehr herab setzen würden, wenn sie bekannt werden sollten; oder, welches ich mehr Ursach zu glauben habe, Umstände, die Traugotten nicht erlauben, seine Augen auf sie hinauf zu richten. Man hat alle Vorsichtigkeit angewandt, sie auf eine Weise in meine Hände zu spielen, daß ich in Absicht ihrer Herkunft kein Licht haben kann, und doch völlig gewiß unterrichtet bin, daß sie in sichre Hände kommen muß, wenn sie mir abgefodert wird. Für ihre Erziehung wird kein Geld gespart; es werden mir Summen in die Hände gespielt, ohne daß ich weiß, von wem und woher sie kommen. Ich kann so viel Aufwand für sie nicht machen, als man hierdurch zu verlangen scheint, weil ich fürchte, daß ich meinen Kindern so wohl als ihr selbst schaden möchte, wenn ich sie in einem so auffallenden Vorzuge erziehen sollte. Und nun nehmen Sie die Hoheit und Würde ihrer Seele hinzu, die aus allen ihren Gesinnungen hervorblickt und sagen Sie mir, haben Sie jemals einen Hang zum Niedrigen an ihr entdeckt und hab ich nicht alle Ursach zu vermuthen,

then, daß ſie von einer vornehmen Geburt ſey? Was würde man ſagen, wenn ich ihr ihre Freyheit nicht erhielte und an einen Mann ſie binden wollte, wozu ich keine Aufträge habe? — — Traugotts Umſtände ſind Ihnen ſo gut als mir bekannt. So niedrig ſeine Geburt iſt, ſo glänzend kann ſein Geſchlecht werden; wenigſtens iſt das die Abſicht des Herrn Eduard Scheſters, ihn zum würdigen Stamm eines edlern Geſchlechts zu erziehen und ſein Vermögen dazu anzuwenden, daß alle ſeine Nachkommen aus der Niedrigkeit und Verachtung hervorgezogen werden, worinnen er und Traugott gebohren ſind. Mehr iſt uns von ſeinen Abſichten und Traugotts Beſtimmung nicht bekannt. Iſt Herr Scheſter durchaus ſo edel, als er ſich bisher gezeigt hat, ſo glaub ich, er wird ſeinen Traugott dereinſt ſelbſt heurathen laſſen, zumal, wenn ſeine Wahl auf eine Perſon fällt, die ſeiner ſo würdig als Malchen iſt. Aber verlangen denn die Herren Onkels nicht oftmal Opfer von ihren Neveus, die gröſſer als ihre Wohlthaten ſind? Könnte es nicht ſeyn, daß er ihn ſchon für eine Perſon beſtimmt hätte, die ſeiner ſo würdig als Malchen iſt? Würden ſie nicht beyde gleich elend für die ganze Lebenszeit gemacht werden,

wenn wir sie in Gesinnungen gegen einander erziehen wollten, die sie eine künftige Verbindung hoffen liessen, und sie hernach mit unerbittlicher Gewalt von einander gerissen würden? — Ist Ihnen das Glück meiner Kinder und ihre künftige Ruhe nicht gleichgültig, so beschwöre und bitte ich Sie bey allem was heilig ist, wachen Sie über ihre Neigungen.

Man sah es Welso'n an, wie bestürzt und bekümmert er bey dieser Erzählung ward. Er hatte diese Umstände nicht gewußt und konnte jetzt wider Tugends Gründe gar nichts einwenden. Gleichwohl sah er ein, daß alle ihre Wachsamkeit, Vorsicht und Kunst vergeblich seyn würde, den Wachsthum dieser Neigungen zu verhindern, wenn sie, wie er gewiß glaubte, aus den innerlichen Empfindungen des Werths des andern ihren ersten Ursprung genommen hätten. Nach vielen und langen Ueberlegungen mußten sie denn doch der ganzen Sache ihren Lauf lassen und konnten nichts weiter thun, als daß sie sich alle Mühe gaben, ihre Kinder in edlen Grundsätzen zu befestigen und ihre Schritte mit weisem Rath zu leiten. Wir dürfen's nicht einmal wagen, ihnen unsern Verdacht merken zu lassen, wir kommen

in Gefahr, ihnen mehr zu sagen, als sie selbst wissen. Wollten wir sie von einander in einer Entfernung erhalten und die meisten Stunden des Tages durch Spiele und Geschäfte trennen, das ist der Verbindung zuwider, darinn sie leben. Dadurch würde viel Guts verlohren gehen, das sie aus ihrem Umgange wechselsweise ziehen — das würde uns um ihr Zutrauen bringen und sie ihre Freundschaft als eine verbotene Sache ansehen lassen, die ihnen nun desto süßer wäre — dadurch könnten wir sie auf die Anschläge bringen, daß sie Gelegenheiten suchen möchten, sich unsern Augen zu entziehen und uns den Wachsthum ihrer Neigungen zu verbergen. Nach meinem Urtheile lassen wir sie ihre Zärtlichkeit nicht anders als unter dem Namen einer allgemeinen Liebe und Zuneigung kennen, die man jedem Menschen schuldig ist. So leicht dürfen wir nicht fürchten, daß ihre Liebe lasterhaft werden wird; dazu sind sie beyde zu edel. Nach und nach wollen wir sie mit ihren Lagen bekannt machen, wenn sie's vertragen können, und, ohne Verdacht gegen ihre Freundschaft blicken zu lassen, von den Gefahren zu ihnen reden, denen man sich bloß stellt, wenn man wichtige Verbindungen zu frühzeitig und ohne den Rath derjenigen

nigen eingeht, die uns die besten Dienste dabey leisten können, wenn sie auch kein Recht hätten, in unsre künftige Bestimmung zu reden. Ist das alles nicht zureichend, sie für den Verwundungen der Liebe zu verwahren, so ists ganz gewiß eine Liebe, wider die wir uns nicht verschwören dürfen und — wer weiß, was Zeit und Umstände thun! — Magister Tugend mußte endlich diesem Plan beypflichten und wäre von ganzem Herzen bereit gewesen, nicht wider, sondern für Traugotts Neigung zu handeln, wenn er nicht so zärtlich für seine künftige Ruhe besorgt gewesen wäre.

Es war gewiß, Traugott und Malchen liebten sich mit einer Zärtlichkeit, die ohne Folgen nicht bleiben konnte, und Magister Tugend und Welso wurden durch einige Vorfälle in der Familie so deutlich davon überzeugt, daß ihnen kein Zweifel übrig blieb. Ich muß sie meinen Lesern auch mittheilen, weil sie in der folgenden Geschichte manche Aufklärung geben.

Emilie, die jüngere Schwester der Frau Magister Tugenden, kam öfters, ihre Schwester zu besuchen und hielt sich mannigmal,

wenns

wenns ihre Geschäfte in ihrer Eltern Hause zuliessen, einige Tage im Tugendschen Hause auf. Sie hatte eine Liebe zu den Kindern, die so zärtlich als die Liebe der Eltern zu seyn schien und ihr nicht erlaubte, sich eine Stunde von ihnen zu trennen, wenn sie hier war. Diese lieben hofnungsvollen Kinder, sagte sie oft zu ihrem Schwager, machen mir ganz unbeschreibliches Vergnügen, wenn ich bey Ihnen bin; ich beneide Sie. Hätte doch mein Papa Malchen bey sich behalten, so hätten wir doch einen Theil Ihrer Freude in unserm Hause und ich dürfte nicht darnach reisen, wenn ich einmal ein artiges Kind sehen will. Ich hätte alle meine Sorge darauf wenden wollen, sie so artig zu erziehen, als sie bey Ihnen worden ist, und wenn Traugott so ein guter Mann wird, als er jetzt Hofnung giebt, so hätt' ich sie ihm zur Braut gegeben. — Die Kinder waren zugegen und hörten diese Worte mit an. Magister Tugend verstand wohl, daß Emilie keine andre Absicht hatte, als seiner Erziehung ein groß Kompliment zu machen; er war aber sehr unzufrieden, daß sie den jungen Verliebten eine so deutliche Erklärung von ihrer Lage gab, die sie sich selbst wohl noch nicht so deutlich gedacht hatten. Er faßte in dieser Verlegen-

legenheit eine Antwort, die der Sache eine andre Wendung geben ſollte, aber in der That nichts beſſer machte. Warum, fragte er, wollten Sie aber meinen Wilhelm übergehen, er iſt ja noch zwey Jahre älter? Haben Sie denn zu dem nicht das Zutrauen, daß er ein guter Mann werden wird? — — Die armen Kinder ſtanden ſo beſchämt da, als wenn ſie nackend und bloß geweſen wären und wußten für Verlegenheit nicht, wo ſie die Augen laſſen ſollten. Amalie und Traugott wurden mit einmal blutroth, neigten den Kopf vor ſich nieder und ſahen unter den Augenbraunen von der Seite hervor, als ob ſie einander anſehen wollten, wie ihnen dieſe Reden gefielen. Wilhelm rückte den Kopf in die Höhe und nahm das Anſehen einer ſich bewußten Unſchuld und erhaltenen Genugthuung an und gab Traugotten einen Blick, der zu ſagen ſchien: du haſt meine Vorzüge verkannt. Lenchen machte einen ſpitzigen Mund und einen Nick mit dem Kopf, den ſie vielleicht einige Jahre ſpäter mit den Worten ausgedruckt haben würde: ſo könnts für mich auch beſſer ſeyn. Kurz, Tugend las in den Augen der Kinder alles, was in ihren Herzen vorgieng.

Zu einer andern Zeit erwartete man Emiliens Besuch; sie hatte geschrieben und den Tag bestimmt, wenn sie kommen wollte. Es war eine allgemeine Freude im ganzen Tugendschen Hause, und die Kinder, besonders Amalie, zählten alle Stunden, bis der Tag kam, da sie erwartet wurde. Man hofte — sie kam nicht. Gegen Mittag trat ein Bote ins Haus mit einem Brief in der Hand, der die Nachricht enthielt, daß Emilie gestern Abend alle Anstalten zu ihrer Reise gemacht hätte, heute früh aber ein hitzig Fieber bekommen und im Bette habe bleiben müssen. — Man erschrak im ganzen Hause und einer sahe den andern mit einer besorgten traurigen Miene an. Der Bote ward mit den feurigsten Wünschen für Emiliens baldige Genesung zurückgesandt und sie um Erfüllung ihres versprochenen Besuchs gebeten, so bald es ihre Gesundheitsumstände zuliessen. Am dritten Tage kam derselbige Bote wieder und Malchen stand eben in der Hausthür, als er die Strasse herauf kam. Malchen lief zu ihren Eltern: der Bote (rief sie zur Stube hinein) der Bote kömmt wieder und wird uns Nachricht von unsrer Tante bringen. Gott! ich bin so angst, — wenn sie nur nicht kränker worden ist! Malchens

chens Ahndung traf ein, Emilie hatte gleich am ersten Tage ein Frieſel bekommen, das war zurück getreten und die Pazientin so schlecht worden, daß man nichts anders als ihren Tod erwarten konnte. Magister Tugend wurde gebeten, eiligst zu kommen, weil Emilie ein Verlangen gezeigt hätte, ihn und seine Frau noch einmal zu sprechen. Die Bestürzung war groß — man schickte im Augenblick nach Pferden, und Malchen gieng ihren Eltern von den Händen nicht weg, bat und weinte so lange, bis sie das Versprechen erhielt, daß sie mitgenommen werden sollte. Wilhelm und Lenchen waren dawider, — Traugott bat, daß sie doch bey ihnen bleiben möchte, aber nichts half. Sie blieb dabey: ich muß meine liebste beste Tante noch einmal sehen, ich könnte mich nie wieder zufrieden geben, wenn sie sterben sollte. Es gieng keine Stunde vorbey, so waren sie zum Thore hinaus. Es war eben Mittag, da sie wegfuhren und eine so drückende Hitze, daß man kaum Othem holen konnte; aber da half nichts. Die Pferde mußten auf Tod und Leben laufen, daß ihnen der Schweis wie Wasser am Leibe herab lief und dicker Schaum an den Schnauzen stand. Um den Wagen herum schwebte eine

Wolke

Wolke vom Staube, die unter sechzehen trabenden Füssen hitziger Füchse aufstieg und sich auf hundert Schritte hinter dem Wagen noch erhielt, daß es unmöglich war, Menschen, Gesichte und Kleidung zu unterscheiden. In einer Stunde ward ein Weg zurückgelegt, zu welchem man sonst drey Stunden nahm. Vor dem Hause stand der Bediente, der sie aus dem Wagen half und nichts sagen konnte, als: eilen sie, geschwind, geschwind. Tugend mit seiner Frau und Malchen liefen die Treppe hinauf — Malchen sprang vorweg zur Stube hinein — flog zum Bette der kranken Emilie — lag auf ihren Knien und weinte Thränen wie Wasser und hatte die rechte Hand der Sterbenden in der ihrigen geschlossen, ehe Tugend mit seiner Frau das Bette erreichen konnten. Emilie schlug ihre Augen auf, — schien sich zu erholen, — sahe mit einem steifen Blick rings in die Stube herum — blieb bey der schluchzenden Amalie stehen — drückte mit der letzten Lebenskraft ihre Hand — sahe Magister Tugenden — reichte die andre Hand ihm — sprach noch einmal: Ach! — mein — Bruder — Gott! — eine Stunde — was nothwendiges — Jesus! — Ach! — — hilf! — und

schloß ihre Augen zu. — Gott! — was für ein Jammer! — Da sank alles in tiefe Bekümmerniß hin, und war niemand, der für eignen Schmerz trösten konnte. So übereilt vom Tode waren sie alle in einer Bestürzung, daß keiner wußte, was er that. Nur dann und wann brachen durch Thränen, Schluchzen und Seufzer einige vernehmliche Worte hindurch, die bald wieder in einen unvernehmlichen wehklagenden Ton herab fielen und einen stärkern Zufluß der Thränen erpreßten. Ach! — Tante Emilie! — rief Malchen, die auf der Erde lag — Ach! Tante Emilie! — Was wird Traugott sagen! — der stirbt, wenn ers hört. —

Emilie! rief die Frau Tugenden — willst du kein Wort mehr sprechen? — Ach! — zu schnell! — und bückte sich auf die Knie und mit dem Kopf auf die Bettpfoste nieder. —

Gott! — meine Emilie! — rief die siebenzigjährige keichende Mutter — wir können dich ja nicht missen — können ohne dich nicht seyn! — wer soll uns arme Eltern warten und pflegen? —

Indes hatte sich der sechs und neunzigjährige Vater mit vieler Mühe aus dem Lehnstuhl auf seine spakten Füsse geholfen, war

zum

zum Siechbette seiner Emilie hingeschlichen und hielt ihr den zitternden Kopf mit silberfarbnem Haar entgegen. Thränen liefen stromweise auf seinen Backen herunter, die in einem halben Jahrhunderte keine Thräne benezt hatte. Unge — rechter — tauber — Tod! rief er mit einer beweglichen Stimme, die einen Stein erweichen konnte, — ich — rief — dich; — — nicht — sie. Du — hast — meinen — Stab, — — nimm — mich — aus — Barmherzigkeit — auch; ohne — Stab — kann — ich — nicht — gehen. Ach! — Gott! — hart — ich kann — nicht — —

Magister Tugend hatte bisher jedem Ausbruch der Traurigkeit freyen Lauf gelassen und indeß sich selbst gefaßt. Noch fiel eine männliche Thräne aus seinem Auge, da dieser ehrwürdige Greis sinken will; er greift ihm unter die Arme: hier, lieber Papa, ist noch ein Stab für Sie, kommen Sie in ihren Stuhl. — Er wollte weiter reden, aber —

Malchen trat hervor und fieng so freymüthig an zu reden, als wenn sie selbst nichts litte. Lieber Großpapa! wenn ich Sie weinen sehe, dann — müssen meine Thränen vertrocknen. Hier ist eine andre Tochter für Sie, nennen Sie mich Emilie.

Ach Kind! — du — durchbohrst — mein — Herz! — freylich — hätt' — ich — eine — Tochter, — wenn — wir — nicht — selbst — Freuden — verdür — ben, — die — der Him — mel — für uns — be — reitet. Ohngefähr — jetzt — vor zwölf — Jahren — — hu — u — u — u — — die Stunde! — —

Herzens Großpapa! lieben Sie mich denn nicht? ich will ja bey Ihnen bleiben, Sie lieben und pflegen, — noch mehr als Emilie, wenns möglich ist.

Kind! — du — bist — ein — Engel! Allen — machst du — Freude, — mir blutet — das — Herz. — Zu — meiner — Strafe — muß ich — leben. Funfzehen — Jahre — sprach ich. — Wie alt — bist — du?

Vierzehen Jahre, lieber Großpapa! ich bin stark, ich wollte Sie tragen.

Nun — noch — eins — hu — u — u — u — schütteite er sich, fiel in den Stuhl und war todt. — Jesus! — das Gott erbarm! rief einer nach dem andern und saßen und standen sinnlos da. Keiner konnte weinen, als Mädchen, die sich hätte in ihren Thränen baden mögen. Der standhafteste unter den Männern, Magister Tugend, konnte sich mit vieler Mühe kaum halten. Er drückte dem

Vater

Vater die Augen zu — führte sie alle heraus, schloß die Thür ab, ließ sie in ein ander Zimmer gehen, besorgte die Leute, die bey den Leichen nöthig waren und kehrte zu seiner betrübten Gesellschaft zurück.

Ich will meine Leser mit diesem betrübten Vorfall nicht ferner unterhalten, genug, daß ich ihnen sage, Magister Tugend litte am meisten. Er hatte mit den übrigen einerley Verlust und für sich den besondern Kummer, daß er nicht eine Stunde eher hatte da seyn können. Tochter und Vater schienen noch etwas wichtiges auf dem Herze zu haben. Der Vater gab einen Wink — gern hätte Tugend zu seiner Beruhigung gesprochen; — das Anliegen der Tochter bleibt ganz — nun ewig ein Geheimniß — Gott! eine Stunde, rief Tugend, wie viel kann man in einer Stunde thun und — versäumen! Verschwende sie nicht in ganzen Tagen — am Ende rufst du keine einzige zurück! — Es war nicht dran zu gedenken, daß Magister Tugend so bald nach Hause reisen konnte, als er's bey der Abreise beschlossen hatte, und damit seine Kinder nicht so lange von ihren Eltern getrennt seyn möchten, so schickte er seinen Wagen zurück und ließ sie mit Herr Weis-

so'n zu sich holen. Bey ihrer Ankunft wurden die Wunden von neuem aufgerissen, und Welso und Tugend hatten genug zu|reden, daß sie nur Mütter und Kinder einigermaßen beruhigen konnten. Traugott lief und suchte seine Amalie, die ihm dießmal nicht entgegen gekommen war, sondern vermuthlich erwarten wollte, wie er sich bey ihrem Kummer anstellen würde. Man fand sie nach einer Stunde in einer Stube allein neben einander sitzen. Traugott hatte Malchen in seinem Arm und trocknete mit einem Tuche ihre Thränen von den Wangen auf, indeß die seinigen ungestört herunter flossen. Man sahe genug, wenn man sie gleich nichts reden hörte. Tagelang giengen sie jetzt mit in einander geschlagenen Händen, ohne ein Wort zu sprechen und waren sich ganz überlassen, da niemand für Kummer und Beschäftigungen auf sie sahe.

Endlich kam der Tag der Beerdigung heran. Das Gut war in einem benachbarten Dorfe eingepfarrt, das gerade einen Prediger hatte, der der schlechtste Mann im ganzen Dorfe war. Meine Leser werden ihn kennen, wenn ich ihnen sage, daß er Linkerecht hies und des bekannten Bürgermeisters

Vater

Vater war. Von langen Zeiten her hatte das Gut die Freyheit erlangt, daß ein Gewölbe auf der einen Seite des Gartens unter einem groſſen Birnbaum war erbauet worden, wo die Beſitzer des Guts ihre Todten begraben hatten. Die Leiche durfte alſo nicht hinüber gefahren werden. Magiſter Tugend wollte aber auch den Prediger nicht herüber haben und erhielt auf ſein Geſuch die Erlaubniß, die Leiche ſelbſt zu beſorgen und den Herrn Welſo die Standrede halten zu laſſen, wenn zuvor der Prediger des Orts ſeine Befriedigung erhielte. Welſo's Rede hätt' ich meinen Leſern gerne von Wort zu Wort eingerückt, wenn ſie zu haben geweſen wäre. Der Mann achtete ſeine eigne Arbeiten ſo gering, daß er nichts aufhob, ſondern alles zerriß. Ein Stück davon fand ich noch unter ſeinen Papieren, es war aber die Länge lang abgeriſſen und zu nichts nütze. Das muß man mir nun auf mein Wort glauben, daß er eine Rede hielt, die's werth war, daß ſie gehalten und gehört wurde. — Den Tag drauf ward das Gut mit allem Zubehör einem Pachter übergeben, und Magiſter Tugend reiſte mit ſeiner Frau und Kindern, mit Herr Welſo'n und der alten Mamma, die ihr Leben bey ih-

ren Kindern beschliessen wollte, nach seiner Pfarrwohnung wieder zurück.

Es giengen einige Wochen hin, ehe im Tugendschen Hause die gewöhnliche ruhige und zufriedne Lebensart wieder hergestellt werden konnte, bis sich nach und nach die Heftigkeit ihrer Empfindungen verlohr. Malchen konnte sich am wenigsten zufrieden geben, und hatte mit den letzten Reden ihres Großpapa's sehr viel zu thun. Oft kam sie zum Papa und verlangte von ihm eine Erklärung, was ihr Großpapa mit den zwölf Jahren, hernach mit den vierzehen Jahren ihres Alters, und endlich mit dem einen Jahre habe sagen wollen. Er sagte noch ganz zuletzt: „ich mache allen Freude, „aber ihm blute das Herz" — ach! das that mir doch gar zu wehe. Sagen Sie mir doch, hab ich denn den Großpapa in meinem Leben womit, oder gar mit meinen letzten Worten beleidigt? ich meint es ja recht von Herzen gut, das weis ich gewiß und fühl es noch. — — Es war nicht möglich, daß ihr Papa ihr eine befriedigende Antwort geben konnte, weil er ihr sonst das Geheimniß ihrer Geburt hätte entdecken müssen, welches er schlechterdings nicht eher thun wollte, als bis es die höchste Nothwendigkeit erfoderte.

Ohne

Ohne Zweifel fühlte der alte Vater Gewiſſensbiſſe, daß er vor zwölf Jahren Malchen aus ſeinem Hauſe gejagt hatte, da er nun die Abſicht der Vorſehung ſahe, daß ſie ihm damals ſchon habe im Voraus erſetzen wollen, was er jetzt verlieren mußte. „Wenn ſie funfzehen „Jahr alt iſt, ſprach er damals, will ich ſie zu „mir nehmen, und jetzt (zwölf Jahre ſpäter, „und Todes Anblick kann viel in menſchlichen „Urtheilen ändern) jetzt fand ers ſchimpflich „und ſtrafbar, wenn man ſich im vier und „achtzigſten Jahre noch dreyzehen Jahre Aufſchub und Bedenkzeit nehmen will, etwas „Guts zu thun.“ Das war die natürlichſte und richtigſte Erklärung dieſer Worte, aber Malchen ſollte und durfte ſie nicht wiſſen. Im ſechs und neunzigſten Jahre, mein Kind, antwortete ihr Magiſter Tugend, kann man nicht viel denken und ſprechen; dein Großpapa fühlte vermuthlich ſchon, daß die Hand des Todes in ſeinem Blute wühlte, da er dieß ſprach, und ſprach in Angſt, was er ſelbſt nicht wußte und verſtand. Du haſt ihn gewiß nicht beleidiget, du biſt eine artige Tochter immer geweſen, und er hat nie über dich geklagt. Sie küßte ihrem Papa die Hand, aber — Schwermuth und Betrübniß hiengen ihr ein ganzes Jahr lang

an. Niemand konnte sie beruhigen, als Traugott, der sich neben sie satzte, von ihrem Kummer mit ihr sprach, so melancholisch wie sie aussahe und nicht eher freundlich ward, als bis sie sich aufheitern ließ. Dann gab er ihr einen Kuß und — eine glühende Röthe trat beyden ins Gesicht, wenn sie nur ein Geräusch hörten oder drauf sich ansahen. Jetzt war Tugend und Weisso froh, daß Malchen und Traugott Zärtlichkeit für einander hatten, und machten ihre Augen zu und liessen in die Zukunft hinein sehen, wer da wollte.

Ein Jahr nach Emiliens Tode schrieb Herr Schester von H** und verlangte seinen Traugott zu sehen. Der Tag war in dem Briefe bestimmt, wenn er mit seinem Hofmeister abreisen sollte, damit er zur gesetzten Zeit da seyn möchte, wo er verschiedenen Lustbarkeiten mit beywohnen sollte. Traugott vernahm diese Nachricht mit grosser Freude. Noch war er nicht weiter gekommen, als von seiner Geburtsstadt nach dem Gute, das Tugends Schwiegereltern gehörte, und nun sollt' er eine Reise von dreyßig Meilen übernehmen, welches in der Vorstellung eines noch nicht gereisten Jünglings ein Weg bis ans Ende der Welt ist. Da freuete er sich im voraus auf tausend noch nie gese-

gesehene Gegenstände, die ihm vor Augen kommen, ihn vergnügen und seine Wißbegierde sättigen würden. Er sollte zu einem Onkel reisen, der ihm mehr als Vater war und einen Mann kennen lernen, der die stärksten Ansprüche auf seine Dankbarkeit hatte. Man würde Traugotten beleidigen, wenn man nicht glauben wollte, daß ihm die Nachricht zu dieser Reise die größte Freude gemacht hätte. Aber Malchen verlohr ihre Heiterkeit wieder, und das konnte bey Traugotten keine andre Wirkung haben, als daß er auch das Bittere empfinden mußte, das diese Reise für ihn hatte. Indessen sollte und mußte es geschehen, und nach genommenen zärtlichsten Abschied vom ganzen Tugendschen und väterlichen Hause satzten sich Welso und Traugott am bestimmten Tage früh um drey Uhr in den Wagen und fuhren ab. Fahrt zu, Schwager!

Welso und Traugott fuhren als zwo stumme Personen zur Stadt hinaus und hatten eine ziemliche Strecke zurückgelegt, da noch keiner ein Wort gesprochen hatte, als: fahrt zu, Schwager! Wir haben doch wohl nichts vergessen? fragte endlich Traugott, als der Postillion die Pferde anhielt und herunter stieg. Er wollte seinen Tobacksbeutel wieder auslangen, der

ihm aus den Händen gefallen war, da er eine Pfeiffe stopfen wollte. Der Beutel lág auf der Seite, wo Traugott sas, und da dieser eben sprach, als er sich unter den Wagen hinunter nach seinem Beutel bückte, so konnt er die Worte ganz deutlich vernehmen und nahm sichs nach der ganz gewöhnlichen Dummdreustigkeit dieser Gattung von Menschen nicht übel, eine Antwort zu geben. Vor einem Augenblick glaubt ichs noch, meine Herren, daß Sie das Maul zu Hause gelassen hätten, aber jetzt hör ich wohl, daß es nicht wahr ist. Das wundert mich, Postillion, daß er so gut hören kann, was wir sprechen; vorhin glaubt ich, er wäre harthörig, da ich: fahrt zu! rief. Indes, fuhr Welso gegen Traugotten fort, ists doch besonders, daß wir haben so lange stumm seyn können, daß es so gar der Postillion hat bemerken müssen. Wie mag's doch zugehen, daß man bisweilen gar keinen Faden zum Gespräch finden kann? Vergessen haben wir wohl nichts, darinn irren Sie und unser Postillion; aber — mitgenommen, dünkt mich, haben wir zu viel, — nicht wahr? lieber Freund? — Welso hatte sich gleich vorgesetzt, auf der Reise mit seinem Traugott vertraut zu sprechen und besonders zu versuchen, ob

er

er ein Geständniß seiner Gesinnungen für Malchen von ihm erlangen könnte. Traugott war im siebenzehenten Jahre. Er ist nun, dachte Welso, einer vertrauten Freundschaft schon fähig und der Führer wird ihm nützlicher, je mehr er sich das engste Zutrauen eines redlichen Freundes erwirbt. Er sahe auch bey dem Anfange gleich, daß Traugott wenig Nutzen von seiner Reise haben und bey seinem Onkel sich schlecht empfehlen würde, wofern er nicht Mittel fände, seine Schwermuth zu zerstreuen und ihn aufzuheitern. Traugott mochte wohl verstehen, was Welso mit seiner Frage sagen wollte; das zeigte seine Verlegenheit an, in welcher er sich wegen der Antwort befand. Welso half ihm heraus: das sind edle Empfindungen, sprach er, die uns den Abschied von guten Freunden schmerzhaft machen, derer dürfen Sie sich nicht schämen. Ich empfinde so gut als Sie, daß wir uns von einer Familie trennen, die uns werth und liebenswürdig ist, aber — wir werden wieder in ihren Schooß zurück kehren, und reisen jetzt zu einem andern Freund, der Ihnen und mir nicht weniger werth seyn kann, als die Tugendsche Familie. Wir müssen uns auch so zeigen, daß wir ihm lieb und werth seyn können; so

melan-

melancholisch dürfen Sie nicht hinkommen. — —

O das wird sich schon verliehren — jetzt denk ich nur immer noch nach Hause zurück. —

Ich will Ihnen in der Geschwindigkeit einmal eine Frage vorlegen, aber Sie müssen sie mir offenherzig beantworten: An wen dachten Sie alleweile? wenn Sie mit Ihren Gedanken ins Tugendsche Haus zurück kehren, wer begegnet Ihnen da zuerst? — Traugott bekam eine Röthe im Gesichte. — Aber offenherzig, sonst sind Sie nicht mein Freund.

Das will ich Ihnen gern sagen: Malchen. Das ist auch ganz natürlich. So oft ich zu meinem Vater oder zu Bürgermeister Linkrechts gieng, so oft begegnete mir auch bey meiner Zurückkunft Malchen im Hause oder vor der Thür, ehe ich noch eine andre Person des Hauses zu sehen bekam. Natürlich begegnet sie nun auch meinen Gedanken zuerst.

Ganz offenherzig war diese Antwort wohl nicht, sonst hätten Sie mir ganz gewiß eine andre Ursach angegeben, warum Ihnen Malchen zuerst begegnet. Nicht wahr, Sie sind ihr auch unter allen Personen des Hauses am gütsten?

Nein!

Nein! das kann ich Ihnen nicht zugeben: Sie und Herr Magiſter Tugend ſind mir ja mehr als Väter, ich würde undankbar —

Stille! von Dankbarkeit ſprechen wir nicht und das werden Sie auch ſchon wiſſen, daß Dankbarkeit und Liebe nicht ganz einerley iſt. Jetzt werd ich Sie fangen, aber — — es ſcheint, als wenn Ihnen dieſes Geſpräch verdrüßlich wäre — Sie haben vielleicht Gedanken und Empfindungen für ſich, die Sie mir nicht gern ſagen wollen. So ſehr es mich auch kränkt, daß Sie ein Mißtrauen gegen mich verrathen, ſo will ich doch lieber ein ander Geſpräch anfangen, als Sie in eine Lage ſetzen, wo Sie verſteckt und unredlich handeln könnten — Sehen Sie einmal den heitern Himmel an!

O Sie ſtrafen mich zu hart! Nein! nein! ich habe kein Mißtrauen, ich will offenherzig reden. Sie ſind ja mein Freund, der mich liebreich zurechte weiſt, wo ich fehle; reden Sie, ich bitte, im erſten Tone fort.

Gut, ich wills thun. Sie ſprechen auch wohl von Malchen am liebſten, nicht wahr?

Ja! wenn ich nun ſoll offenherzig reden, ſo kann ichs nicht leugnen. Aber, Herr Weiſo,

sind Sie auch noch beydes mein Lehrer und mein Freund?

Fürchten Sie nichts, mein lieber Traugott; das bin ich beydes und werd es ewig bleiben. Der letztere ist Ihnen jetzt nöthiger als der erstere. Sagen Sie mir, wen hätten Sie jetzt noch am liebsten im Wagen, Magister Tugend oder Malchen?

So lieb und werth mir auch Magister Tugend ist, so muß ich Ihnen doch antworten: Malchen.

Wenn wir Malchen bey uns zur Gesellschafterin auf unsrer Reise hätten, würden dann Ihre Gedanken auch immer ins Tugendsche Haus zurück gehen? — würden Sie nicht viel aufgeweckter und zufriedner seyn?

Ja! alles ja! Ich habe mir die ganze Sache in meinem Leben noch nicht so gedacht und zergliedert, aber ich fühl es, da Sie mich fragen, den Augenblick, ich muß ja sagen. Sie müssen mir aber auch das glauben, ich fühle auch, daß es wahr ist, daß ich Sie und das ganze Tugendsche Haus ewig lieben werde.

Gut! Sie finden doch nun einen Unterschied in Ihrer Liebe. Was haben Sie für eine Absicht mit Malchen und Ihrer Liebe?

Sie

Sie soll mein, ewig mein seyn, und Zeitlebens kann und will ich mich von ihr nicht trennen.

Nun, mein liebster Traugott, haben Sie offenherzig mit mir gesprochen, aber glauben Sie nur, Sie haben mir nichts neues gesagt; Magister Tugend und ich haben aus Ihren Augen gelesen und an Ihrem ganzen Betragen mit Malchen gesehen, was in Ihrem Herze vorgeht. Sie müssen auch nicht glauben, daß Sie mir mit Ihrer Offenherzigkeit einen Dienst erzeigt haben. Ists ein Dienst, so ists ein Dienst für Sie; ich kann Ihnen nun mit meinem Rath besser zu Hülfe kommen und nützlich werden.

Aber, lieber, bester Lehrer! — —

Nennen Sie mich nicht Lehrer und Führer. Einen Lehrer und Führer werden Sie nicht lange mehr brauchen, aber als Freund kann ich Ihnen Zeitlebens nützlich seyn.

Traugott war für Freuden ausser sich, fiel seinem Weiso um den Hals, küßte ihn und rief im Entzücken aus: nun ewig geliebter bester Freund, nun hab ich alles, was ich verlangen kann, nun Sie auch mein Freund seyn wollen. Aber, liebster Freund, wollt ich vorhin schon sagen, Sie geben mir ja keinen

Rath

Rath — sagen ja nichts zu meiner Liebe? Sie mißbilligen doch meine Wahl nicht?

Als Lehrer müßt ich sie schlechterdings mißbilligen, und als Freund hab ich sehr viel dawider einzuwenden.

Ach! Sie sind treuloß, das hab ich wohl gedacht; Sie haben mir unter dem Schein der Freundschaft mein Geheimniß abgelockt und werden's nun zu meinem Verderben mißbrauchen. Wer weiß, wo Sie mich hinführen, daß ich Malchen mein Tage nicht wieder sehen soll. Nein! so lange ich ein Glied am Leibe noch regen kann, soll Ihnen das nicht gelingen; ich will fort — — er wollte zum Wagen hinaus springen, und Welso konnt ihn mit aller Macht kaum zurück halten. Wissen Sie, was Sie jetzt gesprochen haben? Traugott! Sie kennen mich schon zehen Jahre; hab ich je etwas gethan, das Ihnen Ursach geben kann, so von mir zu denken? Sie beschimpfen mich ja! So hart hab ich mit Ihnen als Lehrer nicht gesprochen! Wissen Sie noch nicht, daß Freunde ein Recht haben, frey und offenherzig zu sprechen und ihren Freund liebreich zu tadeln, wo sie ihn fehlerhaft finden? Sie wollen also Freunde haben, die Ihnen nach dem Maule reden!

den! das kann ich nicht. Unsre Freundschaft hört auf; ich bin Lehrer und Führer. —

Welso wollte weiter reden, aber Traugotts Thränen machten ihn stumm. Etwas väterliches Erbtheil schien er hier zu verrathen, aber er zeigte auch eine Leichtigkeit, zur Empfindung seiner Fehler gebracht zu werden, die seine Uebereilung wieder gut machte. Einmal, sprach er, so bald er für Weinen sprechen konnte, einmal wird der gröbste Fehler verziehen; das können, das müssen Sie, sonst wären Sie nicht Welso. Ich kann bey Ihnen im Wagen nicht sitzen, wenn ich Ihre Freundschaft und Liebe nicht wieder habe; seyn Sie nicht bange, daß ich Ihre Verzeihung mißbrauchen werde. Ja, verehrungswürdiger Freund, ich seh es Ihnen an den Augen an, Ihr Herz ist weicher, als Ihr Mund; Sie sind mein ausgesöhnter Freund und ich beleidige Sie in meinem Leben nicht wieder durch mein Mißtrauen. O ja, bester Welso! sagen Sie mir, was Sie in meiner Liebe zu Malchen mißbilligen?

Es sey drum! aber Klas sollen Sie heissen und nicht Traugott, wenn Sie noch einmal können so mißtrauisch und aufgebracht werden.

Doch noch eine Demüthigung! Nun ich habe sie verdient. Billigen Sie meine Liebe?

: Nein! das kann ich nicht, und wenn Sie sonst wollen, werden Sie meine Gründe leicht einsehen können und billigen müssen. Sie haben sich zu früh mit einer Leidenschaft bekannt gemacht, die Ihnen gefährlich werden kann. Es ist ja nicht möglich, daß Sie Malchen immer bey sich haben können. Sie müssen auf einer Universität einige Jahre leben; Sie sollten sich auch wohl in der weiten Schöpfung Gottes etwas mehr umsehen, ehe Sie sich an einem Ort und an eine Frau fest binden lassen. Wie viel Vortheile und Vergnügungen büßen Sie ein, wenn Sie Gottes Erdboden nicht viel weiter als eine Schnecke bereisen, die in dem Garten stirbt, wo sie gebohren ward. Jetzt sind Sie in der Nothwendigkeit, Sie müssen diese Vortheile aufgeben, wenigstens mit ganzem Vergnügen und vollem Nutzen können Sie sie nicht haben. Wir reisen nur auf einige Wochen weg, und Sie sind aufs äusserste betrübt und niedergeschlagen; obgleich Ihre Reise mit Ihrem ganzen zeitlichen Glück in einer genauen Verbindung stehe. Wie werden Sie nun seyn, wenn Sie sich auf einige Jahre von Malchen trennen sollen? Werden Sie da Sinne für andre Vergnügungen haben und Geistesfreyheit für die Wissenschaften?

ten? — Sie haben zu eigenmächtig gehandelt. Es giebt Personen, denen wir so viel Achtung schuldig sind, daß wir wichtige Veränderungen und besonders auch solche Verbindungen mit ihnen bereden müssen. Wir wollen ihr Recht aufs gelindeste nur einen Rath nennen; ist's nicht ein unverzeihlicher Dünkel, wenn man in den brausenden Jahren der Jugend die Erfahrung kluger und weiser Menschen nicht achter, die ein halbes Jahrhundert bald erfüllt hatten, da wir den ersten Blick in die Welt wärfen? Es können aber Umstände kommen, die uns Klugheit und Behutsamkeit anrathen. Setzen Sie einmal den Fall, Ihr Onkel wollte Sie gerne mit einer sehr vollkommenen Person verbinden, und im Fall Ihrer Weigerung sein Vermögen Ihnen entziehen, das beynahe fürstlich genannt werden kann: Was wollten Sie thun? wollten Sie Malchen oder zehen hundert tausend Pfund fahren lassen? Sind Sie redlich, so müssen Sie sagen: ich nehme Malchen und verachte das Geld. Gut! nun können Sie aber auch Malchen so glücklich nicht machen. Ich weis nicht, ob Malchen Vermögen hat; Sie können in eingeschränkte schlechte Umstände gerathen. Mit den Jahren findet sich gemeiniglich eine Liebe zum

Gelde: was werden Sie empfinden, wenn Sie da Ihre Frau als ein Hinderniß ansehen werden, warum Sie ein groß Vermögen verlieren mußten? — Malchen hat von ihrer Seite gleiche Bedenklichkeiten; ihr Vater muß es zufrieden seyn, daß sie die Ihrige seyn soll. Wollten nun vollends ihre Eltern aus den besten oder bösesten Absichten Ihre Verbindung mit List oder Gewalt trennen, wie elend würde Ihr ganzes Leben werden? — —

Ach Welso! was sind Sie jetzt, Lehrer oder Freund? Wollen Sie noch lange in einem solchen Tone reden, der mich zur Verzweiflung bringt? —

Finden Sie denn meine Gedanken unrichtig?

Das nicht, aber beruhigend sind sie, nachdem geschehen ist, noch weniger.

Wenn Sie das einsehen, so hab ich genug als ihr Führer und Hofmeister gesagt, Trost soll Ihnen Ihr Freund Welso geben. Sagen Sie mir, haben Sie sich mit Malchen verlobt und sind Sie ihrer Gegenliebe versichert? —

Ich weiß nicht, was Sie verloben nennen. Daran haben wir so wenig als an Trauung, Hochzeit und Ehestand gedacht; aber täglich

haben

haben wir uns einander gesagt, daß wir uns von ganzem Herzen gut wären und ewig gut bleiben und von einander Zeitlebens nicht lassen wollten. —

Das sollen Sie nun auch nicht, und was ich dazu beytragen kann, daß Sie einst mit einander verbunden werden, das will ich redlich thun. Sind Sie nun mit mir zufrieden?

Ach Welso! Sie geben mir das Leben wieder, nun will ich gerne zufrieden seyn und durch nichts meine Ruhe stören lassen.

Haben Sie Gedult! meine Zusage bind ich an zwo schwere Bedingungen; aber es hilft nichts, Sie müssen sie genau erfüllen, oder ich nehme meine Zusage zurück.

Fordern Sie was Sie wollen; bey der Hoffnung, die Sie mir machen, wird mir nichts schwer seyn.

Nun so hören Sie! Sie müssen sich bemühen, ein vollkommner Mann zu werden. Das muß ich Ihnen bekennen, daß Sie mir nie einen stärkern Beweis von der Feinheit Ihres Geschmacks, von der Schärfe Ihrer Beurtheilungskraft, und von Ihrer Liebe zu großen edelmüthigen Gesinnungen gegeben haben, als durch Ihre Neigung zu Amalien. Ich kenne keine vollkommnere Person, die Sie wählen

konnten, und keinen Jüngling, dem ich sie lieber gönnen wollte, als Sie; aber Sie müssen sich um Malchens und Ihres eignen Glücks willen ihrer würdig machen. Jeder Gedanke an Malchen muß Ihnen starker Trieb zur Weisheit und Edelsinn werden. Die Glückseligkeit der Ehe kann bestehen, wenn der Mann der Frau übertreffendes Exempel ist, aber der beste Mann lebt unglücklich, wenn er in einer weisern und tugendhaftern Frau beschämendes Beyspiel sieht.

O ich habe gewonnen! Sagen Sie mir ihre zwote Bedingung; die erste brech ich ganz gewiß nicht, dafür bin ich gut. —

Vielleicht wird Ihnen die zwote härter scheinen, aber hören Sie erst meine Meynung ganz: Sie dürfen Ihre Verbindung mit Malchen vorjetzt nicht fester knüpfen, sondern müssen sie mehr als eine Sache ansehen lernen, die Sie zwar hoffen und wünschen, die Ihnen aber auch fehlschlagen könne. So müssen Sie denken, so müssen Sie auch Malchen denken lehren, damit Sie mit ruhiger Gelassenheit Ihrer künftigen Hoffnung entgegen sehen lernen, und nicht in einer jeden Tage- oder Wochenlangen Trennung von ihr eine Art des Todes leiden müssen. —

Das ist nicht möglich, das kann ich nicht. —

Warum nicht? es ist Ihnen möglich und sehr zuträglich, wenn Sie's thun. Sie müssen's, dächt ich, schon gelernt haben, daß keine Mittel da sind, sich auf der Welt seiner Schicksale zu vergewissern. Der Mensch macht Anschläge und biethet alle seine Kräfte auf, sie auszuführen; am Ende widerspricht doch wohl der Ausgang seinem Wunsche. Ist der Mann weise, der bey fehlgeschlagener Hoffnung in die Elbe springt oder ins Grab sich legen will? oder ist's der, der weitere Entwürfe macht und vorsichtiger ausführt? Wenn er bey der Ausführung seines Entwurfs den Gedanken behält: er kann fehlschlagen; so wird er bey der Fehlschlagung die Versuchung nicht haben, in die Elbe zu springen. Lassen Sie sich den Affekt der Liebe nicht so beherrschen, daß Sie keine Vorstellungen der Vernunft mehr hören. Ein melancholisch Gesicht kleidet den Jüngling nicht. Es giebt mehr Freuden in der Welt, als die, welche man bey seiner Geliebten genießt; sehen Sie auf die gegenwärtigen und lassen Sie mich für die zukünftigen sorgen. Jetzt reisen wir, und der erste Beweis, den Sie mir geben, daß es

Ihnen Ernst sey, meine Bedingungen anzunehmen, muß der seyn, daß Sie die Schönheiten der Natur nicht so fühllos auf der ganzen Reise übersehen, wie Sie auf der ersten Station gethan haben, und den verliebten Tiefsinnigen in Zukunft bey Malchen lassen, wenn Sie von ihr gehen müssen.

Hier hielt der Postillion an, seine Pferde zu tränken, und unsere Reisende stiegen aus dem Wagen, zu frühstücken. Es war eine elende Dorfschenke, wo man nicht einmal einen Koffee haben konnte, und überaus wenig fand, wenn man nichts mitbrachte. Welso langte aus seinem Flaschenfutter eine Flasche Wein und einige Stücke Zwieback aus ihrem Vorrath, womit sie sich vom Hause aus versorgt hatten. Indem sie hier sassen und tranken, kam eine Zigeunerinn zur Stube herein. Traugott sahe sie sehr aufmerksam an, weil ihm noch niemal so eine schwarzbraune Menschenfigur war vor die Augen gekommen. Guten Morgen, schöner junger Herr, sprach sie, und wandte sich an Traugotten, gräme dich nicht, du wirst deine Braut schon kriegen. Leg' ein Stück Geld in die Hand, so sag ich dir alles. — Traugott fand sich getroffen und wußte für Verstürzung nicht, was er sagen und thun sollte.

Die

Die Betrügerinn hatte ſich mit ihrer Anrede ſchon Glauben bey ihm erworben, und da ihm allerweile nichts angenehmeres angeboten werden konnte, als ein Blick in die Zukunft; ſo wär ihm kein Preis zu theuer geweſen, wenn er nur Welſo's Gedanken hätte wiſſen ſollen. Er ſprach franzöſiſch, und fragte ihn, ob er einen Verſuch machen ſolle, und was er in die Hand legen müſſe? — Wenn Sie wollen, antwortete Welſo, ſo thun Sie's. Das Geld muß Ihre Wohlthätigkeit beſtimmen, ſehen Sie's als ein Allmoſen an. Zum Wahrſagen iſt's nicht nöthig, aber die Wahrſagerinn wird's zu nutzen wiſſen. — Traugott beſann ſich, griff in die Taſche und langte einen halben Gulden heraus, den er in die Hand legte. Die Betrügerinn nahm das Geld und ſteckt's in den Schubſack, darauf ſahe ſie die Hand an, unterſuchte alle Linien und machte mit ihren Grimaſſen Traugotten ſo neugierig, daß ſeine Begierde aufs höchſte ſtieg, ſein Schickſal zu erfahren. Endlich fieng ſie ihren Orakelſpruch an: du biſt verliebt und haſt dir ziemlich frühzeitig eine Braut angeſchaft; das wird dir noch viel Noth und Unruhe machen. Deine Braut iſt ſo ſchön wie du, aber das Beſte iſt, daß ſie beſtändig iſt. Du wirſt lange von ihr getrennt

trennt werden und fürchten, sie gar zu verlieren, aber sey du nur klug und treu; endlich wirst du sie wiederbekommen, reich werden und lange mit ihr in einem grossen Hause glücklich leben. Du hast einen redlichen Freund, dem folge.

Der Postillion blies und unsre Reisende satzten sich wieder in den Wagen. Sie waren kaum zum Dorfe hinaus, so fieng Traugott an, von der Zigeunerinn zu reden. Was dünkt Ihnen zu den Reden der Frau?

Das will ich Ihnen alles sagen, aber gern hätt' ich erst Ihre Gedanken darüber hören mögen. —

Ich habe mich bis zum Erstaunen gewundert. Das ist ja alles pünktlich wahr, was sie sagt, und was die Zukunft betrift, da spricht sie ja eben das, was Sie mir auf dem Wege gesagt hatten. Ich kann nicht leugnen, wenn Sie vorher ohne mich auf dem Hof oder sonst wo gewesen wären, ich würde den Verdacht geschöpft haben, daß Sie sich mit der Frau besprochen hätten, sich eine Lust mit mir zu machen. Man hat mir die Zigeuner als Erzbetrüger abgemahlt; das kann nicht seyn. Die Leute müssen eine grosse Wissenschaft besitzen, aus den Lineamenten des Gesichts und der

Hände

Hände den Menschen zu kennen, und seine Schicksale vorher zu sehen.

Nun will ich Ihnen meine Gedanken sagen. Zuerst gefällt mir Ihre Neigung, so leicht Verdacht zu schöpfen, gar nicht. So mußten Sie von mir nicht denken, wenn Sie mich auch mit der Frau hätten allein sprechen sehen. Welso behandelt seine Freunde so nicht. Was die Frau betrift, so sage und bleib' ich dabey, daß sie eine Betrügerinn ist, die nicht weiter in die Zukunft hinein sehen kann, als Sie, ich und alle Menschen, die Verstand und Augen gebrauchen wollen. Hat sie Ihnen denn was gesagt, was Ihnen nicht jedermann sagen kann? Sie sehen tiefsinnig und melancholisch aus. — Das weiß sie schon aus der Erfahrung, daß man in Ihren Jahren nicht leicht einen andern Tiefsinn hat, als den, der aus Neigungen zu irgend einem hübschen Mädchen herrührt, und da war ihre Wahrsagung fertig: du bist verliebt, du hast eine Braut. Das wird sie noch hunderten, die ein solch Gesicht, wie Sie, machen, wahrsagen und vielleicht nicht einmal irren. Daß sie sie schön nennt, dabey müssen Sie sich nicht aufhalten; alle Bräute sind schön, wenigstens in den Augen ihrer Liebhaber. Nun durfte sie ja nur

Ihre

Ihre Jahre und Ihren ganzen Aufzug in Erwägung ziehen, so konnte sie ja wohl einsehen, daß Sie in solchen Umständen leben müssen, wo Sie einmal zum Besitz eines guten Vermögens kommen werden, und daß Sie ohngefähr im siebzehenten Jahre nicht auf einem Fleck wie angenagelt sitzen bleiben können, sondern auf eine Universität gehen, oder gar zur Gründung Ihres Glücks mancherley Reisen würden übernehmen müssen. Nun war die Weissagung fertig: du wirst von deiner Braut getrennt werden, am Ende aber sie bekommen, reich werden und in einem großen Hause lange mit ihr glücklich leben. Das große Haus meynen Sie? o das hat nichts auf sich; wer reich ist, sorgt gewiß für allen Dingen für eine schöne Wohnung.

Woher konnte sie denn aber wissen, daß Sie ein so guter Mann und mein Freund sind, dem ich folgen solle?

Sie sprachen ja französisch und fragten mich, was Sie thun sollten; denken Sie denn, daß die Frau das nicht verstand? Die Betrüger durchstreichen in ganzen Rotten Frankreich sowohl als Deutschland. Und wenn sie auch kein französisch verstand, so errieth sie Ihre Gedanken aus den Umständen und urtheilte,

daß

daß ich in dem Ansehen eines Hofmeisters oder Freundes bey Ihnen stehen müsse, dem sie das für sich gefällig oder dankbar erzeigen wollte, weil ichs billigte, daß sie einige Groschen verdienen konnte. Was halten Sie nun von der Wahrsagung?

Was soll ich sagen, ich schäme mich, daß ich so leichtgläubig gewesen bin, und seh es wohl ein, daß ich meinen halben Gulden schlecht angewandt habe.

Nein! das haben Sie nicht, sonst hätt ich's nicht zugegeben. Lernen Sie daraus, daß meine Bedingungen, unter welchen ich Ihnen meinen Beystand versprach, gegründet und Ihnen nöthig sind. Lassen Sie Ihre Schwermuth fahren, sonst sieht Ihnen jedermann ins Herz. Sie leben stets unter Menschen, die so gute Augen haben, als die Zigeunerinn; sie wahrsagen nicht, aber sie sehen und lachen. Sie haben einen feinen Verstand, Traugott! den müssen Sie brauchen und nicht die Augen allein, wenn Sie nicht betrogen seyn wollen.

Traugott schämte sich und versprach alles mögliche. Er fieng an alle seine Unterredungen mit Malchen seinem Freund zu erzählen und verließ sich so fest auf ihn, daß er die Zukunft Zukunft seyn ließ, und anfieng, sich an

dem

dem gegenwärtigen zu halten. Welso merkte bald, daß der halbe Gulden wohl angelegt sey, und gab sich alle Mühe, die Reise ihm und seinem Traugott so vergnügt und angenehm zu machen, als möglich war. Es waren heisse Sommertage, wo man in den Mittagsstunden viel auszustehen hatte. Welso machte die Einrichtung, daß sie des Morgens früh aufbrachen und den letzten Theil ihrer Tagereise in den kühlen Abendstunden vollendeten, die heissen Stunden des Tages aber im Quartire zubrachten, wo sie sich ausruhen und erfrischen konnten. Den ersten Mittag traten sie im Posthause ab, wo sie alle Bequemlichkeit fanden und in Gesellschaft einiger Reisenden speisen konnten, die kurz vor ihnen angekommen waren. Sie wurden in ein Zimmer geführt, wo sie vier fremde Herren antrafen, die sich mit den Erzählungen ihrer Reisebegebenheiten unterhielten. Den einen verrieth sein Bart, er war ein Jude; hatte aber so viel Artigkeit in seinem Betragen, so viel Richtigkeit und Wohlklang in der Sprache und so ein gutherziges Ansehen, daß man ihn ohne Bart für keinen Juden gehalten hätte. Den zweeten Herrn machte seine Kleidung kenntlich, er trug eine blaue Uniform und wurde von dem Postmeis-

ster

ſter Herr Lieutenant genannt. Der dritte war ein kleiner unterſetzter Menſch, der wie pur Bier und Brandewein ausſahe. Er hatte ein roth beſetztes Kleid an und einen Rauſer an der Seite, der ein Stichblatt wie einen Teller groß hatte und ohngefähr noch ein paar Zoll länger war, als der ganze Menſch. Um ein aufgedunſen gelbfahles Geſicht hiengen lange Haare in Form der Spießgerten umher und auf dem einen Backen trug er eine Schmarre, die vom Ohre bis zur Naſe gieng, als ein Zeichen ſeiner ritterlichen Thaten, herum. Das iſt unſtreitig ein Studente, ſagte Welſo Traugotten ins Ohr, aber ein Kerl, dem man's anſieht, daß er nichts taugt. Er ſieht aus, als wenn er alles freſſen wollte, aber fürchten Sie ſich nur nicht, er iſt ein Großmaul. Bleiben Sie nur bey ſich, Sie werden Ihre Luſt ſehen, wie er gezüchtiget werden wird. Vermuthlich wird er ſich an Ihnen zu reiben ſuchen, aber fertigen Sie ihn nur ab, ſo gut Sie können; wenn's nöthig iſt, bin ich da. Der vierte Herr hatte das Anſehen eines feinen und edelgeſinnten Mannes; er ſprach mit vieler Beſcheidenheit und Sanftmuth und nahm jedermann für ſich ein, wer ihn nur ſprechen hörte. Der Jude nannte ihn einigemal Herr Großmuth

muth und aus dem Inhalt ihrer Gespräche hätte man schliessen sollen, daß er ein Kaufmann sey. — Der Tisch war fertig und der Postmeister nöthigte seine Gäste zum niedersetzen. Der Student legte seinen rothen Rock ohne Umstände auf den obersten Stuhl hin; von den andern Herren wollte sich aber schlechterdings keiner eher setzen, als bis Traugott und Weiso die beyden Plätze neben dem rothen Tressenkleide eingenommen hatten. Wir sind eher da gewesen als Sie, sagte der Lieutenant. Sie müssen uns als ihre Wirthe betrachten und wir sehen Sie als unsre Gäste an; anders thun wir's nicht. Der Student führte eine ganze Weile das Wort und unterhielt die Gesellschaft mit lauter unvernünftigem Zeuge. Mensher und Merseburger, Bordell und Kollegium warf er so durch einander her, daß allen Gästen übel wurde, und mit unter sprach er wieder sehr viel von seinem gnädigen Herrn Papa, dem Geheimenrath von Kraft, den er zum erstenmal von der Universität besuchen wollte, daß niemand mehr Lust zuzuhören hatte. Aus Ungeduld wurden die Weingläser ergriffen, und nachdem der Herr von Kraft einige hintergestürzt hatte, ward er beleidigend. Am Postmeister fieng er an: was haben Sie

für

für einen Koch? das Essen hat keinen Hautgout. Es ist schlimm, daß man in so einem Neste für sein Geld nichts guts zu fressen haben kann.

Das müssen Sie, gab der Postmeister zur Antwort, meinem Koch nicht übel nehmen, er hat nur den gemeinen bürgerlichen Geschmack. Es kommen Studenten genug hieher, aber bey mir kehren nur immer die bürgerlichen ein; die adelichen gehen gewöhnlich in die Garküche.

Der Lieutenant verzog den Mund, als wenn er lachen wollte. Vermuthlich verdroß das den Studenten, der sich nun auch an ihn machte. Sind Sie von Adel? fragte er den Lieutenant.

Das kann ich selbst nicht mit Gewißheit sagen; ich habe mich noch nie besichtigen lassen. Mein Vater schreibt sich von, aber viele Menschen wollen die adeliche Dummheit an mir nicht finden, die doch schlechterdings erblich seyn soll.

Der Student sah ihn wie ein Löwe an, fügte aber doch noch eine Frage hinzu: wie lange sind Sie Lieutenant?

So lange, sprach er, als Sie Fuchs sind.

Von Kraft blies den Othem ſtark durch die Naſe; fuhr mit der Hand von der Stirne übers Geſicht herunter, ſtand auf und ſteckte ſeinen Raufer an die Seite und — ſatzte ſich wieder hin und trank ein Glas Wein.

Herr Großmuth wollte den Verdrießlichkeiten vorbeugen und bemühete ſich, dem Geſpräch eine andre Wendung zu geben. Um Vergebung, mein Herr! ſprach er zu Welſo'n, Sie haben uns ja noch gar nichts erzählt; wo kommen Sie her?

Von K** mein Herr.

Von K**? Da kennen Sie ja wohl den Thorſchreiber im Oberthore?

O ja! ſehr wohl. —

Ich bin ſein Sohn, ſagte Traugott. —

Von Kraft war den Augenblick wieder da, und ſagte mit einer verächtlichen Miene indem er Traugotten über die Achſel anſahe: alſo hab ich die Ehre neben des Herrn Thorſchreibers Herrn Sohn zu ſitzen.

Ja! ſagte Traugott, für diesmal haben Sie die Ehre, vielleicht aber nie wieder. Verflucht! — über das Schülerchen! — Denkt doch! Sie wollen wohl gar bald ein Student werden?

Ja! das müſſen Sie aber mir nicht zurechnen; ich habe immer noch warten wollen

len und seh' es nun wohl an Ihnen, daß ich noch lange nicht die erforderlichen Geschicklichkeiten dazu habe. Unser Herr Rektor hat Schuld, der meinem Vater immer weiß gemacht hat, ich hätte mehr Verstand im Kopfe als zehen Junker. —

So? wer wird uns denn in Zukunft die Schuhe flicken?

Das gab ich meinem Vater auch zur Antwort, aber — wie er nachfragte und einen Meister für mich haben wollte, waren alle Meister schon mit Geheimderaths Söhnen versorgt. —

Die ganze Tischgesellschaft schlug ein Gelächter auf und klatschte in die Hände. — Von Kraft kam in eine rasende Wuth, daß er vom Tisch aufsprang, — von Leder zog und über Traugotten her wollte. Welso sprang zugleich auf und fiel ihm in den Arm; ehe er sich aber umsahe, hatte der brave Großmuth ihm den Degen aus der Hand gerissen und brach ihn vor den Knien inzwey. Nun nahm er von Kraften und drückte ihn mit solcher Gewalt auf seinen Stuhl nieder, als wenn er ihn in den Klump drücken wollte. Rühren Sie sich noch einmal, sprach er im ernsthaften und doch gelassenen Ton; so müssen Sie sich in

artigen Gesellschaften nicht aufführen, wenn Sie auch der Geheimderath selbst wären. Wir haben Ihre Grobheiten lange genug ertragen, — nun haben Sie Zeit, daß Sie ruhig sitzen oder gehen Sie stillschweigend hinaus. Ists etwa im Schubsack bey Ihnen nicht richtig und wollen Sie darum Stänkerey machen, damit Sie im Tumult unbemerkt fortwuschen können, wie's alle liederliche Studenten machen; so will ich Ihnen die Wohlthat erzeigen und für Sie bezahlen. Gehen Sie nur, daß Sie mit heiler Haut weg kommen. Wollen Sie aber Ruhe halten, so bleiben Sie, und ich will Ihnen noch eine Bouteille Wein vorsetzen. Es ist Ihnen warlich Ehre, neben dem Herrn zu sitzen; Sie können viel von ihm lernen. — So klein und gedemüthigt müssen meine Leser noch nie einen Menschen gesehen haben, als von Kraft jetzt war. Er sprach kein Wort und soff. —

Großmuth zeigte eine ausserordentliche Freude über unsern Traugott und machte seinem Witz und seiner Gegenwärtigkeit so viel Lobsprüche, daß er sie kaum mit einer so guten Art annehmen konnte, als er sie erworben hatte. Welso konnte mit seiner Verwundrung nicht fertig werden, woher Meister Klas dieses

ſem Kaufmann bekannt ſey und wartete recht begierig, daß ſich dies Geheimniß aufklären ſollte, als ihm Großmuth dazu Gelegenheit gab. Wollen Sie, fragte er Welſo'n, mit Fleiß ſo unbekannt wieder von uns ſcheiden, als Sie zu uns gekommen ſind? O nein! antwortete Welſo, einem Mann, wie Sie ſind, bin ich nicht gern unbekannt; es iſt mir ſchon Freude, daß Sie mich fragen. Ich heiſſe Welſo und bin ſeit zehen Jahren Hauslehrer dieſes jungen Herrn geweſen, jetzt aber mach' ich mehr als ſein Freund eine Reiſe zum Vergnügen mit ihm.

Das iſt genug geſagt, nun kenne ich Sie ſchon. Sie haben eine redende Empfehlung bey ſich, die Ihnen Ehre machen und gute Aufnahme verſchaffen wird, wo Sie nur hinkommen werden.

Jetzt kam der Poſtmeiſter wieder zur Stube herein, der vor einigen Minuten war hinaus gerufen worden. Unten, ſprach er, iſt ein Landsmann von Ihnen, meine Herren, und ſahe Welſo'n und Traugotten an.

Wer iſt das? fragte Großmuth, ehe Traugott und Welſo bemerkten, daß die Worte des Poſtmeiſters ſie beſonders angiengen; kennen Sie ihn?

Es ist ein Schuhmacher aus K**, der hier sein Sohlleder kauft und bey mir in Verwahrung legt, bis ichs ihm mit der Landkutsche überschicken kann.

Wissen Sie seinen Namen nicht?

O ja! er heißt Andreas Schuster.

Ach! meine Herren, erlauben Sie, daß er herauf kommen darf; der Mann verdient in unsrer Gesellschaft zu sitzen. Ich muß ihn sprechen. Herr Postmeister! bringen Sie ihn herauf. Meine Herren, Sie sind heute alle meine Gäste, ich bezale alles, das laß ich mir nicht nehmen. Lassen Sie uns recht vergnügt seyn! Wenn wir auch eine Stunde später abreisen, wir haben Mondsschein und einen kühlen Abend. Wenn's Meister Andreas ist, so ists der Mann, den ich einmal gekränkt habe und längst gerne dafür in meine Arme geschlossen hätte.

Indem führte ihn der Postmeister herein. Ja, sprang Großmuth vom Stuhle auf, ja er ists! — und lief auf ihn zu — schlug seine beyden Arme um ihn und küßte ihn. Ich hab ihm einmal Thränen abgenöthigt, mein lieber Meister, und mich hart gegen ihn stellen müssen, aber heute hab ich keine Ursach, mich gegen ihn zu verstellen und kann ihn mein

Herz

Herz sehen lassen, das edle Gesinnungen an jedem Menschen schätzt. — Es half kein Weigern, der Postmeister mußte einen Stuhl und Teller besorgen lassen, und Meister Andreas mußte sich neben Großmuthen setzen. Ich muß heute, entschuldigte er sich, wieder nach Hause; es wird doch Mitternacht, wenn ich auch den Augenblick fortgehe, ich kann keine Zeit mehr verlieren; — aber es half alles nichts. Heute, lieber guter Mann, muß er mir meine Freude lassen, ich will allen Schaden tragen. Herr Postmeister, wenn eher geht die Post nach K**?

Morgenfrüh um vier Uhr —

Schön, schreiben Sie meinen Freund Andreas gleich ein. Was kostet's? Da ist das Geld. — So ists besser! der Weg ist zu weit und der Tag sehr heis; er könnte sich überlaufen und seine Kinder zu früh um einen so guten Vater bringen. Kurz, Andreas mußte bleiben und Großmuth ließ vom Italiäner und Konditor alle nur zu habende Delikatessen herbeyschaffen und Champagner- und Bourgognerwein aufsetzen, so viel nur getrunken werden mochte. Die ganze Tischgesellschaft sas voll Verwundrung da — Weiso konnte noch keine Aufklärung finden, und Meister Andreas

selbst konnte Großmuths gegenwärtiges Verhalten mit demjenigen nicht zusammen räumen, das er bey seiner ersten Bekanntschaft an ihm gesehen hatte. Ich irre mich doch nicht, fragte er endlich, Sie sind doch der Kaufmann, den ich vor ohngefähr eilf Jahren in Meister Friedrichs Hause bey uns zum erstenmale gesehen habe?

Ja, mein lieber Meister! hab ich mich so sehr verändert, daß er mich nicht kennt?

Ihr Ansehen wird so viel Veränderung nicht gelitten haben —

Nun! was denn?

Wenn Sie's nicht ungütig nehmen wollen, daß ich frey rede, — Ihr Betragen ist nicht dasselbe mehr.

Wie so?

Damals schlugen Sie mir eine Gefälligkeit ab, die Ihnen nichts kosten sollte — jetzt erzeigen Sie mir ungebeten Gütigkeiten, die Sie baar bezalen müssen.

Meynt er die Obligazion?

Ja! die meyn ich.

Das ist doch arg, daß ein so gutherziger Mann nicht vergessen kann, daß ihn meine angenommene Härte einmal Thränen gekostet hat,

da

da ihn doch der Ausgang muß gelehrt haben, daß mein Herz anders dachte.

Ich bitte um Verzeihung, wenn ich Sie beleidige; aber wahr ist's, daß ich auch im Ausgange der Sache keine Rechtfertigung für Sie finde. Mein seliger Vetter Christoph ist zwar nicht beschimpft worden, da sein Sohn im Thore sich so gleich bereitwillig finden ließ, die Schuld zu bezahlen, aber ich habe doch die Freude verlohren, die ich jetzt noch im Bewußtseyn meines Herzens genieſſen würde, wenn Sie's von mir annahmen. Dann wäre die ganze Sache der Obrigkeit nicht bekannt worden, und ich würde gegen meine Vetter gesagt haben: Sie hätten Ihre Fodrung großmüthig aufgegeben, und die Obligazion zerrissen.

Hat ihm der Bürgermeister Linkrecht keine andre Erklärung darüber gegeben?

Nein.

Wo sind die funfzig Thaler geblieben, die ich zu den Prozeßkosten bey Meister Friedrichen niederlegte?

Die hat der Bürgermeister auf Ihre Vollmacht an sich genommen, da er die Quittung vorzeigte, daß Sie vom Herrn Thorschreiber Scheſter bezahlt wären.

Ihr Bürgermeister ist die infamste Kanaille. Verzeihen Sie, meine Herren, meinem Eifer; ich habe mich geärgert. Aber wir wollen vergnügt seyn. Sey er nicht böse, sprach er zu Andreassen, und klopfte ihm die Backen, er soll bald erfahren, daß die Sache anders gewesen ist.

Großmuth wollte nun von andern Dingen sprechen, aber die ganze Gesellschaft war unzufrieden. So, fieng der Lieutenant an, wir haben Ihnen so lange zugehört und mit Verwundrung auf die Aufklärung einer Sache gewartet, die uns allen ein Geheimniß — nicht wahr, meine Herren, Sie haben alle nichts als Räthsel gehört? Ja! riefen sie alle, wir müssen Genugthuung haben — die uns allen ein Geheimniß ist, und Sie wollen uns nun in der Unwissenheit lassen und meynen, uns mit einem Glase Wein abzufinden? nein! das geht nicht. Bey aller Gastfreyheit und Redlichkeit bitten und beschwören wir Sie, daß Sie uns die ganze Sache erzählen. Wir müssen Sie und Meister Andreassen besser kennen lernen. Es half kein Weigern. Großmuth entschuldigte sich, er müsse dabey so viel zu seinem Lobe und viel zu seiner Beschämung sagen, aber nichts ward angenommen. Nun

erzähl-

erzählte er die ganze Begebenheit mit der Obligazion über funfzig Thaler, die er an dem seligen Meister Christoph zu fodern hatte, so wie ich sie meinen Lesern schon erzählt habe. Der Ausgang wies, daß Bürgermeister Linkrecht die hundert Thaler, die er an Meister Klasen, und die funfzig, die er an Meister Andreassen abgeben sollte, unter sich geschlagen und Großmuths gutthätige und edle Handlung verschwiegen hatte. Oben drein war er für seine Spitzbüberey noch mit einem Faß voll Koffee, Zucker und Kanaster beschenkt worden. Meister Andreas erschrak, die ganze Gesellschaft entsetzte sich für seiner Boßheit und alle sagten: er hat den Galgen verdient!

Der Jude hatte diese Erzählung mit vieler Aufmerksamkeit angehört, so bald sie aber geendigt war, stand er auf und empfohl sich der Gesellschaft. Ich habe, sprach er, den weitsten Weg vor mir, verzeihen Sie's, daß ich der erste bin, der aufbricht. Den heutigen Tag werd ich so leicht nicht vergessen, und wenn ich oft unter Christen komme, bey denen ich Ihre Gesinnungen finde und so wie von Ihnen begegnet werde, so ist's leicht möglich, daß ich nicht als Jude sterbe. Er trank noch ein Glas und stieg unter vielen Glückwünschun-

gen

gen in den Wagen, der vor der Thür schon auf ihn wartete.

Die ganze Gesellschaft verlohr an dem Juden keine Unterhaltung, da er nur zugehört und wenig gesprochen hatte; es entstand aber doch eine Stille unter ihnen, als er weg war, die einige Minuten dauerte. Sein artiger Abschied war ihnen so unerwartet gekommen, daß sie viel mit seiner Bewundrung zu thun hatten, und ihn jetzt höher schätzten, als da er bey ihnen war. Endlich wurden ihre Gedanken und Gespräche durch den Anblick seines verlassenen Stuhls auf ihre Abreise gelenkt. Jeder fragte: wohin reisen Sie? Man hätte die Freude sehen sollen, wie Welso von Großmuthen hörte, daß er nach H*** reise, wo er wohnhaft sey, und Großmuth von Welso'n, daß er denselbigen Weg vor sich habe, und mit Traugotten den Herrn Eduard Schester besuchen wolle. Zu gleicher Zeit und als durch einen Trieb standen sie vom Tische auf und giengen mit offenen Armen auf einander zu, und verbanden sich auf der Stelle zu einer Freundschaft, die länger als ihre Reise dauren sollte. Wir alle drey, sprach Großmuth, Schesters Freunde, wir müssen's auch unter einander seyn, und ich verlasse Sie nicht eher wieder,

als bis ich Sie bey ihm eingeführt habe. — Die ganze Gesellschaft stand vom Tische auf und wollte sich zu den dreyen Freunden gesellen; von Kraft aber, der, vermuthlich seinen Verdruß zu vertrinken, ein Glas nach dem andern ganz stille hintergegossen hatte, war für seine Füsse zu schwer worden, fiel auf den Fußboden nieder und gab zweyerley unangenehme gegen Süden und Norden blasende Töne von sich, die nicht nur den Ohren, sondern auch durch ihre zahlreiche Begleitung den gegenwärtig stehenden Nasen so viele Unannehmlichkeiten verursachten, daß ohne Berathschlagung der einstimmige Entschluß da war: der Schweinygel muß hinaus geschaft werden. — Man besprach sich von der Reise und bat den Postmeister, die Pferde zu besorgen. Großmuth hätte gern gesehen, daß sie in einem Wagen hätten fahren können; da sie aber beyde eigene, und zwar Großmuth einen einsitzigen und Welso einen zweysitzigen Reisewagen hatten, so war's nicht möglich. Endlich war alles zur Abreise fertig, und sie nahmen von einander den zärtlichsten Abschied. Zu Meister Andreassen sagte Großmuth: die funfzig Thaler, um welche ihn Linkrecht betrogen hat, soll er nicht verlieren, ich will sie

ihm mit Interessen ersetzen. Hat er Kinder? Ja! sprach Andreas, unter andern auch einen Sohn, der bald nach der Universität gehen wird. Gleich zog Großmuth seine Börse heraus, und legte Andreassen zehen Louisdor in die Hand. Da geb er seinem Sohn das Kapital für das erste Jahr, in jedem folgenden Universitätsjahre will ich ihm so viel statt Interessen geben. — Hierauf wollte er dem Wirth bezahlen, er sagte aber: ich bin schon reichlich bezahlt. Mein Entschluß war schon gefaßt, so würdige Gäste auf meine Kosten für das mir gemachte Vergnügen unentgeldlich zu bewirthen, aber der Jude wollte mir diese Ehre nicht lassen. Wider meinen Willen legte er vier Louisdor auf meinen Tisch mit den Worten hin: sagen Sie dem Herrn Großmuth, er solle glauben, daß er Brüder unter den Juden habe. Großmuth, Welso und Traugott fuhren in zween Wagen ab, der Lieutenant war zu Pferde und ritte nach B**, Meister Andreas wartete auf die Post, und von Kraft lag in der Kammer in seiner Sauce. So waren sie im Augenblick alle getrennt. Adieu, Herr Postmeister!

Welso'n war's lieb, daß sie mit Großmuthen nicht in einem Wagen fahren konnten.

Zwar

Zwar verlohren ſie deſſen angenehme und unterhaltende Geſellſchaft, dafür konnt er aber mit ſeinem Traugott ungezwungen ſprechen und dem die Reiſe deſto nutzbarer und lehrreicher machen. Es war wohl nichts natürlicher, als daß ihre Unterredung auf die Geſellſchaft fiel, die jetzt aus einander gereiſt war. Ich war recht beſorgt, fieng Traugott an, daß ich mit dem liederlichen Menſchen Verdruß haben würde, und wenn Sie und Großmuth nicht waren — allein hätt' ich nicht mögen bey ihm ſeyn! Ich wußte nicht, wie ich mich am beſten heraus helfen ſollte.

O! Sie haben Ihren Feind auf eine Art gedemüthigt und überwunden, die Ihnen bey der ganzen Geſellſchaft Ehre macht. Die gar zu ſcharfe Lauge würd' ich mißbilligen, es war aber ein Nichtswürdiger, der keine Schonung verdiente. Der Poſtmeiſter und der Lieutenant hatten Ihnen den Weg gewieſen, Sie thaten wohl, daß Sie ihn verfolgten. Denken Sie denn aber, daß er Ihnen das ſo für frey hingehen laſſen wird?

Was will er machen! er war ja ſelbſt Schuld und zog mich bey den Haaren dazu, daß ich reden mußte!

So urtheilen Sie und ganz gewiß alle übrige, die in der Gesellschaft waren, nur er nicht. Das können Sie wohl sehen, er ist ein ächter neudeutscher Junker, der mit dem angebohrnen Worte von alle alte Verdienste seiner altdeutschen Vorfahren erb- und eigenthümlich besitzt. Verstand, Wissenschaft und Tugend braucht er nicht; er ist so billig, daß er nicht alles haben, sondern wenigstens diese unerheblichern Vorzüge dem bürgerlichen Pöbel lassen will. Er verlangt von Ihnen, daß Sie ihn nach seinen Grundsätzen beurtheilen und das adliche Verdienst nicht verkennen sollen. Adelich und bürgerlich macht einen himmelweiten Unterschied, wenn die Sache auch übrigens einerley Ding oder Handlung wäre. Vater ist doch Vater und Sohn Sohn; haben Sie schon gehört, daß ein adlicher Papa einen Sohn und ein bürgerlicher Vater einen Junker bekommen hat? Kann ein Adlicher gütig und ein Bürgerlicher gnädig seyn? Da sehen Sie, was adlich und bürgerlich für einen erschrecklichen Unterschied macht, wenn gleich Sache und Handlung einerley ist. Ein Quentgen bürgerlicher Verstand hält einem Quentgen adlichen das Gleichgewicht lange nicht; da kann man ein Pfund hinein legen, und die Waage

wird

wird nicht gleich ſtehen. — Es iſt noch nicht einmal recht ausgemacht, wie ſich bürgerliche Artigkeiten gegen adliche Grobheiten verhalten; ſeine Unflätereyen und Ungezogenheiten ſind doch gnädige Unflätereyen und Ungezogenheiten. Das hätten Sie bedenken müſſen und nach ſeiner Meinung ſich bedanken ſollen, wenn er Ihnen die Ehre anthat, zu ſpaßen. — Nun bedenken Sie noch, daß er ein Nichtswürdiger iſt, der die niederträchtigſte Rache ſuchen kann, und daß Sie in kurzem die Univerſität zu G * * beſuchen ſollen, wo Sie ihn vermuthlich noch antreffen werden. Aber laſſen Sie ſich keinen Kummer anfechten, ich verlaſſe Sie nicht — verlaſſen Sie ſich ſelbſt nur nicht. Was meynen Sie, wie würd' es Ihnen im Poſthauſe gegangen ſeyn, wenn Sie mit dem verliebten Tiefſinn hinein kamen, wo Ihnen Malchen vor den Augen und Ohren ſtand, daß Sie nicht ſehen und hören konnten? Iſt meine Bedingung nicht nöthig?

O dafür hab ich Ihnen ſchon im Herzen gedankt; in meinem ganzen Leben ſoll mich nichts wieder abhalten, Ihnen alles zu vertrauen und Ihren Grundſätzen zu folgen. Jetzt kann ich in zufriedner Ruhe an Malchen denken, ich weiß, daß das unvergleichliche Kind mich liebt

und in guten Händen ist. Ich will mich befleissigen, vollkommener zu ihr zurück zu kommen, und das wird gewiß geschehen, wenn Sie mich öfter unter so vollkommene Muster führen, als heute.

Darauf hab ich gewartet, daß Sie selbst anfangen sollten. Ich würde mich sehr betrübt haben, wenn Traugotts Herz das Edle nicht empfunden hätte, das seine Augen sahen. Wie gefällt Ihnen Großmuth? Haben Sie den Mann recht bemerkt? Das ist so ein fester edler Charakter, der sich gar nicht ungleich handeln kann. Gute Grundsätze haben bey ihm recht gewurzelt, und Neigungen von gleicher Güte gezeugt. Ungesucht ergreift er immer den besten Entschluß mit einer Fertigkeit, die jedem Hinderniß zuvor kömmt und eine männliche Tugend zu erkennen giebt, die so ehrwürdig als sein Ansehen ist und seine Jahre erreicht hat. O lassen Sie uns die Freundschaft dieses Mannes schätzen und aus seinem thätigen Eifer neue Ermunterungen zur Edelmüthigkeit schöpfen!

Was halten Sie aber von dem Juden? fragte Traugott, das war doch eine ganz unerwartete Handlung, daß er, ohne sich etwas

merken zu lassen, für uns alle bezahlt hatte? Und sein Abschied, wie artig war der nicht? Wer sucht in einem Juden edelmüthige Gesinnungen, ein Herz voll Tugendgefühl und Liebe gegen Christen?

Sie haben recht! Ich konnte mir sein Stillschweigen gar nicht erklären; wenn er doch bey der Mahlzeit ein Wort gesprochen hätte! Der Abschied giebt diese Erklärung: er empfand den Werth der Tugend, bewunderte Großmuths Charakter und kämpfte mit sich selbst. Es ist nicht erlaubt, daß man so viel vom Unglauben, Betrug und Hartnäckigkeit der Juden spricht, so lange man den Schaden nicht einsehen will, den Ungerechtigkeit und liebloſe Härte der Christen gegen dieß Volk anrichten.

Jetzt fuhren sie durch ein Dorf, wo ihre Unterredung durch neue Gegenstände unterbrochen ward. Mitten im Dorfe war ein grosser Zusammenlauf des Volks und ein Gewimmle von Kindern, die kreutzweise durch einander herliefen und mit Tanzen und Springen eine festliche Freude verkündigten. Als sie hinän kamen, nähert sich Großmuths Wagen, der voran fuhr, ein Bauer mit einem Kruge in der Hand, heißt ihn mit dargereich-

ter offner Hand willkommen, trinkt ihm mit einer freundlichen, durch einige Züge der Schwermuth und Bekümmerniß gemilderte Miene, nach ländlicher Gewohnheit zu und reicht ihm noch einmal Hand und Krug mit Bitte, ihm Bescheid zu thun. Ein junger muntrer Bursche mit rothen Backen und helfenbeinern Zähnen im Munde grinst Welso'n aus der Ferne entgegen und kömmt in gleicher Absicht mit dem Krug in der Hand zu seinem Wagen. Es war der Sohn des Mannes, der das Unglück gehabt hatte, daß sein Haus vor acht Wochen war vom Blitz angezündet worden. Eben jetzt war an dessen Stelle ein neues errichtet und von dem Zimmermeister nach Handwerks Gebrauch eine herzbrechende Rede gehalten worden, zu deren Anhörung das Volk zusammen gelaufen war. Unse Vater, sprach der Sohn, hät ehn Faß Bier von dem Herrn Amtmann gekrähn, det geft he die Gemene Prieß, wiel sie' hn bi dem afrämen der Brandstäte un bi'm Richten der nöen Huses gute Denste gedan hebben. Wi junge Liete hebben Spelliete un macken uns lustig, so lange wie d' währt. Der Umstand veranlaßte, daß Großmuth vor die Schenke fahren und anhalten ließ. Großmuth gieng zum Amtmann

und

und ließ der Gemeine auf seine Kosten noch ein Faß Bier geben, damit der Mangel nicht zu frühzeitig ihrer Lust ein Ende machen sollte. Drauf gieng er hin zum Bauherrn und gab ihm eine Beysteuer zur Vollendung seines Bau's. Traugott sah es von ferne und folgte still seinem Beyspiele. Welso gieng in die Schenke hinein. Als er in die Stube trat, fand er zu seiner großen Verwundrung den Kandidat Linkrecht bey einem Kruge Bier und einer Pfeife Toback am Tische sitzen. Er war nicht der Mensch, mit dem sich Welso viel abgeben konnte, auf der Reise aber nimmt man alles mit. Es war sonst niemand in der Stube und Welso redte ihn freundlich an; Linkrecht war aber so wenig geneigt zum Sprechen, daß er kaum einsilbige Antworten gab. Großmuth und Traugott kamen zurück und letzterer bezeugte eine herzliche Freude, als er Linkrechten gewahr ward; Linkrecht aber blieb ungesprächig und unfreundlich. Traugott wollt' es als ein Kennzeichen seiner Boßheit gegen sich auslegen, weil er seit einiger Zeit die Besuche in seiner Eltern Hause unterbrochen hatte; als man aber nach und nach von ihm heraus brachte, daß er von H** komme so urtheilte Welso, daß die

Urſach ſeines ſonderbaren Betragens in ſeiner Reiſe liegen könne, von deren Abſicht er nichts entdecken wollte. Vielleicht, urtheilte er, war dieſe Reiſe ein Verſuch zu ſeinem Glücke. Hat er Hofnung, ſeine Abſichten zu erreichen, ſo iſt er ſtolz und ſieht uns mit Mitleiden an; iſt ſie ihm fehlgeſchlagen, ſo iſt's Verdruß, den er nicht verbergen kann. Er ſatzte ſich auf ſeinen Schimmel, und ritt ohne Abſchied fort, und ſie ſtiegen in den Wagen und fuhren zum andern Ende des Dorfs hinaus.

Es war der angenehmſte Abend, an welchem ſie noch mit Vergnügen einen Weg von zwo Meilen zurück legten. Die zunehmende Dämmerung entzog ihren Augen nach gerade die entferntern Gegenſtände des Erdbodens, der Himmel aber erſetzte ihnen dieſen Verluſt mit ſeinen nächtlichen Gemählden zehenfach. Unüberſteigliche Gebürge thürmten weißgraue Wolken am Horizont vor ihren Augen in die Höhe, wo Felſenthürme ſich abzureiſſen und herunter zu ſtürzen droheten und die untergehende Sonne den durchſcheinenden Himmel mit einer unnachahmlichen Feuerröthe bemahlte, welche ſich mit verlaufender Schattirung in dem einfärbigen dunkelblauen Grunde verlohr, mit welchem der ganze Himmel gefärbt war. Nach

und

und nach wurden die unzähligen Himmelskörper in Gestalt feuriger, blitzender Punkte in unausfehlicher Tiefe des blauen Grundes Millionenweise sichtbar, welche am Tage das glänzende Sonnenlicht, dem Auge verbirgt. Welso und Traugott wurden des Sehens nicht satt und vertieften sich so in Bewundrung dieses Prachtvollen Anblicks, daß sie ihr bestimmtes Nachtquartier erreichten, ehe sie's vermutheten. Großmuth war über nichts unzufrieden, als daß er allein fahren und an ihren Unterredungen auf dem Wege nicht Theil nehmen konnte. Beym Nachtessen mußten sie ihm ihre Unterhaltungen mittheilen und er machte ihnen dafür Beschreibungen von H***, die das Verlangen, erst da zu seyn, stündlich verstärkten. So bald er aber auf seinen Freund Schester zu sprechen kam, so bald hatten auch die Beschreibungen der Stadt ein Ende. Da gerieth er allemal in einen Enthusiasmus, und sprach mit einem Gefühl der Freundschaft, daß ihnen beyden das Herz doppelt für ihren Wohlthäter schlug und ihre Sehnsucht die Stunde heran rief, da sie ihm ihre dankbare Ehrfurcht bezeugen könnten. Ich habe in Amsterdam, sprach Großmuth, einen Pallast stehen, den ein Fürst bewohnen könnte; ich

habe bey meinem dortigen Aufenthalt Bekanntschaften gemacht, die mir zu jedem frohen Lebensgenuß den Weg bahnen würden; aber seitdem ich Schestern in England kennen lernte, hab ich keinen Freund als ihn, und keine Freude, wo er nicht ist. Ich habe mich aus allen Weitläuftigkeiten herausgezogen und aus Liebe zu meinem Freund ein Haus in H*** dem seinigen gerade gegenüber gekauft, und will mich, so lang ich lebe, nicht von ihm trennen. Gott! was wird seine Seele sich freuen, wenn er in seinem Neveu einen edlen Jüngling sehen wird, der alle seine Hofnungen übertrift und des Glücks sich würdig macht, das er ihm zubereiten will. Ach Traugott! gehen Sie auf dem Wege fort, den Sie betreten haben, nie wirds Sie gereuen. Ein niedriger Geist findet in kleinen eingeschränkten Schicksalen sein Glück; aber im Glanze des Ueberflusses, der Sie einst umgeben wird, müssen Sie ein ausgebreitetes Herz und eine grosse, edelmüthige und weise Seele haben, wenn Sie nicht unglücklicher und unzufriedner als der Dürftige leben wollen. Ich stehe jetzt im sechzigsten Lebensjahre, und wenn ich nun auf die verlaufenen Tage zurück sehe, so find ich zu meiner Kränkung immer noch Stunden

genug,

genug, die ich gern zurück wünschen möchte, um sie mehr als Menschen- und Tugendfreund, als Wohlthäter und Segensstifter zu verleben. Nach meinem Urtheile, das auf Erfahrung sich gründet, ist das der vollkommenste Lebensgenuß und die reichlichstlohnende Anlage unsrer Güter. — Welso und Traugott fielen ihm um den Hals und küßten den Freund, der ihr Herz erwärmte. — Nach solchen Unterredungen schliefen sie sanft, standen erquickt auf, und setzten ihre Reise fort.

Traugott war nicht mehr so in sich hineingekehrt, als beym Anfang der Reise; jetzt faßte er jeden Gegenstand in die Augen, ehe ihn Welso darauf aufmerksam machen konnte. Immer abwechselnde Veränderungen gaben ihnen reiche Unterhaltung, und drey Tage waren verreist, ohne daß ihnen eine Stunde Ueberdruß und Langeweile gemacht hätte. Mit dem Anbruch des Tages — wenn der Thürhüter die Eingänge der Palläste verriegelte und die schwärmenden Zünfte vor den Thüren der Herren Väter um die gemißhandelten Meisterstöchter zum letztenmale im Kreise herumtaumelten und sich für dem jungen Tageslichte verbargen, da unterdessen der wache Becker ihr Frühstück besorgte — mit dem Anbruch

des Tages fuhren ſie aus der verſchlafenen Stadt durch das neugeöffnete Thor hinaus und ſahen von allen Seiten aus den geſchäftigen Dörfern trabende Roſſe Erndtewagen zu den bethaueten Mandeln führen, wenn kaum die heraufſteigende Sonne ihre erſten Strahlen ſo weit herum werfen konnte, daß ſie die oberſten Garben abtrockneten. Dann kamen ſie in Felder, wo Menſchengewimmle bey Menſchengewimmle war; und Schnitter und Harker, in kleinen Völkern vertheilt, den geſchmeidigen Gerſten in Garben brachten, ehe er durch angenommene Sprödigkeit ihre Arbeit erſchweren und ihren Vortheil vermindern konnte. Sahen ſie nachgerade das lechzende Volk den kühlen Schatten der Mandeln ſuchen, die umgekehrten Harken in die Erde ſtecken und ſich um die gefüllten Legel, Töpfe und Kober herum ſetzen, da wars, als wenn ihre Roſſe mit dem Poſtillion einerley Empfindungen hätten, daß ſie im ſtarken Trabe den knarrenden Erndtewagen überlieſen und im Sprunge vor Dörfer und Meyerhöfe vorbey zur beſchattenden Stadt eilten. — Mit beſondern Empfindungen ſatzten ſie ſich endlich am vierten Tage in den Wagen, da ſie vor H*** die letzte Station antraten. Je näher ſie der Stadt kamen,

men, desto stärker schlug ihnen das Herz und wuchs das Verlangen, ihren großmüthigen Wohlthäter zu umarmen, bis sie endlich Abends um zehen Uhr die Stadt erreichten und der Wagen nach Großmuths Anführung vor einem Hause stille hielt, wo sie ausstiegen.

Komplimente wurden freylich gemacht, ich bin aber so ein geschworner Feind der Komplimente, daß ich sie auch nicht einmal gern nachschreiben mag. Wenn mir meine Leser eine Bitte erlauben wollten, so würd' ich ihnen den Vorschlag thun, daß sie sich hier jeder so viel Komplimente denken und vorsagen möchten, als nach ihren Gedanken bey so einer Zusammenkunft, als die gegenwärtige ist, der beste Wohlstand erfodern kann. Wahrscheinlich wird mir's doch schlecht gelingen, da es eine Arbeit ist, die ich ungern verrichte, und mir erspare ich die Angst, der Sache zu viel oder zu wenig zu thun. Das können mir aber meine Leser aufs Wort glauben, je weniger sie ihre Komplimente ceremonialisch und modisch machen, je näher kommen sie der Wahrheit. Weiso war nicht leicht Gedanken und Empfindung leer, und noch weniger fehlte es ihm an Worten, beyde auszudrücken;

Trau-

Traugott hatte gewiß auf der letzten Stazion jede Minute, die er dem Gespräch abbrechen konnte, dazu angewandt, auf einen guten Empfang seines Onkels zu denken, daß er also nicht unbereitet ins Haus trat; aber einen Fuß aus dem Wagen, und alle Ueberlegungen waren weg. Sie waren von beyden Seiten mit den besten Vorstellungen von einander eingenommen, fanden im ersten Anblick einen Werth, der ihre Erwartung übertraf, fühlten einen Zug zur Vertraulichkeit, der aus dem Blute kam, und empfanden doch etwas von dem schüchternen steifen Wesen, das die Fremdheit verursacht. In der ersten Umarmung verlohr sichs, aber da hatte sie der Onkel schon beyde an den Händen und führte sie zur Treppe hinauf in das Zimmer, das für sie bestimmt war. Wählen Sie sich, sprach er, was Sie wollen, Sie sollen meine Freunde, oder meine Söhne, oder meine Brüder seyn; hier sind Sie zu Hause. Großmuth gieng nur auf einen Augenblick in seine Wohnung hinüber, kam aber auf des Onkels freundliche Einladung bald wieder, und aß die erste Mahlzeit mit ihnen. Seine Gesellschaft war ihnen heute gewissermaßen unentbehrlich, oder doch wenigstens sehr nützlich. Er war der Reisen

gewohn-

gewohnter als Traugott und Welso, und da er schon mehrere Jahre mit seinem Freund Schester in einer vertrauten Bekanntschaft lebte, so war er auch ganz natürlich freyer und zum Sprechen ungleich mehr aufgelegt, als sie. Schester gab einen Wink, daß er sich wundere, wie sein Neveu und dessen Hofmeister mit seinem alten Freunde zusammengekommen sey? — — Großmuth hatte Schestern bey dem Abschied zwar seine Reise und die Absicht derselben erzählt, es hatten sich aber einige unvorhergesehene Umstände gefunden, die seiner Reise eine andere Wendung gaben und ihn auf einem ganz andern Rückweg nach Hause führten. Diese Umstände entdeckte er seinem Freund; und nun fieng er an, eine Reisebeschreibung zu machen, und die Gelegenheit zu ihrer Bekanntschaft zu erzählen. Da kam der Jude, der Postmeister, der Lieutenant, Meister Andreas und auch der Herr von Kraft zum Vorscheine; nichts ließ er weg. Die ganze Erzählung war die beste Empfehlung für Welso'n und Traugotten, welchen letztern Großmuth in seiner Erzählung neben dem nichtswürdigen Tressenrock (die Person war noch weniger werth) so geschickt zu stellen wußte, daß es so gut war, als wenn sein Onkel

kel bey der Gesellschaft im Posthause gewesen wäre. Man sah es, daß ihm Freude aus den Augen blitzte, wenn er seinen Neveu ansah. Heute, fieng er endlich an, sind Sie alle müde, ich will Ihnen Ihre Ruhestätte anweisen. Wir wollen Zeit genug zum Erzählen haben; die ersten acht Tage leben wir für uns und geben und nehmen keine andren Besuche an, als unsern Großmuth.

Es war in der That nöthig, daß Schester seine Gäste frühzeitig zur Ruhe brachte; sie waren vier Tage gereist und hatten drey Nächte wenig und unruhig geschlafen. Sie konnten, wie sie in ihr Schlafzimmer kamen, die Augen nicht mehr aufhalten, und hatten Mühe, ehe sie sich am Morgen besinnen konnten, wo sie waren und wie sie hieher gekommen. Jetzt wurden sie erst geschickt zum Hören und Sprechen, nachdem sie ausgeschlafen hatten. Meine Leser werden ganz leicht den Inhalt ihrer ersten Unterredungen von selbst errathen können, und ich werde mich nicht damit aufhalten, ihnen lange Erzählungen davon zu machen. Schester fragte nach seinem Bruder, nach Mägister Tugenden, nach seinen Freunden, und ließ sich die Umstände ihrer Häuser und Familien so ausführlich erzählen,

als sie meine Leser von mir wissen. Hernach sprach er mit ihnen von seinen Absichten und bestätigte ihnen alle die Hoffnungen, welche sie sich bishieher von ihm gemacht hatten. Mit jedem Tage, bey jeder Unterredung lernten sie sich einander genauer kennen, und ehe die ersten acht Tage vergiengen, standen Schester und Welso in einer mehr als brüderlichen Vertraulichkeit und Traugott in dem Werthe und völligen Rechten eines Sohnes bey seinem Onkel, den er mit wahrer kindlicher Ehrfurcht liebte. — Ihnen, mein Welso! sprach Herr Schester fast täglich, Ihnen verdank' ich die Freude meines Lebens, und schätze mich glücklich, einen so würdigen Mann gefunden zu haben, unter dessen Händen mein Traugott ein vollkommener Mensch wird. Von Ihrem Lobe ist jeder Brief voll, den mir der redliche Magister Tugend schreibt, aber bishero hat er viel zu wenig geschrieben, und ich habe einen Beweis vor mir, daß es besser ist, wenn man einem Menschen selbst in die Augen sehen kann. Eine Bitte schlagen Sie mir nur nicht ab: verlassen Sie meinen Traugott nicht. Bleiben Sie bey ihm, so lange er eines Führers bedarf, und wenn er den nicht mehr nöthig hat, so werden Sie ihm als Freund mit Ihrem

rem weisen Rath nützlich seyn können, den er nie verachten wird. Dafür will ich sorgen, daß Sie keinen von allen denen Vortheilen verliehren sollen, die Sie sich nur von einer ansehnlichen Bedienung versprechen können. Beschliessen Sie Ihr Leben bey ihm. — Sie, sprach er, Sie, mein Traugott, haben die Hoffnung übertroffen, die ich mir von Ihnen gemacht hatte. Gehen Sie auf dem angetretenen Wege fort, so soll mir's von heute an ferner keine Beunruhigung machen, daß ich keine Kinder habe. Sie sollen mein Sohn seyn, den ich mit wahrer väterlicher Zärtlichkeit bis an mein Ende lieben werde. Fodern Sie von mir, was Sie wollen, dient's zu Ihrer Freude und Beruhigung, ich wills thun und dafür nur eine Bitte von Ihnen fodern: Lieben Sie mich und diesen Ihren Lehrer und Freund, der Ihnen mehr als Vater ist. Traugott faßte seines Onkels Hand, und küßte sie, fiel ihm um den Hals, weinte Freuden- und Dankbarkeitsthränen in seinen Busen, und that mit einem Herzen Gelübde, wie sie noch kein Jüngling gethan hat. Sie sind zu gütig, mein verehrungswürdiger Onkel, — mehr konnt er nicht reden — die Erde, würd' ich fürchten, möchte sich unter meinen Füßen

öfnen

ösnen und mich nicht tragen wollen, wenn ich aufhören könnte, Sie zu verehren und meinen Freund Welso zu lieben — das fügte er nach einigen stummen Minuten hinzu. Ich habe auch kein Mißtrauen in Ihnen, fuhr der Onkel fort, und Sie haben mir bis jetzt keine Ursach gegeben, für die Zukunft etwas zu fürchten. Ich meyn es auch nicht so, wie Ihnen meine Vorstellung geschienen hat; ich habe mich nur in dem Ausdruck vergriffen. Ich wollte meinem lieben Traugott nicht sagen, was er in Zukunft thun sollte, ich wollte ihm zum Ruhme sagen, was er gethan hat. — Großmuth trat eben in die Stube herein und sahe noch Thränen in Traugotts Augen stehen. Er erfuhr den Inhalt ihres Gesprächs — für Traugotten, sagt' er, bin ich Bürge, der giebt dem Original nichts nach, das er vor sich hat.

Großmuth brach die Unterredung kurz ab, und fieng eine Strafpredigt an. Das ist doch nicht erlaubt, daß man mich ganz und gar vergessen kann. Ich habe von einem Tage zum andern gewartet, daß meine Freunde von selbst den Einfall haben sollten, mich zu besuchen, aber umsonst. Ich kanns nicht mehr ausstehen, heute sollen und müssen Sie zu mir

kommen. Morgen sind die acht Tage um, ich dächte, man hätte indeß genug sprechen können; und ist ja noch etwas übrig, so werden's gerade so große Geheimnisse nicht seyn, die ich, meine Frau und meine Tochter nicht hören könnten. Sonst soll niemand zugegen seyn; wir bleiben für uns. Er ließ nicht nach, es ward ihm versprochen, blieb aber dafür zum Mittagsessen bey ihnen, bis sie sich ankleideten und mitgiengen. Als es Zeit war zum Ankleiden, führte Herr Schester seine Gäste in ein ander Zimmer. Er hatte ihnen geschrieben, daß sie nur bequeme Reisekleider anziehen und sich mit Koffers und mehrern Kleidungsstücken nicht beschweren mögten. Was ihnen bey ihm nöthig seyn würde, das wollte er alles besorgen. Welso hatte sich wohl mit dem nöthigsten versehen, aber in Absicht Traugotts war man dieser Vorschrift gefolgt. Am ersten Tage nach ihrer Ankunft wurden Schneider und Schuster geholt und Schester bat seine Gäste, daß sie sich das Maaß nehmen liessen; mehr wußten sie nicht. Jetzt traten sie in eine Stube, wo sie mit der Verwundrung nicht fertig werden konnten, in welche sie die Güte igkeit ihres Wirths versetzte. Der Onkel wieß die eine Seite des Zimmers seinem Neveu an,

und

und die andre Welso'n. Hier fand ein jeder alles, was zur Kleidung und zum Staat nöthig war: eine goldne Taschenuhr, einen silbernen Degen, dergleichen Dose und Schnallen, zwey vollständige prächtige Kleider und einen Vorrath seiner saubrer Wäsche — kurz, das Kleinste war nicht vergessen. — Beyde fielen ihm um den Hals, Welso so wohl als Traugott nannten ihn Onkel — Laßt's seyn, Kinder! fiel ihnen der Onkel ins Wort; wenns euch Freude ist, dann hab ich Dank genug. Ob ich das Geld hinschicke oder die Kleidung hier machen lasse, ist ja wohl eins — und nun hab ich den Vortheil, daß ich euch beyde nach meinem Geschmack gekleidet sehe. Ich will Ihnen alles schon wieder am Gelde abbrechen.

Kleider machen freylich Leute. Traugott war an sich ein ansehnlicher, wohlgewachsener junger Mensch und in der neuen wohlgewählten Kleidung stellte er eine Person vor, die nicht leicht von zweyen offnen Augen übersehen ward. Sie giengen zu ihrem Freund Großmuth hinüber, in dessen Hause sie alles so glänzend, als bey ihrem Onkel fanden. Er hatte eine ehrwürdige Frau und eine liebenswürdige Tochter, die ihre Gäste so wohl zu unterhalten wußten, daß sie viel Vergnügen in ihrer

Gesellschaft fanden, und sich bis in den späten Abend bey ihnen aufhielten. Welso freuete sich nicht wenig, daß Traugott freymüthiger und ungezwungener in der Gesellschaft der Frauenzimmer war, als er ihm bey seiner jetzigen Lage zugetrauet hatte, und gieng nun mit ihm unbesorgt in alle Gesellschaften, wohin sie von ihrem Onkel geführt wurden. Er zeigte ihnen alle Merkwürdigkeiten der Stadt, und fuhr mit ihnen in die vor den Thoren gelegenen prächtigen Gärten. Da war keine öffentliche Gesellschaft, die sie nicht besucht und keine Lustbarkeit, der sie nicht beygewohnt hätten. Bald führte sie der Onkel in die angesehensten Häuser, mit denen er Bekanntschaft hielt und bald nöthigte er Gesellschaften zu sich, denen er seine Gäste vorstellte. In allen Gesellschaften waren Welso und Traugott so gelitten, daß man nicht müde ward, sich mit ihnen zu unterhalten. Sie kamen in Gesellschaften groſser gelehrter Männer, wo die Unterredungen bald auf Staatsverfassungen fremder Reiche und Länder, bald auf merkwürdige Begebenheiten im Reiche der Natur verfielen, und dem Onkel war's belohnende Freude, wenn er hörte, daß der Wissenschaft seines Neveu's Lobsprüche gemacht wurden und er in diesem

Gespräch

Gesprächen so wenig, als in den gefälligen Unterhaltungen mit dem schönen Geschlechte eine stumme Person vorstellte.

Einstmal kamen sie Abends spät von einem gewissen Regierungsrath nach Hause und fanden Briefe vom Herrn Magister Tugend aus K**. Ich hätte meine Leser sehr oft von H*** nach K** zurück führen müssen, wenn ich mich nach Traugotts und Welso's Gedanken und Unterredungen hätte richten wollen; die waren alle Augenblick einmal in K**. Wenn sie den ganzen Tag in zerstreuenden Gesellschaften zugebracht hatten und des Abends auf ihre Schlafstube kamen, da mogt' es so spät seyn als es wollte, so ward doch eine Stunde von K**, vom Tugendschen Hause und von Malchen gesprochen. Ich bin aber mit meinen Lesern immer in H*** geblieben. Jetzt, denk ich, sollen sie von selbst ein Verlangen haben, mit mir dahin zurück zu kehren; wer weiß, was indessen vorgegangen ist. Die Freude war bey beyden sehr groß, da sie die Briefe sahen, die sie mit der größten Begierde erbrachen. Da sassen sie jeder in einem Winkel des Zimmers und lasen: der Onkel einen Brief von Magister Tugenden, Welso einen Brief von Wilhelmen, Trau-

gott einen Brief von Malchen. Auch Lenchen und Traugotts Vater hatten geschrieben und Reihe herum wurden sie einer nach dem andern alle gelesen. Auszüge muß ich meinen Lesern daraus mittheilen. Wilhelm, Lenchen und Malchen hatten so artige Briefe geschrieben, daß sie der Onkel nicht genug loben und lesen konnte. Es waren Freundschaftsbriefe, worinn sie ihren erlittenen Verlust beklagten und Traugotten auf eine sehr gefällige Art zur baldigen Zurückkunft einluden. Malchen mochte wohl vermuthet haben, daß es in Traugotts Gewalt nicht stehen würde, ihren Brief für sich allein zu behalten und hatte ihn daher sehr vorsichtig eingerichtet, daß man nicht leicht die wahre Lage ihres Herzens daraus errathen konnte. Der Onkel machte aber doch die Anmerkung, daß Malchen sehr gut gedacht hätte, aber etwas schwermüthig zu seyn und auf Traugotten am meisten zu halten schiene. Ich weiß nicht, ob er nicht der Sache etwas näher gekommen seyn würde, wenn er seinen Neveu angesehen hätte, da er dieß sprach, der ward Blutroth im ganzen Gesichte. — Das ist mein grösstes Leiden, sprach Schester zu Meister Klases Brief, daß ich meinen Bruder nicht glücklich machen kann, aber da hilft alles nichts.

ich mag machen, was ich will. Er beklagt sich, daß ihm von Magister Tugenden die funfzig Thaler, die er jährlich zur Erhaltung einer Magd bekommen, wieder genommen wären, nachdem er die Magd, wie Traugott aus seinem Hause gekommen wäre, abgeschaft hätte. Die Zeiten wären aber so schlecht, daß er einige hundert Thälerchen, die er hätte bis dahin noch zusammen halten können, wieder nach und nach zusetzen müssen. Sonst, schreibt er, hätt ich dich schon längst wieder bey einem jungen Sohn zum Gevatter gebeten. Hernach thut er um seinen Sohn sehr bange, daß er ihn so lange nicht gesehen habe, und bittet recht ängstlich, daß er doch ja nicht abgehalten werden möchte, geistlich zu studiren; ihm habe vor kurzem geträumt, daß sein Sohn Generalsuperintendent geworden wäre. Das könne so gut eine Prophezeihung seyn, als der auf seine Nase gefallene Kubach. Wunderlicher Mann! darnach hab ich noch nicht einmal gefragt, was er werden will, und der vom Vater gewählte Weg ist wohl nicht der beste für den Sohn. — Herr Magister Tugends Brief enthielt Neuigkeiten, die ich mit seinen eigenen Worten aus dem Briefe erzählen will. „Bey uns, schrieb er, hat sich eine große

„Verhängung zugetragen, die dem größten
„Theil unsrer Bürger, besonders dem hiesi-
„gen Schusterkonvente Schadenfreude macht;
„mir macht sie aber Kränkung und Mitlei-
„den und Ihnen wird sie Erstaunen erwecken.
„Der Bürgermeister Linkrecht sitzt in Ketten
„und Banden. Den achten Tag nach Ihrer
„Abreise kam eine Kommission vom Hofe ganz
„unerwartet, die ihm so gleich Stubenarrest
„auflegte. Von da an wird er von einem Trago-
„nerunterofficier und zween Gemeinen bewacht.
„So lange ich hier bin, ist so ein Aufstand
„in der Stadt nicht gewesen. Die Tragoner
„standen noch keine Minute in der Thür, so
„war vor dem Hause so viel Volk zusammen
„gelaufen, daß es nicht möglich war, zu seiner
„Hausthür zu kommen. Auf allen Strassen
„der Stadt hörte man laut reden: was mag
„das für Ursach haben? Der Betrüger, es
„geschicht ihm schon recht! er hat uns lange
„genug geplagt und fast alles Blut ausgesaugt,
„unsre Kinder und Kindeskinder werden noch
„Ach! und Weh! über ihn schreyen. Mit der Wa-
„che kam zugleich die Kommission in sein Haus,
„die aus seinem Schranke alle vorgefundene
„Akten, Rechnungen und andre Schreibereyen
„sorgfältig zusammen packten und ins Schaaf

„tragen

„tragen lieſſen, wo ſie eingekehrt ſind. Man „weiß nicht, was ſie geſucht und gefunden ha„ben, man ſpricht aber unter der Hand von „großen Unrichtigkeiten in ſeinen Rechnungen „und von ſtarken Defekten in den bürgerlichen „und herrſchaftlichen Kaſſen. Den Tag her„nach ſollen die Herren Kommiſſarien, welches „der Herr Geheimderath von Kraft und der „Herr Hofrath Laſur ſind, Meiſter Klaſen „und Meiſter Andreaſſen haben zu ſich fodern „laſſen und über eine Stunde mit ihnen ge„ſprochen haben. Es muß ihnen ſeyn Ver„ſchwiegenheit auferlegt worden, weil man „nichts von dem erfährt, was mit ihnen ge„ſprochen worden iſt. Ich habe mit Fleiß al„le Gelegenheit vermieden, keinen von bey„den, auch die Herren Kommiſſare, nicht zu „ſprechen, weil ich ſchon weiß, daß man bey „ſolchen Gelegenheiten ſehr geneigt iſt, übel „zu urtheilen. Der Bürgermeiſter Linkrecht „iſt mein Freund nie geweſen und hat mir „mancherley Schaden gethan; man könnte „glauben, ich wollte mich an ihm rächen und „ihn unterdrücken helfen. Sie werden meine „Geſinnung beſſer kennen. Kömmt jemand „in Unglück, wenn's auch durch ſeine Laſter „geſchicht, ſo bin ich nicht der, der mit allen

„auf ihn loß schlägt; lieber helfen mag ich,
„wenn ich kann. Am vierten Tage sandten
„die Herren Kommissare ihren Bericht nach
„Hofe, worauf das Urtheil gekommen seyn soll,
„daß der Bürgermeister zehen Jahre an die
„Karre geschlossen werden und bey den herr-
„schaftlichen Bauen arbeiten solle. Zeige er
„sich indeß als einen fleißigen Arbeiter, so solle
„er wieder an einen Dienst geholfen werden.
„Seine Kinder sollen auf's Waisenhaus ge-
„bracht und daselbst erzogen werden; die Mut-
„ter aber, weil sie durch ihre Verschwen-
„dung den Mann zu diesen Vergehungen ge-
„bracht habe, solle aufs Spinnhaus gesetzt wer-
„den, und zu ihrem täglichen Unterhalt nicht
„mehr bekommen, als was sie mit ihren
„Händen verdient. Noch bis jetzt ist das Ur-
„theil nicht vollzogen worden. Man sagt,
„unser Herr Stadtpräsident Kleinkopf, der Va-
„ter der Frau Bürgermeistern, habe eine Für-
„bitte gewagt, ob er erhalten könne, daß das
„Uetheil wenigstens so weit gemildert werde,
„daß er seine Tochter zu sich in sein Haus neh-
„men dürfe. Die Antwort auf seine Vor-
„stellung ist noch nicht da.“ Der Onkel,
Traugott und Welso waren über diese Nach-
richt ganz bestürzt und zeigten viel Mitleiden

„mit

mit dieſer unglücklichen Familie. Wenns nicht zu ſpät geweſen wäre, Großmuth hätte den Augenblick gerufen werden müſſen; aber das Haus war verſchloſſen und alles zur Ruhe. Welſo und Traugott ſprachen noch lange von dieſer Nachricht auf ihrer Schlafſtube und hatten beyde die Gedanken, daß die ganze Sache von dem nichtswürdigen Sohn des Geheimderaths von Kraft müſſe verrathen und angelegt ſeyn. Sie hatten beyde bemerkt, daß Großmuth am Abend ihrer Ankunft zu H***, da er die Begebenheiten im Poſthauſe ihrem Onkel erzählte, den Vorfall mit Linkrechten wegen der Obligazion und des untergeſchlagenen Geldes mit Stillſchweigen übergieng. Den Abend waren ſie zu müde geweſen, davon zu reden und nachher hatten zu viel neue Gegenſtände ihre Gedanken beſchäftigt, daß ſie nicht wieder daran gedacht hatten. Jetzt fiel's ihnen den Augenblick wieder ein. Ganz gewiß, urtheilten ſie beyde, hat der Menſchenfreund die Abſicht gehabt, dieſen Filouſtreich nicht nur dem Onkel zu verſchweigen, ſondern die ganze Sache zum Verderben der Linkrechtſchen Familie nie bekannt zu machen.

Am folgenden Morgen war's das erſte, daß Großmuth zum Thee herübergebeten ward.

Man gab ihm Tugends Brief zu lesen. Er las ihn und bald sahe man seine Empfindungen in seinem Gesichte. Nun reuet michs, sprach er unwillig, und warf den Brief auf den Tisch, daß ich im Posthause zu ** gespeist habe. Der nichtswürdige, niederträchtige Verräther muß in seinem Leben noch nie eine edle Empfindung gehabt haben. Hätte doch nur der Postmeister nicht gesagt, daß Meister Andreas unten wäre! Hätt' ich doch nur von der ganzen Sache nicht angefangen, oder noch zuletzt mich nicht zur Erzählung des Vorfalls bereden lassen! — Der Onkel verwunderte sich, daß sein Freund so viel Antheil an dem Unglück dieser Familie nahm, und noch weniger sah er ein, wie er Ursach haben könnte, sich etwas dabey vorzuwerfen und zu bereuen. Die ganze Sache mit der Obligazion hatte Großmuth seinem Freund Schester gleich damals bey der ersten Zusammenkunft in England erzählt, aber von Linkrechts dabey gespieltem Betrug wußte er selbst eher nichts, als bis sich nach eilf Jahren die Sache im Posthause entwickelte. Er wollte Linkrechten nicht ins Verderben bringen und beschloß gleich, niemals etwas davon zu sagen. Das war die Ursach, warum er diesen Auftritt in der Erzählung seiner

Reisebegebenheiten weg ließ, wie sie auch Welso und Traugott gemuthmaßt hatten. Nun war's offenbar und vermuthlich durch den Taugenichts verrathen, den sie alle in Verdacht hatten; daher fand er weiter kein Bedenken, den ganzen Ausgang der Sache seinem Freund zu erzählen. —

Schester konnte sich noch nicht in seines Freundes Reue finden. Daß Sie, sprach er, mit dem Unglück eines Betrügers Mitleiden haben, dafür lieb ich Sie. Mich dünkt's keine menschliche Sprache zu seyn, wenn man sagen kann: Der Mensch verdient kein Mitleiden, er ist selbst Schuld an seinem Unglück. Wie würd' es werden, wenn Gott und Menschen das Jus talionis ausüben sollten? Daß Sie nicht gern derjenige seyn wollen, der seine Schande aufdeckt und sein Verräther wird, das ist eine Zärtlichkeit Ihres Gewissens, die Sie mir sehr schätzbar macht. Aber in dem Falle sind Sie nicht. Wie können Sie eine Sache bereuen, die Sie unterlassen haben würden; wenn Sie allwissend waren, und, da Sie nicht allwissend waren, keine Ursach sie zu unterlassen hatten? Sie wußten ja nicht, daß Linkrecht ein Betrüger war, da Sie von der Sache zu reden anfiengen! Ueberdieß

derdieß seh ich auch nicht ein, ob Sie auf der andern Seite nicht Ursach haben, zufrieden zu seyn, daß die Sache entdeckt worden ist. Die Einwohner der ganzen Stadt sind auch unsre Brüder, denen wir Gutes gönnen und Sicherheit verschaffen müssen. Wer konnte sie wider Linkrechts Druck und Betrug schützen, so lange Linkrechts Ungerechtigkeit unentdeckt blieb? — —

Man merkt wohl, antwortete Großmuth, daß Sie mein Freund sind, der zu meiner Beruhigung anders philosophirt als er denkt und in ähnlichen Fällen handeln würde. Das war eben nicht nöthig, daß Linkrechts Betrug dem Publikum entdeckt und er mit Ehre- und Brodverlust gestraft werden mußte, wenn der Bürger geschützt werden sollte; ich hätte einen andern Weg finden wollen. Es war schon mein Vorsatz, ich wollte an ihn schreiben, und ihm seinen Betrug nachdrücklich vorhalten. Ich würde ihm gesagt haben: „wenn Sie nie wie„der betrügen, auch keinen Bürger drücken „und betrügen, so will ich schweigen; aber, „ich werde wachsam seyn, und so bald Sie „den geringsten Betrug spielen, die ganze „Sache anzeigen.“ Mehr konnt ich nicht thun und vielleicht hätte meine Warnung gute

Wirkung gehabt. Hatt' ich Recht und Gewalt, ihn zu strafen; so würd' ich wachsam gewesen seyn, seine Aus- und Abwege von der Gerechtigkeit im Anfange zu entdecken, ehe die Kassendefekte unersetzbar wurden. Da konnt er durch Warnungen und verhältnißmäßige kleine Strafen von seinem gänzlichen Verderben gerettet werden. Hätt' ich ihn aber funfzehen oder zwanzig Jahre ungewarnt betrügen lassen, so würde ich geglaubt haben, müsse ich erst meine Unachtsamkeit und Pflichtlosigkeit strafen, daß ich auf ihn nicht sahe, ihn nicht warnte. Da würde mir das eine recht verhältnißmässige Strafe seyn, daß ich den Betrug ersetzte, den ich veranlaßt hätte. So behielte der Betrüger mit seinen Kindern Brod, und hätte Zeit, sich unter schärfrer Aufsicht zu bessern. Brod und Ehre einem Menschen nehmen, das ist in sehr vielen Fällen so viel als ein Befehl, im Laster fortzufahren. Einen Vater, mit dem Kinder und Nachkommenschaft Brod und Ehre verlieren, könnte ich mit Verlust des Brodts und der Ehre nicht bestrafen, wofern ich nicht in seine Stelle treten und den Kindern und der Nachkommenschaft beßrer Vater und Versorger seyn wollte.

Ich weiß nicht, ob alle meine Leser mit Großmuths strenger Moral und Gewissenhaftigkeit zufrieden seyn werden; ich kann aber nicht dafür, daß er so dachte, und habe seine Worte ohne Zusatz hieher gesetzt. Er ließ sich aber von seiner Denkungsart nicht abbringen und pflegte, wenn jemand weithaltiger moralisirte, zu antworten: das weiß ich längst, daß alle Gewissen nicht einerley Maaß haben. Schester und Welso schienen aber nicht viel anders zu denken; denn sie liefen auf ihn zu, küßten ihn, und strichen seine Backen mit ihren Händen, indem der Mund ausrief: Du redlicher, wohlthätiger Menschenfreund Du! Sie beruhigten ihn mit den Vorstellungen, daß er bey dieser Sache in dem Fall nicht sey, wo er sich etwas vorwerfen dürfe.

Es war gerade ein melancholischer trüber Tag, an welchem der Onkel so wenig als seine Gäste Lust hatten, in Gesellschaft zu seyn. Großmuth stimmte ihnen ohne Bedenken bey, und so ward beschlossen, daß sie diesen Tag für sich in der Stille zubringen wollten. Man fiel auf allerley Gespräche, bald scherzhafte, bald ernsthafte. Schester kam endlich auf seines Bruders Brief zurück. Nun, fieng er an, sollt ich doch auch wohl einmal fragen:

was wollen Sie werden? Traugott! haben Sie sich schon wegen Ihrer künftigen Lebensart besprochen und einen Plan gemacht? Traugott antwortete: das ist ein Punkt, der mir schon sehr viel Unruhe gemacht hat. Nach dem Willen meines Vaters soll und muß ich ein Prediger werden. —

Wollen Sie denn das nicht?

Nein! nach meiner Neigung nicht. Ich bin auch schon weniger unruhig, da ich gestern meinen gütigen Onkel urtheilen hörte, daß meines Vaters Entwurf für mich kein Entwurf seyn würde. Vermuthlich haben Sie einen andern Plan für mich gemacht. —

Ich? nein! das hab ich nicht gethan und werd's nie thun. So theuer sollen Sie mir meine Wohlthaten nicht bezahlen, daß Sie mir dafür Ihre Neigung aufopfern müßten. Wählen Sie was Sie wollen.

Ihre Gütigkeit, theuerster Onkel! ist groß; wenn ich im Ernst wählen darf, so studir' ich die Weltweisheit, Arzneywissenschaft und Rechte. Billigen Sie das?

Traugott! Sie versuchen mich wohl? —

Der Ton war wirklich etwas anders, den Herr Schester hier gefaßt hatte, und Traugott schien einen Unwillen seines Onkels zu bemer-

ken, der ihn furchtsam und verlegen machte. Welso nahm das Wort: nein! liebster Onkel, das thut Ihr Traugott nicht! Vielleicht sind seine Gedanken nicht zu verwerfen, versagen Sie ihm Ihren Rath nicht.

Rath, Welso, kann ich ihm nicht geben, das müssen Sie thun; aber meine Gedanken will ich Ihnen sagen. Ich dächte, mein Traugott hätte kein Brodstudium nöthig und dürfte weder Philosophie, noch Arzneywissenschaft noch Rechte studiren. Wenn er lernt Geld und Güter weise nutzen und verwalten, das, dächt ich, wäre ihm zuträglicher, als wenn er lernt Geld und Güter erwerben.

Welso und Traugott freueten sich über diese Erklärung des Onkels. Eine bessre Entscheidung, sprach Welso, kann ich dem Streite nicht geben, und wenn ich mich nicht irre, so ist das auch Traugotts Gedanke, wenn er Philosophie, Arzneywissenschaft und Rechte studiren will. — Er muß nicht Philosophie studiren, um ein oder das andre System in Schriften und auf dem Katheder zu vertheidigen — nicht Arzneywissenschaft, um ein Arzt von Profession zu werden und Menschen auf eine moderne Art aus der Welt führen zu helfen — nicht die Rechte, um Processe zu

führen, und den Klagenden rechtlichen Beystand zu leisten oder auf dem Richterstuhl ihre Zwistigkeiten zu vergleichen. Diese Glückswege kann er denen lassen, die aus Noth gezwungen sind, ihre Dienste dem Staate für Geld zu verkauffen. Das glücklichste Leben ist das unabhängige Leben, und niemand kanns hassen, als nur der, der sich selbst nicht leben kann.

Sie treffen meinen ganzen Plan, sprach der Onkel, und ich kann mich nicht mehr ärgern, als wenn ich Leute urtheilen höre: es sey Schande, ohne Amt und Geschäfte zu leben. Ohne Geschäfte, das ist war, aber nicht ohne Amt. Ich glaube bis diese Stunde noch, daß Großmuth und ich der Welt mehr dienen, seitdem wir uns von unsern öffentlichen Geschäften losgemacht haben, als vorher. Vorher, glaub ich, dienten wir uns selbst, jetzt aber, kann ich mit mehrerm Rechte sagen, dienen wir der Welt.

Wer Einsichten hat, kann Ihnen nicht widersprechen. Keinem Staate wird's so leicht an gedungenen und besoldeten Dienern fehlen, aber Volontairs mangeln. Jeder Staat hat wichtige Geschäfte, für welche keine Besoldungen gestiftet sind und vielleicht nie werden

gestiftet werden. Wer nur Herz und Kräfte dazu hat, Gelegenheit kann ihm nie fehlen, der Welt nützlich zu werden. So lange Ihr Traugott Naturkenntniß und schöne Wissenschaften liebt, so lange können Sie hoffen, daß er ein wohlthätiger Menschenfreund und ein angenehm beschäftigtes, ein allgemein geliebtes Mitglied der menschlichen Gesellschaft seyn wird. Da lassen Sie nur seiner Wißbegierde durch alle Wissenschaften freyen ungezwungenen Lauf; er wird allenthalben, wohin sie ihn führen wird, fruchtbare Kenntnisse sammlen können, die gewiß einmal in den künftigen Lagen und Verbindungen ihren Nutzen bringen werden. — — Der Onkel war mit Welso's Urtheil zufrieden, und gab seinem Traugott die Versichrung, daß er ihn in keinem Stücke wider seine Neigung binden oder einschränken wolle. Auf die Weise mögen Sie auch Theologie studiren. — Sie, Traugott, haben einen Führer, der mit Klugheit und Einsicht das beste Herz und mit seinen weisen Lehren ein fürtreflich Beyspiel verbindet. — Sie, Welso, haben einen Schüler, der nach dem Ruhm der Weisheit mit edlem Eifer strebt und ein fühlbares offenes Herz für die Reitze der Tugend zeigt. Ich habe für die

Zukunft keine Sorge und sehe mit Freuden dem edelmüthigen Manne entgegen, der sich durch Weisheit und Tugend die Achtung der Welt erwirbt.

Traugott konnte nicht Worte genug finden, seinem Onkel für diese gütigen Gesinnungen zu danken, die von neuem alle Triebe in ihm rege machten, seine mehr als väterliche Liebe sich zu erhalten und seine Hofnungen zu übertreffen. Jetzt waren alle seine Empfindungen Freude, wenn er in die Zukunft hinein sahe. Nichts konnte ihm angenehmer seyn, als die Versichrung seines Onkels: „so theuer sollen „Sie mir meine Wohlthaten nicht bezahlen, „daß Sie mir dafür Ihre Neigungen aufs „opfern müßten. Wählen Sie, was Sie „wollen.“ Diese Versichrung wiederholte er sich, so oft er an seine Absichten mit Malchen dächte, und fand darinn eine so zärtliche und großmüthige Gesinnung seines Onkels, daß ihm keine Sorge für die Zukunft übrig blieb. Jetzt wollte der Onkel in Absicht der Lebensart die Freyheit und Neigung seines Neveus nicht einschränken; noch weniger, hofte Traugott, wird er mir das Recht absprechen, die Person selbst zu wählen, mit der ich mein Glück theilen und mein Leben vereinigen soll. Denkt

er so edel, daß er für seine Wohlthaten keine Aufopfrung meiner Neigungen verlangt, so darf er Malchen nur sehen und wird meine Wahl billigen. Sein ganzes Herz fand in diesen Gedanken volle Beruhigung, die durch alle seine Gesichtszüge in eine Heiterkeit ausbrach, welche ihn jeder menschlichen Gesellschaft werth machte. Jetzt dachte er nicht mehr an die Bedingungen, unter welchen ihm Welso seinen Beystand versprochen hatte, so gewiß glaubte er beyde zu erfüllen; ob's ihm gleich nicht möglich war, seine künftige Verbindung mit Malchen anders als zuverlässig gewiß zu denken. Nach gerade meldete sich auch bey ihm das Verlangen, wieder bey ihr zu seyn und insgeheim fieng er herzlich an zu wünschen, daß die Stunde ihrer Rückreise bald kommen möchte.

Bey der Gelegenheit, da sie sich alle hinsatzten, ihre empfangenen Briefe zu beantworten, fieng Welso an, von der Rückreise zu reden und fragte den Onkel, obs Ihm gefällig wäre, ihnen die Zeit zu bestimmen, wenn eher er sie wieder entlassen wolle. Ohne Zweifel, fügte er hinzu, wird's Herr Magister Tugend erwarten, daß wir's ihm melden, und wenn Sie die Gütigkeit haben, es uns zu sagen,

gen, so ist's wohl unsre Pflicht. Der Onkel sagte, daß es ihm sauer ankomme, sich wieder von ihnen zu trennen, indeß sehe er wohl ein, daß es für jetzt nicht anders möglich sey. Schreiben Sie Magister Tugenden, daß Sie noch einen Brief von ihm erwarten und indessen sich so einrichten würden, daß Sie nach dessen Empfang Ihre Rückreise bald antreten könnten. Noch einmal müssen wir doch alle unsre guten Freunde auf der Reihe herum besuchen und unterdessen können wir auch wieder Briefe haben. Unter vierzehen Tagen werden wir doch nicht fertig. — Lange genug! — dachte Traugott im Herzen und war doch froh, daß er Tage zählen konnte. Er gab seine Briefe dem Onkel und Welso'n zu lesen, und paßte bey'm Versiegeln die Gelegenheit ab, daß er in den Brief an Malchen unbemerkt ein Zeddelchen hinein schob, in welchem er bat, daß sie nichts versäumen möchte, den Papa dahin zu bewegen, daß er bald wieder schreibe. Desto eher sehen wir uns wieder!

Kaum waren die Briefe fertig und dem Bedienten zur Besorgung übergeben worden, so ließ sich ein fremder Officier melden. Welso und Traugott freueten und verwunderten sich, als er herein trat; es war der Lieute-

nant von L**, mit dem sie auf der Reise in dem Posthause gespeist hatten. Er gieng zuerst auf den Onkel loß und machte ihm sein Kompliment auf eine Art, die eine Bekanntschaft unter ihnen zu erkennen gab. Hernach gieng er zu Welso'n, und endlich fiel er Traugotten mit einer Zärtlichkeit um den Hals, die einen sichtbaren Vorzug zu erkennen gab, den er ihm in seiner Hochachtung und Liebe gab. Herr Schester erfuhr bald, daß er derselbige Lieutenant sey, der mit ihnen im Posthause gespeist hatte, dessen Name aus Eilfertigkeit bey der Erzählung der Reisebegebenheiten nicht genannt, oder von dem Onkel überhört worden war; Welso'n und Traugotten aber machte er sich durch seine Erzählungen selbst bekannt. Er war der einzige Sohn des Generals von L**, der seines Alters wegen seiner Dienste mit einer ansehnlichen Pension entlassen war und importante Güter im Brandenburgschen, Westphälischen und Hannöverschen besas. Zu H*** hatte er ein schönes Haus, wo er sich alljährlich um diese Zeit einige Monate aufzuhalten pflegte und mit Herr Schestern schon vor einigen Jahren Bekantschaft errichtet hatte. Der Sohn war schon nahe an dreissig Jahren gewesen, da er

Mili-

Militairdienste nahm, und jetzt konnte er wohl im vierzigsten und drüber seyn. Das Regiment, bey dem er war, stand in B**, er selbst aber hielt sich so viel bey seinem alten Vater auf, als er nur vom Regimente abkommen konnte. Bisher war bey der allgemeinen Ruhe, die Deutschland zwanzig Jahre lang ungestöhrt genossen hatte, wenig Avancement zu hoffen gewesen, daß er in seinen vierzehen Dienstjahren nicht weiter als bis zum Premierlieutenant hatte steigen können. Jetzt kam er als Kapitain von B** zurück und hatte eine Kompagnie bey'm Regimente erhalten. Wir wurden, sprach er zu Traugotten, im Posthause zu spät bekannt, Sie hielten so lange an sich, daß es uns viel Mühe kostete, ehe wir erfahren konnten, wer Sie wären. Mein ganzes Herz hatten Sie bey dem ersten Anblick weg, so sehr nahm mich Ihre Bildung ein. Als Sie uns endlich einen Verstand und Konduite zeigten, die ich mit Ihren Jahren noch nie vereinigt gefunden hatte, so erwarben Sie sich bey mir eine Hochachtung, die nie Veränderung leiden wird. Endlich hörte ich, daß Sie nach H*** reisen wollten und ein Neveu des Herrn Schesters wären — da hätt ich Sie gern in meine Arme geschlossen und mir unter den red-

lichsten Versichrungen meiner Liebe Ihre Freundschaft erbeten, wenn wir nicht so nahe an der Trennung gewesen wären und ich für des Herrn Großmuths zudringlicher Freundschaft hätte dazu kommen können. Ich beruhigte mich, weil ich wußte, daß ich mit meinem Vater hieher kommen würde und Sie noch anzutreffen hoste. Nun können wir's nachhohlen, wenn Sie so viel Neigung haben, mein Freund zu seyn, als ich habe, der Ihrige auch bey Ihrer Weigerung bis in den Todt zu bleiben.

Der Onkel und Welso konnten beyde mit der Verwundrung nicht fertig werden, wo der unerfahrne Traugott Artigkeit und Worte hernahm, die Freundschaftsbezeugungen des Kapitains zu erwiedern. Sie fielen einander in die Arme und schworen sich ewige Freundschaft und Treue, die kein Schicksal auf der Welt stören sollte. Es gieng kein Tag hin, da sie einander nicht suchten, in allen Gesellschaften, auf allen Bällen waren sie beyeinander, und wenn sie gleich nur in den Stunden der nächtlichen Ruhe von einander getrennt waren, so giengen sie doch am Morgen mit einer Freude auf einander los, die mit der Erquickung der Natur neues Leben empfangen hatte:

und

und ein sichtbarer Beweis von der Vereinigung ihrer Herzen war. Der Kapitain schien an Traugotts jugendlichem Feuer Theil zu nehmen und mehr Lebhaftigkeit des Geistes in seiner Gesellschaft zu haben, und Traugott wuste mitten in den intimsten Vertraulichkeiten eine ungezwungene Hochachtung zu erhalten, die ihn der Freundschaft älterer und erfahrner Männer würdig machte. Fügte sichs nun, daß sich Großmuths Tochter, Henriette, ein Mädchen von gefälliger Bildung, gutem Herze und feinem Witz zu ihnen gesellte, so war's eine vollständige Gesellschaft, der's an vergnügender Unterhaltung nicht fehlte.

Traugott hatte nicht bemerkt, daß beynahe vierzehen Tage verflossen waren, seitdem ihre Briefe nach K** abgegangen waren, so schnell war ihm die Zeit im Genusse der Freundschaft verflossen. Wäre Malchen nicht gewesen, ich glaube, er hätte K** vergessen, und sich zu einem beständigen Aufenthalt zu H*** ungezwungen entschlossen. Endlich brachte die Post Briefe aus dem Tugendschen Hause von K** mit. Ich will alle die zärtlichen Freundschaftsversicherungen übergehen, mit welchen sie angefüllt waren und meinen Lesern nur die Nachrichten mittheilen, welche die Linkrechtsche Familie

mille betreffen. Die ganze Sache war noch nicht entschieden. Das Urtheil, schrieb Tugend, ist dahin gemildert worden, daß der Frau Bürgermeisterin die Strafe des Spinnhauses, in Betracht der vieljährigen treuen Dienste des Vaters und seiner väterlichen Fürbitte, sollte erlassen und ihr erlaubt seyn, in dem Hause ihres Vaters sich aufzuhalten, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß sie wöchentlich ein Pfund Flachs spinnen und das Garn an das Spinnhaus gegen gewöhnliche Bezahlung abliefern solle. Das Urtheil des Bürgermeisters ist weder gemildert, noch vollzogen worden. Er sitzt noch geschlossen und von Dragonern in seinem Hause bewacht; die Herren Kommissaire aber sind nach der Residenz wieder zurück gekehrt. Meister Klas und Meister Andreas sollen, wie verlautet, befragt worden seyn, ob sie, ersterer hundert und letzterer funfzig Thaler von dem Bürgermeister Linkrecht bekommen hätten, die ein gewisser fremder Kaufmann für sie bey ihm gelassen haben solle, da er sich vor ohngefähr eilf oder zwölf Jahren zu Rathhause wegen einer Obligazion auf funfzig Thaler gemeldet, die er vom seligen Meister Christoph in Händen hatte. Derselbige Kaufmann soll Großmuth

heissen

heissen und, ich weiß nicht woher, an die Landesregierung geschrieben, und sich erkläret haben, daß er gern die hundert und funfzig Thaler an Meister Klasen und Meister Andreassen noch einmal hergeben, und, wenn sich Linkrechts Kassendefekte nicht über einige hundert beliefen, auch diese bezahlen wolle, weil er unschuldige Ursach sey, daß die Sache entdeckt worden; wenn anders Linkrecht sonst nichts Strafbares begangen hätte und er mit seiner Familie begnadiget, in Ehre und Brod gelassen und vom Verderben gerettet werden könnte. Dieser Umstand soll die Ursach seyn, daß sich die Sache so lange verzögert hat. — Unter der Hand, schreibt Tugend ferner, will man auch den Verräther nennen, und soll Meister Andreas die ganze Gelegenheit wissen, wie die Sache ausgekommen sey, auch den grossmüthigen Kaufmann selbst gesprochen und, statt der ihm von dem Bürgermeister entwandten, andre funfzig Thaler von demselbigen empfangen haben; er soll aber nichts von dem allem erzählen dürfen und von der Kommission darüber vereidigt worden seyn.

Der Kapitän war eben da, als die Briefe ankamen und gelesen wurden, und da er von der ersten Nachricht nichts wußte, so war sei-

ne Verwundrung aussererdentlich groß. Der Verräther, rief er im heftigsten Unwillen, ist kein andrer Mensch, als der niederträchtige Taugenichts, des Geheimderaths von Kraft Sohn, den die lasterhafteste Seele besitzt, die je in einem menschlichen Leibe gewohnt hat. Der Bube hätte bedenken sollen, daß er vielleicht verreckt — (besoffene Menschen sterben nicht) — ehe er Verräther werden konnte, im Posthause verreckt wäre, wenn wir ihn nicht in ein Bette legen und Thee geben liessen. —

Großmuths Handlung gab zu einer langen Unterredung Anlaß. Der Mann, sprach der Onkel, ist durchaus gut! er ruhet nicht, wo er einen Unglücklichen kennt, er muß alles versuchen, ihn zu retten, wenn's auch sein ärgster Feind wäre. Auch den Böswicht gibt er nicht verlohren, er will ihn durch Wohlthaten bessern. Lassen Sie sich's nicht merken, daß Sie wissen, was er für Linkrechten gethan hat; er spricht nicht gern von seinen guten Werken und ist sehr unzufrieden, wenn er sie den Augen der Welt nicht verbergen kann. Er hat mir nichts davon gesagt, vermuthlich hat er sich auch von der dasigen Landesregierung

Verschwiegenheit ausgebeten; ich wundre mich, daß es Magister Tugend erfahren hat. —

Meister Andreas, sprach der Kapitain, kömmt mir verdächtig vor. Nach dem, was im Posthause erzählt ward, hätt' ich mir von dem Mann einen bessern Begrif gemacht. „Er „soll, schreibt Magister Tugend, den Ver„räther kennen und die Gelegenheit wissen, „wie die ganze Sache mit Linkrechten ausge„kommen sey, aber von dem allen nichts er„zählen dürfen und von der Kommission verei„digt worden seyn." Wie könnte Magister Tugend dieß schreiben, wenn Meister Andreas seinen Eid gehalten hätte? —

So weit ich, gab Welso zur Antwort, den Mann kenne, hat er gute Gesinnungen und sollt' ich nicht meynen, daß er treuloß handeln könnte. Wer weiß, wie's mannigmal zugeht, daß die geheimsten Sachen bekannt werden. In Frankreich will man's der Abschaffung der Allongeperüquen zuschreiben. Als die Großen, spricht man, ihre Haare kurz abschnitten und lange Perüquen trugen, erfuhr kein Mensch nichts; nun aber alles eigene Haare trägt und sich frisiren läßt, weiß man alle Kabinetsgeheimnisse. Es kann seyn, daß lange Haare in die Bewegung des Mundes und der Zunge einen

Einfluß haben; ich kanns aber nicht entscheiden, Physik ist mein Studium nicht. Indessen hat man's bey den Kindern bemerkt, denen man ausser den äussersten Nothfällen nicht gern die Haare abschneidet und Perüquen gibt, daß sie nichts bey sich behalten können.

Nun ward mit Bewilligung des Onkels Anstalt zur Abreise gemacht. Zwey Tage, sprach er zu Welso'n, schenken Sie mir noch, die wollen wir für uns geniessen. Den dritten will ich alle meine Freunde, mit denen Sie bekannt worden sind, zu mir bitten und Ihnen den Abschied erleichtern, und dann reisen Sie mit Gott. So angenehm auch Welso'n und Traugotten diese Nachricht war, so schmerzhaft war's ihnen doch, sich von einem so edelmüthigen Wohlthäter zu trennen und so viele würdige Freunde zu verlassen, die ihnen ihre ganze Liebe und Hochachtung geschenkt hatten. Der Kapitain konnte ohne Thränen nicht an den Abschied denken. Ich weiß nicht, sprach er am letzten Abend, wie mir seyn wird, wenn ich meinen Traugott nicht mehr sehen soll. Sie müssen bald wieder kommen, ich besuche Sie in K** oder in G***, wenn Sie erst da sind. Traugott! vergessen Sie nicht, daß Sie mein Herz mitnehmen — und nun sie

len sie einander in die Arme, standen eine lange Weile stumm da, sahen einander an, und weinten und küßten sich — — Noch ein Andenken, sprach er endlich, indem er Trautgotten einen Ring auf den Finger steckte, — er küßte Welso'n und gieng weinend zur Stube hinaus. — Am Morgen drauf setzten sie sich mit dem Anbruch des Tages, nachdem sie von dem Onkel den zärtlichsten Abschied genommen hatten, in den Wagen und traten ihre Rückreise an.

Es war spät im Jahre. Der arbeitsame Landmann hatte indessen seine Felder geräumt und warf frischen Samen in den gepflügten Acker, der seinem Hause den Unterhalt des künftigen Jahres geben sollte. Jetzt schlichen die Pferde im durchgepflügten Wege, und Stundenlang konnten sie fahren, ehe sie so viel Menschen sahen, als sie bey der Hinreise auf einem Stücke bey einander fanden. Hier einmal ein Mann im weissen Gewand, der in den Furchen des gepflügten Ackers mit abgezählten Schritten auf und nieder gieng und den zugemessenen Rocken in regelmässigen Würfen ausstreuete. — Dort gieng ein Gespann Pferde hinter einander und zog über den ungleichen Rücken besäeter Felder die vielzähnigten

Eggen, welche die Furchen des Pflugs ausgleichen, Hügel und Klöße niederrissen und nur flache Riesen zurück liessen. — Weiter hin stand der langsame Mittler hinterm Pflug, sahe der heraufsteigenden Sonne verlangend entgegen, maß mit den Augen den Weg, den sie noch durchlaufen mußte, ehe seine Ruhestunde kam, stopfte mit Bedacht seine Pfeiffe, und winkte vom vierten Stücke des Nachbars Peter, der zwölfmal Feuer machte, und zwölfmal verlöschen ließ. — Vom Dorfe her kam der Schläfer, der's einmal gewohnt war, Gottes Seegen im Traume zu erwarten, und fuhr den Dünger auf seinen Acker. — Unten im Grunde schlich der horchende Jäger dem spürenden Hunde nach und schoß unter ein Volk aufflie-gender Hühner, die das Pulver bezahlen mußten. — Dort im Brachfelde flogen die ersten Frühlingssänger zu Hunderten in die aufgestellten Garne und muthwillige Knaben mordeten im lachenden Muthe. — — Es waren aber neue veränderte Auftritte und die Witterung so schön, daß sie mit vielem Vergnügen reisten. Fanden sie auf dem Wege keine Unterhaltung, so kehrten sie bald mit ihren Gedanken nach H*** zurück und bald flogen sie einige Tagereisen voraus und war-

sen

sen ein Dutzend Fragen auf, die ihnen alle ihre Wünsche beantworteten. Wie werden wir unsre Freunde finden? sprach Welso; was wird Malchen sagen? fragte Traugott.

Sie nahmen jetzt einen ganz andern Weg, als auf der Hinreise. Traugott hatte gegen seinen Onkel ein Vergnügen am Reisen geäussert; den Augenblick wars sein Wille, daß sie einen Umweg nehmen sollten, wo sie mehrere berühmte Städte und selbst die Residenz ihres Landesherrn besehen konnten. Er hatte ihnen die Tour vorgeschrieben, die sie nehmen sollten, so daß sie statt einiger dreissig Meilen jetzt über sechzig machen mußten. Mannigmal ward der Weg ihrem Verlangen, ihre Freunde zu sehen, zu lang; dann fügte sich's aber wieder, daß sie durch neue Gegenstände und unerwartete Vorfälle so belustiget wurden, daß sie nicht nach Hause dachten. In H** hatten sie sich einen Tag aufgehalten, um die Merkwürdigkeiten der Stadt und besonders eine daselbst befindliche Bibliothek und sehenswürdige Naturaliensammlung in Augenschein zu nehmen. Herr Welso hatte sich ehedem einige Jahre hier aufgehalten, daß es ihm also nicht schwer ward, durch seine alte Bekanntschaften allenthalben Zugang zu finden.

Am andern Morgen fuhren sie früh aus, und hatten ohngefähr drey Meilen zurück gelegt, als sie ein Dorf erreichten, das sehr groß war, und verschiedene Gebäude hatte, die sich von den andern Bauerhöfen durch ihre Grösse und Bauart sehr unterscheideten. Indem sie so die ganze Lage des Orts bewundern und sich mehr und mehr dem Dorfe nähern, kömmt ihnen aus demselben ein Mann entgegen, der reinlich und sauber gekleidet gieng und eine kurze runde Perücke trug. Wenns der Prediger nicht ist, sprach Welso, so ist's ganz gewiß der Amtmann oder ein Edelmann aus dem Dorfe, deren, nach den Gebäuden zu urtheilen, mehrere daselbst wohnen können. Sie sahen ihn sehr aufmerksam an, und er verwandte ihnen ebenso wenig ein Auge. Er kam gerade auf ihren Wagen zu, machte ihnen eine höfliche Verbeugung und gieng vorüber. Zween Schritte hinter dem Wagen blieb er stehen und rief dem Postillion, daß er halten möchte. Um Vergebung, meine Herren, sprach er, ich kann Sie nicht fahren lassen; mich zieht, ich weiß nicht was, zurück. Ich will nicht neugierig seyn, zu wissen, wer Sie sind, aber das sagen Sie mir nur: heissen Sie Welso? —. Welso hatte unter der Anrede Zeit gehabt ihn

genauer

genauer anzusehen und sich schon in die Lage gebracht, aus dem Wagen zu kommen. So wie er seinen Namen aussprechen hörte, sprang er heraus und fiel dem Mann um den Hals: ja! liebster Bruder, ich bin Welso, noch heute so warm dein Freund, als vor zehen Jahren. Traugott wußte nicht, was er denken und sagen sollte, bis sie alle beyde erst wieder zu sich kamen und Welso ihm sagen konnte, daß dieser Herr sein Landsmann und alter Schul- und Universitätsfreund sey, den er als seine Seele lieb hätte. — Nun hier, fieng der Fremde an, können wir uns doch unmöglich aufhalten, ich will hoffen, daß Sie nicht gerade durch fahren, sondern anhalten und wenigstens Mittag in unserm Dorfe halten werden. Wollen Sie nach dem Gasthof? ja! sagte Welso. Nun so fahren Sie mir nur nach, ich bringe Sie hin. — Kurz, es war der Prediger des Orts, der sie nach seiner Wohnung brachte: für Sie, sprach er, ist kein andrer Gasthof im Dorfe. Man kann die Freude nicht beschreiben, mit welcher dieser liebenswürdige Mann seine Gäste in sein Haus führte und dieselben seiner artigen Gattinn und lieben Kindern vorstellte. Sie fielen einander von neuem in die Arme, und zeigten jeder

dem andern ein Herz, das den Werth der Freundschaft empfand. Welso und Traugott durften nicht daran denken, heute weiter zu reisen, und im Ernst hatten sie auch wohl so wenig Lust dazu, als der Prediger, sie fahren zu lassen. Die Pferde wurden zurück geschickt, und der Prediger versprach, daß er sie mit seinem eignen Gespanne bis zur nächsten Stadt fahren lassen wolle, wo sie Postpferde bekommen könnten.

Nun satzten sie sich hin und unterhielten einander mit den Erzählungen ihrer Begebenheiten. Ganz besondere Schicksale, das ist wahr, hatte der gute Prediger gehabt, und wenn ich sonst kein Bedenken hätte, als das, ob sie meinen Lesern gefallen würden; so wollt ich sie ihnen ohne Anstand von Wort zu Wort erzählen, so wie sie meine Reisenden aus dem Munde des Predigers, selbst gehört haben. Aber die Ausschweifung wäre zu groß und die Erzählung selbst hat gar keinen Zusammenhang mit unserm Zweck. Genug, daß diese Freunde sich einander nicht satt schwatzen und satt hören konnten. Ich bedaure nur, fieng endlich der Prediger an, daß ich nach Tische eine Amtsverrichtung habe, die mich auf eine kurze Zeit um Ihre Gesellschaft bringen wird;

ich habe eine Taufe. Ich bin zwar auch hingebeten und konnt es um so viel weniger abschlagen, da meine Frau Pathe ist; jetzt werd ich aber wohl eine annehmliche Entschuldigung haben. — Man speiste zu Mittage, der Prediger gieng in die Kirche und verrichtete die Taufe; aber die Entschuldigung ward nicht angenommen. Es hilft nichts, Sie müssen mit — rief er seinen Gästen entgegen, als er aus der Kirche kam. Ich ließ mich entschuldigen, aber der Kindtaufenvater kam selbst in die Kirche und ließ nicht nach zu bitten, daß ich Sie mitbringen sollte. Nur eine Stunde, länger will er uns nicht aufhalten. Kommen Sie nur! es ist ein ganz artiger fremder Herr, dem wir so viel wohl zu Gefallen leben können. — —

Der Prediger ließ seine Gäste voran gehen und oben an der Treppe wurden sie von dem Kindtaufenvater empfangen. Was für eine Bestürzung von allen Seiten, als Welso in der Person des Kindtaufenvaters den Advokat Biersreund erkannte! Er ward so blaß wie eine Leiche, und wie vom plötzlichen Donner geschreckt stand er da, ohne ein Wort reden zu können. Der Prediger ward eine Veränderung in seinem Gesichte gewahr, Biersreund

besann sich aber, und entschuldigte sich mit einer Uebelkeit, die ihn heute schon einmal überfallen hätte und vermuthlich daher rühre, weil er die ganze vorige Nacht aus Sorge für seine Frau aufgeblieben sey und nicht geschlafen habe. Durch diesen Verwand kam er von den Komplimenten los, führte seine Gäste gerade zur Stube, wo die Zubereitungen zu ihrem Empfange gemacht waren, nahm Welso'n und Traugotten bey der Hand, druckte sie zitternd und sagte ihnen eilfertig ins Ohr; um Gottes Willen verrathen Sie mich nicht! So eine Gesellschaft müssen meine Leser noch nicht gesehen haben, als hier bey einander war. Der Amtmann des Orts und der Sekretair vom adelichen Hofe waren die Mitgevattern der Frau Predigern. Sie sassen alle um einen Tisch herum, der mit Weinflaschen und Schüssein voll Kuchenwerk von mancherley Art besetzt war, und keiner wußte, ob er essen oder nicht essen, reden oder schweigen sollte. — Die Gäste waren einander fremde, — der Wirth konnte die Augen nicht aufschlagen und für Zittern kein Weinglas halten, — Welso und Traugott sahen einander mit einer unerklärbaren Miene an, — und der Prediger schien von allen Seiten Geheimnisse zu bemerken,

ken, die er nicht ergründen konnte. — Die Frau Wöchnerin lag in einer andern Stube, und so groß auch Welso's Verlangen war, sie zu sehen, so wollt' er sich's doch nicht merken lassen, bis er erst mehr Licht in dem Geheimnisse hätte, zumal da sie der Mann mit einer Unpäßlichkeit entschuldigte. Unausstehlich steif gieng endlich eine Stunde hin, wo einige Flaschen Wein ausgetrunken wurden und die Gäste empfohlen sich. „Um Gottes Willen lassen „Sie sich nichts merken!" waren die letzten Worte, die Bierfreund Welso'n und Traugotten ins Ohr flisperte. — Das versteh' ich nicht! sprach der Prediger; ich auch nicht, sagte Welso, — und so giengen sie in tiefsinnigen Gedanken bis zur Pfarrwohnung hinüber.

Welso hatte seine Gedanken für sich, und wußte nicht, was er für ein Verhalten beobachten sollte. Bierfreunden, dacht' er, kann ich Verschwiegenheit nicht schuldig seyn. Handelt er redlich, warum durfte er so zittern; spielt er Bosheiten, so würd' ich treulos an meinem Freund handeln, wenn ich ihn nicht warnen wollte. Kennen Sie den Herrn? sprach Welso zu seinem Wirth, als sie in die Stube hinein traten.

Weiter nicht, als daß er Regierungsadvokat in M*** ist und Vogelgesang heißt.

Vogelgesang! — Was hat er denn für eine Frau?

Eines dasigen Bürgermeisters Tochter, mit Namen Katharina Schumachern.

Schumachern! meines Wissens ist in M*** kein Bürgermeister, der Schumacher heißt. Wissen Sie denn, ob sie getrauet sind?

Ja! das weiß ich gewiß; ich habe sie selbst getrauet, erst vor sechs Tagen.

Ach! Freund! seyn Sie vorsichtig, daß Sie nicht Verdruß haben, der Kerl ist ein Betrüger.

Verdruß kann ich nicht haben, er hat mir eine Verordnung aus meinem Konsistorium gebracht. Aber kennen Sie ihn, so haben Sie die Freundschaft und geben mir Licht. Aus seinem und Ihrem Betragen hätt' ich's fast schliessen sollen, daß Sie einander nicht fremde sind. Hier machte Welso seinem Freund eine Erzählung von dem Advokat Bierfreund, die er ohne Verwundrung nicht anhören konnte, und führte die Worte, die Bierfreund ihnen beyden ins Ohr gesagt hatte, zum Beweise an, daß Bierfreund sie auch erkannt habe und also

nicht

nicht zu besorgen sey, daß er sich in der Person irre. — Der Prediger schickte den Augenblick zum Amtmann, der die Gerichtsbarkeit verwaltete, und in einer Viertelstunde hatte Herr Vogelgesang die dasigen Dorfgerichten zur Gesellschaft, die ihm die Zeit vertreiben konnten. Es währte keine Stunde, so war der Bote mit dem Berichte des Predigers ans Konsistorium zum Dorfe hinaus, und der Prediger so wohl als seine Gäste waren begierig, den Ausgang der Sache zu wissen, und die Frauensperson zu kennen, die sich dieser Betrüger hatte antrauen lassen.

Wenn's nach des Predigers Willen gegangen wäre, so hätten unsre Reisende den Ausgang der Sache bey ihm abgewartet, so gern hätt' er sie einige Wochen lang bey sich behalten. Aber da war alles Bitten umsonst. Sie waren schon über vierzehen Tage von H*** weg, und ihr Verlangen nach Hause war so groß, daß sie sich unmöglich länger aufhalten konnten. Wenn wir im künftigen Jahre nach G*** auf die Universität gehen, versprach Traugott, dann wollen wir gern wieder diesen Umweg nehmen und uns einige Tage bey Ihnen aufhalten. Mit diesem Versprechen reisten sie am folgenden Morgen ab, und ihr

wohl-

wohlthätiger Freund rief ihnen noch im Wagen nach: ein ehrlicher Mann hält sein Wort! — Sie setzten ihre Reise ohne Hinderniß mit der möglichsten Eilfertigkeit bis zur Residenz fort, wo sie sich denn schlechterdings einige Tage aufhalten mußten Nicht nur Traugott, auch Welso war noch niemal hier gewesen, und die Merkwürdigkeiten der Stadt, die Pracht des Schlosses und mehrerer öffentlichen sowohl als Privatgebäude, war so sehenswürdig, daß es schon der Mühe werth war, mehrere Tage dran zu wenden. Aber unsre Reisende, besonders Traugott, hatten für nichts mehr Aufmerksamkeit, und was sie sahen, sahen sie nur halb. Hätten sie nicht andre Verrichtungen gehabt, mit dem Sehen wären sie in einem Tage fertig geworden. Der Onkel hatte ihnen mancherley Aufträge mit gegeben an verschiedene Handlungen und einige angesehene Häuser, mit welchen er von seiner Handlung her Bekanntschaft hatte und zum Theil noch in Verbindung stand. Sie erwarben sich Beyde viel Achtung und erhielten von einigen wichtigen Männern die Versprechungen, daß man ihnen zu angesehenen und einträglichen Bedienungen am Hofe beförderlich seyn wolle, wenn sie dergleichen in Zukunft suchen würden. Am vier-

vierten Tage wurden sie mit ihren Aufträgen fertig und hielten sich auch keine Stunde mehr auf. Lebe wohl, Residenz, dachten sie, aber — —

Noch keine halbe Stunde waren sie von der Stadt, so kam ein Reitknecht mit verhängtem Ziegel hinter sie losgesprengt, der ihnen ein Schreiben vom Premierminister überbrachte. Sie mußten umkehren und wieder zur Residenz zurück. Zu ihrer grossen Beruhigung schrieb der Minister: „daß Sie sich keine Unruhe ma„chen sollten, es wäre eine Sache, die Ihnen „Glück und Ehre bringen würde;“ sonst würde unsern Reisenden der Rückweg zur Residenz sehr ängstlich gewesen seyn. Unangenehm war's ihnen aber doch, weil sie alle beyde gerade Glück und Ehre genug hatten, und für jetzt durch nichts erfreuet werden konnten, als wenn sie ihre Reise nach Hause ungehindert fortsetzen durften. Es war schon einige Stunden über Mittag, da sie abfuhren, und sie hatten sich vorgenommen, noch drey Meilen zu machen, damit sie den folgenden Tag mit dem Abend zu Hause seyn möchten. Nun kam durch ihre Rechnung ein Strich. Sie stiegen vor ihrem gehabten Quartire ab, kleideten sich um und verfügten sich eiligst zum

Mini-

Minister, der ihrer mit Ungedult erwartete. Mein Gnädigster Herr wollen Sie sprechen, rief er ihnen entgegen, morgen früh um acht Uhr sollen Sie nach Hofe kommen. Sie erschracken beyde über diese Nachricht und Welso gab zur Antwort: ich denke doch nicht, daß wir etwas begangen haben, wodurch wir uns Verantwortung oder Ungnade unsers Gnädigsten Landesvaters zugezogen hätten! Nichts weniger als das, sprach der Minister; ich will Ihnen die ganze Sache sagen, damit Sie desto ruhiger und bereiteter vor Ihren Herrn treten können. Sie haben mir gestern einen Brief von Ihrem Herrn Onkel mitgebracht, worinnen noch ein andrer vom Herrn Grosmuth eingeschlossen lag. Ich weiß nicht, wie lange Sie von Hause sind, und ob Ihnen der Vorfall mit dem Bürgermeister Linkrecht in Ihrer Vaterstadt bekannt worden ist. Ich habe mit der ganzen Sache nichts zu thun gehabt und kann Ihnen auch weiter nichts davon sagen, als daß er völlig unglücklich worden ist und Brod und Ehre verlohren hat. Heute fieng der Fürst bey der Tafel an, von der Sache zu sprechen und gedachte in den gnädigsten Ausdrücken eines gewissen Kaufmanns, mit Namen Grosmuth, welcher Linkrechts wegen an die Landesregie-

regierung geschrieben hat. Ich habe, sprach er, heute die Akten noch einmal durchgelesen, der Mann zeigt einen sehr edlen Charakter; kennen Sie ihn nicht? Herr Minister! — ich sagte ja, und fügte hinzu, daß ich gestern erst einen Brief von ihm durch den jungen Schester von K** bekommen hätte, der seinen Onkel in H*** besucht hat und jetzt mit seinem Hofmeister auf dem Rückwege hieher gekommen ist, sich in der Residenz zu besehen. — Schester? — Schester? — fragte der Fürst, — das ist der junge Mensch, der im Posthause darbey gewesen ist, wo Linkrechts Betrügerey an den Tag gekommen, und des Geheimderaths von Kraft liederlicher Sohn sich so schlecht aufgeführt hat. Ich will sie beyde sprechen, morgen früh um acht Uhr. — Ich vermuthete nicht, fuhr der Minister fort, daß Sie so eilig mit Ihrer Abreise seyn würden, schickte aber doch aus Vorsorge bald hernach einen Bedienten von der Tafel in Ihr Quartier, und da er zurück kam und die Nachricht brachte, daß Sie alleweile abgereist wären, gab der Fürst selbst den Befehl, daß ein Reitknecht nachgeschickt und Sie umgehohlt werden sollten. Das ist die Sache. Der Fürst ist gnädig auf Sie, und ich denke, es wird Ihnen nicht leid

werden,

werden, ihm die Aufwartung gemacht zu haben. Lassen Sie sich nur bey mir melden, ich werde auch oben seyn.

Welso war kein gebohrner Unterthan dieses Herrn, und hatte so wenig als Traugott bishero Gelegenheit gehabt, mit demselben zu sprechen. Er war aber im ganzen Lande als ein sanftmüthiger und leutseliger Herr bekannt, der mit dem geringsten Unterthan sprach und so viel Geduld hatte, daß er gegründete und bescheidene Vorstellungen von jedermann annahm. Er war ein wahrer Landesvater, der das königliche Verdienst hatte, daß er sich für das Wohl der Unterthanen unermüdet thätig bewies und jede Noth des Landes als seine eigene empfand. Einsicht und Rechtschaffenheit galten bey ihm alles, und der geringste Diener, der ihm mit redlichem Eifer diente, war ihm lieber, als der Minister, der die Schatzkammer des Fürsten nach Grundsätzen bereicherte, bey denen der Unterthan verarmen muß. — — Fürchten Sie sich nicht, sagte Welso noch auf dem Wege zu Traugotten, sprechen Sie mit Ueberlegung und Respekt; Fürsten sind auch Menschen. Der Minister war schon oben und führte sie,

so bald er sie sahe, durchs Vorzimmer zum Fürsten.

Ich habe ein Verlangen gehabt, den jungen Menschen mit seinem Hofmeister zu sehen, der sich im Posthause zu N** so viel Beyfall erworben hat. Sind Sie der Hofmeister?

Ja, gnädigster Herr! ich habe bishero diesen meinen Freund unterwiesen und wenn's mir Ehre bringt, hab ich's mehr seinem unvergleichlichen Genie als meinen Bemühungen zu verdanken.

Der Fürst sahe Traugotten von oben bis unten an: wer sind Sie, junger Mensch?

Ich bin eines Thorschreibers Sohn aus K**, Traugott Schester.

Das hab ich hier in diesen Akten gelesen, aber für eine Erdichtung gehalten. Sagen Sie mir, Herr Hofmeister, woher hat der Mann die Einsichten und das Vermögen, daß er seinem Sohn eine solche Erziehung geben kann?

Das hat er beydes nicht, Gnädigster Herr! aber sein Bruder, Eduard Schester, hat das Glück gehabt, bey der Handlung in England ein großes Vermögen zu erwerben. Er ist mit seinem Freund Grosmuth nach H*** in

Deutschland herüber gezogen, und, da er keine Erben hat, will er sein Vermögen an seines Bruders Familie wenden und seinen Neven so erziehen lassen, daß er einst geschickt sey, sein Vermögen nach den weisen Absichten der Fürsehung zu verwalten, eines so grossen Fürsten würdiger Unterthan zu seyn und dem Vaterlande edlere Nachkommen zu liefern, die mehr als ihre Vorfahren für dessen Wohlfahrt arbeiten können.

Wenn Schester so denkt, so weis ich nicht, welcher der edelste ist, er, oder sein Freund Grosmuth. Haben Sie denn wirklich zu diesen Absichten bisher gearbeitet?

Mit ganzem Ernst, ja! so viel in meinem Vermögen steht. Es ist meine liebste Beschäftigung, gute, brauchbare Menschen zu erziehen.

Sie haben mehr Verdienst um mein Land, als der gröste Minister, wenn Sie nur einen solchen Menschen erziehen. Sie sind mein wirklicher Hofrath mit achthundert Thaler jährlichem Gehalt. Sie sollen frey und ungebunden bleiben, so lange Sie Ihre Lieblingsbeschäftigung bey diesem oder andern jungen Leuten fortsetzen wollen; nur für meine Unterthanen sollen Sie leben und aus meinen

Lan-

Landen nicht ziehen. In Erziehungsanstalten ertheilen Sie mir Ihren Rath, wenn er bey Ihnen gesucht wird, und werden Sie einst dieser Lebensart satt und wollen sich meinen nähern Diensten unterziehen, so kommen Sie an meinen Hof und sollen alsdann Ihren Gehalt verdoppelt empfangen. —

Welso hatte nichts weniger als diese Gnadenbezeugung erwartet. Hätte der Fürst kurz abgebrochen, da er ihn zum Hofrath erklärte; so weiß ich nicht, was er würde geantwortet haben. Jetzt aber, da der Fürst noch einige Minuten fortsprach, ehe er ihm Zeit zur Antwort ließ, so konnte sich Welso von der ersten Bestürzung wiedererholen und sahe die Absicht seines Fürsten ein, daß er nicht gebunden und von seinem Traugott getrennt werden sollte; denn das wär er für keinen Preis eingegangen. Er dankte dem Fürsten mit einer Anständigkeit und Demüthigung, die zwar nicht kriechend war, aber eben darum dem Fürsten so wohl gefiel.

Der Fürst verlangte jetzt eine ausführliche Erzählung von der ganzen Gesellschaft und ihrer Unterredung im Posthause. Welso schien verlegen zu seyn, und wollte sich's zur Gnade ausbitten, daß ihn der Fürst davon freysprec

sprechen möchte. Auf der einen Seite, sprach er, werd' ich viel sagen müssen, das eitel und ruhmredig klingt, und auf der andern Seite vieles, das den Schein der Verleumdung geben könnte.

: Nein! sprach der Fürst mit einer ernstlichen Miene, davon kommen Sie nicht los. Sie sind als Hofrath zur Aufrichtigkeit gegen mich auch ohne Eid verpflichtet, und, wenn Sie die Feyerlichkeit auch haben wollen, so geben Sie mir die Hand; das soll der Eid seyn, den ich Ihnen abnehmen will. Fürchten Sie nichts, und erzählen Sie mir, so viel möglich ist, ohne Veränderung alles; ich will nur wissen, ob Meister Andreas in K** die Wahrheit ausgesagt hat. — Hier erzählten Welso und Traugott die ganze Begebenheit im Posthause, und der Fürst bezeugte sein grosses Mißfallen über die Aufführung des jungen von Krafts. Traugotts Klugheit lobte der Fürst in den gnädigsten Ausdrücken, und gab ihm die väterliche Ermahnung, von der unvergleichlichen Anführung, die er genösse, ferner einen so guten Gebrauch zu machen. Ich bin Ihr gnädigster Fürst, fügte er hinzu, mehr läßt mir jetzt für Sie zu thun, Ihr Onkel nicht übrig; — in Zukunft! — Ich will

aber

aber Ihres Onkels Absicht befördern helfen und seinen Bruder, Ihren Vater, aus einer Bedienung nehmen, die ihm zu wenig Gelegenheit giebt, sich vom Pöbel zu entfernen. — Herr Hofrath! Sie speisen heute mit Ihrem jungen Herrn an meiner Tafel — und neigte freundlich den Kopf.

Welso! sprach Traugott, so bald sie im Freyen waren, den Tag vergeß' ich, so lange ich lebe, nicht. Wenn alle Fürsten so sind, dann hat die Bibel wohl recht, daß sie sie Götter nennt. Warlich mir war, als wenn ich mit dem lieben Gott selbst spräche, so verehrungswürdig war mir mein Fürst! Nun lieb ich die Tugend erst und will Edelmuth und Weisheit aus allen Kräften suchen, nun ich sehe, daß das Vorzüge sind, die auch den Fürsten groß und verehrungswürdig machen. Und Sie, Welso! — Hofrath? — ach wie zitterte ich, da ich dies Wort zum erstenmale aus dem Munde des Fürsten hörte! ich furchte, Sie zu verliehren; aber nein, Sie sollen mein Freund und mein Führer bleiben. Nun dürfen Sie mir keinen Beweiß mehr geben, daß Tugend Achtung und Ehre verdient; der Beweis ist Welso. Ihre Gedanken, sprach Welso, und Ihre Empfindungen sind richtig, aber,

Traugott! Sie sehen die Sache nur von einer Seite an. Meynen Sie nicht, daß uns die Gnadenbezeugungen des Fürsten den Neid des Hofs zuziehen werden? Sehen Sie nur auf die Gesichter, die man uns bey der Tafel machen wird. Ach! wie gerne hätt' ich die Ehre verbeten, wenn ich's wagen durfte! Und, was meynen Sie, wird der Geheimderath von Kraft sagen? — was sein unwürdiger Sohn thun? Das einzige ist noch, daß wir ihnen wieder aus den Augen gehen. — Mit solchen Gesprächen unterhielten sie sich auf einem Spatzirgang, den sie bis zur Tafelzeit fortsetzten.

Bey der Tafel ward ihnen ihr Platz dem Fürsten gegen über angewiesen. Der Herr war ausserordentlich gnädig gegen sie und unterhielt sich mit ihnen eine lange Zeit ganz allein. Traugott beantwortete die Fragen des Fürsten mit so vieler Gegenwart und Klugheit, daß der Fürst öffentlich seine gute Denkungsart und Einsichten lobte und der ganze Hof seine Verwundrung bezeugen mußte. Aber am Ende der Tafel, wo der Fürst nicht hinsahe, wurden die Nasen gerümpft. Edle Gesinnungen, fieng endlich der Fürst an, sind besser als edle Geburt. Diesen Herrn hab ich heu-

te zu meinem Hofrath gemacht und selbst in Pflicht genommen, Herr Präsident! Sie sorgen dafür, daß dem Herrn Hofrath Weiso heute noch die Bestallung zugefertiget werde. Ich will sie gleich unterschreiben. Dieser junge Mensch ist eines Thorschreibers Sohn aus K**. Er verdiente geadelt zu werden, wenn er sich nicht selbst adelte. Wenn in Zukunft meine Kavaliers ihren Söhnen keine bessere Erziehung geben, so werd ich Geheimderathssöhne zu Thorschreiber und Thorschreibersöhne zu Geheimderäthen machen müssen. — A propos, Herr Geheimderath! ist in K** keine Bedienung vakant, die einträglich ist?

Ja, gnädigster Herr! ein Rathmann ist vor einigen Wochen mit Tode abgegangen, aber einträglich ist die Stelle nicht. Ich glaube, daß sie kaum anderthalb hundert Thaler beträgt.

Ist sonst keine offen?

Meines Wissens nicht. Die Bürgermeister- und Stadtschreiberstellen haben Ihro Durchl. für diesmal selbst besetzt, sonst hat der Magistrat das Recht, die Rathsglieder zu wählen.

Besorgen Sie ein Schreiben an den dasigen Magistrat. Es wird mir zum Wohlgefallen gereichen, wenn sie den Thorschreiber Schester zum Rathmann wählen! Ma-

chen Sie zugleich eine Verordnung, daß er hundert Thaler Zulage jährlich aus meiner Rentkammer haben soll. Der Schuster, Meister Andreas, soll ins Thor an dessen Stelle gesetzt werden. Hat der Magistrat Kinder, die Versorgung suchen und brauchbar sind, sollen sie sich an mich wenden; ich will an ihnen die Treue der Väter belohnen. Diese Verordnung, Herr Hofrath, können Sie selbst mitnehmen und morgen früh reisen Sie in Gottes Namen.

Nach aufgehobner Tafel beurlaubten sich unsre Reisenden, statteten dem Fürsten ihre unterthänigste Danksagung ab und verliessen den Hof. Im Gasthofe besorgten sie die Anstalten zur morgenden Reise und giengen dann zu einem gewissen Kaufmann, der ihnen auf ihres Onkels Empfehlung viel Artigkeit und Freundschaft erwiesen hatte. Sie hatten schon vor zween Tagen Abschied von ihm genommen, daß er nicht anders denken konnte, als daß sie bereits nahe vor K** seyn würden, als er sie in sein Haus treten sahe. Sind Sie's selbst? rief ihnen der Kaufmann entgegen. — Ja wir sinds selbst, antwortete Welso; sparen Sie nur Ihre Verwundrung, bis Sie erst wissen, was uns unterdessen begegnet ist. —

Hier

Hier erzählten sie ihre Begebenheiten und sagten alles, was Dankbarkeit und Ehrfurcht zum Lobe eines Fürsten sagen können. — Ja! rief der Kaufmann im vollen Enthusiasmus aus, wir haben einen Fürsten vom Himmel! — Lange — lange lebe unser guter Landesvater, der beste zeitliche Seegen, den uns Gott gab! — Mutter! vom besten Wein eine Flasche, hohle! — Morgen, Herr Hofrath, geht die Post nach H***, ich muß an Herr Schesiern schreiben. Das muß er so bald als möglich erfahren, da ist Papier, schreiben Sie auch. Ich will Ihren Brief einlegen. Wie wird sich der Onkel freuen! — Weiso'n und Traugotten war's angenehm, daß ihnen der Kaufmann so eine angenehme Beschäftigung machte. Sie schrieben beyde, und brachten hernach den Abend bey einem Glase Wein im Vergnügen hin. Früh mit dem Tage blies der Postillion vor ihrem Quartier, und sie fuhren zum zweytenmale zum Thore hinaus.

So unangenehmes, unfreundliches Wetter hatten sie auf der ganzen Reise nicht gehabt, als heute. Es war gerade so ein schwarzer melancholischer Herbsttag, wo mannigmal der beste Lutheraner nicht weiß, was er ist; so ein

grauer Nebel, der den ganzen Morgen ihren Augen in den Weg trat, und gegen Mittag sich in einen Regen verwandelte, der keinen Sonnenstrahl durch die Wolken ließ. Da stand der Pflug müssig; da lauschten die Vögel in den Nestern und Baumhöhlen! da brachte ihnen kein Wandrer Nachrichten vom vorliegenden Dorfe entgegen und kaum mochte sie der Hund mit Murren begrüssen, der neben dem Schäfer unter dem riesigen Baum lag. Die Pferde glitschten bey jedem Tritt halb wieder zurück; der Postillion ward brummisch; im Dorfe, wo sie durchfuhren, guckte kaum im zehnten Hause ein Auszugsmütterchen mit der Nase zum Fensterschöbgen heraus und in der Schenke kam ihnen der Wirth nicht weiter als bis in die Hausthür entgegen. Welso und Traugott nahmen's hin, wie's war; tranken aus ihrem Flaschenfutter ein Gläsgen mehr; zehrten noch von den Freuden des vergangenen Tages, und wenn sie nichts hatten, so dachten sie an den morgenden Abend, der sie wieder in den Schooß ihrer liebsten Freunde bringen sollte. Auf den unangenehmen Tag folgte eine elende Nacht. Sie mußten in einem Städtgen bleiben, wo nur zween Gasthöfe waren. Der eine war einige Tage vorher von Grund

aus mit Ställen und allem Zubehör abgebrannt, und in dem zweeten ſtand der Wirth und die Wirthin auf der Bahre, welche an einer epidemiſchen Krankheit geſtorben waren. Sie ſollten den Abend begraben werden und die Leichenbegleiter fiengen ſchon an, ſich einzuſtellen. Gegen über wohnte der Kantor. Der kam zu ihnen an den Wagen, als er ſie in der Verlegenheit ſahe, daß ſie nicht wußten, ob ſie ausſteigen oder ſitzen bleiben ſollten, und erbot ſich, daß er ihnen gerne ein Stübgen einräumen, auch ihren Wagen in ſeinen Schuppen aufnehmen wollte, wenn ſie nur ehrliche Leute wären und ſich zu erkennen geben wollten, damit er dem Herrn Kommendanten Anzeige thun könnte und keinen Verdruß befürchten dürfe, denn, fügte er hinzu, es iſt bey uns ſehr ſcharf und den Hehler henkt man hier mit dem Dieb binnen acht Tagen an den Galgen, ohne daß ihnen ein Prediger zugelaſſen wird. — Ich bin der Herr Kantor und wollte (hier nahm er ſeine Mütze ab) meinen grauen Haaren ſo wenig als meinem ſchwarzen Rock gerne einen Fleck machen. — Weiſo machte ſich aus den Reden des Mannes keine ſonderliche Vorſtellung von der Bewirthung, die ſie bey ihm haben würden, aber er wußte nicht,

wo

wo ers beſſer finden ſollte und ſagte mit Traugotten zugleich ja. Ja! Ja! Herr Kantor, wir wollen alles gern thun, und übrigens gut bezahlen. Nun wenn das iſt, ſo kommen Sie nur herüber; das übrige wird ſich wohl finden. Er führte ſie in eine Stube, wo ringsherum an den Wänden Tiſche und Bänke ſtanden, kam mit ſeiner Schreibtafel, ſchrieb ihre Namen auf und gieng zur Thür hinaus. — Machen Sie ſich nur auf eine Nachtwache gefaßt, ſprach Welſo zu Traugotten, mich dünkt, wir werden uns hier ſo gut eben nicht gebettet haben. Wenn's ſeyn könnte, meynte Traugott, möcht' ich gerne ſchlafen; ich bin ſehr müde. — Der Kantor kam wieder. Können Sie uns, fragte Welſo, heute nicht eine Abendmahlzeit beſorgen?

O ja! das hab ich alleweile beſtellt; Sie ſollen ſchon zufrieden ſeyn. Meine Frau hat ſechs Jahr bey dem Superintendent gedient, ehe ſie Frau Kantorn ward; ſie kann perfekt kochen.

Aber ſo bald als möglich. Wir ſind müde, damit wir ausſchlafen und morgen bey guter Zeit wieder ausfahren können.

Das hat nichts zu ſagen, meiner Frau geht alles von Händen. Da hätten Sie's drüben

nicht

nicht getroffen! Zwar der selge Mann war ein kreutzbraver Mann, ich habe manch Gläsgen bey ihm getrunken. So schund er nicht, wie im Untergasthofe, aber — wer weiß, warum Gott dieß Zeichen gethan hat? Lohntag bleibt nicht aus! Um Vergebung, Sie sind wohl musikalisch? — Hier erwartete der Kantor keine Antwort, sondern gieng an sein Klavier und spielte ihnen auf einem elenden Instrumente von zwanzig Saiten, das noch nicht so gut als ein Hackebret klang, ein Paar abgedroschene Arien hundert und funfzig mal vor, und sang abwechselnd herzbrechende Versgen von der Liebe darzwischen mit einer zitternden Tenorstimme, die ihnen den kräftigsten Fuselgeruch durch häufige Trillo's entgegen meckerte und die ganze Stube parfümirte. Da half kein Dreinreden; er schüttelte den Kopf, hörte nicht, spielte und sang fort. — Endlich brachte die Frau Kantorn das Abendbrod auf den Tisch, das in einer Kaltschale und einer grossen Schüssel voll sauren Eyern bestand. Es war nur gut, daß der Herr Kantor Gesellschaft leistete, sonst wäre das Essen ganz gewiß unberührt wieder hinaus getragen worden. Und wenn's der delikateste Rehbraten war, so müßte ihn die Frau Kantorn nicht auf den Tisch bringen,

gen, wenn unſre Reiſende eſſen ſollten. Das war eine eckelhafte kleine zuſammengewachſene Perſon mit rothen trieſigen Augen und knatzigen Händen. Auf der Naſe hatte ſie ein großes ſchwarzes Pflaſter liegen und unter der Mütze ſahe rings herum ein übelriechender Ausſchlag hervor. Welſo und Traugott warfen ſich einander Blicke zu, die bis in den ledigen Magen hinein drangen. Es war gut, daß ſie zu ihrem Magazin Zuflucht nehmen konnten. Der gute Kaufmann in der Reſidenz ließ ihnen aus ſeinem Keller ihr Fiaſchenfutter füllen und zwang ihnen noch am letzten Abend einen halben Rehrücken, der vom Tiſche herunter kam, mit Gewalt an. Nehmen Sie doch, ſprach er, Sie dürfen's ja nicht tragen; morgen Abend finden Sie vielleicht nichts! Traugott lief ſelbſt hinaus und holte des Kaufmanns Kober und eine Flaſche Wein herein. Der Kantor brachte ungebeten drey Gläſer, ſo gut er ſie hatte. Welſo ſchenkte ein und ſtieß mit Traugotten an: es lebe unſer Wohlthäter der Kaufmann! Als ſie ausgetrunken hatten, ergrif der Kantor ſein Glas und ſtieß an, ihre ledigen: mir auch eine Geſundheit, meine Herren, Cantores amant tumores, auf gut deutſch: ein ehrlicher Kantor verachtet das

Ding auch nicht. — Traugott lachte, und der Kantor nickte mit dem Kopf zum Dank für den Beyfall. Wäre bey seiner Lustigkeit nur etwas Verstand gewesen, so hätten sich allenfalls unsre Reisenden im Nothfall noch eine Stunde damit unterhalten lassen. Aber so ward ihnen der Herr Wirth bald zur Last. Sie eilten mit der Mahlzeit und verlangten nach Ruhe. Zur rechten Hand gieng man aus der Stube in eine Kammer, da stand ein Bette, das ihnen angewiesen ward. Es war weis überzogen und schien ziemlich gut zu seyn. Aber kaum hatten sie eine Viertheilstunde gelegen, so wurden sie von den Wanzen dermassen gequält, daß es nicht auszustehen war. Für Müdigkeit schliefen sie endlich doch ein. Um Mitternacht kam der Kantor mit einem erbärmlichen Klaggeschrey zu ihrem Bette: um Gottes Willen, meine Herren! helfen Sie doch! meiner Frauen Schwester hält sich seit einigen Wochen bey mir auf, die klagte gestern, daß es ihr so durchn Leib liefe. Ich gieng in der Eil zum Apotheker, der meynte, es wäre der Anfang von der herumgehenden Ruhr, wofür kein besser Mittel als Rhabarberpulver wäre. Die gab er mir und sie hat gestern Abend eins eingenommen. Nun liegt sie im

Bette,

Bette, krümmt sich wie ein Wurm und klagt über schneiden im Leibe. Meine Frau sagt: es käme schon Blut. Daß Gott erbarme, die halbe Stadt ist beynahe ausgestorben. Daß ich nur das Unglück nicht auch habe! Ist nicht einer von Ihnen ein Doktor? helfen Sie doch! ich muß geschwind zum Apotheker laufen. Welso stand auf und zog sich einen Oberrock über. Wie er die Thür seiner Schlafkammer aufmachte, hatte er einen Anblick, dafür er zurück bebte. Gegenüber auf der linken Seite der Stube gieng man auch in eine Kammer, deren Thür ganz offen war. Mitten in der Kammer stand die Pazientin und neben ihr sas die Frau Kantorn auf der Erde. Erbarmen Sie sich und schaffen Sie uns Hülfe! es ist mehr als eins. Welso ward vom Mitleiden und Menschenliebe überwunden, besann sich, daß er am nächsten Hause hatte gelbe Becken hangen sehen; gieng hin und klopfte den Balbier aus dem Bette, brachte ihn gleich mit, und begab sich wieder in seine Kammer. Schlafen konnt' er für Ungeziefer nicht, wenn auch Ruhe im Hause gewesen wäre. In einer Stunde kam der Kantor noch einmal gewehklagt: ach ich armer unglücklicher Mann! das gottlose Mensch! drey

Jungens

Jungens ſind da! ſie müſſen gleich getauft werden, ſie ſind ſchwach. Ich kann mir nicht helfen, Sie müſſen Gevatter ſtehen, ſtehen Sie nur auf; ich muß zwölf Pathen haben, anders wirds der Paſtor nicht thun, und wo ſoll ich ſie in der Nacht hernehmen. Ja, ſprach Welſo, wir wollen's thun, lauf er nur hin und beſorg' er das Uebrige. Unterdeſſen er ſich mit Traugotten anklei dete, waren die übrigen Pathen und der Prediger da, und die Taufhandlung ward gleich verrichtet. Der Prediger gieng mit Welſo'n in die Schlafkammer hinüber: um Gottes Willen, ſprach er, wie ſind Sie hieher in das liederliche Haus gekommen? Kommen Sie aus der Unruhe heraus mit zu mir. Er lief gleich ſelbſt, holte ſeine Knechte, die den Koffer aufpacken und den Wagen vor ſeine Thüre hinſchieben mußten, und nahm unſre Reiſenden mit zu ſich. Kaum waren ſie in die Stube getreten, ſo kam ihnen der Kantor mit der Nachricht nach, daß ein Kind todt wäre. In einem Weilchen kam er wieder und meldete den Tod der zwey übrigen Kinder, und ehe er zum Hauſe hinaus war, kam der Barbierer gelaufen, und die Mutter war auch geſtorben. Welſo rief den Kantor zurück und fragte: was

er schuldig wäre? Fünf Thaler, sagte der Kantor. Hier sind sie, sprach Welso und noch zween Louisdor Pathengeld dazu. Das hat der Kerl nicht verdient, sagte der Prediger, er ist ein abgesetzter Schulmeister vom Dorfe, der aus einem fremden Lande zu uns geflüchtet ist. Man hat ihm hier nachgesehen, daß er eine Winkelschule angelegt hat, damit er nicht umkommen soll; aber ich glaube, daß es ein Erzbösewicht ist. Solche Begebenheiten, als diese ist, tragen sich bey ihm alle Jahre zu.

Ist er denn arm? fragte Welso.

Er hat das liebe Brod nicht.

Nun so ist er doch meiner Wohlthat bedürftig; er muß Ihnen ja so lure Stolae bezahlen.

Ja! in so fern haben Sie freylich ein gut Werk gethan. — Endlich standen die Pferde vor dem Wagen, und unsre Reisenden waren froh, daß sie zur Stadt hinaus kamen.

Unser Reiseglück hat sich ganz umgekehrt, sprach Welso. Das war ein Abfall zwischen dem vorgestrigen und gestrigen Tag, der konnte nicht ärger seyn. Ach lassen Sie uns lieber vorwärts denken, rief Traugott, und rückte in die linke Ecke des Wagens hinein. Die Witterung war so unangenehm, als am gestrigen

Tage;

Tage; doch hatten ſie das Glück, daß ſie zu Mittage in einem Dorfe eine beßre Bewirthung als in der vorigen Stadt fanden. Das Wetter heiterte ſich auf. Sie fuhren weiter und hatten die Freude, daß ſie im hellen Sonnenſchein die Thürme von K** ſehen konnten, als ſie noch zwo Stunden davon entfernt waren. So heiter als das Wetter ward im Augenblick ihr Herz. Da ſahen ſie nachgerade das Tugendſche Haus über alle übrige hervorragen; ſahen Malchen zur Luke herauskuken und nach ihnen ſich umſehen; hörten ſie im Heruntergehen frohlockend rufen: Lenchen, Wilhelm! ſie kommen! und machten ſich auf die Freude gefaßt, die ihnen das ganze Haus entgegen tragen würde. Wie im Augenblick waren ſie am Thore.

Ach! unſer Traugott! rief Meiſter Klas zum Fenſter heraus, ehe noch die Kutſche ganz durchs Thor war und kam zum Hauſe herausgeſtürzt, ehe Traugott aus dem Wagen kommen konnte. Willkommen, Traugott! Gott Lob, daß du wieder geſund hier biſt! ich dachte ſchon, ich würde dich mein Tage nicht wieder zu ſehen bekommen. Haſt du mir was mitgebracht?

Ja lieber Vater!

Wie viel?

Das weiß ich nicht, aber Sie ſollen's bald erfahren.

Traugott gieng hinein, umarmte ſeine Mutter und Schweſter, ward von ihnen aufs zärtlichſte geküßt und fuhr mit dem Verſprechen weiter, ſie heute Abend noch zu beſuchen.

Im Tugendſchen Hauſe entſtand eine unbeſchreibliche Freude, als der Wagen vor die Thüre fuhr. Welſo fiel Magiſter Tugenden um den Hals; die Frau Tugenden ſchloß ihren lieben Traugott in ihre Arme; Wilhelm ergrif Welſo's Hand; Malchen und Lenchen drängten ſich auf beyden Seiten an Traugotten hinan, liefen von einem in die Arme des andern, bis die alte Mamma ſelbſt an die Stubenthür kam und ſie nur endlich einmal herein zu kommen erinnerte. In der Stube fieng ſich ihre Freude von neuem an zu ergieſſen und hatten Fragen und Verwundrungen in einer Stunde kein Ende. — Traugott! Sie ſiend gröſſer geworden, ſprach Malchen. — Ja, gröſſer! antwortete Lenchen, auch ſchöner! das will ſie nur nicht ſagen. — Weit artiger, rief Wilhelm, noch einmal ſo belebt kommen Sie wieder! nun werd ich recht viel von Ihnen lernen können. — Nicht ſpotten,

beſter

beſter Wilhelm! antwortete Traugott. Sie ſind ein Engel, Lenchen! Sie auch, Malchen! und küßte ſie alle. Aber, fuhr Traugott zurück, was fehlt Ihnen, Malchen? Sie kommen mir ganz fremde vor! Bald, ſprach Wilhelm, hätten Sie ſie nicht wieder geſehen, ſie hat die Pocken gehabt. Und das haben Sie mir nicht einmal geſchrieben? Gott Lob! daß Sie glücklich durchgekommen ſind. Sie haben Ihnen keinen Schaden gethan.

Nachgerade ward ihre Freude etwas ruhiger, und Welſo langte ſeine Briefſchaften hervor, die er mitgebracht hatte. „Vor allen „Dingen muß das Schreiben an den Stadtpräſi„denten beſorgt werden,“ und ſogleich trug's ein Bote fort. Magiſter Tugend wußte nicht, was er ſagen und denken ſollte, als er Welſo's Beſtallung als Hofrath vom Fürſten unterſchrieben in die Hände bekam. Da half nichts, Welſo mußte ſich hinſetzen und die Erzälung ſeiner Reiſe von hinten anfangen. Das ſind Fürſtliche Geſinnungen! rief Tugend aus; ſo Hofrath werden, dabey iſt Ehre und Verdienſt! Jeder ſtand auf und machte dem Herrn Hofrath eine Verbeugung. Wilhelm beneidete Traugotten, daß er das Glück gehabt hätte, ſeinen Fürſten zu ſprechen und ihm zu gefallen.

Hier fiel die Erzälung ganz natürlich auf die Linkrechtsche Begebenheiten. Magister Tugend bekam hie und da mehr Aufklärung, da Welso die Erzälung wiederholte, die er dem Fürsten von der Gesellschaft im Posthause zu N** hatte machen müssen, und Welso verlangte den Ausgang der Sache zu hören, wornach er sich in der Residenz zu erkundigen weder Zeit noch schickliche Gelegenheit gehabt hatte. Für meine Leser will ich aus ihren wechselsweisen Erzälungen kurz zusammen fassen, was ihnen noch zu wissen nöthig ist.

Als von Kraft den Rausch im Posthause zu N** ausgeschlafen hatte, so reiste er ab, und nahm sich unter Wegens vor, seinem Vater eine lustige Erzälung von seiner Reise zu machen. Als er auf die Begebenheiten im Posthause kam, verschwieg oder verdrehete er, was ihm nothwendig Schande machen mußte und hielt sich dafür desto länger bey denen Nachrichten auf, die er aus Grosmuths und Meister Andreassens Munde von Linkrechts Betrügerey gehört hatte. Der Geheimderath hörte sehr aufmerksam zu, und fand darinn bald eine Gelegenheit, die er nicht ungenutzt vorbeylassen wollte. — Vor einiger Zeit sollte eine Pfründung am Hofe besetzt werden, die zwar

schlecht

ſchlecht in Anſehung der Beſoldung war, aber dennoch von den geſchickteſten Leuten, ja ſelbſt von dem Adèl geſucht ward, weil man ſich dadurch zu den angeſehendſten Chargen den Weg bahnen konnte. Der Geheimderath von Kraft gab ſich alle mögliche Mühe, ſeinen älteſten Sohn in dieſen Poſten zu ſchieben, aber umſonſt. Ein andrer ſehr geſchickter junger Mann, der zwar auch eines Geheimdenraths Sohn, aber kein Edelmann war, ward dazu erwählt. Hier machte nun der Geheimderath von Kraft den Entwurf, daß er Linkrechts Betrügerey dem Fürſten anzeigen, und, wenn Linkrecht unrichtig befunden und abgeſetzt würde, dann durch ſeinen Anhang am Hofe die ganze Sache ſo ſpielen wollte, daß dieſer junge Mann als Bürgermeiſter nach K** geſetzt, und ſein Sohn in den Poſten geſchoben werden ſollte, den er ihm vom Anfange zugedacht hatte. Jetzt glaubte er ſeine Abſicht um ſo viel leichter zu erreichen, da der Vater dieſes jungen Mannes geſtorben war, der ihn dem Fürſten durch ſeinen damaligen Anhang ſo nachdrücklich empfohlen hatte. Der Fürſt befahl, Linkrechts Sache zu unterſuchen, und trug dem Geheimdenrath von Kraft ſelbſt die Kommiſſion auf. So weit gieng alles nach ſeinem

Wunsch. Der Betrug in Absicht der hundert und funfzig Thaler ward durch Meister Klases und Meister Andreassens Verhör erwiesen, und, welches ihm vornehmlich den Hals brach, in den Rechnungen und Kassen des Bürgermeisters fanden sich auf zehen tausend Thaler Defekte. Nun fieng der Geheimderath aus allen Kräften an, für seinen Sohn zu arbeiten, und viel fehlte nicht, so wäre ihm seine Absicht gelungen, ob der erwähnte junge Mann schon viel Freunde und mächtige Unterstützung hatte. Es war schon an dem, daß der Fürst den gemachten Plan unterschreiben wollte, als Grosmuths Schreiben an die Landesregierung einlief. — Es gieng nicht an, daß Linkrecht gerettet und in seinem Amte gelassen werden konnte; aber der Fürst ward durch Grosmuths menschenfreundliche Gesinnungen und zarte Gewissenhaftigkeit so erweicht, daß die ganze Sache einen andern Ausgang nahm. Linkrechts Strafe ward dahin gemildert, daß er sich zur Strafe und allen treulosen Dienern zur Warnung zwey Jahre lang hier in unsrer Stadt, wo er gesündigt hätte, in der Karre gehen sollte; nach Verlauf derselben aber solle er in einer entlegenen Provinz des Reichs, in der Hofnung, daß er redlicher handlen werde,

eine

eine gleich gute rathhäusliche Bedienung bekommen, die jetzt schon vakant wäre, bis dahin aber von den übrigen Gliedern des Kollegiums mit versehen und die Revenüen zu seinem neuen Etablissement gesammlet werden sollten. Was seine Kinder beträfe, so sollten diese auf Kosten des Geheimdenraths von Kraft die zwey Jahre hindurch erhalten werden, weil der nicht aufmerksam genug gewesen wäre, Linkrechts zwanzigjährige Ungerechtigkeit eher zu entdecken. Auch ließ der Fürst dem Magistrat die Anweisung geben, daß sie den bisherigen Stadtschreiber zum Bürgermeister, und des unglücklichen Bürgermeisters ältesten Sohn zum Stadtschreiber erwählen sollten. So ist das Urtheil auch vollzogen worden. Der Magistrat hielt nicht für rathsam, in diesem Falle wegen ihrer Gerechtsamen Einwendungen zu machen, und vollzogen die Wahl nach der erhaltenen Fürschrift am folgenden Tage; der Bürgermeister aber hat bereits acht Tage zur Reparatur der Stadtmauer auf der mittägigen Seite Steine zugekarrt. Die Frau Bürgermeisterinn ist bey ihrem Vater, und die Linkrechtschen Kinder werden auf Kosten des Geheimdenraths von Kraft in dem Hause

des zweeten Herrn Bürgermeiſters ſo gut als im väterlichen gehalten.

Lenchen hatte hier einen leichtfertigen Einfall, wodurch ſie der Erzählung eine neue Wendung gab: wollen Sie nicht, fragte ſie Traugotten, Trinchen bald einmal beſuchen? Du leichtfertiges Mädchen, rief ihr Vater, ehe noch Traugott eine Antwort faſſen konnte, warte! Ich merke deine Abſicht wohl, du willſt gerne alles heraushaben. Nun, es ſey drum! ich will alles erzählen. Trinchen und der Advokat Bierfreund ſind an demſelben Tage verſchwunden, als der Bürgermeiſter Dragoner bekam, und niemand weiß, wo ſie geblieben ſind. — Welſo und Traugott ſchlugen für Verwundrung in die Hände und ſahen einander an. — Nun, wiſſen Sie was von ihnen, fragte Tugend. Erzählen Sie erſt aus, was Sie wiſſen, ſprach Welſo, meine Geſchichte muß der Zeitfolge nach ſpäter kommen. Bey der Unterſuchung der Linkrechtſchen Rechnungen fand man, daß beſonders in den letztern Jahren viele Quittungen von einer und ebenderſelben Hand geſchrieben waren über Summen, die alle noch nicht bezahlt waren. Man verglich dieſe Quittungen mit allerley Schriften, und fand endlich, daß es

Bier-

Bierfreunds Hand war. Linkrecht ward mit harter Strafe bedrohet, wo er leugnen würde, und mußte endlich selbst gestehen, daß Bierfreund unter einer Decke mit ihm gespielt hätte. Er habe einen Theil des gewonnenen Geldes bekommen und dafür die Quittungen geschrieben, womit er die Defekte seiner Rechnungen versteckt hätte. Wenn sich ja ein Bürger hätte einfallen lassen, wider ihn Beschwerden anzubringen, so hätte er die Processe so zu spielen gewust, daß nichts ausgerichtet wurde und der Kläger in Strafe und Kosten verfallen mußte, die sie unter sich getheilt hätten. — Ferner fand sich nach der letzten Rechnung und dem Manuale des Bürgermeisters, daß in den letztern vierzehen Tagen über zweytausend Thaler eingekommen waren, und, obgleich nichts in der Zeit ausgegeben war, so ward doch kein Thaler in Kasse gefunden. Hierauf gestand Linkrecht, daß der Advokat Bierfreund lange darauf umgegangen wäre, sein Schwiegersohn zu werden. Als man endlich bemerkt hätte, daß er so ernstlich mit diesen Gedanken sich beschäftigt hätte, daß man die Sache ohne Schande seiner Tochter nicht länger verschieben dürfe; habe Bierfreund seine Tochter sitzen zu lassen gedrohet, wofern er

nicht

nicht zweytausend Thaler bekäme. Er gab mir, sprach Linkrecht, den Anschlag, Zuflucht zu meiner Kasse zu nehmen, und versprach, meine Rechnungen so einzurichten, daß ich in kurzem auch zweytausend Thaler haben und nichts entdeckt werden sollte. Ich hatte ihm das Geld kaum gegeben, so wurden mir meine Rechnungen und Kassenschlüssel abgefordert, er aber ist mit meiner Tochter fort, ohne daß ich weiß wohin. — Ich weiß es, fieng Welso an, wo er ist, und kanns Ihnen um so viel eher ohne Bedenken sagen, da es ohne Zweifel bald Stadt und Land erfahren wird. Er ist getrauet, hat einen Sohn taufen lassen, und ich und Traugott sind auf's Kindtaufen bey ihm gewesen. — Von dem Advokat Bierfreund hab ich meinen Lesern wenig erzählt; was kann man aber auch von einem Mann erzählen, der Bierfreund heist? In den Gerichtsstuben war er selten zu sehen; in öffentlichen Gesellschaften, auf den Spaziergängen der Stadt ließ er sich nicht finden; Kaffevisiten den vornehmsten Häusern der Stadt zu machen, das war ganz und gar seine Sache nicht. Da wohnt er nahe am Markt in einem kleinen Stübgen hinten hinaus dicht neben dem Brauhause, und ließ sich nicht sehen,

als wenn er einmal von ohngefähr oben auf dem Saal am Fenster stand, und da stand er doch gemeiniglich mit dem Rücken gegen das Fenster und hatte ein Buch in der Hand. Die ganze Stadt wußte nichts von ihm, als daß er Bierfreund hieß, und niemand hatte geglaubt, daß seine Anlagen ins große gehen könnten. Auf einmal brachen jetzt seine Händel aus: das ist ein Schelm, sprach die ganze Stadt! seinen Namen konnte man ihm ansehen, aber seine Gesinnungen und Absichten nicht. Das ist ein intriguanter Erzschelm! rief Magister Tugend aus, als er von Welso'n die Geschichte von Bierfreunds Trauung und Kindtaufen erfuhr — der hat dem Ehrlichen die Miene abgelernt und seine Intriguen im Verborgenen zu spielen gewust; er hätt' es weit bringen sollen, wenn er nur noch einige Jahre Zeit behielt und nicht so frühzeitig ertappt ward. Er hat ja nicht einmal einen Akt ausspielen können!

Es war am ersten Tage nach ihrer Rükkunft, nachdem sie zu Mittage gespeist hatten, da Tugend und Welso auf diese Materie kamen. Sie standen beyde mit dem Rücken gegen das Fenster, die Frau Tugenden saß mit ihrer Mamma auf dem Kanapee, und Wilhelm,

Len-

Lenchen, Malchen und Traugott ſtanden am andern Fenſter, ſo, daß ſie die Erzälung mit anhören und niannigmal die Augen mit auf die Straſſe hinaus haben konnten. Ach, Papachen! ſehen Sie doch, was kömmt denn da für ein fremder Herr hergegangen? es läßt ja, als wollt er zu uns kommen, ſo gerade geht er auf unſer Haus loß! — Tugend und Welſo kehrten ſich um, die Frau Tugenden ſtand mit ihrer Mamma vom Kanapee auf, und alle richteten ihre Augen auf den fremden Herrn. Er hatte ein ſauberes rothes Kleid an, trug eine weiſſe runde Perücke und einen Degen an der Seite; hatte in der linken Hand einen Treſſenhut, und in der rechten einen Stock mit zween groſſen herumterbaumlenden Pütſcheln, und gieng mit ſolchen pathetiſchen Schritten, daß ihn jedermann für einen Spanier angeſehen hätte, wenn die Kleidung nicht mehr engliſche als ſpaniſche Form gehabt hätte. — In aller Welt, rief Tugend, was iſt das für ein Mann! die ganze Statur, der Gang kömmt mir ſo bekannt vor, und doch kann ich mich gar nicht beſinnen, wo ich ihn hinbringen ſoll. Kenn ich doch keinen Menſchen in der Stadt, der ein rothes Kleid trägt — er muß fremde ſeyn! I Papachen!

chen! schrie endlich die Frau Tugenden, kennst denn du unsern Gevatter Klas nicht? — Klas wat's wirklich, und in der Stube entstand so ein allgemeines ausschweifendes Gelächter, daß sich der ernsthafte Tugend kaum enthalten konnte mit einzustimmen, und genug zu thun hatte, nur so viel Mässigung zu erbitten, daß Klas vor der Thür nichts hören möchte.

Meine Leser werden sich zu erinnern belieben, daß der Hofrath Welso ein Schreiben von dem Fürsten an den Stadtmagistrat mitbrachte, dessen Inhalt ihnen schon aus dem Gespräche des Fürsten über der Tafel bekannt ist. Welso kam Sonnabends Nachmittags gegen vier Uhr an, und schickte sogleich dieß Schreiben des Fürsten an den Stadtpräsidenten. Es wat in den gnädigsten Ausdrücken abgefaßt und dem Präsidenten sehr bedenklich, daß bey den Worten: „es wird eurem gnädigsten Fürsten und Herrn zum grossen Wohlgefallen gereichen, wenn ihr den Thorschreiber, „Nikolaus Schester, zum Rathmann erwählt, „und den Schumacher, Meister Andreas „Schuster, an dessen Stelle ins Thor setzet," von des Fürsten eigner hoher Hand beygeschrieben stand: so gleich nach Empfang dieses. Es war dem Magistrate freylich unangenehm, daß

daß sie erst bey der Wahl des Bürgermeisters so einen befehlenden Vorschlag bekommen hatten, und nun bey der Rathmannsstelle wieder eingeschränkt werden sollten; zumal da sich unter ihren Töchtern einige fanden, die sehr ängstlich auf Erlösung hofften, und die älteste von ihnen, die jetzt der Ordnung nach zur Ehestandsperception kommen sollte, nun schon zum zweitenmale das Maul vergeblich gespitzt hatte. Es halfs aber nichts davor. Der Magistrat befand sich jetzt in einer Lage, da mancher kein ganzes Schwerd in der Scheide hatte, und froh seyn mußte, daß die Untersuchung der Linkrechtschen Sache nicht aufs strengste getrieben ward. Sie urtheilten alle, daß es der Klugheit gemäßer sey, jetzt nachzugeben, als durch Widersetzlichkeit sich um alle Gerechtsamen zu bringen. Der neue Stadtschreiber Linkrecht machte hier ein gut Stückgen und gab der ganzen Sache Entscheidung. Es war gerade ein Mädchen an der Reihe, für die es warlich ein Schimpf war, daß sie durch die Wahl verkoppelt werden sollte, des neuen Oberbürgermeisters Tochter, welche überdieß eine ansehnliche Mitgabe zu hoffen hatte. Linkrecht stand mitten in diesen Ueberlegungen auf und gieng zum Oberbürgermeister hin: der

ganzen

ganzen Sache, sprach er, kann ich ein ander Ansehen geben. Ich habe nur keine Frau durch die Wahl, oder kein Amt durch die Frau, haben wollen, sonst hätt' ich Ihre artige Demoiselle Tochter eher gesucht; ich halte mich für glücklich, wenn Sie mich zu Ihrem Schwiegersohn annehmen wollen. — Ja! ja! rief der ganze Magistrat, unser Herr Stadtschreiber beweist, daß sein Herz den Rückweg zur Tugend zu finden weiß. — Wollen wir wählen? fragte der Präsident; ja antworteten sie alle, — ja, sprach der Oberbürgermeister, es ist ja so keine Wahl — Der ganze Magistrat begab sich aufs Rathhaus, und Meister Klas ward den Abend noch einstimmig zum Rathmann erwählt, Meister Andreas aber zum Thorschreiber bestimmt. Noch den Abend, weil man die Worte: so gleich nach Empfang dieses, noch einmal gelesen hatte, — noch den Abend ward beyden, dem erstern durch ein Paar Deputirte vom Rathe, und letztern durch den obersten Diener des Magistrats, ihr Glück bekannt gemacht; indem es dem ganzen Kollegium bedenklich vorkam, daß man den Sonntag vorbey lassen, und den Montag erst erwarten sollte.

Es war schon Abend, als der Stadtschreiber und ein Rathmann in die Stube traten, und Klas saß eben an seinem Tisch und zog Linien zu den Thorzeddeln der folgenden Woche, welches gewöhnlich seine letzte Sonnabendsarbeit war. Meister Klas stand geschwind von seinem Stuhl auf, ward durch den ersten Anblick der Deputirten schon erschreckt, und blieb starr und steif stehen, da er ihren Auftrag vernahm. — Haben Sie uns nichts, fragte endlich der Stadtschreiber, der Klases Verlegenheit wohl kannte und ihn gern noch mehr ängstigen wollte, — Hochedler und Wohlweiser Herr Rathmann! haben Sie uns nichts an den Hochedlen Rath, Ihre allerseitigen Herren Kollegen zu bestellen? sie sind noch zu Rathhause versammlet, und wir müssen ihnen Antwort bringen, wie Sie unsern Auftrag angenommen haben.

Meister Klas mußte sich recht zwingen, seinen Mund zum Sprechen zu bringen, und stotterte endlich die Worte heraus: Sagen Sie meinen Herren Kollegen einen gnädigen Gruß, und daß es ein unverdient Glück für sie wäre, daß ich nicht gedacht hätte, daß meine Verdienste würden erkannt werden. Kann ich in Zukunft ihnen dienen, so werde nicht ermangeln.

Recht

Recht wohl, Hochedler Herr Rathmann, wir wünschen Ihnen tausend Glück zu Ihrer neuen Ehrenstelle, daß Sie sie viele Jahre mit Ruhm und Ehre verwalten mögen.

Das hoff' ich.

Wir empfehlen uns Ihrem mächtigen Schutz und wohlweiser Gewogenheit.

Dazu kann Rath werden. — P—st hören Sie doch! morgen ist Sonntag, ich muß doch wohl noch auf meinen alten Stand in der Kirche gehen?

Bewahre Gott! das würde die erste Gelegenheit zur Mißhelligkeit geben und der ganze Magistrat für eine Beschimpfung annehmen, als wenn Sie sich ihrer schämen wollten; Sie gehören von nun an aufs Rathschor.

Apropos! muß ich denn nicht den Häschern einen Groschen zu vertrinken geben, wenn ich das erstemal zu Rathhause gehe?

Nun ja! da kämen Sie recht an, einen Groschen! einen Gulden hab ich gegeben, und Sie müssen, wenn Sie Ihre Ehre bedenken wollen, billig noch mehr geben. Und Häscher! das müssen Sie nicht sagen, die Leute folgen Ihnen ja nach. Allenfalls für den Bürger sind sie Häscher, aber für den Magistrat sind sie Diener.

Meine Leſer würden mir's doch nicht glauben, wenn ich ſagen wollte, daß Frau Lieſe unempfindlich bey dieſer Nachricht geweſen wäre. Das wäre auch nach meinen Gedanken ein Leichtſinn, den ich wenigſtens ihr nie verzeihen würde. Wer ſoll ſich denn über das Glück des Mannes freuen, wenn's die Frau nicht thut? ſie hat ja allemal ihren Theil darbey! So einfältig war ſie ja nicht, daß ſie nicht hätte den Augenblick daran denken ſollen, daß dieſe neue Würde ihres Mannes einen Einfluß auf ſie haben, und ſie nach einer ſehr natürlichen Folge Frau Rathmännin werden müſſe, wenn der Mann erſt Rathmann iſt. Das war beym Himmel keine kleine Veränderung! Von allen denen Menſchen aus der ganzen Stadt, die ihr und ihrem Manne bisher zur Rechten gegangen waren, mußten nun wenigſtens dreyviertheil hinten herum zur Linken gehen. Ich weiß wohl, daß es in unſern neunodiſchen Tagen Menſchen genug giebt, die das für eine Poſſe halten wollen, aber — ſolche Reden mag ich lieber gleich nicht einmal hören. Das ſind gemeiniglich die niedrigen pöbelhaften Seelen, die kein Point d'honneur haben und ſich zur Sklaverey gebohren fühlen. Oder es ſind die kleinen diſjuſtirten Männer,

die

die im Alter noch in dem Posten stehen, wo sie als Jünglinge hingestellt wurden, und nun lauter Hof-Kammer-Finanz-und Kommerzienräthe über sich sehen müssen, die alle aus Kappen gekrochen sind, welche vom Schneider zugeschnitten wurden, als sie schon Bärte hatten — Es ist ja ganz offenbar, daß solche Leute keinen Glauben verdienen, so lange Kränkung und beleidigtes Verdienst aus ihnen spricht. Der Geyer mag wissen, was sie sich alle zum Verdienst anrechnen! Wär' ich nur der Mann, der Diplomen und Bestallungen geben könnte, die Leute sollten mir bald eine andre Sprache führen. Nein! das laß ich mir nicht ausreden, ein wesentlicher Vorzug ists nun wohl, wenn man die rechte Hand frey haben kann. Wer halwege bey uns eine gute Erziehung gehabt hat, der ist ja von Jugend auf so gewöhnt, daß er mit der linken Hand gar nichts thun kann; die kann er hangen lassen, oder müssig in den Busen stecken, indeß die rechte alles verrichten muß. Das ist ja freylich ärgerlich, wenn man da eingeschränkt ist. Ja wenn wir in Utopia lebten, da ist die linke Hand oben an! — Aber die Leute sind von Jugend auf links gewöhnt, und da hat man denn doch dieselbe Unbequem-

lichkeit. Und wenn allenfalls auch die Männer einig würden, anders zu denken, so würde doch die Sache bey den lieben Weibern unendlich viele Schwierigkeiten haben. Irene hatte Geld und nahm sich einen Kriegsrath. Soll der Kriegsrath nichts in der Bestimmung ihrer Würde gelten, so ist alles verlohren — die Person, die sie heurathete, hat keinen andern Werth. Dorinde hat ihrem Mann zehen Jahre lang zugeredt, ehe sie's dahin bringen konnte, daß er sich graduiren ließ. Nun sie weiß, daß er einen Gradum hat, wärs ihr Kränkung bis in den Tod, wenn sie ihrer Frau Kollezin weichen müßte. Frau Ursula sprach ihrem Mann, da er Rath ward, von Staat und Rang so viel vor, daß er krank ward und beynahe überschnappte. Nun sollte sie gleichgültig gegen diese Vorzüge seyn? Nein, das geht nicht!

Frau Liese sas am Ofen, bey ihrem Spinnrade, als die Deputirten in die Stube herein traten. Man muß sich die Stube als eine Thorschreiberstube vorstellen, die denn freylich so groß nicht ist, als des Bürgermeisters Stube; und dazu kömmt insbesondre noch, daß Klases Stube mehr breit als tief war. Weil nun Klas bey allen seinen Handlungen

sehr

ſehr haſtig war; eine Urſach, warum er ſelten was kluges machte: ſo glaubte er auch hier bey dem erſten Anblick der Deputirten, er würde zu ſpät kommen; ſprang eilig vom Stuhl auf und ſtolperte im Umdrehen über den einen Fuß des Spinnrades, daß er beynahe hingeſchlagen wäre, und ganz unbedachtſam in ſeine gewöhnliche Mundart ausbrach: die alte verfluchte Karre! ich wollt daß — — Frau Lieſe ſahe eben nicht freundlich dazu aus, doch konnte ſie ſich ſo ziemlich mäßigen, ſchob das Spinnrad hinter den Ofen, ſtand auf, legte die Hände vor ſich über einander, und hörte den Antrag des Stadtſchreibers mit groſſer Aufmerkſamkeit an. Je näher er der eigentlichen Erklärung kam, deſto ſichtbarer ward der Ausdruck des Vergnügens auf dem Geſichte der Frau Thorſchreibern. Nun fieng Klas an zu ſtottern und die Geſichtszüge ſeiner Frau änderten ſich wieder, bis endlich bey dem gnädigen Gruß und dazu kann Rath werden alle Spuren der Freude ganz verloſchen waren. Mir kam's vor, als wenn ſie hätte ſagen wollen: Du magſt werden was du willſt, Klas bleibſt du doch. Mich dünkt, das war eine ganz gute Erklärung ihrer finſtern Miene bey des Mannes Antwort und für ihre

freundliche Miene bey dem Antrage des Stadtschreibers will ich auch schon eine finden, die unsre Frau Liese nicht herabsetzen soll. Ich habe sie einmal als eine gutdenkende unverdorbene Frau beschrieben und werde nun auch allen Fleiß anwenden, sie bey Ehren zu erhalten. Es ist ein für allemal wahr, sie war keine Irene — keine Dorinde — keine Ursula.

Ich habe meinen Lesern beyläufig schon gesagt, daß das schöne Liesgen in der Jugend zu der Frau Rektorn in die Kost gegeben ward, wo sie Nehen und Stricken und — Artigkeit lernen sollte. Der Herr Rektor Bruno hatte damals einen Sohn von sechs Jahren, den Liesgen noch mit Vergnügen auf den Schoeß nahm, als sie schon im funfzehenten war. Der Knabe wuchs heran, gieng auf die Universität, kam von der Universität und Liesgen war ihm immer noch als Frau Thorschreibern gut. In der That war er auch ein wohlgebildeter und geschickter — artiger junger Mann, der frühzeitig ein Glück erlangte weswegen ihn alle Amtsuchende jungen Männer beneideten: er ward Accisinspektor. Frau Liese war über sein Glück von ganzem Herzen erfreuet und wards noch mehr, wenn er, wie sehr oft geschahe, ihr

Mariechen lobte. Es schien ihr, als wenn sie in seinem Herze eine zärtliche Neigung gegen ihre Tochter sähe, und Mariechen war nicht unzufrieden, wenn sie ihr von süssen Hofnungen vorschwatzte. Sie glaubte, in einer solchen Verbindung für beyde so viel Glück zu sehen, daß sie ernstlich wünschte, den Herrn Inspekter Bruno zum Schwiegersohn zu haben. Er war schon ein Jahr in diesem Dienst, und man hörte nicht, daß er andre Bekanntschaft als mit Mariechen suchte; das bestärkte sie in ihrer Hofnung. Er gab aber auch keine nähere Erklärung von sich, und das machte ihr wieder Bedenklichkeit. Sie wußte, daß er und noch mehr sein Vater viel auf Stand und Familienwürde hielt. Ganz gewiß, dachte sie daher, ists ihm unangenehm, daß deine Tochter in einem so niedrigen Stande lebt, und anstössig, einen Thorschreiber zum Schwiegervater zu haben, der sein Untergebener war. Aus diesem Grunde war es ihr eine unaussprechliche Freude, ihren Mann zu einer Bedienung erhöhet zu sehen, welche ihrer Tochter stärkere Hofnung machte, die Frau eines Mannes zu werden, von dem sie Freude und Ehre zu haben hoffen konnte. Um zeitlicher Glückseligkeit willen durfte sie keinen vornehmen

men Stand wünschen; weil sie Mittel und Wege genug hatte, in der Niedrigkeit alle ihre Wünsche zu befriedigen; einen ausgenommen, der die Gesinnung ihres Mannes betraf, und von dem sie wohl einsahe, daß er durch Ehre und Würde schwerlich gebessert werden möchte. Auch die rechte Hand frey zu haben, war kein Wunsch für sie. Sie gieng selten aus und fast gar nicht in Gesellschaft, und wenns drauf ankam, glaub ich, hätte sie sich in kurzer Zeit links gewöhnen sollen; so lenkbar war sie. Aber Traugott genoß einmal eine Erziehung, die ihn über seine Eltern und Schwester zu viel erhob und sie furchte, daß dadurch in der Zukunft mehr Entfernung unter ihren Kindern veranlaßt werden könnte, als ihr lieb seyn würde. Aus diesen Gesichtspunkten sahe sie ihres Mannes Erhebung an, und da würde ihre Freude ganz vollkommen gewesen seyn, wenn sie nicht vorhergesehen hätte, daß ihrem Manne das Amt nicht mehr Ehre, als er dem Amte geben könne; welche denn, so lange er seinen Stolz und Geiz nicht ablegen könnte, nothwendig sehr klein seyn müsse.

Klas kam als wirklicher Rathmann herein, nachdem die Herren Deputirten vor dem Haus

se

se ihren Abschied genommen hatten. Da siehst du's ja nun, daß geschickte Leute in der Welt gesucht werden! — Das hab ich lange schon gedacht, daß ich hier im Hause nicht sterben würde. Das freuet mich fürnehmlich, daß ich nun vornehmer als mein Bruder bin.

Ja lieber Mann! das ist recht sehr gut, daß wir aus dem Thore kommen; ich kann dir kaum sagen, wie vergnügt ich darüber bin. Das hätt ich nicht gedacht! — Du must doch Freunde im Rathe haben, die dir wohl wollen!

Warum sollt ich die nicht haben? ich habe ihnen ja allen bisher Dienste genug gethan. Es wird sich ausweisen, wie's in Zukunft gehen wird! ja wenns von den andern Thoren eins wäre! das Oberthor will schon einen Mann haben!

Ach, lieber Mann! das würde dir wohl nichts helfen, wenn sie dir sonst nicht wohl wollten. Mich dünkt immer, der Herr Stadtschreiber Linkrecht — —

Freylich wohl bist du klüger als dein Mann. Wenn sie einen superklugen Narren brauchten, so hätten sie vermuthlich dich erwählt. Geh doch Haus bey Haus durch die ganze Stadt; was ist denn mit all denen Kerlen

anzu-

anzufangen? Das ſag ich dir ein für allemal: das Wetter ſoll drein ſch— wenn du ferner das Maul in alles haben willſt. — — Für die Wetter, die am Himmel in ſchwarzen Wolken ſich zuſammen ziehen, furchte ſich Frau Lieſe nicht ſo, als für die, welche in dem Geſichte ihres Mannes aufglüheten. Eine ganze Weile nachher pflegte denn Klas grollich zu ſeyn und kein Wort zu ſprechen, und wenn er ſeine Frau in einer zitternden Diſpoſizion ſahe, worinn ſie ſo leicht den Einfall nicht haben konnte, ein Wort wider ihn zu ſprechen, dann fieng er ſo ziemlich kaltgütig von einer ſeiner Lieblingsangelegenheiten an zu reden, die er gerne ohne Widerſpruch abgethan haben wollte. Jetzt kam er auf den morgenden Sonntag und ſeine Kleidung, und ſeine Frau ſagte zu allen ſeinen Einfällen ja, wider welche ſie viel Einwendung gemacht haben würde, wenn die Materie in einer andern Verbindung wäre abgehandelt worden.

Ich glaube, daß ſich meine Leſer längſt werden gewundert haben, wie es möglich geweſen, daß ſich Klas ſo geſchwind habe in Staat werfen und ſeinen Geiz überwinden können. Er kam ja als ein galant Homme zu Magiſter Tugenden! Aber Geduld! ich will alles

alles offenbaren. Unter den Kleidern, die von England gekommen waren, befand sich noch ein extrafein roth scharlachenes, das ganz unbeschädigt, aber noch nicht nach Meister Klases Leib geändert war. Es mußte gelangt werden und ward in Ansehung der Gröſſe und Weite vollkommen passend für den Herrn Rathmann befunden; nur daß es den engländischen Schnitt hatte. Dawider hatte die Frau Rathmännin eigentlich nichts einzuwenden, aber der Kontrast war wider ihren Geschmack, den alle übrige Stücke seines Anzugs mit dem Kleide machten. Sie wagte auch, ganz von der Ferne herum zu kommen, aber sie sahe, daß aus dem neuen Herrn Rathmann Klas überall noch heraus kuckte, und muste zufrieden seyn, daß er die Fensterladen zu zu machen erlaubte, ehe er den morgenden Herrn Rathmann zum erstenmale im Spiegel besahe. Bisher hatte Meister Klas seine eignen Haare nach jetziger philanthropischer Art rund herum verschnitten getragen; so komt er doch morgen in dem schönen Kleide unmöglich gehen. Die Frau hatte den Einfall, daß er sich frisiren lassen könne, aber Klasen fiel der Perückenstock ein, der auf seinem Boden hinter dem Schornstein stand und mit allen denen Perücken behangen

war, die sein seliger Vater Zeit seines Lebens getragen hatte. Er suchte die beste aus und schickte sie zum Perückenmacher. Ein Degen fand sich ungesucht. Als er vom Boden wieder herunter gehen wollte, sahe er von ohngefähr in einem Winkel bey der Treppe seinen alten Reisegefährten stehen, den er als Schuhknecht auf seiner Wanderschaft mit sich herum geschleppt hatte. Er putzte ihn den Abend noch so gut, als er konnte. Der Hut machte die größte Verlegenheit. Der beste, den er hatte, ward den Tag vor seiner Hochzeit gekauft. Die Verändrung der Moden war Meister Klasen ungemein zu statten gekommen. War sein Hut einmal auf der Kante durchgegriffen und zackig worden, so fügte sichs immer, daß man kleinere Hüte zu tragen anfieng. Dann konnte Meister Klas einen Finger breit von dem seinigen abschneiden und behielt doch einen Hut. Das war schon zu dreyenmalen geschehen. Endlich konnte man dem lieben Hut sein Alter an der Farbe ansehen, als die jungen Stutzer den Einfall hatten, weisse und graue Hüte einzuführen. Das war unserm Meister Klas eine grosse Freude und er blieb, ohne all sein Zuthun, wieder in der Mode. Jetzt war's aber schlechterdings

kein

kein Hut mehr, der zum Staat sich schickte. Seine Frau half ihm aus der Noth. In ihrem Kleiderschatze befand sich auch ein Tressenhut, den sie bisher mit Fleiß verborgen gehalten hatte. Zum Glück hatte sie ihn schon bey sich im Hause. Etwas leichtfertig war ihr Gedanke, indeß war's wahr, was sie dachte: ein halber — oder ein ganzer — wird so gar viel Unterschied nicht seyn. Wer mißt die Narren so genau aus, daß er nicht einen halben auch unter die ganzen würfe! Sie holte den Tressenhut und machte dadurch ihren Mann für den Abend und die ganze Nacht vergnügt.

Den Morgen früh zog sich meister Klas an und gieng in die Kirche. Der Stadtschreiber war ein leichtfertiger Mann, der dem Magistrat Klases ganze Antwort und Betragen so getreu überbracht hatte, daß von dem Lächerlichen desselben gewiß nichts verlohren gegangen war. Der ganze Magistrat war in der Kirche. Da war keiner, der eine ernsthafte Miene behalten konnte, als der Herr Rathsmann Schester kam; alle mußten sich in die Zunge beissen. Es war, als wenn er Gnadenbezeigungen austheilen könnte, so großmüthig nahm er ihre Glückwünschungen an und

verfü-

versicherte sie alle seiner Gewogenheit. Das klügste, was er that, war, daß er spät in die Kirche gieng, auf den hintersten Stuhl sich setzte und mit dem Schlusse der Predigt wieder herauslief. Dadurch vermied er das Aufsehen auf der Strasse und seine Herren Kollegen mußten ihre Unterredung auch abbrechen, weil Magister Tugend gerade auf die Kanzel trat. Eine Stunde nach Tische hatte er den Einfall, Magister Tugenden zu besuchen, und das konnte ihm um so weniger verdacht werden, da er mit seinem Sohn noch wenig von seiner Reise hatte sprechen können. Gestern Abend hatte dessen Müdigkeit den versprochenen Besuch verhindert.

Am Abend vorher war in der Stadt ein großer Zusammenlauf entstanden, als man Abends um sieben Uhr die Fenster des Audienzzimmers im Rathhause erleuchtet sahe. In wenigen Augenblicken war der ganze Markt voll Menschen. — Das ist wohl Feuer? rief einer; ja Feuer! seufzte ein andrer, Gespenster sinds! das siehe man ja deutlich genug, daß das keine Erleuchtung vom Feuer ist — Ach! jammerte ein dritter, da stirbt wohl der ganze wohlweise Magistrat aus! Wenn's nur kein Unglück für unsre arme Stadt bedeutet!

tet! — bis endlich ein Bürger kam, der die Herren des Raths hatte hinauf gehen sehen und alle Furcht durch seine Nachricht zerstreuen konnte. Aber kein einziger Mensch gieng nach Hause, bis endlich alle Jungens der Stadt zusammen kamen, unter den Leuten alle erfindliche Schalkheit ausübten und den Tumult zehenmal gröſſer machten. Nun kam der Stadtschreiber und ein Rathmann herunter. Was mag doch in aller Welt wohl vorgehen! murmelte einer dem andern zu; wo werden sie hingehen? und alle begleiteten die Deputirten bis vor Meister Klases Thür. Der leichtfertige Stadtschreiber sprach in der Stube so laut, daß auſſen am Fenster alle Worte verstanden werden konnten, und so ward in wenigen Augenblicken die Nachricht in alle Häuser der Stadt getragen, daß Meister Klas Rathmann sey. Nur im Tugendschen Hause wuste man kein Wort davon. An sich lag das Pfarrhaus etwas entfernt vom Markt, und dann hatten sie sich alle zusammen auf eine Stube hinten hinaus gemacht und so sehr in ihren Erzählungen vertieft, daß niemand etwas von der Unruhe auf den Strassen gehört hatte. Sonntags früh war's gewöhnlich, daß im Tugendschen Hause nichts aus- und einging. Von

der Kanzel hatte Magiſter Tugend wohl ein rothes Kleid auf dem Rathschore vorschimmern geſehen, aber keine Perſon unterſcheiden können. In der Sakriſtey hatten ſich die Vorſteher ſo etwas heimlich ins Ohr gefliſtert; Magiſter Tugend hatte ihnen aber ſchon öfters erklärt, daß hier der Ort nicht ſey, wo ſie ſich in einen Kreis herum ſetzen und Neuigkeiten zuſammen tragen ſollten. Weiſo hatte in ſeiner Erzählung auch nichts von dieſem Punkt berührt, vielleicht, weil er gar zu viel zu erzählen hatte, wo es leicht geſchehen kann, daß ein Umſtand übergangen wird, oder auch wohl mit Fleiß, damit Magiſter Tugend deſto unerwarteter von dieſer Nachricht überfallen werden ſollte, von welcher er wohl vermuthen konnte, daß ſie nicht lange zurück gehalten werden würde. So ward alſo im Tugendſchen Hauſe geſpeiſt und hernach die Erzählung der Reiſebegebenheiten fortgeſetzt, ohne daß ein Wort von dem bekannt war, womit ſich die Stadt ſchon einen halben Tag unterhalten hatte. I Papachen! rief die Frau Tugenden voll Verwunderung aus, kennſt denn du unſern Gevatter Klas nicht?

Weiſo merkte gleich, was vorgieng, lief hinaus, empfing den Herrn Rathmann im

Hauſe,

Hauſe, machte die Stubenthür auf und nöthigte ihn hinein zu gehen. Die ganze Tugendſche Familie trat um ihn herum und war begierig, die Urſach und Abſicht ſeiner ſo groſſen Veränderung zu erfahren. Traugott fieng aber ſo gleich ſeinen Glückwunſch an, und erleichterte dem Vater dadurch die Erklärung. Haben wir Ihnen, fragte er, nicht was Guts mitgebracht?

Klas befand ſich hier freylich nicht in derſelben Lage als am vorigen Abend, und niemand wird's erwarten, daß Tugend in dem Tone eines Stadtſchreibers mit ihm ſprechen ſolle. Er bekam keine ſpöttelnde Glückwünſche, keine aufblähende Demuthsentweiſungen, keine Einbildungnährende Lobeserhebungen. Tugend zeigte die Freude eines theilnehmenden Herzens im ganz ungezwungenen Ausdruck, der Klasen mehr die Freundſchaft des redlichen Mannes als ſein eigen Glück empfinden ließ. Es war bald, als wenn Klas vom obrigkeitlichen Anſehen und Kirchenpatronate hätte ſprechen wollen, aber Magiſter Tugend wuſte ihm ſo kaltblütig und unbeleidigend zu ſagen, wo er ſitzen und anſehen müſſe, wenn er das mit Ehre ſeyn wolle, daß Klas die Würde ſeines Amts und die Wichtigkeit ſeiner Pflichten zu fühlen an-

fieng. — Welso bekam bey dieser Gelegenheit einen freundschaftlichen Verweis seines Stillschweigens, und ward zu der Strafe verurtheilt, daß er das Gespräch an der fürstlichen Tafel noch einmal erzälen, und besonders bey den Umständen ausführlich seyn solle, die Klases Veränderung betrafen. Er wuste die Sache so gut vorzustellen, daß selbst Klas innerlich fühlen mußte, daß seine Erhebung nicht ein Werk seines Verdienstes, sondern eine Frucht des gnädigsten Wohlgefallens des Fürsten sey, das er an den ruhmwürdigen Absichten des Onkels mit seinem Neven und an den groſsen Hoffnungen fand, die Trangott von sich gab. Die Worte des Fürsten wurden recht langsam wiederholt, die er zu Traugotten sprach: „ich will „Ihres Onkels Absicht befördern helfen und „Ihren Vater aus einer Bedienung nehmen, „die ihm zu wenig Gelegenheit giebt, sich vom „Pöbel zu entfernen.“ Tugend bewunderte hierbey die Einsichten und das Herz des Fürsten, wiederholte die Worte einigemal, und fügte so viel erläuternde Erweiterungen hinzu, daß sich Klas in seinem Leben noch nie so klein gefühlt hatte als jetzt, und schwerlich seinen rothen Rock angezogen haben würde, wenn er eben das, ehe er ausgieng, empfunden hätte.

Er

Er blieb einige Stunden da; sprach recht vernünftig, ohne obrigkeitliche und patronatsche Einfälle vorzubringen; faßte Vorsätze, sich seiner Bedienung mit allem Fleisse würdig zu machen; bat sich des Herrn Magister Tugends Rath aus, wie er's anzufangen hätte; dankte ihm, welches er noch nie gethan hatte, für alle Liebe, die er seinem Sohn erwiese, und bat sich, als er wegging, seine Gewogenheit und Freundschaft aus. — Ich glaube ganz gewiß, die Welt würde keine Narren mehr haben, wenn sie nur das Menschengeschlecht los werden könnte, das gern Narren haben will.

Am folgenden Montage ward Klas als Rathmann eingeführt und mußte denselbigen Tag noch das Thorschreiberhaus räumen, damit Meister Andreas einziehen konnte. Uebrigens gieng's mit der ganzen Sache, wie es mit solchen Sachen gemeiniglich zu gehen pflegt, die Leute reden und reden, und wenn sie des Redens müde sind, hören sie auf. Die Woche gieng hin, und am Sonnabend hatte sich die ganze Verwundrung über den neuen Rathmann Schester gelegt. Den Schusterkonvent müssen meine Leser nur jetzt von der Stadt absondern, denn da machte die ganze Sache unglaublich viel Unruhe und Aufsehen.

Diesen Abend war die Zusammenkunft bey Meister Eliassen. Da kam einer nach dem andern zur Stube herein und brachten einerley Miene mit, alle so niedergeschlagen, als wenn ihnen der Rocken verhagelt wäre. Der Eintrittsgruß war ein stummes Kopfnicken und alle sassen da auf ihren Plätzen, als wenn sie die Sprache verloren hätten. Meister Andreas war der letzte. Er hatte sich lange besonnen, was er thun sollte, und wäre gern weggeblieben, wenn er nur nicht gefurcht hätte, daß der Konvent sein Wegbleiben als einen Beweis des Stolzes mißbrauchen möchte. Er furchte sich nicht nur für Verdruß, sondern hatte auch mit seinem Umziehen noch zu thun, und mußte sich so einrichten, daß er die Nacht im Thore schlafen konnte. Endlich kam sein Bruder zu ihm hinan, da er zum Konvent gieng und versprach ihm seinen und mehrerer Konventsglieder Beystand, mit denen er schon gesprochen hätte, im Fall die Aeltesten unbillig seyn sollten. Zieh dich nur hurtig an, rief er im Weggehen, und komm bald nach! — Andreas kam, und hatte sich recht vorgenommen, keine triumphirende Miene sehen zu lassen, die den Unglücklichern kränkt und dem Neid des Unzufriednen neue Nahrung giebt. Das

war

war ihm aber nicht möglich, daß er alle Ausdrücke eines frohen zufriednen Herzens unterdrücken konnte. Er war auf seine Veränderung nicht stolz, dachte nicht daran, daß er eine wichtigere Person in der Republik vorstellen wollte; erkannte aber doch mit froher Dankbarkeit die Fürsorge seines Gottes, die ihm ungesucht bequemere Tage schenkte, und eine Lebensart anwies, wobey er für die künftigen Jahre des Alters weniger Sorgen hatte, und sahe genau so aus, wie ein Mensch natürlich aussehen muß, der das alles erkennt und fühlt. — Guten Abend, ihr Herren Vetter! — — „Wie der Narre schon so gnädig grüssen kann," murmelte Meister Friedrich hinter dem Tisch seinem Nachbar zu, murmelte aber vermuthlich mit Fleiß so laut, daß es so ziemlich in der ganzen Stube gehört werden konnte. Andreas that, als wenn er nichts gehört hätte und setzte sich auf seinen Platz. Er saß einige Minuten, und da niemand sprechen wollte, so fieng er endlich an, ihnen seine bevorstehende Verändrung zu melden. Vermuthlich, sprach er, wissen meine lieben Herren Vetter alle schon, daß mir ein Glück zu Theile werden soll, das ich nicht gedacht und gesucht habe. Es ist aber doch meine Schuldigkeit,

daß ichs Ihnen selbst sage: ich soll an des Herrn Rathmann Schesters Stelle Thorschreiber im Oberthore werden, und wünsche daher, mir Ihrer aller Liebe und Freundschaft erhalten zu können. — Rathmann Schester? antwortete Friedrich, den kennen wir nicht; er wird den Rathmann Klas meynen. Ja ja! dazu schickt ihr euch auch recht gut; ich wüßte nicht, wo man hätte einen bessern Narren in des vorigen Stelle finden wollen. Unsre Gesellschaft wird sich für euch nicht mehr schicken, ihr müßt euch zum Rathmann Klas halten; so bald der Bürgermeister wird, könnt ihr Rathmann werden. — Einen Jungen hast du schon, fieng Meister Elias an, der studiren soll; nun mußt du ihm auch einen Hofmeister halten, oder bey deinem Herrn Gevatter Tugend den Jungen anbetteln. — 's ist eben so gut, sprach ein andrer, daß er studiren soll, zum Schuhknecht wär er so zu dumm, und schwerlich würde sich jemand gefunden haben, der ihn in die Lehre genommen hätte. — Bis an den Hals, sprach der Jungmeister, wird ihm die Gelehrsamkeit wohl kommen! — Gevatter! rief ein andrer über den Tisch herüber, eure Frau Gemahlinn darf nicht mehr wie eine gemeine Frau alles selbst einholen, das schickt sich

nicht.

nicht. Wenn ihr eine Magd ſuht, nehmt doch Schneiders Fieken. Das Menſch gehört ja ſo halb und halb zu eurer Freundſchaft, und ihr werdet deſto gewiſſer Rathmann, wenn ihr in Klaſes Fußſtapfen tretet. — Man ſah' es Meiſter Andreaſſen an, daß es ihm Ueberwindung koſtete, dieſe unvernünftige Spöttereyen zu ertragen, ob er ſich gleich alles vorher vorgeſtellt hatte. Da aber das Nergeln gar kein Ende hätte, ſo ſtand er endlich auf und gieng zur Stube hinaus mit den Worten: wenn ihr vernünftig ſeyn wollt, dann laßt mir's ſagen, ſo will ich wieder kommen. — Kaum war er zur Thür hinaus, ſo ſchimpfte alles, was ſchimpfen konnte, auf Andreaſſen los. — Andreas hatte noch einen jüngern Bruder im Konvente, der konnte ſich endlich nicht mehr halten und trat frey heraus, ſeines Bruders Parthie zu nehmen. Wenn ich, ſprach er, an meines Bruders Stelle war, wüßt ihr, was ich gethan hätte? — — Das iſt ja ſchändlich, wie ihr alle mit ihm umgegangen ſeyd! — Er war ja ſo liebreich und demüthig, als ihr nur verlangen könnt, warum mußte denn aus euer aller Mund Neid, Mißgunſt und Feindſchaft ſprechen? Er hat ſich ja nicht einfallen laſſen, den Dienſt zu ſuchen, und ihr alle würdet

ganz gewiß den Leisten mit Freuden weggeschmissen haben, wenn er euch wäre angeboten worden. — Um Vergebung, sprach Friedrich, was hättet ihr denn thun wollen, Meister Großmaul, wenn ihr an eures Bruders Stelle gewesen wäret? Ich? — den ersten, der mir so grob und beleidigend kam, den schlug ich hinter die Ohren. Bratsch gab ihm Meister Friedrich eine Ohrfeige über den Tisch herüber, er aber fiel Friedrichen in die Haare und bezahlte ihn mit doppelter Münze, daß die andern zuspringen und sie aus einander bringen mußten. Da wachten sie alle auf, die schon längst mit dem Regimente der Aeltesten unzufrieden gewesen waren. Ihr seyd ja, hies es, die Urheber alles Unfugs! Was habt ihr denn nun Meister Klasen mit eurem Spott und Verfolgung gethan? Müßt ihr nicht vor ihm stehen, wenn er zu Rathhause sitzt? Hättet ihr alten Graubärte nicht klüger seyn und uns Jüngern zur Freundschaft und Nachgeben gegen unsern Herrn Vetter Eduard anhalten sollen? Es ist ja offenbar genug, daß es unser Glück gewesen wäre. Binnen zehen Jahren hätten vielleicht unsre Familien in Rathhäußlichen oder andern guten Bedienungen gesessen, wenn wir uns von euch nicht den Feindschafts-

geist

geist einblasen ließen. Nun sind und bleiben wir arme Schuster; was wäre wohl besser?— Meister Elias und Friedrich wurden entsetzlich aufgebracht, und einige ältere an sich feindselige Gemüther blieben bis jetzt auf ihrer Seite und fiengen so weidlich auf die jüngern mit Fuchsschwänzern, Vaterschändern und hochmüthigen Narren zu schimpfen, daß sie alle Handgemein wurden, die Krüge einander an die Köpfe schmissen und mit Schemelbeinen sich so traktirten, daß es blutige Köpfe gab. Es war ein Geschrey in der Stube, daß die Leute vor den Fenstern stehen blieben und Mord und Todschlag schrien, bis endlich die Häscher dazu kamen und den ganzen Konvent aufs Rathhaus in den Gehorsam schleppten. Den andern Morgen kamen sie alle ins Verhör und der neue Rathmann hatte die Freude, daß er sich an seinen Feinden gerochen sahe. Als sie vor kamen, fehlte Andreassens Bruder, der gestern Abend den Häschern entwischt war. Er ward gerufen und auf seine Erzälung des ganzen Streits für unschuldig erklärt. Weil er sich doch aber den Häschern entgegen gesetzt hatte, so mußte er fünf Thaler Strafe erlegen; die übrigen alle wurden zu zehen Thaler Strafe, und Meister Elias und Friedrich über dieß

noch zu acht Tage Gefängniß kondemnirt. — Uebrigens dürfen meine Leser nicht hoffen oder fürchten, daß ich ihnen jemals wieder ein Wort von dem Konvente sagen werde; denn der Magistrat verboth ihnen ihre Zusammenkunft bey funfzig Thaler Strafe, und ich denke wohl, daß sie dies Verboth zu übertreten nicht wagen werden. Recht gut! ihre unnütze Zänkereyen haben uns so lange genug vom Tugendschen Hause entfernt.

Ich weiß nicht, wo die Stunden und Tage bleiben! — klagte Magister Tugend in den ersten vier Wochen nach Welso's und Traugotts Zurückkunft Tag täglich. Sie waren einander so neu worden und hatten sich so viel zu erzählen, daß ihnen die Nacht immer zu früh kam. Am dritten Morgen machte Malchen beym Thee einen Spaß: es ist doch nicht erlaubt, daß Sie uns gar nichts mitgebracht haben! Sie sind durch so viele Städte gereist, selbst in der Residenz und am Hofe gewesen, kommen von einem reichen Onkel zurück, und fanden nirgend etwas für uns? — Warten Sie, Malchen! sprach Traugott. Es fiel ihm ein, daß ihnen der Onkel, außer ihrem Koffer, worinn ihre Kleidungsstücke lagen, noch einen andern aufbinden ließ, dazu er ihm den

Schlüs-

Schlüssel mit den Worten gab: Sie müssen auch etwas mitbringen. Hier fand sich für jede Person im Hause ein Paket, und auf jedem der Name, für wen es bestimmt war. Sie kamen alle darinn überein, daß sie Zeuge zu Kleidern enthielten; aber das war allen auffallend, daß Malchen einen Stof hatte, der sich vorzüglich an Güte und Schönheit unterschied. Traugotten schwoll das Herz für Freude, da er in Malchens Augen las, daß ihr dieß Geschenk, nicht nur, sondern besonders auch der Vorzug angenehm war, der ihr dadurch beygelegt ward. Noch glaubte sie, daß es Traugotts Einrichtung sey. Endlich fand sich ein Schächtelchen, und da es aufgemacht ward, lag ein Ring darinn mit einem Zeddel, worauf die Worte standen: Traugott mag ihn derjenigen von Tugends Töchtern geben, die ihm am liebsten ist. Er ward grausam bestürzt, da er die Worte las, und bereuete, daß er den Koffer in Lenchens Gegenwart ausgepackt hatte. Das leichtfertige Mädchen merkte Traugotts Verlegenheit den Augenblick. Ach! seyn Sie nur nicht so angst, ich mag ihn nicht! geben Sie ihn nur ohne Bedenken Malchen hin. Sie wären der ärgste Heuchler, wenn Sie nur eine Miene machen wollten, ihn mir anzubie-

ten.

ten. Traugott gab Lenchen einen Kuß und — Malchen den Ring. Zwingen Sie sich nicht so, sprach Lenchen, es ist Ihnen ja doch nicht so ums Herz; lassen Sie den Kuß immer bey dem Ring! Lenchen war im Ernst etwas neidisch. Da sie aber bey näherer Untersuchung ihres Pakets einen eben so schönen Ring fand, so schämte sie sich. Tugend und Weisso standen dabey und hatten ihre Gedanken über den Ring, Traugott aber nahm daraus einen ganz sichern Beweis, daß ihm sein Onkel dadurch eine Versicherung gebe, seine Verbindung mit Malchen einst zu billigen. Das war ein Present für ihn, dessen Werth nicht zu schätzen ist.

Traugotts Vater war sehr unzufrieden mit seinem Bruder. Er hatte lange keinen Wechsel von ihm bekommen, (die jährlichen hundert Thaler, sonst nichts) und daher wünschte und hoffte er recht sehnlich, daß sein Schatz bald einmal einen ansehnlichen Zuwachs erhalten möchte. Als nun Traugott selbst hinreiste, so glaubte er nichts gewisser, als daß dessen Rückkunft seine Hofnung erfüllen würde; lediig, dachte er, wird ihn dein Bruder nicht zurück schicken und fragte im Thore gleich: wieviel? Aber Klas betrog sich. Für Magister

Tugends

Tugends Kaſſe kam wohl ein wichtiger Wechſel mit, aber für Klaſen — nichts, als die funfzig Thaler, die er ſonſt zur Unterhaltung der Magd bekommen hatte. „Du armer Bru„der! ſchrieb Eduard, haſt all dein Geld zu„geſetzt! — das iſt kläglich. So laß dir nur „die funfzig Thaler nachzahlen; inskünftige ſollſt „du ſie als eine jährliche Zulage behalten, wenn „du auch keine Magd hältſt.“ — Klas bekam fünfhundert Thaler für zehen Jahre, die ihm nachgezahlt wurden, aber — wie geſagt, er zählte immer das Geld, das er nicht bekam, und da konnt's nicht anders ſeyn, er war ſelten zufrieden. Jetzt war's nun nicht anders möglich, er mußte mancherley Aufwand machen, und je mehr ihn der ſchmerzte, deſto geitziger ward er. Den größten Kummer machte ihm jetzt ſeine Wohnung. Er hatte ein eigenthümlich Haus von ſeinem Vater geerbt, das groß und ziemlich bequem angelegt war und eine ſehr gute Lage hatte; aber das wollte einfallen. Seit des Vaters Tode war nichts dran reparirt worden und da in den letzten Jahren niemand mehr darinn wohnen konnte und wollte, ließ er's zuſchlieſſen. Da war kein Fenſter, kein Ziegel auf dem Dache ganz. Das nöthigſte mußte er ſchlechterdings gleich machen laſſen,

lassen, damit er nur dem Winter über trocken darinn wohnen konnte und dann behielt er doch für's Frühjahr noch eine starke Reparatur übrig. Doch dieser Stein ward ihm vom Herzen genommen. Sein Bruder hatte die Briefe erhalten, die Welso und Traugott von der Residenz aus an ihn geschrieben hatten und über seines Bruders Veränderung eine solche Freude empfunden, daß er sich den Augenblick hinsetzte und in voller Ergiessung seines Herzens ein ganzes Paket Briefe nach K** schrieb. An Magister Tugenden erklärte er sich also: „thun Sie alles, um meinen Bruder zu einer „Lebensart zu bringen, dabey er nicht lächerlich wird. Ich kenne ihn und kann mir „leicht vorstellen, wie sein väterliches Haus aussehen wird; und wenn ich ihm noch so viel gebe, „so bauet er doch nichts daran. Ich wills ihm „abkaufen, damit ich nur freye Gewalt habe; „reden Sie mit ihm und bezahlen es so, wie „es in der Feuerkasse im Anschlage steht. Es „hat eine gute Anlage, und kann noch ein Haus „werden; bauen Sie's aus und lassen Sie's so „schön machen, als möglich, es koste was es „wolle. Mein Bruder soll darinn wohnen und, „so lange er lebt, es nach seinem Gefallen „nutzen. Vielleicht kann's seine Tochter einmal

„mal gebrauchen, und, wenn das nicht ist, so „soll's eins von ihren Kindern haben.“ Magister Tugend zweifelte gar nicht, daß Klas den ganzen Vorschlag herzlich gern zufrieden seyn und sich freuen würde, daß er nur mit der Reparatur nichts zu thun hatte.

Ohngefähr um diese Zeit faßte der Inspektor Bruno den Entschluß, um Mariechen zu werben. Mit der Mutter und Tochter war die Sache schon abgethan und ohne alle Schwierigkeit in einer glücklichen Viertelstunde entschieden worden. Die Mutter hatte nicht unrecht geurtheilt; der Ausgang bewies, daß dem Inspektor das Mägdgen gefiel, aber der Thorschreiber anstössig war. Mariechen hatte Reitze, die fesseln konnten, und vielleicht wäre der Inspektor seiner Neigung gefolgt, und hätte sich über alle Bedenklichkeiten noch hinweg gesetzt, wenn auch Klas Thorschreiber blieb. Angenehmer war's ihm aber doch, daß er um eine Rathmannstochter werben konnte und vor der Welt keine Vorwürfe fürchten durfte. Klas wohnte kaum einige Tage in seinem Hause, so besuchte ihn der Inspektor Bruno; er gieng und kam einigemal wieder, bis er eine Stunde

traf, wo er mit Mariechen und der Mutter allein sprechen konnte. Liebe Frau Rathmänninn, fieng er an, ich bin Ihrer Tochter von ganzem Herzen gut; erlauben Sie's, daß ich sie lieben darf? Warum nicht? das ist mir so wohl als meiner Tochter eine Ehre; Sie sind mir als Kind schon lieb gewesen. Mariechen! sprach darauf der Inspektor, gefällt Ihnen die Antwort Ihrer Frau Mutter? Ach! könnten Sie mich lieben und ewig die Meinige seyn, so schlöß ich Sie in meine Arme und Herz, und hätte auf der Welt keinen Wunsch mehr. — Sie wissen, gab Mariechen zur Antwort, daß ich von einem Vater abhänge, der sein Wort vernemlich dazu geben muß. Kömmts auf mich an, so bin ich, was Sie wünschen, und hätte Ihnen gern schon eher dieselbige Erklärung gethan, wenn Sie nicht derselben auszuweichen geschienen hätten. Können Sie Aufrichtigkeit leiden? Wahrheit ist's, was ich sage: seit dem Tage, da Sie mir den ersten Kuß gaben, fühl' ich, was ich zuvor nie empfunden hatte, und wünsche die Ihrige zu seyn. Hier fielen sie sich um den Hals, küßten sich eine Viertelstunde ohne Aufhören und waren Verlobte. —

Beyläufig muß ich mir's hier von meinen Lesern ausbitten, daß sie mir keine unverdiente Vorwürfe machen. Ich weiß so gut als sie, daß Mariechen entsetzlich unüberlegt und übereilt spricht. So einfältig antwortet heutzutage keine Schöne, wenn sie auch seit zehen Jahren schon die erbauliche Materie von einem schönen Mann zum Hauptinhalt ihres Abendgebets gemacht hätte, bey der Toilette im Nachtzeuge galante Besuche annähme und in Leibesnöthen einigemal verreist gewesen wäre. Jedes Mädchen weiß ja, daß sie ihr Glück für die ganze Zeit ihres Lebens mit so einer Antwort verscherzen könnte. Jetzt muß ein Frauenzimmer noch nie an einen Mann gedacht haben, wenn sie befragt wird; sonst kehrt der schlechtste Kerl wieder um. Ich habe ja selbst eine Frau, und kann aus Erfahrung reden. Ich wünsche herzlich, so war meine erste Anrede: ich wünsche herzlich, mein Engel, daß Sie mich lieben möchten. Das, gab sie zur Antwort, geschieht ohne Ihren Wunsch; ich würde mich ja schämen, wenn ich so unchristlich seyn und einen Menschen hassen könnte. Da sprach ich eine Stunde lang mit ihr von nichts als von lieben und lieben; wenn ich

ihr doch eine Sylbe hätte auslocken können, die nur den Schein gehabt hätte, daß sie von einer besondern Liebe etwas wüßte. Behutsam sprach ich freylich wohl; das mußt' ich aber thun, wenn ich ihre Unschuld nicht verletzen wollte. — Nach vierzehen Tagen fieng ich wieder an: mein schönes Kind! meine Umstände sodern's, daß ich mich verändern muß; wollen Sie nicht die Meinige seyn? Was meynen Sie damit, sprach sie, wie ist das? Wir wollen uns heurathen. — Heurathen! ach, da hab ich noch mit keinem Gedanken dran gedacht; fragen Sie mich ein andermal. — Nun machte ich vier Wochen lang meine Aufwartungen, und wie ich wieder fragte, hatte sie gar keine Neigung dazu, und nach langem und vielfältigem Bitten sagte sie endlich nur mir zu Gefallen ja. — Ich dachte, was ich hätte — am Ende mußt' ich doch die Wiege sechs Wochen eher machen lassen, als es nach meiner Zeitrechnung nöthig gewesen wäre. — Das kann ja niemand verlangen, daß Mariechen auch so sprechen sollte. Lieben Leser, seht doch nur den Titel an. Damals war's nun nicht anders, die Mädchens mußten schlechterdings sagen, daß sie Lust hätten, einen Mann

zu nehmen, und ihnen ein Gefalle damit geſchehe, wenn ſich ihnen ein annehmliches Subjekt darböte, oder ſie blieben ewig ſitzen.

Der Inſpektor alſo und Mariechen waren gleich einig, und die Mutter gab ohne alles Bedenken ihren Beyfall hin. Nun kam's nur noch auf den Vater an. Wenn man die Sache vernünftig überlegt, ſo konnte Klas wider dieſen Vorſchlag nichts einzuwenden haben. Das war aber eben ſein Hauptfehler, daß er ſelten eine Sache vernünftig überlegte, und die Mutter kannte ihn auf dem Punkt recht gut. Ehe er ſich zu einer Ausgabe von zehen Thaler entſchlieſſen konnte, waren grauſam viel Umſtände nöthig, wenn ſie gleich zum Glücke ſeiner Kinder erfordert wurden. Konnte er nur ſein Geld nach ſeinem Vergnügen anwenden, das heiſt, in ſeinem Kaſten verſchlieſſen; ſo war ihm das keine Sache von Wichtigkeit, wenn die Seinigen verderben mußten. Ganz gewiß war das der beſte Weg, den Frau Lieſe erwählte: ſie ſprach mit Magiſter Tugenden, und bat den Inſpektor, daß er auch mit ihm reden möchte. Die Sache gieng für dießmal nach Wunſch. Tugend ſtellte Klaſen

sen diesen Vorschlag für seine Tochter so vortheilhaft vor und machte ihm eine so lebhafte Abbildung seiner daher zu hoffenden Freuden, daß er die Heurath den Augenblick zufrieden war, und keinen andern Vorwand wußte, als sein Unvermögen. Wenn ich, sprach er, nur Geld hätte, die Sache auszuführen! was werden da für Kosten zur Hochzeit und Ausstattung erfodert!

Herr Gevatter! sprach Tugend, Sie haben ja erst fünf hundert Thaler bekommen! wenden Sie doch die dazu an, so ist die ganze Sache gehoben.

Ja, wenn ich die fatale Hütte nicht hätte! das muß ich alles verbauen.

Wie wärs, wenn ich Ihnen das Haus für Ihres Bruders Geld abkaufte und reparirte, und Sie wohnten mit Ihren Kindern Zeitlebens darinn; so wärs ja doch so gut als Ihre, und bliebe Ihren Kindern. Wollten Sie das Geld dann wohl zur Ausstattung Ihrer Tochter anwenden? Das war Klas von Herzen gern zufrieden, und die Heurath ward geschlos-

ſchloſſen. Magiſter Tugend ſchrieb an den Onkel nach H***, und meldete ihm dieß Vorhaben. Er antwortete mit der erſten Poſt, billigte Heurath und Unterhandlung, wollte gern von Magiſter Tugenden Hochzeit und alles übrige beſorgt und eingerichtet haben, wenn auch mehr als die Kaufſumme des Hauſes drauf gehen ſollte, beſtimmte zur Mitgabe für Mariechen ſechs tauſend Thaler, die in einem Wechſel gleich beygelegt waren, und verſprach binnen vier Wochen ſelbſt zur Hochzeit zu kommen, welches aber hernach durch eine gefährliche Krankheit verhindert wurde, die ihn eben zu der Zeit anfiel, da die Hochzeit wegen aller getroffenen Anſtalten nicht mehr verſchoben werden konnte. Herr Magiſter Tugend mußte daher die Stelle des Onkels auch am Hochzeittage vertreten, und mit dem Hofrath Welſo die Braut zur Kirche führen, die bey der ganzen Stadt ſo viel Beyfall und Liebe hatte, daß die lauten Geſpräche der Zuſchauer Lobſprüche für ſie waren, und man darüber allgemein ſeine Freude bezeugte, daß Mariechen an einen ſo artigen und würdigen Mann käme.

Das Publikum hatte Recht; der Inspektor war ein artiger Mann, der diese Lobsprüche so wohl als Mariechen verdiente. Seine Frau hatte bey ihm die glücklichsten Tage, und bey dem sonderbarsten Schwiegervater wuste er sich so viel Ansehen zu geben, daß er viel bevtrug, ihn zu bessern, oder doch manche lächerliche Handlung zu verhindern, wodurch er sich zum Gelächter vor der Welt machen und nichts als Spott und Verachtung erwerben konnte. Schändlicher Geiz und ein übertriebner dummer Stolz mit einer aufbrausenden unmenschlichen Hitze verbunden, waren Klases kontrastirende Hauptneigungen, woraus alle seine Thorheiten entstanden. Saß er an einer wohlbesetzten Tafel, da schmeckte ihm alles recht herzlich gut; aber auf seinen eignen Tisch, auch da er Rathmann war, kamen die allerelendesten Speisen, und sein ganzes Hauswesen wollt' er nach einer so unerhörten Oekonomie eingerichtet haben, daß darüber häufige Zänkereyen mit der Frau, und, wenn sie ausbrachen, Spott und Hohngelächter vor der Welt entstehen mußten. Hier erboth sich der Schwiegersohn, die ganze häußliche Wirthschaft allein zu übernehmen, und für Küche

und Keller zu sorgen, und der Schwiegervater ließ sich den Vorschlag ohne die geringste Einwendung aus der einzigen Ursache gefallen, weil wider die freywillig gebotene Summe des Kostgeldes von der andern Seite auch nichts eingewandt ward. Dadurch ward Klas an eine ertrauliche Lebensart gewöhnt, und mancher häußliche Krieg verhindert, wobey Klases Renomme allezeit verlieren mußte, wenn auch seine Hand über die Frau etwas gewann. — Der Stolz machte ihn noch lächerlicher.

Auf der Welt, das weiß ja wohl jedermann, ist's gar nichts ungewöhnliches, daß Menschen an der unrechten Stelle stehen. Mancher drischt, der den Kommandostab führen könnte; — ein andrer führt Ochsen, und könnte Menschenführer seyn; einer steht im Thore, der im Rathe sitzen sollte; — hier ist einer Wächter, der schläft beständig; — jener muß reden und hat eine stammelnde Zunge; — dieser soll in den wichtigsten Angelegenheiten rathen, der nicht weiß, ob man die Pferde vor oder hinter dem Wagen spannen muß; — dort sitzt einer an der Tafel, der mehr Ehre haben würde, wenn er mit dem

wechſelte, der hinter ihm ſteht, nur ſein Kleid müßte er nicht anbehalten. — Darüber muß man auch kein Aufſehen machen; auf der Welt kanns vorjetzt nicht anders ſeyn. Tragen und Dulden iſt Klugheit. — Auf der andern Seite ſollte man aber auch kein Aufſehen machen, wenn's der Welt ſauer wird, dieſe Klugheit zu lernen. Hat zum Exempel jemand einen grauen Rock getragen, und das Glück wirft ihm einen rothen Rock zu; ſo will man nicht leiden, daß er thun ſoll, als wenn in dem Augenblick, da er in den rothen Rock fuhr, alle Weisheit und Miniſterverdienſte in ihn gefahren wären; ſondern man verlangt, er ſoll ſein oft daran denken, daß er ehedem einen grauen Rock trug, und wenn ers vergißt, finden ſich immer Leute, die ſich ein Vergnügen draus machen, ihn daran zu erinnern. Den rothen Rock, ſprechen ſie, ſehen wir wohl, das iſt freylich der graue Rock nicht; aber der Mann, der ihn an hat, iſt derſelbe, der den grauen trug. Ich für meine Perſon wollte in dieſem Fall recht gut mit der Welt fertig werden. Ich wollte entweder im rothen Rock thun, als trüg ich den grauen noch; oder mir gefallen laſſen, daß mirs geſagt würde: ich hätte einen grauen

getra-

getragen; oder, wenn ich auch dies nicht hören könnte, so wollt' ich schweigen und mich hüten, solchen Leuten nicht so nahe zu kommen, daß sie mir's noch einmal sagen könnten.

Hierinn versah es unser neuer Rathmann Klas. So bald er den grauen Thorschreiberrock weggelegt und das rothe Kleid mit dem engländischen Schnitt angezogen hatte, da glaubte er, Rathmann mit Leib und Seele zu seyn, und kein Mensch sollte daran denken, daß er ihn im grauen Rocke im Thore hatte sitzen sehen. Er fühlte in sich ein Gedränge von Weisheit, die mit aller Gewalt oben heraus wollte. In den ersten Sessionen nahm er bey allen Berathschlagungen das Wort nach dem Präsident; in der zwoten Woche fieng er schon an, ihm dann und wann vorzugreifen; zuletzt sollte sein Wort ganz allein gelten, daß ihm endlich alle seine Kollegen sagen mußten: er wäre vor einigen Wochen noch Thorschreiber gewesen und habe bisdato noch immer wie ein Thorschreiber gesprochen. — Klas fing's von einer andern Seite an. Du bist Rathmann, dacht er, das kann dir kein Mensch absprechen, du mußt Rang und Ehre eines Rathmanns genießen,

nießen, und nun wollt er sie in dem äußerlichen Werth suchen, den er sich selbst gab. Er schrieb alle Menschen aus der ganzen Stadt auf, und theilte sie in zwo Klassen; eine, die ihm zur Rechten, und die andre, die ihm zur Linken stand. Da war er mit aller Pünktlichkeit besorgt, allezeit seinen gehörigen Rang zu nehmen; ja er theilte beyde Klassen in Unterordnungen, und bestimmte für jede Ordnung seine Höflichkeitsbezeigungen so sonderbar, daß ihn jedermann verlachte. Er hatte, zum Exempel, seine Stube zwey Treppen hoch genommen, und wenn jemand zu ihm kam, sah er geschwind nach dem Verzeichnisse, das beständig auf seinem Tisch lag, in welcher Klasse er stand, um darnach seine Begegnung zu bestimmen. Bey einigen blieb er sitzen, andern gab er stehend Gehör, einige durften sich niedersetzen. Einen begleitete er bis an seine Stubenthür, einige bis zur ersten, andre bis zur zwoten Treppe, und mit dem Stadtpräsident gieng er bis in die Hausthür. — Dem Schwiegersohn gelung's, ihn nach und nach endlich doch so weit zu bringen, daß er sich nicht so offenbar lächerlich machte, ob er gleich immer stolz blieb.

Im

Im Tugendschen Hause lebte man nun wieder nach der Ordnung, die meinen Lesern schon bekannt ist, so, daß ihnen der unangenehme Winter unter einheimischen Beschäftigungen und im Genusse der häußlichen Freuden schnelle vorübergieng. Weise bequemte seinen Unterricht nach den Umständen, und machte sichs besonders zur Absicht, seine jungen Freunde auf die Universität vorzubereiten, die sie im Frühjahre mit ihm beziehen sollten. Er machte sie mit dem Studentenleben bekannt, ließ sie das Angenehme sehen, das eine freye ungebundne Lebensart bey einem weisen Gebrauch mit sich führe, und zeigte ihnen die Abgründe des Verderbens, worinn zügellose Leidenschaft den rasenden Jüngling stürzt. Tausend Söhne, sprach er oft, haben hier schon die Hoffnung der besten Väter getäuscht, und von einem Ort, wo sie Weisheit kaufen sollten, einen ledigen Kopf und bäuerische Sitten zurück gebracht! Tausend Söhne haben schon diesen wenigen Jahren Vermögen, Gesundheit und Unschuld aufgeopfert und für den Theil des Lebens, der eigentlich dem Vaterlande gehört, nichts als schimpfliche Erinnerung und einen ausgemergelten entkräfteten Körper behalten.

Weni-

Wenige sind's, die zurück kommen und sich selbst nicht tadeln müssen. — Kurz, er nahm alle Vorstellungen zusammen, die sie für Verführung des Lasters verwahren, und die edlen Gesinnungen in ihnen befestigen konnten, die ihm die gewisse Hoffnung gaben, daß sie unter dem wüsten Haufen roher Jünglinge die Zahl derjenigen vermehren würden, die ein zweckmäßiges, ruhmvolles Leben führen.

Traugott suchte sein Vergnügen in Malchens Gesellschaft. Das hatten sie sich seit seiner Zurückkunft schon tausendmal gesagt, und waren noch nicht müde, sich's täglich zu wiederholen; er, daß sie schöner und reizender worden sey, und sie, daß er vollkommener und liebenswürdiger zurück gekommen wäre. Die Trennung hatte ihnen beyden mehr Licht von der wahren Lage ihrer Herzen gegeben. Sie erfuhr, daß ihr Traugott für ihr Glück und Ruhe eine ganz unentbehrliche Person war, und er hatte aus Welso's Unterredungen auf der Reise erkannt, daß seine Neigung für Malchen nicht anders als mit ihrem Besitz befriediget werden könne. Jetzt saßen sie Stunden lang bey einander, hatten immer das Herz für ein-

ander

ander voll, wenn sie sich eine Stunde nicht gesehen hatten, und wußten, wenn sie sich wiedersahen, nichts neuers und wichtigers zu sagen, als daß sie sich liebten. Traugott erzählte ihr den Inhalt seiner Gespräche mit Welso'n und suchte sie dadurch auf die bevorstehende Trennung zu bereiten, indem er ihr die Absicht derselben verstellte, die nichts geringers sey, als sich ihrer Liebe würdiger zu machen. Er stärkte sie und sich mit dem von Welso'n erhaltnen Versprechen, ihre Liebe und einstige Verbindung zu begünstigen, dachte aber nicht dran, seine Zusagen zu erfüllen, indem er ihr und sich wiederholte Versprechungen einer ewigen Treue abnöthigte.

Einstmalen, da sie so bey einander saßen, fiel Malchen auf eine Erzählung, die sie für Traugotts Ruhe immer hätte zurück behalten können. Sie konnte wohl die Ueberlegung machen, daß sie Traugotten Gelegenheit zu allerley Gedanken geben möchte und vielleicht bedachte sie das auch; es entfuhr ihr aber von ohngefähr einmal so ein Wink, und wie der entfahren war, konnte sie nicht wieder zurück und war zu aufrichtig, zu einer List ihre Zuflucht

flucht zu nehmen. „Wir haben unterdessen „einen Besuch von einem artigen fremden Herrn „gehabt“ mehr sagte sie nicht; aber da hatte das Fragen und Forschen kein Ende, bis alles heraus war. Malchen mußte erzählen. Am zweeten Tage nach Ihrer Abreise saßen wir des Abends bey unsrer Arbeit und sprachen von Ihnen. Wir legten die Reise in weit kürzrer Zeit zurück, als Sie, und waren schon so weit, daß wir fragten: wenn eher werden Sie doch wieder kommen? als jemand an die Hausthür klopfte. Ich lief hurtig hinaus und machte auf; da war ein Herr zu Pferde und hinter ihm ein Reitknecht mit einer Livree. Er fragte nach dem Herrn Magister, und stieg vom Pferde, da er hörte, daß er zu Hause sey. Unser Papa kam eben heraus, gieng auf ihn zu und embrassirte ihn. Er blieb einen Tag und zwo Nächte bey uns und ritt' am dritten Tage früh in der Dämmerung wieder fort.

Wer war denn der Herr?

Das kann ich Ihnen nicht sagen, niemand im Hause weiß es. Wir Kinder haben oben zusammen mit ihm gespeist, sonst ist er nicht herunter und niemand hinauf gekommen. Es

schien

ſchien alles ſo geheimnißvoll, und da wiſſen Sie ſchon, daß niemand gerne fragt, wenn der Papa von ſelbſt nichts ſagt. Dem Anſehen nach muß er ein Herr von großem Vermögen und vornehmer Geburt ſeyn.

Hat er denn nicht mit Ihnen geſprochen?

O ja, recht viel! ich ſas ihm bey Tiſche gerade gegenüber und wußte mannigmal nicht, wo ich die Augen laſſen ſollte; wenn ich ſie aufſchlug, ſah er mich auch an. Er lobte mich und ſprach die meiſte Zeit mit mir franzöſiſch, bald vom Garten, bald von der Sonne, bald vom geſtirnten Himmel, — einmal auch von Ihnen. Der Papa mußte mit ihm von uns geſprochen haben; es ſchien, als wenn er wußte, daß wir uns gut wären. Es war ein artiger Herr, wenn man ihn nur ſprechen hörte, gewann man ihn auch lieb.

Malchen! Malchen! —

Nun! — was iſt's? — ich glaube gar, Sie ſind eiferſüchtig!

Wundern Sie sich darüber? Sie machen mir eine vortheilhafte Beschreibung mit viel zu viel Empfindung von ihm, daß ich nicht fürchten sollte, er möchte, wenn ich weg bin, wiederkommen und —

Die Sorge haben Sie nicht nöthig. Wenn ich heurathe, nehm ich mir einen Mann und nicht einen Großvater; — wenigstens mein Vater könnt' er ganz gewiß seyn. Wenn das aber auch nicht wäre. Nachdem ich einen Traugott kenne, kann mich kein Jüngling fesseln. — Ein Paar Küsse hatte sie hier weg, aber eine sorgsame, neugierige Bedenklichkeit blieb doch in Traugotts Herze zurück.

Wilhelm und Traugott sollten mit Pferden umgehen lernen; bald ritten, bald fuhren sie aus. Meine Leser werden sich besinnen, daß Tugend ein Rittergut von seinen Schwiegereltern hatte, welches nur ein Paar Stunden weit von der Stadt lag. Es war weiblich Lehn und seitdem der alte Vater verstorben war, und die Mama sich im Tugendschen Hause aufhielt, war's Magister Tugenden völlig übergeben worden. Dies war der gewöhnlichste

Weg

Weg ihrer Spatzirreiſen. Mitten im Winter, da die Erdꝛ mit Schnee bedeckt und der Weg feſtgefrohren und gebahnt war, beſchloſſen ſie, an einem heitern Tage eine Schlittenfahrt dahin anzuſtellen. Magiſter Tugend mit ſeiner Frau, Mama und Welſo'n hatten einen vierſitzigen Schlitten, und Wilhelm und Traugott fuhren Malchen und Lenchen in Rennſchlitten. Den Tag vorher hatte der Verwalter Nachricht davon bekommen, daß ſie alſo ein geheiztes Zimmer und alles übrige zu ihrer Aufnahme bereit fanden. Sie hatten den Tag zu einigen Winterluſtbarkeiten beſtimmt, aber ihre ganze Neigung dazu verloſch, als ſie die Erzählung hörten, welche ihnen der Verwalter bey dem Eintritt ins Zimmer machte. Ich habe einen Gaſt, fieng er an, aber ich weiß nicht, ob er Ihnen angenehm ſeyn wird; eine elende erbarmenswürdige Perſon, die ohnſtreitig dieſe Nacht umgekommen wäre, wenn ich ſie nicht aufgenommen hätte. Sie werden, hoff' ich, nicht mißbilligen, was ich gethan habe. Wenns' geſtern Abend nicht zu ſpät war, ſo hätt' ich ſie laſſen zum nächſten Dorfe fahren, heute früh aber hätt' ich mich aufs Pferd geſetzt

ſetzt und wäre zu Ihnen gekommen, wenn ich Sie nicht erwartet hätte.

Bewahre Gott, daß ich das mißbilligen ſollte! wenn er ſich ihrer nicht angenommen hätte, das würd' ich gemißbilligt haben. Wer iſt ſie? wo liegt ſie? —

Ich kenne ſie nicht. Geſtern Abend iſt ſie über die Elbe gekommen, die Föhrleute haben ſie bis vor's Haus getragen und liegen laſſen. Sie war halb todt und hat noch kein Wort geſprochen. Ich habe ihr ein Lager von Stroh in der Gaſtſtube hinter dem Ofen machen laſſen und hätt' ihr gern einige Stücke Betten gegeben, wenn ſie nicht ſo entſetzlich voll Ungeziefer wäre. — Magiſter Tugend ließ ſich nicht abhalten, ſie zu ſehen, ſo gräßlich auch der Verwalter den Anblick beſchrieb, und Welſo, Traugott und Wilhelm giengen mit. Sie traten in die Stube und fanden eine Weibsperſon auf dem Strohe liegen, die ein Knochengerippe mit einer verſchrunzelten Haut überzogen vorſtellte und die Kraft nicht hatte, ſich zu wenden oder zu ſprechen. Ein zerriſſenes kohlſchwar-

ſchwarzes Hemde ſahe durch die ſeidnen Lappen hindurch, die ſie mit einem Strohband um ſich herum gebunden hatte, um den Hals aber und an den Augen herum ſaßen ganze Familien Läuſe, die ſich ins Fleiſch hinein fraßen und einen Anblick machten, der jeden Menſchen von ihrem Lager verſcheuchte. Sie traten auf die andre Seite, wo man ihr Geſicht ſehen konnte. — Sie ſchlug die Augen auf. — Traugott bebte mit einem Kriſch zurück, darüber ſie alle erſchracken. — Ach Gott! Welſo! das iſt Trinchen! — Sie blickten alle noch einmal genauer hin und ſchrien, ja! ja! ſie iſts. Tugend wollte gern mit ihr ſprechen, aber ſie ſchien für Schaam die Augen nieder zu ſchlagen, verſuchte vergeblich ſich herum zu wenden und wollte keinen Laut von ſich geben. — Magiſter Tugend gab dem Verwalter Befehl, ein Bette herſchaffen, und die Elende durch ſeine Leute reinigen zu laſſen. Schaffen Sie Wäſche und Zeug, woher Sie können, es ſoll alles bezahlt werden und laſſen Sie ſie ſo gut als möglich verpflegen, wenn wir auch drunter leiden müſſen. Gott! rief Tugend, in welche Tiefe des Elends können Laſter den Menſchen ſtürzen! Kommen Sie, Welſo! — Kommt

Kinder! — Ich habe schon viel menschliches Elend gesehen, aber so einen Anblick hab ich noch nie gehabt.

Die Frau Tugenden sah' es ihrem Mann an den Augen an, daß sein Herz aufs empfindlichste bewegt war, da er in die Stube trat. Gewiß, mein Kind, du kennst die Elende und hast Anstalten zu ihrer Hülfe gemacht. Leider, ja! ich kenne sie. Willst du einen Anblick sehen, wo ein empfindliches Herz bluten muß, die wildeste Seele gerührt wird, und dem Böswicht Entsetzen wie ein kalter Schauder überläuft, so gehe hin und siehe Linkrechts Trinchen. — Das Gott erbarm! schrien sie alle, Linkrechts Trinchen? — und alle hatten gläserne Augen, die voll Thränenperlen standen. Wilhelm, Lenchen, Malchen, Traugott liefen alle auf Magister Tugenden los, umschlungen seine Arme, und küßten seine Hände: Dank Ihnen, bester Vater, rief einer nach dem andern, — Dank Ihnen, redlicher Vater, — noch droben vor Gottes Throne ewiger Dank Ihnen, daß Sie uns die beseligende Tugend schätzbar und liebenswürdig zu machen wußten! Ach! retten! — retten Sie noch, wenns mög-

lich

lich ist, Trinchen! und gesellen Sie noch eine Seele zur Zahl derer, die Ihnen dort noch als ihrem Erretter danken werden. — Den Empfindungen der Dankbarkeit konnten ihre Thränen nicht so, wie den Rührungen des Mitleidens widerstehen; jetzt brachen sie durch aller Augen, und Weiso so wenig als Tugend konnten sie zurück halten. Alle vier Kinder schloß Tugend in seine Arme und küßte sie alle; heute, sprach er entzückt, heute, Kinder, nöthiget ihr mir Thränen ab, für die ich euch küssen muß; — solche Thränen hab ich noch nie geweint. Ich sollte an diesem Bilde des menschlichen Elendes euch Lehren geben, aber ihr gebt sie mir und zeigt mir Herzen, die von selbst die Vorfälle des Lebens zur Befestigung in der Tugend zu nutzen wissen. Danket Gott mehr als mir, der eure Unschuld bewahrte; ich bin belohnt genug und kann euch nun nichts mehr sagen als: für Trinchen wird gesorgt. Laßt uns nun unsre Gemüther beruhigen und von diesen Empfindungen erholen — zu viel erträgt das menschliche Herz nicht!

Sie traten alle an die Fenster, um veränderte Gegenstände zu suchen und ihre Gedanken zu zerstreuen; Lenchen und Malchen ausgenommen, die ungezwungen zur Stube hinaus giengen, als wenn sie Geschäfte hätten, die man gern ohne Zeugen verrichtet. Es war ein Wintertag, so schön als er nur seyn konnte. Die Sonne war schon am Horizont herauf gestiegen und brach ihre willkommenen Strahlen in den Crystallen des beschneieten Erdbodens, daß er dem Auge mit funkelnden Sternen noch dicker besäet zu seyn schien, als der Himmel des Nachts. Durch die bepuderten Sträucher am Ufer flatterte der kühne Sperling und von den Gipfeln der Bäume und Forsten der Dächer erlauerte die scheue Krähe ihren Fraß, den sie jetzt in den Saatfeldern nicht fand. Gegen Mittag leckte die Sonne Schnee von den Dächern und einzelne Thautropffen träufelten an den herabhangenden Eiszapfen herunter, die auf der Erde konvexe Spiegel bildeten. Im betretnen Wege, wo einige Strohhälmer der beladene Wagen verzettelte, oder ein Pferd mistete und schwarze Fußtapfen hervorschimmerten, gesellten sich zu den dreusten Sperlingsfamilien der Goldammer

und

und Finke, ein unverdautes Körnchen aufzusuchen; eine Speise, wornach der Vogel in dieser Jahrszeit lüstern zu seyn pflegt. Jeder Blick gab ihnen angenehme Unterhaltung. — Seit einigen Tagen hatte sich die Elbe zu setzen angefangen. Noch gestern hatten abgehärtete Föhrleute eine blanke Straße durchgebrochen, auf welcher sie die Reisenden für doppelte Preise herüber und hinüber fuhren; da sie indeß der arbeitenden Natur zu Hülfe kamen, eine feste Brücke über den Fluß zu giessen, der sich der belastete Wagen so sicher als der Fußgänger anvertrauen könnte. Leichte Wagen waren schon gestern Abend herübergefahren, heute hielt sich alles für sicher und passirten so viel Wagen und Fußgänger rüber und nüber, als sonst in acht Tagen nicht. Aus dem drüben gelegenen Dorfe kam eine offene Chaise mit zweyen Pferden bespannt und hinterher kam jemand zu Pferde, der einen stolzen Schimmel ritt. Sie waren schon über die Mitte des Flusses, und unsre Gesellschaft fieng schon an zu forschen, wer die Reisenden seyn möchten, als der Schimmel einen Fehltritt that und sorne niederschlug. Der Reuter hielt sich. Als er aber sein Pferd mit Gewalt

in die Höhe reißt, springt die Drenſe und das Pferd wird wild, ſetzt die Stange vor die Bruſt, rennt im vollen Sprunge vor dem Wagen vorbey und reißt mit einer Wildheit aus, daß es zu fliegen ſchien. In dem Augenblick, da der Schimmel vor dem Wagen vorbeyſprengt, ſcheuen ſich die Pferde vor dem Wagen, ſpringen auf die linke Seite hinüber, und kommen von der Bahn ab. Zum Unglück treffen ſie da eine weiche warme Stelle, daß ſie durchbrechen und Pferde, Vorderwagen und Kutſcher im Augenblick verſchwinden. Der Hinterwagen blieb auf dem Eiſe ſitzen, und der Mann, der darinn ſaß, ſprang auf der rechten Seite heraus, ſo bald er die Gefahr ſahe. Unſre ganze Geſellſchaft war für Schreck halb todt, verlies die Fenſter und lief, den Verunglückten zu helfen. Den Schimmel hatten die Knechte aufgehalten und der Regimentsfeldſcheer aus K** ſtieg eben herunter, der für Schreck, ſo wie das Pferd für eingebildeter Furcht und Wildheit, am ganzen Leibe zitterte. „Kommen Sie!“ „rieſen alle, Gottlob! Sie ſind gerettet; dort „iſt die Gefahr gröſſer“ und ſo lieſen ſie, was ſie konnten, zur Elbe zu, und die Knechte banden das Pferd an und lieſen ihnen nach.

Es

Es war nicht anders, Pferde, Kutscher und Vorderwagen war weg, der Mann aber lag neben dem Wagen und hatte ein Bein zerbrochen. Welso und Traugott erschracken noch mehr, da sie ihn ansahen; es war der Jude Abraham Levi, mit dem sie im Posthause zu N** auf ihrer Reise gespeist hatten. Ach, Bruder Jude! rief Traugott, du hast uns gespeist, komm, wir wollen dich heilen und pflegen. Danke Gott, daß du noch lebst! Er und Welso faßten ihn an und trugen ihn glücklich vom Eise herunter. Lassen Sie, rief er, menschenfreundlicher Traugott, wenn's möglich ist, meinen Koffer retten, der hinten auf dem Wagen ist; ich bin arm, wenn ich ihn verliere. Die Knechte hatten sich aber schon darbey gemacht und den Wagen von hinten so weit zurück gezogen, daß er auf dem festen Eise stand. Es hat keine Gefahr mehr mit dem Koffer, sprach Traugott, seyn Sie nur ruhig und lassen Sie uns für Sie sorgen. Die Knechte mußten nun den Wagen stehen lassen, und einen Tragestuhl holen, auf welchen der Jude gesetzt und nach ihrer Wohnung hinüber getragen ward. Man brachte ihn in ein Bette, und der Feldscheer richtete ihm den Fuß ein.

Die

Die Beſtie, das Pferd! ſprach der Feldſcheer, es hat mir ſchon einigemal den Poſſen geſpielt; ich will's in meinem Leben nicht wieder beſteigen. Es ſoll den beyden Knechten geſchenkt ſeyn, die mir das Leben gerettet haben. — Indem kamen Malchen und Lenchen herein, die für Schreck kaum reden, und jetzt mit ihrer Verwundrung nicht fertig werden konnten, da ſie den Regimentsfeldſcheer am Anſehen, und den Juden aus Traugotts Erzählung erkannten. Es iſt doch, ſprach Malchen, Gottes Liebe auch im Unglück zu ſehen; er ſiehts vorher und führt Freunde herbey, die uns helfen müſſen. — Der Jude weinte im Bette, nicht, wie er ſich erklärte, über ſein Unglück, ſondern für Dankbarkeit und Freude, die er lebhafter als ſeine Schmerzen empfände. Er bat Magiſter Tugenden, ſeiner Frau ſein Unglück zu melden und zu erlauben, daß ſie zu ihm kommen dürfe, da es nicht möglich ſey, daß er zu ihr gebracht werden könne. Sogleich ſchickte Tugend von ſeinem Gute einen Knecht zu Pferde nach der Reſidenz ab, wo der Jude wohnhaft war.

Vergessen Sie, fieng Lenchen an, Ihren Gast, lieber Papa, den Sie heute früh besucht haben? jetzt werden Sie ihn anders finden. Der Verwalter sagt, daß sie sich erholt habe, und zu sprechen anfange. Der Regimentsfeldscheer ward aufmerksam, da er von einem Gast hörte, der krank seyn sollte, und erstaunte, da man ihm sagte, daß es Linkrechts Trinchen sey und die Umstände erzählte, in welchen sie Tugend heute gefunden hatte. Sie hatten alle großes Verlangen, eine Erzählung ihrer Schicksale von ihr selbst zu hören, und machten sich schon auf Nachrichten gefaßt, die ihnen Grausen und Entsetzen verursachen würden. Man verschob aber diesen Besuch bis nach der Mahlzeit, um ihr Zeit zu lassen, sich mit dem Genuß der Speisen und einem Glase Wein zu stärken, das ihr von Tugends Tische geschickt ward. So bald sie aufgestanden waren, giengen sie alle himmter.

Jetzt war sie in einem glücklichen Zustand gegen das vorige Elend. So bald Tugend heute früh von ihr gegangen war, hatte der Verwalter ein Stübgen heizen lassen, welches der Gaststube gegenüber lag. Er ließ zwey

Mägde

Mägde kommen, welche sie ganz ausziehen, über den ganzen Leib mit warmen Wasser und Seife waschen, vom Ungeziefer reinigen und sodann ein weis Hemde anziehen mußten. Kaum war sie in die andre Stube hinüber gebracht und in ein Bette gelegt worden, als Malchen und Lenchen kamen, die gleich nach gehörter Erzählung von ihr fortgelaufen waren. Der Verwalter widerrieth's ihnen, hinein zu gehen, weil sie Ruhe zu ihrer Erholung und vornemlich ein wenig stärkende Suppe nöthig hätte. Sie besorgten ihr augenblicklich die Suppe, und berathschlagten sich, woher sie Kleidungsstücke nehmen wollten, sie zu bedecken. Da es sehr kalt war, so hatten sie sich heute doppelt und dreyfache Kleidung angezogen und sich mit mehrern Umhängen wider die Kälte versehen. Malchen zog einen Unterrock aus; den kann ich missen, ich habe doch noch drey Röcke an. Lenchen hatte ein Kamsölchen untergezogen, das, sprach sie, will ich hergeben. Hier, rief Malchen, eine Saloppe, die so schon einige Zeit getragen ist, ich habe noch eine bessere bey mir. Strümpfe, Schuhe und ein Kopfzeug fanden sie in einem Schrank, worinn noch von ihrer Großmama mancherley

ley Kleidungsstücke verwahrt lagen. Nun packten sie mit Freuden alles zusammen und trugen's dem Verwalter hin, dessen Frau Trinchen damit ausputzen mußte. Sie hatte sich in der warmen Stube so erholt und durch eine gute Mahlzeit so gestärkt, daß sie auf einem Stuhl am Ofen saß und ihre Wohlthäter erwartete. Magister Tugend trat einen Schritt wieder zurück, und blieb an der Thür stehen, als er Trinchen in einer ihm so bekannten Kleidung sahe. Drauf gieng er auf Mädchen und Lenchen loß, die bey einander standen, schloß sie in seine Arme und druckte ihnen den zärtlichsten Kuß auf den Mund: gute Kinder, sprach er, Gott segne euch! — Trinchen schlug die Augen nieder und sahe völlig als eine Missethäterinn aus, die ihr Gewissen eher als der Richter verdammt. — Sind Sie jetzt wohl, Trinchen? fragte Tugend.

Großmüthiger, wohlthätiger Menschenfreund! ja! — Ihre Barmherzigkeit hat mir das Leben wiedergegeben, ach! — könnten Sie auch die Schande des Lasters von mir nehmen und Frieden meinem Herze schenken, ohne welchen das Leben nicht Wohlthat, nur Strafe für mich seyn kann!

Wenn Sie jetzt aufrichtig sprechen, so sind Sie schon auf dem Wege, wo Sie das finden werden, was Sie suchen; werden Sie nur nicht müde. Können und wollen Sie uns nicht sagen, auf was für Art Sie so tief ins Elend gerathen sind?

Ach, mein Erretter! was fodern Sie! — ja! ich will's thun! muß ichs doch Ihrer Barmherzigkeit verdanken, daß ich noch reden kann. Müssen Sie mich nach meiner Erzählung als ein Scheusal mit Abscheu ansehen — — so legen Sie mich wieder dahin, wo mich Ihr Mitleiden fand. Diesen Tag verdank' ich Ihnen doch ewig. Wohlthat genug für eine Verworfene, die der Erquickung nicht werth ist, die sie heute durch Ihre Barmherzigkeit genießt! — Lassen Sie mir dann nur die Kleidung, darinn mir so wohl ist. Vielleicht hilft der barmherzige Gott, daß ich nicht wieder in mein voriges Elend gerathe, und führt mich bald wieder in die Hände eines Tugends, der das Werk vollendet, das Sie angefangen haben.

Trinchen, was denken Sie von mir? können Sie glauben, daß ich aus Neugierde oder schänd-

schändlicher Schadenfreude diese Erzählung von Ihnen fodre? Wo finden Sie denn einen Arzt, dem Sie Ihre Krankheit nicht entdecken müssen, wenn er Sie heilen soll? So lange Sie selbst nicht wollen und keine beßre Zuflucht wissen, soll Sie niemand aus meinem Hause verstossen. Was ich angefangen habe, will ich auch vollenden. — Indem Tugend diese Worte sprach, liefen die Thränen aus Trinchens Augen über ihre verfallene Wangen herunter, und da er aufhörte zu reden, hob sie ihre Hände und Augen gen Himmel, rühmte in der demüthigsten Stellung die Barmherzigkeit Gottes und bat mit einem Eifer um Segen für ihren Erretter, daß sie sich alle wunderten, wo sie Feuer und Ausdruck hernahm, und kein Herz in der Stube blieb, das nicht bis zu Thränen erweicht ward. — Drauf fieng sie an, ihren ganzen Lebenslauf zu erzählen.

Glauben Sie nicht, sprach sie, daß ich mich entschuldigen will; aber erlauben Sie mir auch zu sagen, was Wahrheit ist. Der Böswicht Bierfreund, und — schrecklich! daß ichs sagen muß, — und meine gottlose Eltern, be-

ſonders meine ſchändliche Mutter haben mein Unglück gebauet. Von Jugend auf hat ſie mich zum üppigen Genuß der Welt erzogen, und Eitelkeit und Wolluſt in ihrem Beyſpiele gezeigt, und durch ihre Lehren eingeflößt. Ihr ganzer Unterricht, den ſie mir gab, beſtand darinn, daß ſie mir ſelbſt täglich vorſagte, ich ſey ſchön, und mir Anleitung gab, wie ich auf niederträchtige buhleriſche Art dem andern Geſchlechte gefallen, und mich dadurch frühzeitig an einen Mann verkaufen müſſe. Mein Vater unterſtützte ihre Lehren, und half vornehmlich Gelegenheiten machen, wo ich ſeine Grundſätze anwenden ſollte. Der erſte Anſchlag fiel auf Ihren Traugott, den ich bey der Gelegenheit für den edelſten Jüngling erkannte, der zu finden iſt. Ach, Traugott, Ihre Tugend hat Sie gerettet! Mein Herz ſträubte ſich zwar, denen Unterweiſungen zu folgen, mit denen mich meine Mutter auf Ihre Beſuche ſorgfältig vorbereitete, allein ich war zu ſchwach, täglichen Anreizungen zu widerſtehen. Wenn Sie aber kamen und mit einem beſchämenden Blick meine Freyheiten beſtraften, — dann fühlt ich meine Unwürdigkeit, und ward im Augenblick alles niedergeriſſen, was meine

Mutter

Mutter gebauet hatte. — Endlich ward Bierfreund in unſer Haus eingeführt. Meine Mutter änderte gleich ihren Plan, den ſie zu meinem Glücke, wie ſie ſprach, gemacht hatte. Einer von beyden, hieß es, muß es ſeyn, und bey Bierfreunden kömmſt du eher an Brod. — Hier verbietet mir Schamhaftigkeit, eine natürliche Erzählung zu machen — ich zweifle, daß noch eine Mutter zu finden iſt, die mit ſo vieler Kunſt und Mühe das Verderben ihres Kindes befördert, und an dem Laſter ihrer Tochter ſo viel Antheil hat, als die meinige. Ich kenne kein Laſter, das ich an ihr nicht ſahe, und habe keinen Schritt auf dem Wege der Wolluſt gethan, den ſie mir nicht wies. Mit Abſcheu denke ich an die unmenſchlichen Anſchläge, die ſie mir gab, da ich ihr Veränderungen meiner Natur entdeckte, die ſie mich als Kennzeichen kennen lehrte, daß ich Mutter werden würde. Hier überfiel mich eine Angſt, die ich nicht beſchreiben kann, — Schrecken und Verzweiflung zerfolterten Tag und Nacht mein Herz, — Abgründe ſah ich vor meinen Augen und Schande hinter mir meine Tritte bedecken, daß ich keinen Ort der Sicherheit ſahe, wohin ich Zuflucht nehmen

konnte. Ich mußte endlich mit Vierfreunden fliehen und glaubte den Versichrungen des Betrügers, weil ſie meine Mutter beſtätigte, daß er einen Ort wiſſe, wo er ſein Glück machen könne und ſich mit mir auf einem Dorfe trauen laſſen wolle. Er eilte mir mir, die Grenze zu erreichen, und da wir aus dem Vaterlande waren, hielten wir uns bald hier bald da in einem Dorfe einige Wochen auf, wo der Betrüger ſo liebreich mit mir umgieng, daß ich ihn lieb gewann und einige Ruhe bey ihm zu genieſſen anfieng. Wenn ich ihn an die Trauung erinnerte, ſo war's immer ſeine Entſchuldigung, daß er erſt Verordnung vom Konſiſtorium auswircken müſſe. Er ſas und ſchrieb, und ſchickte Briefe weg und bekam Briefe, bis endlich der Tag kam, wo die vorgegebene Verordnung einlief und er Anſtalt zur Trauung zu machen verſprach. Wir reiſten zwo Meilen weiter nach einem andern Dorfe und einige Tage drauf ward endlich mein Verlangen erfüllt. Es war mir freylich verdächtig, daß er ſich und mir andre Namen gab; er wandte aber vor, daß das zu unſrer Sicherheit nöthig ſey, und, ſo bald ich aus den Wochen wäre, wollte er mit mir nach W * * reiſen und das

ſelbſt

ſelbſt ſeinen rechten Namen wieder annehmen. Ich fieng ſchon an, den Betrüger zärtlich zu lieben; deſto leichter wards ihm, Glauben bey mir zu finden. Vier Tage nach der Trauung bekam ich einen jungen Sohn, und wie ich nachher von dem Prediger des Orts gehört habe, ſind Sie beyde, Herr Welſo und Traugott, bey der Geſellſchaft geweſen, welche der Böſewicht am Tage der Taufe zu ſich geboten hatte. Ich wußte von dem allem nichts, was vorgieng. Als ich aber am Abend meinen Mann rufe, hör' ich endlich, daß er fort ſey. Von dem Augenblick an hab ich vierzehen Tage ſinnlos gelegen, und niemand hat geglaubt, daß ich meinen Verſtand wieder bekommen würde. Der rechtſchaffene Prediger hat ſich meiner als Vater angenommen, und, wenn er nicht war, wär' ich in meinem Elende gewiß umgekommen. Nach meiner Geneſung erfuhr ich, daß mein Kind am dritten Tage nach der Flucht des Vaters geſtorben ſey und ward nach M. * * gebracht, wo ich wegen meines Mannes Flucht zur Rechenſchaft gezogen werden ſollte. Vermuthlich hab ichs dem rechtſchaffnen Prediger zu verdanken, daß ich nach vierzehentägigen Gefängniß wieder los gelaſſen ward. Nun

war ich auf der Welt von allen Menschen verlassen, und wuste nicht, wohin ich mich wenden sollte. Nach Hause, wollt' ich nicht, wenn ich auch den ganzen Verfall meines Vaters nicht erfahren hätte; gleichwohl hatt' ich nicht einen baaren Groschen, nur einen Tag zu leben. Ich gieng ins freye Feld, fiel da auf meine Knie hin, bat Gott um Barmherzigkeit, daß er mich nicht verlassen möchte; stand wieder auf und gieng den ersten Weg fort, der mir vorkam. Aber, leider! jetzt schäm' ich mich dieses Gebets und sehe wohl, daß man noch sehr weit von redlicher Entschliessung zur Beßrung seyn kann, wenn gleich dringende Noth manchen andächtigen Gedanken herbey ruft. Ich suchte Wohlthaten; fand Menschen, die sie mir für den Preis meiner Liebe versprachen; übergab mich ihrem Willen und verfiel ins liederlichste schändlichste Leben. In kurzer Zeit erlag meine Natur unter den Ausschweifungen der Lüste und ich verfiel in eine Krankheit, die alle meine Buhler von mir verscheuchte. Einer von ihnen hatte noch so viel Erbarmung, daß er einen Feldscheer zu mir schickte, und bey einer alten Frau mir ein Kämmerchen miethete, wo ich liegen konnte. Aber er sahe sich nach

mir

mir nicht weiter um, und da die Wirthin merkte, daß sie von mir keinen Nutzen ziehen konnte, stieß sie mich zum Hause hinaus, so bald ich nur einen Fuß fortsetzen und schleichen konnte. Nun sank ich von einem Tage zum andern tiefer ins Elend herab, bis ich endlich jedem reinlichen Menschen ein solcher Abscheu ward, daß ich zufrieden seyn mußte, wenn ich des Nachts ein Plätzchen in einem Stalle finden oder sonst nur in einen Winkel wohin kriechen konnte, wo ich einigen Schutz fand. Die letzte Nacht, der ich mich erinnern kann, hatt' ich mich in einem kleinen Städtchen vor dem Hause eines Krämers zwischen den Fässern verkrochen und war vom Hunger, Blösse und Frost so entkräftet, daß ich hier liegen zu bleiben und meinen Geist aufzugeben gedachte, als frühmorgens der Krämer seinen Laden aufmachte, mich gewahr ward und ohne alle Erbarmung von seiner Thür wegprügelte. Ich war kaum an einigen Häusern lang weg geschlichen, als der Bettelvogt kam und mich mit Schlägen zur Stadt hinaus stieß. Ich mußte mir alle Gewalt anthun, daß ich das nächste Dorf erreichte, wo ich am ersten Hause hinfiel und liegen blieb. Ich war nicht so wohl

krank, als verhungert, erfrohren und entkräftet. Die Bauern erbarmten sich meiner, nach ihrer gewöhnlichen Erbarmungsart, daß sie mich von einem Dorfe zum andern fuhren und nur immer eilten, daß sie mich wieder lebendig vom Wagen brachten. Ich wußte nicht, wo ich war und wohin ich kam, und sahe nichts als Bauern und Baurenabsichten und Bauren ungewöhnliche Eilfertigkeit. Aber jetzt sehe ich die Hand Gottes, die mich leitete, und Vater Güte Gottes, die zu meiner Rettung einen Schutzort ausersehen hatte, wo meine ganze Noth sich endigen sollte. — — Die ganze Erzählung über waren öfters Thränen aus ihren Augen gefallen, jetzt aber fiengen sie an zu strömen und sich mit einer solchen Gewalt zu ergiessen, daß das Herz als im Todeskampf arbeitete und die Worte, die sie fortsprach, unvernehmliche Töne wurden. Aller Herzen zerschmolzen im Mitleiden und alle kehrten sich von ihr weg und wollten hinaus gehen. — Noch einen Augenblick, rief Trinchen, würdigen Sie mich nur Ihres Gehörs — noch etwas möcht ich Ihnen gerne sagen — bald werd ich wieder sprechen können — — nun! — Ich erschrack, da ich erfuhr, daß

ich

ich in Ihrem Hause war, und versahe mir nicht viel Guts, da ich Sie heute vor mir stehen sahe; weil ich wohl weiß, daß Sie Bitterkeiten genug von meinem Vater und seinem Hause haben erdulden müssen. Großmüthiger Retter! ich schäme mich: mehr kann ich nicht thun. Ich sehe wohl ein, daß ich nicht weiß, wie der Tugendhafte handelt. Es soll die letzte Beleidigung seyn, die ich Ihnen in meinem Leben zufüge; verzeihen Sie! Ich sehe hier eine der glücklichsten Familien auf Erden vor mir und ich weiß, daß Sie es alle durch Gottes Segen und Ihre Tugenden sind. Ach lange genug hab ich die Schande des Lasters getragen und den Sold der Wollüste gefressen; lehren Sie mich doch nun auch die Seligkeiten der Tugend empfinden. Ach, nimmt mich Unwürdige die Barmherzigkeit Gottes noch einmal an, so will ich unter seinem Segen so standhaft und muthig die Pfade der Tugend wandeln, als ich zügellos die schlüpfrigen Wege der Wollüste gelaufen bin. Ach Wohlthäter und Retter! verstossen Sie mich nicht. Nirgend leichter als in Ihrem Hause wird mein Vorsatz bestehen. Bringen Sie mich nicht in Verbindung mit meiner Familie —

eher würden sie mich noch einmal verderben, als ich sie bessern würde. Geben Sie mich nicht den Versuchungen der Armuth und Boesheit preis; mein Vorsatz ist neu und schwach, wie bald könnt' er wieder umgestossen werden. Ich darf mir selbst nicht trauen. Lassen Sie mich in Ihrem Hause hier einen Platz unter Ihren Mägden finden und verborgen leben; arbeiten will ich, was meine Kräfte können. Hier werden mich Ihre Lehren und Beyspiele stärken, und die Barmherzigkeit Gottes wird mich nicht sinken lassen, wenn Sie alle für mich beten; Gott hört ja die Frommen. Ach möchten Sie die Empfindungen der Dankbarkeit in meinem Herze lesen nur für den einzigen seligen Tag, den Sie mir heute machen! Gern würfe ich mich zu Ihren Füssen hin, wäre ich Unreine und Geschändete werth, die Hände eines Mannes zu umfassen, der sie nur zum Wohlthun und Segnen gebraucht. Aber — droben — dahin will ich sie Ihnen nachtragen, meine Dankbarkeit, — da zu Ihren Kindern mich gesellen, die Sie früh zu Engel gebildet und für die Verunreinigung des Lasters von Jugend auf verwahrt haben, und Ihnen ewig meine Seligkeit verdanken. Hier, will ich

Gottes Richterstuhl rufen, hier, ewig heilger Gott! mein Retter, der mir nächst dir die gröſste Barmherzigkeit — — Ich kann nicht länger aushalten, schluchzte Tugend, — Trinchen! seyn Sie ruhig! — Er gieng hinaus — alle folgten ihm, alle schluchzten.

Der Regimentsfeldscheer war für Trinchen besorgt, daſs sie sich über ihre Kräfte angegriffen und üble Folgen zu fürchten haben könnte. Er kehrte wieder um, und gieng noch einmal zu ihr, ermahnte sie ruhig zu seyn und sich ins Bette zu legen. Seine Fürsorge war gewiſs sehr nöthig. Sie fiel ins Bette hinein und lag einige Tage kraft- und sinnlos da, bis sie sich nach und nach durch den Gebrauch seiner Medikamente wieder erholte.

Als sie oben auf ihrem Zimmer alle beyeinander waren, hatten sie jeder das Herz so voll, daſs keiner wuſste, was er reden sollte. Ich glaube, daſs sie alle einerley Gedanken hatten und sich mit einem Anschlage beschäftigten, was für Trinchen zu thun sey. Magister Tugend erklärte sich darüber, daſs sie hier auf dem Guthe bleiben und die Aufsicht und Regierung über das innerliche Hauswesen haben solle. Jetzt, sprach er, ists nöthig, da wir den Pa-

zienten hier haben, für den wir doch Sorge tragen müssen, und wenn er nicht mehr hier ist, so wirds uns angenehm seyn, eine Person im Hause zu haben, die Zimmer und Betten in Ordnung hält, und uns so bewirthet, daß wir nicht selbst um Küche und Keller uns bekümmern dürfen. Wenn sie sich erst wieder erholt hat, meynte Lenchen, werden wir auch eine angenehme Gesellschafterinn an ihr finden, sie hat einen aufgeweckten und witzigen Kopf. Ich will, sprach Malchen, so oft ich sie sehe, daran denken, daß jeder Schritt vom Tugendwege gefährlich sey, und jeder Abweg ins Verderben stürze. — Endlich kam das Gespräch auf den Juden Abraham. Liegen mußt' er bleiben, auf der Stelle wo er lag, und verlassen konnten sie ihn schlechterdings nicht. Unter vier Tagen war's nicht möglich, daß seine Frau hier seyn konnte, und wenn sie dann kam, war's doch nicht schicklich, sie allein zu lassen, ehe nicht Trinchen völlig auf dem Platze seyn konnte. Sie hatten noch keine feste Entschliessung gefaßt, als der Jude fragen ließ, ob sie ihn denn ganz und gar verlassen hätten? Das haben wir nicht gethan und wollen's auch nicht, rief Tugend, da er mit seiner ganzen

[illegible]:sellschaft in das Zimmer trat, wo der Jude [illegible]g. Unterdessen ists nicht zu ändern, daß wir wieder zur Stadt müssen, und nicht alle bey Ihnen bleiben können Sagen Sie selbst, wen wollen Sie bey sich behalten?

Mein! das würde zu grob seyn! ich kann nicht vorschreiben. Es thut mir Leid, daß ich Ihnen so viel Last und Unruhe mache; ich kanns aber nicht ändern, und muß mich nur dem allen überlassen, wie Sie's machen und einrichten. —

Der Regimentsfeldscheer erbot sich gleich, acht Tage bey ihm zu bleiben und seinen Fuß aufs sorgfältigste in Acht zu nehmen. Wollen Sie dann die Kosten anwenden, so will ich schon Anstalt treffen, daß Sie nach K** getragen werden können, wo es für Sie und uns bequemer seyn wird.

Kosten! rief der Jude, mein! sorgen Sie nur für meine Gesundheit, es koste was es wolle.

Nun gut! sprach Tugend, so lange will ich Ihnen meine ganze Familie hier lassen und mit meiner Frau allein nach Hause fahren. Für Freuden hätte der Jude bald vergessen, daß er stille liegen müsse.

Magi-

Magiſter Tugend hatte den ganzen Weg lang ſeine Gedanken über die Begebenheiten dieſes Tages. Wie wunderbar muß ſich doch alles fügen! rief er aus. Wir beſtimmten dieſen Tag für unſre Vergnügungen, und wir fanden die wichtigſten Beſchäftigungen, darüber wir jene gern vergaßen; Trinchen fand in einer Familie Schutz und Rettung, vor welcher ſie gelaufen wäre, wenn ſie Kräfte zu ſehen und zu laufen gehabt hätte; der Jude iſt durch ſein Geſetz von der Gemeinſchaft mit Chriſten getrennt, ſo, daß er nicht gern eine Speiſe genießt, die nicht Abrahams Kinder bereitet haben, und hier muß ihn ein Beinbruch lehren, daß den Menſchen nicht verunreinige, was zum Munde eingehe. — Als er nach Hauſe kam, fand er einen Brief, der ihn noch länger bey dieſen Gedanken aufhielt. Der Brief war an Welſo'n, von einer Hand geſchrieben, die ihm ganz unbekannt war. Als Welſo mit Traugotten nach H** reiſte, gab er Tugenden die Erlaubniß, wenn Briefe an ihn kämen, ſie zu erbrechen. Jetzt hatte er dieſe Erlaubniß nicht wiederholt; es kam aber durch beſondre Zufälle, daß Welſo abweſend war, und Tugend wußte wohl, daß er keine Geheimniſſe

für

für ihn hatte. Er erbrach den Brief und fand, er von dem Prediger war, wo Welso mit Traugotten auf der Rückreise eine Nacht logirt hatte. Tugend las ihn begierig, und hatte gleich die Gedanken, daß er von dem Advokat Bierfreund Nachricht enthalten würde. Der Anfang enthielt Freundschaftsversichrungen — dann kamen gütige Einladungen und Erinnerungen an den versprochenen Besuch — und endlich folgten die gesuchten Nachrichten. Vogelgesang — hier wäre Magister Tugend bald irre geworden; er besann sich aber, daß sich Bierfreund unter diesem Namen dort bekannt gemacht hatte — Vogelgesang, schrieb Welso's Freund, ist der Schlinge entgangen; den Abend schon entkommen, da Sie noch bey mir waren. Man weiß nicht, wie er's angefangen hat; es kann seyn, daß er sich fortgeschlichen, ehe die Dorfwache kam, gleich nachdem wir von ihm gegangen waren. Die einfältigen Bauren lagern sich vor der Stubenthür und glauben, den Vogel im Bauer zu haben, bis endlich die Frau nach ihm fragt, und da man hinein sieht, der Betrug entdeckt ward. Ich weiß nicht, wie es zugegangen ist, daß wir den Abend nichts von dem Lerm gehört haben.

Die

Die Bauren haben ihm auf allen Straſſen nachſetzen und die ganze Nacht hindurch ſuchen müſſen, aber alles umſonſt. Mir hat die Sache unbeſchreibliche Mühe, Arbeit und Sorge gemacht, ob ich gleich in Abſicht der Verantwortung völlig gedeckt war. Die Frau fiel, von dem Augenblick an, da ſie die Flucht des Mannes erfährt, in eine Krankheit, dabey ſie an Leib und Seele viel litte. Da war kein Groſchen Geld; das Kind fand man am dritten Tage todt in der Wiege, und nach der ſinnloſen Frau ſahe ſich kein Menſch um. Ich habe ſie von Grund meines Herzens bedauret; gewiß ſie iſt eine Perſon, die ein Herz für die Tugend gehabt hätte, wenn ſie nicht ſo ſchändlich wäre hintergangen und von Perſonen verführt worden, welche das Anſehen für Verdacht ſchützt, das Natur und Religion ihnen zugeſteht. — Nach Vogelgeſangs Flucht mußte ein neuer Bericht vom hieſigen Amte abgehen, welches die Folge hatte, daß wir alle beyde, der Amtmann und ich, nach M** zu kommen invitirt wurden. Es half nichts, wir mußten's uns beyde gefallen laſſen und reiſten gegen den angeſetzten Tag in einem Wagen dahin. Ich ward zuerſt ins Konſiſtorium gerufen.

fen. Warum haben Sie den Kerl entlaufen laſſen?

Ich bitte um Vergebung, Herr Präſident, mir niemand geſagt, daß ich ihn halten ſoll. —

Indem ſahe der Präſident in die Höhe: ach Sie ſind der Prediger; iſt der Amtmann nicht da? er ſoll herein kommen! Er kam, und die Frage ward noch einmal wiederholt. Hier erzählten wir beyde, wie und wenn wir den Betrug entdeckt hätten, und daß er vermuthlich ſchon fortgegangen ſey, ehe die Wache habe in ſein Haus kommen können. Man habe alles mögliche gethan, ihn aber nicht finden können.

Trauen Sie denn aber alle Leute, die ſo zu Ihnen gelaufen kommen?

Ja, Herr Präſident! wenn ſie ſo kommen, willig und gern!

Das iſt ſchöne! Wiſſen Sie, was für eine Strafe drauf ſteht?

Nein, das hab ich bisher nicht gewußt und geglaubt, daß es ſtrafbar ſeyn könne, wenn ich Perſonen traue, die mir dazu Verordnung vom Hochpreißlichen Konſiſtorium bringen. Hier iſt ſie! Der Präſident las ſie, und ſprach

freundlicher mit mir. Kurz, es war ein Mensch mit einer Weibsperson persönlich vor dem Gerichte gewesen, der sich Vogelgesang genannt, und die Weibsperson, Katharina Schumacher, eines dasigen Bürgermeisters Tochter, für seine Geschwächte ausgegeben hatte. Er hatte vorgegeben, er sey ein Advokat aus G**, habe aber Vermögen, wovon er leben könne, und wolle sich hier niederlassen, nachdem er sich in der Stille habe trauen lassen. Es wird alles für richtig befunden. Der Mensch hatte sich auf ein Jahr allhier ein Haus gemiethet, und seit vier Wochen mit der Weibsperson darinn gewohnt. Ein Bürgermeister des Namens war auch zu M** gewesen, er war aber schon lange todt, und die Mutter war mit zwoen kleinen Töchtern aus dem Lande gezogen, daß sie also niemand von Person kennen konnte. Zum Ueberfluß erbietet sich der Mensch noch zu einem Eid, daß er mit keiner andern Weibsperson ähnliche Verbindungen habe, und erlangt auf solche Weise die Verordnung zur Trauung. Wie wir aber die Personen von Ansehen und Grösse beschrieben, so fand sichs, daß die Personen, die ich getrauet hatte, nicht diejenigen seyn konnten, die vor dem Gerichte

gewes

gewesen wären. Es war kein andrer Gedanke möglich, als, Bjerfreund hat einen noch ärgern Betrüger, als er selbst ist, zum Unterhändler gemacht, und das Konsistorium auf's schändlichste betrogen. Sie mögen sich beyde hüten, daß sie nicht erhascht werden. Wir wurden mit dem Bescheid entlassen, die Frau zu schicken, so bald sie ihrer Umstände wegen fortgeschaft werden könne.

Tugend erstaunte über Bierfreunds Bosheit, schrieb den Augenblick an Welso'n, und überschickte ihm den erhaltnen Brief mit der Bitte: Trinchen von alle dem nichts zu sagen. Der Bote brachte die Nachricht zurück, daß alles gut gehe, und Abraham Levi, so bald seine Frau angekommen seyn würde, nach K** gebracht werden sollte. Man mache auf dem Guthe dazu alle Anstalten, und Herr Magister Tugend würde gebeten, ein bequemes Logis zu besorgen. Am liebsten, hieß es, wirds Levi sehen, wenn er ein Haus allein haben kann. Es stand gerade auf dem Markt eins der besten Häuser ledig, welches ehedem ein Kaufmann bewohnt hatte, dessen einziger Sohn und Erbe sich in einem fremden Lande aufhielt. Dieß Haus miethete Magister Tugend,

und nach sechs Tagen bezogs der Jude mit seiner Frau, zweyen noch kleinen Kindern und einer Magd, welche am vierten Tage auf dem Guthe angekommen waren. — Welso kam mit den Tugendschen Kindern an demselbigen Tage auch wieder zurück, und gab die Versicherung, daß sich Trinchen ruhig und wohl befinde, und auf dem Guthe alles in guter Ordnung von ihnen verlassen worden sey.

Sie waren noch nicht acht Tage zu Hause, so kam ein Brief von Trinchen an, der viel Aufsehens machte. Ihre schändliche Mutter hatte, ich weiß nicht wie, Trinchens Aufenthalt auf dem Tugendschen Guthe erfahren und an sie geschrieben. Hier bat Trinchen, daß, wenn's möglich wäre, Tugend oder Welso bald herauskommen und sie beruhigen möchte. Den Brief, schrieb sie, könne sie unmöglich aus den Händen geben, sonst würde sie ihn mitgeschickt haben. Tugend reißte am folgenden Tage hin, und fand sie über ihrer gottlosen Mutter schändliche Gesinnungen so beunruhigt, daß Tugend Mühe hatte, sie zufrieden zu sprechen. Da, sprach sie, bester, redlichster Mann, lesen Sie meiner Mutter Brief; ich hätt' ihn auch Ihnen nicht einmal

gezeigt,

gezeigt, ſo ſehr beſchimpft er eine Mutter, wenn mir nicht alles daran läge, daß Sie von der Wahrheit meiner Erzählung, und von dem Ernſt meiner Beßrung überzeugt würden. Tugend las ihn, und da ſie ihn wieder zu[k] nahm, hatte ſie ſchon ein brennend Licht bey der Hand und verbrannte ihn. Nun, mein Retter, ſprach ſie, ſagen Sie, ich bitte Sie um alles, meiner Mutter, was ich gethan habe. Bitten Sie ſie in meinem Namen, daß ſie mit mir umkehren, oder, wenn ſie das nicht wolle, mich ungehindert einen Weg gehen laſſen ſolle, wo ich mehr Frieden als unter ihrer Anführung zu genieſſen hoffe. — Was in dem Brief ſtand? — das hat Tugend niemals entdecken wollen. Es iſt zu ſchändlich! gab er zur Antwort. So lange noch eine redliche Mutter auf dem Erdboden zu finden iſt, kann ich ihr die Kränkung nicht anthun, von ſo einem Schandfleck ihres Ordens zu ſprechen. Magiſter Tugend nahm Gelegenheit, die Frau Bürgermeiſter Linkrechten in ihres Vaters Behauſung zu beſuchen, um die Bitte ihrer Tochter zu erfüllen. Ich weiß gewiß, daß er mit aller möglichen Klugheit und Sanftmuth wird ſeine Vorſtellungen

angebracht haben; wer hat ihn jemals anders reden hören. Aber die Frau Bürgermeisterinn fand sich grausam beleidigt; ihr Papa kam dazu und stand ihr bey. — Da entstand ein Zank, daß sich Tugend stille wegbegeben mußte, um der übeln Begegnung zu entgehen, die man von niederträchtigen und stolzen Leuten immer zu fürchten hat, wenn sie an ihrer Ehre gekränkt zu seyn glauben. — Die Folge war, daß Magister Tugend verklagt ward. Es half nichts vor, der Präsident fand Wege, durchzudringen, und Tugend sollte Abbitte thun und Trinchen heraus geben. Nun gieng Tugend an den Fürsten, und die Sache lief anders. Die Frau Bürgermeisterinn mußte Zeitlebens aufs Spinnhaus, und verlohr alle Hoffnung, jemals wieder zu ihrem Mann zu kommen. Kaum — kaum, daß der Präsident so durch kam. Dem Fürsten soll Tugend den Inhalt dieses Briefs entdeckt haben. — Rathen, dächt ich, könnten meine Leser den Inhalt dieses Briefs so gut als ich. Was wird's geringers seyn? sie wird Trinchen von neuem haben verführen und wohl gar zu wiederholten Versuchen der Bosheit auf Traugotten ermuntern wollen. — Gott sey gelobt!

lobt! rief Magiſter Tugend aus der Tiefe des Herzens herauf, als die Nachricht kam, die den Ausgang der Klage entſchied — daß es der Bosheit durch Gewalt ſo wenig als durch Lockſpeiſe gelungen iſt, Trinchen in ihr Netz zu bringen. —

Wenn ich nur wüßte, ob meine Leſer ſo dann und wann gern mit mir ſtille ſtänden und den Quellen der menſchlichen Freude nachdächten, die ſich um uns herum täglich von neuem öfnen. Es iſt doch betrübt, wenn hundert vorbey gehen und einer ſieht ſie nur! — — Neun und neunzig klagen: Es ſind gar zu viel böſe Menſchen in der Welt! — Haben wir Ehre von der Klage? Können das nicht neun und neunzig Quellen der edelſten reinſten Freuden werden (die im Himmel nicht reiner ſeyn können) wenn wir ſie beſſern? Werden neun und neunzig böſe bleiben, wo es dem hundertſten Ernſt genug iſt, Menſchen zu beſſern? — Wie man das anfängt? — — Da will ich mich eben nicht zum Lehrer aufwerfen, aber für mich hab ich mir aus Tugends Beyſpiel einige Regeln gezogen. Hilf dem Böſen nach allen Kräften aus den Verlegenheiten, die ihm

Verſuchungen zum Laſter ſind, und behandle du ſelbſt auch den Böſen gut. — Warlich, das iſt himmliſche, ſelige Freude, die Tugend genoß! Der Mann, glaub ich, war mehr Prediger außer der Kanzel als in der Kanzel.

Das ganze Tugendſche Haus beſuchte den Juden ſehr fleißig. Die ganze Stadt wunderte ſich, daß eine chriſtliche Predigerfamilie zu einem verworfnen ungläubigen Menſchen, zu einem Chriſten- und Meſſias-Feind gieng, aber Tugend kehrte ſich an ihr Reden nicht. Abraham Levi war ein Mann von guter Geſinnung und alſo ein Mann, den er hochachten mußte. Freylich war er ein Jude, das irrte aber Tugenden nicht. Ich frage nicht ſo ſehr darnach, ſprach er bey vielen Gelegenheiten, was ein Menſch für Grundſätze habe; — die meiſten Menſchen kommen ja gewöhnlich zu ihren Grundſätzen, auf eine Weiſe, davon ſie nicht viel Ehre haben, — aber darnach frag ich gern, ob ein Menſch ſeinen Grundſätzen getreu ſey? Ein Menſch von richtigen Grundſätzen und irrigem Leben iſt ganz verwerflich und ſchwer zu beſſern; aber ein Menſch, der irrigen Grundſätzen getreu folgt, zeigt ein lenkbar Herz und Ehrfurcht

für

für ſein Gewiſſen, und macht mir nur die einzige Bemühung: ſeine Grundſätze zu berichtigen und ſeine Ueberzeugungen zu beſſern. Gewiß wäre der Jude nicht ſo unüberzeugtbar für beßre Einſichten und nicht ſo hartnäckig in ſeinem Unglauben, wenn der Chriſt richtiger und thätiger in ſeinem Glauben wäre. Da alſ alſo alles Reden der Leute nichts. Aus Liebe zu dem Juden verzögerten Welſo und Traugott ihre Abreiſe, und Tugend beſuchte ihn nach wie vor. Abraham Levi war ein Mann in den beſten Lebensjahren, von munterm Anſehen und geſunden Säften; zuſehends beſſerte ſich ſein Fuß. Er ſaß in einem Stuhl und hatte auf einem dabeyſtehenden den kranken Fuß liegen. Magiſter Tugend hatte ſchon einigemal bemerkt, daß Levi bey ſeinem Eintritt in die Stube ein Buch weglegte, that aber mit Fleiß, als wenn er nicht darauf achtete. Einſtmals fieng Levi an und fragte Tugenden: warum fragen Sie mich doch niemals, was ich hier für ein Buch habe?

Warum ſollt ich das thun, antwortete Tugend, ich habe ja kein Recht, darein etwas zu reden, und wenn ich's wiſſen ſoll, ſo werden Sie mir's wohl ungefragt ſagen.

Es ist das Buch, darauf Sie so viel halten, das neue Testament.

So! das ist ein fürtreflich Buch, Sie werden sehr viel Guts darinn finden.

Ja! das find' ich, ich kann's nicht satt werden zu lesen. Wissen Sie was? ich werde ein Christ, und bleibe hier.

So! — —

Können Sie denn dabey so kalt und gleichgültig seyn? ich glaubte, Ihnen eine Nachricht zu sagen, die Ihnen Freude machen sollte.

Noch weiß ich nicht, ob ich Ursach habe, mich zu freuen. Wenn Sie's aus Freundschaft und Liebe zu mir thun, so wirds mit Ihrer Veränderung nicht viel auf sich haben. Sie können in einem Jahre einen liebreichen, freundschaftlichen Juden finden, und werden wieder ein Jude. Um meiner Freundschaft willen dürfen Sie kein Christ werden, ich kann auch einen Juden lieben.

Das hab ich erfahren, und darum thu ich's auch nicht. Mir ists um Wahrheit und Beruhigung meines Herzens zu thun. Aber ein Nebenvortheil muß es doch seyn, darauf ich rechnen darf, daß Sie mich als Christen innig er und herzlicher lieben werden, als jetzt.

Das iſt auch noch nicht ausgemacht. Ich rechne auf Schein und Namen nichts. Jetzt ſind Sie ein Jude, dem Jeſus mit ſeiner Lehre und Thaten nichts iſt. Sehe ich Sie nun bey geringerer Kenntniß und ſchwächern Antrieben edel handeln und Tugend verehren, da lieb und ſchätz ich Sie hoch, weil ich mehr an Ihnen finde, als ich erwarten konnte. Aber wenn Sie als Chriſt bey richtiger Kenntniß und ſtärkern Antrieben zu Gottes und Bruderliebe nicht mehr thun als jetzt, ſo verlieren Sie, und ich achte Sie weniger.

Dafür bin ich unbeſorgt! Machen Sie nur, daß ich ein Chriſt werde — ich gehe von K** nicht weg; hier will ich als Chriſt leben und ſterben.

Wenn's Ihnen ein wirklicher Ernſt iſt, ſo ſagen Sie mir, wie kommen Sie dazu und was haben Sie für Abſicht?

Das will ich Ihnen ſagen. Ich bin kein gelehrter Jude, und kann mich auf die Streitigkeiten der Rabbinen und ihrer Gelehrten nicht einlaſſen; aber nach meiner Einfalt hab ich ſchon längſt gedacht, daß es wohl mit der Hoffnung der Juden nichts ſeyn möchte. Das kann ich gar nicht ausſtehen, daß die Juden

einen Messias für sich allein haben und unterscheidende Vortheile und Glückseligkeiten auf der Welt durch ihn erlangen wollen. Ich halte mich daran, daß Gott allgemeiner gütiger Vater der Menschen ist, der alle seine Kinder als Vater behandelt. In zeitlichen Dingen kann er keinen andern Unterschied unter ihnen machen, als den, der von der Einrichtung des Erdbodens und dem Fleisse der Menschen herrührt. Was aber besondre und vorzügliche auch künftige Liebeserweisungen sind, die können an kein Volk gebunden seyn, sondern müssen den Tugendhaften, den Besten aus dem ganzen Geschlechte zu Theil werden. Wenn ein Vater sechs Kinder hat, die ihn alle empfindlich beleidigt, und ihr Herz verdorben haben; so schmeist er nicht dreye zum Hause hinaus und nimmt dreye herein, sondern er verzeiht ihnen allen, und giebt sich alle Mühe, sie alle zu bessern, weil er sonst seinen liebsten Wunsch aufgeben müßte, sie glücklich zu sehen. Nach dem Maße, nach welchem sie diese Absicht erreichen lassen, unterscheidet sich seine Liebe gegen sie. — Mit diesen Gedanken gieng ich nun unter die Christen und sahe mich unter ihnen um. Himmel! wie ward mein Herz

nieder-

niedergeschlagen! Da fand ich einen Stolz, ärger als bey Juden. — Kaum so gut ward mir begegnet, als ich dem Hunde zu begegnen pflege, und der Christ that nicht anders, als wenn er die Gnade Gottes ausschliessungsweise im Pacht hätte — gerade wie die Franzosen in den preussischen Ländern. — Der Jude war Spitzbube und Betrüger, wo ich hinkam. — Die Christen, dacht ich, müssen doch wohl ehrliche Leute seyn. — Ich kam zu einem Prediger und kaufte eine silberne Dose für sechs Thaler. Als ich aber in meinem Quartiere genauere Untersuchung anstellte, war's Metall und stark versilbert. Ich gieng zum Prediger hin; seine Leute nannten ihn Doktor. Herr Doktor, nehmen Sie's nicht ungütig, die Dose ist nicht Silber, sondern Metall.

Was geht mich das an! er hat sie gekauft! Kurz, ich handelte und er kaufte sie mir für drey Thaler wieder ab. Ich verlohr lieber drey Thaler, als sechs Thaler — nahm Geld und dachte: wenn ein Doktor der christlichen Theologie ärgerer Betrüger seyn kann, als der Jude; so ist Judenthum besser als Christenthum. Ich verließ mich nun drauf,

daß

daß Christen Schelme wären, so gut als Juden. Ich kam nicht lange drauf zu einem Häscher, der mir ein Paar metallene Schnallen für acht Groschen verkaufte. Als ich in meinem Quartiere Untersuchung anstellte, war's gut Silber, drey und einen halben Thaler am Werthe. Gut! dacht ich, nun hast du deinen Schaden wieder. Am andern Tage ward ich zu Rathhause gefodert; der Häscher hatte erfahren, daß die Schnallen von Silber waren. Mein! sagt' ich, Handel ist Handel! und erzählte, wie mir's mit einem Doktor gegangen wäre. Ey was, hies es, Betrug ist Betrug und Spitzbube Spitzbube, es sey Doktor, Jude oder Häscher. Gott bewahr' mich, daß ich nie wieder zwischen zween solche Menschen zu stehen komme! Ich bezahlte das Geld, — habe seitdem nie wieder betrogen, und wills nie wieder thun, wenn's auch der Christ thäte. — Endlich fand ich auch Christen, die in allen ihren Gesinnungen Edelmüthigkeit und in ihren Behandlungen des Nächsten, auch, — welches mir außerordentlich auffallend war, — gegen den Juden Redlichkeit, Achtung und Liebe zeigten. Wenn die Christen alle so wären, dacht ich,

dann

dann solltest du auch Christ seyn. Nun las ich das neue Testament — da fand ich eine Lehre, die völlig dem menschlichen Herzen und den Bedürfnissen der Welt angemessen ist. Es kann nicht fehlen, dacht ich weiter, die Welt muß glücklich seyn, wenn sie nach Jesus Lehre lebt, die mein Volk und ihre Vorfahren verworfen haben. Gewiß, der ist Heyland und macht sein Volk selig, der sie nach solchen Grundsätzen handeln lehren und beruhigen ... Kurz, ich will ein Christ werden. Ein Doktor und ein Häscher haben mir das Christenthum verekelt, — Großmuth, Melso und Traugott haben mir's verehrungs- und liebenswürdig gemacht — ein Tugend wird mich in den Schoos der Christenheit führen, und wo ich fehle, unterrichten. — Ja, antwortete Tugend, mit Freuden! nun sollen Sie mich nicht mehr kalt und gleichgültig finden, nun ich sehe, daß Ihr Vorsatz einen richtigen Grund und gute Absichten hat. — Abraham ließ sich mit seinem ganzen Hause unterrichten und sich mit Frau und zweyen Kindern an einem Tage taufen, wo er die Namen Traugott Großmuth bekam, und ein Glaubensbekenntniß ablegte, worüber die ganze

Stadt

Stadt in Verwundrung geſetzt ward. Nachher kaufte er das Haus, das er gemiethet hatte und legte eine Handlung an, wobey er ſich ſo viel Zufriedenheit der Stadt, als irgend ein chriſtlicher Kaufmann erwarb.

Unterdeſſen war das Frühjahr heran gerückt, und Welſo ſollte mit Wilhelmen und Traugotten auf die Univerſität gehen. Der Onkel hatte G * * beſtimmt, und im Tugendſchen Hauſe war alles zu ihrer Abreiſe ſo in Bereitſchaft geſetzt worden, daß der Tag nur beſtimmt werden durfte. Tugend hatte zu allen dreyen eine zärtliche Liebe und gab bey allen Gelegenheiten zu erkennen, daß er den Tag fürchte, der ſie von einander trennen ſollte. Einſt ſaſſen ſie des Abends, wie gewöhnlich, am Tiſche, und unterhielten ſich mit Geſprächen. Es iſt eine ungleiche Theilung, fieng er an, die in kurzem mit uns vorgehen wird; Sie verlieren nur einen Mann, ich aber verliere drey Perſonen, die mir lieb ſind, und mit ihnen alle männliche Geſellſchaft im Hauſe. Sie breiten ſich weiter aus, treten in neue Verbindungen, werden Menſchen finden, die auch Herzen für Tugend und Freundſchaft haben — vielleicht Menſchen, die ihnen ihren

Verluſt

Verluſt erſetzen; ich werde enger eingeſchränkt und kann keine andre Schadloshaltung erdenken, als die mir meine zärtliche Frau mit ihren beyden artigen Töchtern geben wird. — Wie der Blitz ſo ſchnell waren beyde Mädchens von ihren Stühlen auf und lagen dem Papa um den Hals. Hier zog ihn Lenchen und dort Malchen nach ſich, und beyde ſprachen in der zärtlichſten Umarmung: Papachen, Sie loben uns ja! loben Sie nur, 's iſt doch Ihr Lob. Ach! wer nur Vater ſeyn kann, wie Sie; dem können Kinder nicht fehlen, die ihm Freude machen. Wir wollen uns beeifern, Ihnen alle Ihre müſſige Stunden ſo angenehm als möglich zu machen, und Ihnen recht viel von unſern abweſenden Freunden und Bruder erzählen, aber ſagen Sie's ihnen nur, daß ſie uns fleiſſig ſchreiben. — Gleich ward verabredet, daß Welſo an Lenchen, Traugott an Malchen, und Wilhelm an ſeine Mama ſchreiben ſollten — ſo, fuhr Tugend fort, hab ich dreyerley Erzählungen und dreyfach Vergnügen zu hoffen. — Aber unſer Gewinn bey der Wiedervereinigung wird auch ſehr verſchieden ſeyn. Sie finden weniger wieder, als ſie jetzt verlieren, jeder nur einen Mann, der zwar derſelbige redliche Freund und Vater uns

verletzt bleiben wird, den ſie verlaſſen, der's ihnen aber bey der Wiedervereinigung ſchwerlich mit derſelben Lebhaftigkeit wird ſagen können, als bey der Trennung. Sie wiſſen, ich nähere mich mit jedem Schritt mehr und mehr den Jahren, wo Kräfte des Leibes und Heiterkeit des Geiſtes in gleichem Abfall verlieren. Aber — ich — finde gewiß mehr wieder, als ich jetzt verliehre. Zwar Sie, Welſo, können kaum noch wachſen; aber Sie ſtehen in Jahren, wo blühende Geſundheit und reifende Geiſtesſtärke ihrer erlangten Vollkommenheit mehr Werth und Brauchbarkeit geben, und Ihre Freundſchaft jedem zärtlichen Herze angenehmer und ſchätzbarer machen können. Meine koſtbarſten Güter, die ich nur habe — das iſt Traugott nicht weniger als Wilhelm, Sie wiſſen, daß ich ein väterlich Herz für ihn habe, — meine koſtbarſten Güter, die für mich den größten Werth haben, vertraue ich Ihren Händen in der ſichern Hoffnung, daß Sie ſie vollkommner wieder zurück bringen werden. — Es ſey drum! — in vier Tagen — überwunden muß es doch werden! Gehet! meine Söhne! und Gottes und mein Segen ruhe auf euch! Noch habt ihr den kleinſten meiner Wünſche nicht getäuſcht

täuscht — kommet als Jünglinge zurück, welche die Hoffnung der Eltern erfüllen, und die Erwartungen des Vaterlands übertreffen. Ihr habt ein weites Feld aller menschlichen Kenntnisse und Erfindungen vor euch; den Weg, den Ihr nehmen wollt, überlasse ich euch, eurem Genie und Neigungen, und eurem würdigen Führer, der mir nie einen Rath gegeben hat, den ich verwerfen konnte. Darinn stimmt mein Gedanke mit seinem Urtheile überein, daß fruchtbare Wahrheiten skrupulösen Spitzfindigkeiten vorzuziehen sind, und diejenigen Wissenschaften unsre ganze Verehrung, allen unsern Eifer verdienen, die dem menschlichen Herze Bildung und Edelmuth geben, und wohlthätige Menschenfreunde, wahrhaftige Gottesverehrer und würdige Weltbürger aus uns machen. Oefnet jeder unschuldigen Freude eure Herzen, um die es Schade ist, wenn sie nicht genossen wird! Froher Lebensgenuß stärkt das Herz und wirkt im Jüngling eine Munterkeit, die bis ins mürrische Alter hinein dauert, und dem Greis noch Annehmlichkeiten der Jugend giebt. Ich so gern als Traugotts Onkel will diese Freuden mit meinem Vermögen erkaufen. Aber da bebe euer Fuß zurück, wo das Herz warnt und das

Gewiſſen Vorwurf drohet. — Tugend hatte auf der einen Seite des Zimmers einen Platz, der beſonders den Beſchäftigungen ſeines Herzens beſtimmt war. Er ſtand auf, faßte ſeine beyden Söhne an der Hand, führte ſie zu der Bank und betete: du Gott der Liebe und Vater der Weisheit! lehre meine Kinder Weisheit, und leite ſie auf dem Wege der Tugend! — Er küßte ſie zärtlich und hob ſie auf. Das iſt ein Kennzeichen, woran Ihr jede unſchuldige Freude erkennen werdet: denket an dieß Gebet, wenn ſie ſich darbietet. Verträgt euer Herz beyde Gedanken des Gebets und der Freude neben einander, dann ſey ſie Freude für euch, der ſich das Herz öfne. Weigert ſich aber eure Seele, beyde Gedanken zu verbinden, — da ſey es Warnung für euch, daß ihr denket: unſer redlicher Vater betet jetzt vielleicht für unſre Tugend. Oft, glaubt es, oft! ſehr oft werd ich da knien. Wenn Ihr nach Jahren zu mir zurück kommt, dann iſts das erſte: wir beten hier. Da will ich dann euer Herz faſſen! thuts keinen falſchen Schlag — dann ſeyd ihr Engel — und mein beſter Ruhm und Freude.

Rathmann Klas war in groſſer Verlegenheit wegen der künftigen Lebensart ſeines Soh-

nes.

nes. Nach seinen Gedanken sollte und mußte er schlechterdings Theologie studiren. Er hatte schon lange ausgerechnet, daß ohngefähr gegen die Zeit, wenn Traugott ausstudirt hätte, Magister Tugend zum Tode reif werden könnte. Wenn sich das zutragen sollte, könnte es ihm nach seinen Gedanken gar nicht fehlen, seinen gelehrten Sohn zu dieser Stelle zu verhelfen; weil er selbst ein Votum bey der Wahl hatte. Allenfalls, dacht' er, hat der Herr Präsident eine Tochter, und da müßte sich die Welt in der Zeit grausam umkehren, wenn's auf dem Wege nicht gehen sollte. Ist er nur erst Pastor Primarius — der Generalsuperintendent ist noch einige Monate älter als Magister Tugend — ewig kann er auch nicht mehr laufen. Er hat einen tüchtigen Superintendentenbauch — es kann plötzlich kommen. Und wer will dann meinem Sohn die Superintendur nehmen können? Der Fürst kennt ihn ja! Ich wüßte gar nicht, warum es mir geträumt hätte, wenn's nicht geschehen sollte! so einfältig hau' ich denn doch mein Tage nicht geträumt. Seine größte Bekümmerniß war nur, daß Traugott wankelmüthig werden und umsatteln könnte. Er mußt' es ihm zwar oft genug versprechen

und bey allen Gelegenheiten wiederholen, daß er gerade auf einen Superintendent los ſtudiren wolle, aber das Verſprechen kam ihm ſo gezwungen vor; es mußt' ihm allemal abgelockt werden, freywillig kam's mein Tage nicht heraus. Magiſter Tugend hatte einigemal verſucht, Klaſen auf andre Gedanken zu bringen, indem er ihm gute Gründe ſagte, warum es nicht rathſam wäre, daß Traugott Theologie ſtudire. Der Onkel hatte auch niemals ſo recht herzlich in Klaſes Vorſchlag zur Theologie einſtimmen wollen, daß alſo Klas wohl Urſach zur Furcht hatte und auf keiner Seite Beyſtand erwarten konnte, wenn Traugott wankelmüthig werden ſollte. — Ueber Klaſes Eigenſinn ſollte man ſich wohl wundern, er hatte aber viel triſtige Urſachen, warum er Eduarden, Tugenden, Welſo'n und Traugotten nicht nachgeben konnte. Seine Mutter hatte ſchon viel Liebe zum geiſtlichen Stande gehabt. In ihrem ledigen Stande diente ſie bey einem Prediger oder bey einem Küſter, und war des geiſtlichen Brods ſo gewohnt worden, daß ſie lieber zum Kirchenſchlüſſer als zum Bürgermeiſter gezogen wäre. Als ihr die Luſt zum Freyen ankam, wäre ſie beynahe in den geiſtlichen Stand gekommen. Es fand ſich ein

Mägd-

Mägdchenſchulmeiſter, der um ſie warb, er ſtand ihr nur nicht an, weil er nicht Jungens-ſchulmeiſter war. Sie hätte Meiſter Chriſtophen nicht genommen, wenn er nicht bey der damaligen Vakanz die Hofnung gehabt hätte, Kirchenſchlüſſer zu werden, die ihm hernach wider alles menſchliche Denken fehl ſchlug. Klas ſelbſt hatte von ſeiner Mutter die Liebe zum geiſtlichen Stand geerbt, und wäre ganz gewiß Dorfſchulmeiſter geworden, wenn er bey dem Thorſchreiberdienſt durchgefallen wäre. Dazu kam noch, daß ſeine Mutter auf dem Todtenbette das Verſprechen in der Hand von Klasen nahm, wenn er jemals einen Sohn bekäme, daß er ihn dem geiſtlichen Stand widmen ſollte, weil ſie ſonſt wegen ihrer vielen Sünden am geiſtlichen Stande keine Ruhe in der Erde haben könnte. Nun kam die Zeit, da Klas ſelbſt mit Heurathsgedanken umgieng, und wegen Schneiders Fieken, die auch aus dem geiſtlichen Stande war, viel Anfechtungen hatte; da wußte er ſeinen Bündel nirgend beſſer zu laſſen, als wenn er ihn neben die Sünden ſeiner Mutter hinwürfe, und wiederholte die Gelübde, ſeinen erſten Sohn dem geiſtlichen Stand zu widmen. Endlich kamen zu allen dieſen alten Gründen noch die neuern, daß

der

der Kubach herunter fiel, Magister Tugend bey Traugotts Geburt im Hause war und Klas vom Superintendenten träumte; da hätt' ich den sehen mögen, der alle diese Gründe hätte umstossen sollen. — Klas war ein listiger Schelm, er sagte nicht jedermann seine Gedanken frey heraus; er hatte noch eine Ursache für sich, die mit seinem Geldkasten in einer Verbindung stand. Wenn mich meine Leser nicht als einen Verräther ausschreien wollen, so will ich sie ihnen auch sagen, ich habe sie einmal in einer glücklichen Stunde entdeckt. Klas dachte, die Theologen trügen auf der Universität schon schwarze Röcke, lange Perücken und Mäntel und glaubte, daß sein Sohn viel Geld ersparen würde, indeß die Juristen und Mediziner alles liederlich durchbrächten. Hernach macht' er sich die Hofnung, auf diesem Wege seinen Sohn am gewissesten in seine Vaterstadt und Zucht wieder zu bekommen und am frühzeitigsten in die Umstände zu bringen, daß er sammlen könnte. Diese Ueberlegungen kamen jetzt aus Klases Kopf nicht, er sann Tag und Nacht darauf, seinen Sohn beym Abschied mit Güte für seine Absicht zu gewinnen.

Traugott kam, Abſchied zu nehmen und fand ſeinen Vater bey ſeinem Geldkaſten. Das iſt gut, rief Klas, daß du gerade jetzt kömmſt — er hatte aber am Fenſter aufgepaßt, und als er Traugotten kommen ſahe, den Geldkaſten vorgeholt — Siehſt du! hier hab' ich all mein Geld noch bey einander und ſammle immer für dich darzu. Alleweile überlege ich, ob ich bald im Stande ſeyn werde, dich recht gut zu ſetzen und nachdrücklich zu unterſtützen, wenn du Prediger wirſt. Mit einemmale will ich dich ins volle Brod und in ſolche Einrichtung ſetzen, daß dir's nie fehlen kann. Sammle du nur auch fleißig; jetzt da du ledig biſt, gehts noch an, und wenn du hernach Geld haſt, weiſt dich kein Mädchen ab. Du bleibſt doch dabey, daß du Theologie ſtudirſt? — — Es war wahr, Traugott ſtudirte Theologie, ſo gut als andre Wiſſenſchaften, aber in dem Verſtande nicht, als es ſein Vater haben wollte. Es gieng ihm nahe, daß er ſeinen Vater hintergehen ſollte, aber es war nicht zu ändern. Neben dem Geldkaſten lag des Herrn Rathmanns Spaniſchrohr — er ſah' es gleich, und hatte lange darüber ſeine Gedanken gehabt. Er kannte ſeinen Vater — und fiel bald darauf, ob der Stock nicht gar ſtatt eines

wichtigen Bewegungsgrundes da liegen könnte. Weil nun solchen wichtigen Bewegungsgründen jeder fleischliche Mensch gern weicht, so war Traugott schon im voraus entschlossen, und antwortete recht freudig: ja! Klas war so vergnügt über diese Antwort, daß er eine Rolle aufmachte und seinem Sohn den ersten Louisdor schenkte, mit den Worten: nimm und reise glücklich. Zwey Jahre geb ich dir Zeit, dann mußt du hier predigen und — wenn das gut geht, eine ganze Rolle. — Die Mutter stand in der Ferne und hielt Traugotten mit ihren zärtlichen Blicken schadlos, druckte ihn mütterlich an ihr Herz und — in seine Hand ein Papier, worinn zehen Stück Louis'dor waren. Sey glücklich, sprach sie, und gesegnet, wo du hinkömmst, mein Traugott! und liebe deine Mutter.

Traugott weinte immer die Straße lang und brachte rothe Augen mit nach Hause, die bey der ersten Frage: was fehlt Ihnen? von neuem zu thränen anfiengen. Warum weinen Sie? fragte Tugend. Ich weine aus Betrübniß und Freude, Aus Betrübniß, daß ich in der Person meines Vaters einen Mann finde, den ich verachten würde, wenn er mein Vater nicht

nicht wäre; aus Freude, daß ich in meiner Mutter Zärtlichkeit und Edelsinn entdecke, die sie mir noch im Grabe verehrungswürdig machen werden. Traugott mußte hier den ganzen Abschied erzählen, und seine Zuhörer mußten alle wechselsweise weinen und lachen. Sie haben recht, sprach Tugend, Ihre Mutter hat ein edel Herz. Was Ihren Vater betrift, da kränken Sie sich nicht, es ist nichts zu ändern. Sie sind in den Jahren, da Sie Gutes und Böses unterscheiden — auch am Vater unterscheiden müssen; decken Sie zu, was Ihnen mißfällt. Die zärtliche Liebe des Kindes muß freylich leiden, wo auf der andern Seite das empfängliche Herz fehlt, das ist wohl nicht zu vermeiden; aber die Achtung müssen Sie ihm erzeigen, die man denen billig erzeigt, die mitwirkende Ursachen unsers Daseyns sind. Ohne ihn konnten Sie nicht seyn, aber ohne ihn konnten Sie besser werden; das mache Sie dankbar gegen Gott und wachsam über Ihre Tugend.

Die letzten Tage verschwanden im Tugendschen Hause im sanften stillen Genuß der Zärtlichkeit und Liebe und unter wechselseitigen heiligen Versichrungen der Treue so geschwind, daß ihnen

ihnen die Stunden immer kürzer wurden,
näher sie dem Abschied kamen. Endlich
sie, die gefürchtete Stunde des Abschieds,
schneller, als sie erwarteten. Der Onkel sch
und bestimmte ihnen den Tag, da sie abr
sollten. Nun mußten sie noch zween Tage
aufbrechen, als sie beschlossen hatten. —
Da hörte man nichts, als dumpfige Töne
durch Thränen und Schluchzen unterbroc
Worte durch einander: Adieu! — tausi
mal — Adieu! lebet wohl! — Gott sey
Ihnen! Gott bringe uns glücklich wieder
sammen! — Adieu! —

Meiſter Klas

und ſein Sohn

Traugott Scheſter,

eine Geſchichte

aus dem vorigen Jahrhundert.

Zieh den Baum, wenn er jung iſt, alt bricht der Baum oder das Band.

J. M. C. de Brühl

Zweyter Theil.

Leipzig,

bey Siegfried Lebrecht Cruſius

1780.

J. M. C. de Brühl

Sächsische Landesbibliothek
- 5 JAN 1966
Dresden

Nun! Traugott! warten wir wieder auf den Postillion, ehe einer von uns reden kann? sprach Welso, als der Wagen durchs Thor fuhr. O nein: antwortete Traugott, noch hätt ich wohl ein Weilchen geschwiegen, wenn Sie nicht angefangen hätten, aber lange würd' ich nicht mehr gewartet haben. Traugott zeigte sich jetzt wirklich als einen gesetzten Mann. Er war nichts weniger als unempfindlich oder gleichgültig, besonders in Absicht auf Malchen, empfand die Schmerzen der Trennung recht gut, wäre, wenn's mit seiner Ehre und seinen Absichten bestehen konnte, lieber ungetrennt bey Malchen geblieben — faßte sich aber und sahe seine Reise als ein Mittel zu seinen Absichten an. Ich bin ihrer Treue versichert, sprach er bey sich, und werde ihres Besitzes würdiger werden. Auf dieser Reise that er das meiste, Wilhelmen aufzumuntern, der bis jetzt aus den Armen seiner zärtlichen Eltern noch nie gekommen war, und sich mit dem Gedanken einer mehrjährigen Trennung

von ihnen noch gar nicht vertragen konnte. Welso so gar schien tiefsinnig zu seyn und Traugott merkte wohl, daß die erste Frage nicht mit der ihm sonst so gewöhnlichen Leichtigkeit heraus kam. Doch munterte einer den andern so auf, daß sie mit Nutzen und Vergnügen reisten.

Welso hatte seinen Freund, den braven Prediger, nicht vergessen, auch Traugott dachte daran, daß sie ihm versprochen hatten, auf ihrer Reise nach G*** durch einen Umweg auf einen Tag zu ihm zu kommen, aber es war nicht möglich. Der Onkel hatte ihnen den Tag zur Abreise bestimmt und die ganze Tour vorgeschrieben, die sie nehmen sollten, damit sie an dem Tage ankämen, da sie erwartet würden. Sie sollten sich an den Professor Bruno wenden und weiter für nichts besorgt seyn. An Magister Tugenden hatte der Onkel geschrieben, daß er die Reisenden mit Geld auf der Reise versehen und dann weiter für sie nicht sorgen sollte. Sie, schrieb er, haben als Vater an meinem Traugott gehandelt, da er bey Ihnen war, welches ich Ihnen nie vergelten kann; nun will ich auch für Ihren Wilhelm sorgen, da er mir näher als Ihnen ist. — So mußten sie sich also auf seine

Fürsor-

Fürsorge verlassen und durften in seinem ganzen Plan nichts ändern. — Am ersten Tage hatten sie dieselbe Tour als nach H***. Den ganzen Weg lang war's ihnen die angenehmste Unterhaltung, daß sie von der damaligen Speisegesellschaft sprachen, die sie im Posthause zu N** trafen. Der halbe Tag vergieng, und es war ihnen als wären sie kaum eine Stunde gefahren; noch sprachen sie vom Herrn von Kraft, von Großmuthen, von dem Lieutenant und vom Juden, als sie schon um den Mittag vor N** waren und durchs Thor nach dem Posthaus fuhren. Sie stiegen ab, und der Postmeister führte sie in seine eigene Stube. Er hatte eine unbeschreibliche Freude, und hätte den Tag, wie er sprach, mit Gelde erkaufen wollen, so angenehm sey es ihm, sie bey sich zu haben. Er machte ihnen den Vorschlag, unten bey ihm zu bleiben und in seiner Familie zu speisen, weil er sonst keine Fremden hätte, und es bey der noch rauhen Witterung in einem ungeheizten Zimmer nicht so angenehm sey. Drauf gieng er hinaus und kam herein, und gieng wieder hinaus — seine Wirthschaft, wie er sprach, zu besorgen. Wels'n befremdete es gleich, daß der Postmeister so ruhig in seiner Freude war; es schien

gar nicht, als wenn er von ihnen überfallen, sondern als wenn er vorbereitet auf ihre Ankunft wäre. — Endlich war der Tisch fertig und man wollte sich setzen, als ein Herr mit einer Dame und einem jungen Frauenzimmer an der Hand zur Stubenthür hereintrat. Melso und Traugott standen einen Augenblick bestürzt da, schrien bald für Freude: ach Großmuth! — und fielen einander mit einer solchen Herzlichkeit und Inbrunst in die Arme, daß den Umstehenden über den zärtlichen Empfang dieser Freunde warm ums Herz ward. Wilhelm hörte den Namen Großmuth, und erkannte in ihm den Kaufmann von H***. Darf ichs wagen, redte er ihn an, mich neben meinen Freund Traugott zu stellen und um den Platz in Ihrer Gewogenheit zu bitten? ich will alles thun, um ihrer nicht unwürdig erfunden zu werden. Das hätten Sie nicht sagen dürfen, antwortete Grosmuth, ich les' es aus Ihrem Gesichte. Sie sind Tugends Sohn und Melso's Zögling; was aus solchen Händen kömmt, muß hoch und theuer geachtet werden. Sie embrassirten sich. Das bitt' ich mir aus! rief der Postmeister; wir stehen hier alle und sind hungrig. Die Suppe wird kalt! Setzen Sie sich! Die Damen was-

ren

ren die Postmeisterin und ihre älteste Tochter.

Großmuth hatte schon zween Tage im Posthause auf unsre Reisenden gewartet, und war bloß in der Absicht hier, in ihrer Gesellschaft nach G*** zu reisen. Er war ein Mann, der von Jugend auf in Geschäften hatte reisen müssen, und sich so gewöhnt hatte, daß er krank ward, wenn er nicht öfters Reisen übernahm. Schester und Großmuth pflegten nichts vorzunehmen, was sie nicht mit einander überlegten, und so wars leztern nicht unbekannt, daß Welso mit Traugotten und Wilhelmen nicht nur in dieser Woche nach G***, sondern auch nach der vom Onkel vorgeschriebnen Tour über N** reisen würde. Großmuth mußte eine Reise vornehmen, deren Absicht Schestern bekannt war, die aber eine ganz andre Richtung hatte, als nach dem Posthause zu N**. Er nahm Abschied, sagte aber niemanden seine Absicht, als seiner Frau, verschob jene Reise und nahm in andern Geschäften eine Tour, wo er auf der Rückreise durch einen Umweg über N** kam und eilte, um lieber einen Tag eher da zu seyn, als seine Freunde zu verfehlen. Diesmal, sprach er, hab ich's klüger angefangen; ich habe meinen

Wagen zu Hause gelassen und auf dem Wege vorlieb genommen, wie ich's gefunden habe. Nun fahren wir in Gesellschaft, und Sie sollen mir kein Wartegeld, auch für meinen Umweg weiter nichts geben, als daß Sie glauben, daß ich Sie herzlich liebe. — Unsre Reisegefährten liessen's an Versicherungen nicht fehlen, die aus dem Herzen kamen, und der Postmeister mit seiner Familie hätten so viel Freude an ihren Gästen, daß sie sie gern einen Tag bey sich behalten und aufs beste bewirthet hätten, wenn's nur hätte können angenommen werden. Aber da half kein Bitten! sie eilten mehr als das erste mal, und setzten ihre Reise gleich nach geendigter Mahlzeit fort. Die Zeit ward ihnen nicht einen Augenblick lang, so viel hatten sie einander zu erzählen. Da waren Weisso und Traugott begierig, von ihren Freunden und Gönnern in H***, besonders vom Onkel und von dem Kapitain von L** recht viel zu hören, und Großmuth ließ sich von Weisso's und Traugotts Aufenthalt in der Residenz, von den Gnadenbezeugungen ihres Fürsten, von den Begebenheiten der Linkrechtschen Familie, vom Tugendschen Hause und von der Lebensart seines nunmehrigen Namensbruders, Traugott Großmuths so viel erzählen, daß ein

Tag

Tag nach dem andern unbemerkt vergieng. Am vierten Tage kamen sie gegen Mittag in G*** an.

Meine Leser werden sich erinnern, daß der Rektor Bruno in K** einen Bruder hatte, der in England gewesen war und daselbst Bekanntschaft mit Herr Eduard Schestern gehabt hatte. Dieser Bruno wurde hernach Professor in G*** und war derselbige, an den unsre Reisende nach des Onkels Anweisung sich wenden sollten. Welso und Traugott kannten ihn nicht, Wilhelm aber konnte sich ihn etwas dunkel vorstellen, weil er damals, wie er aus England kam, seinen Bruder, den Rektor in K** besuchte und im Tugendschen Hause öfters gespeist hatte. Sie fuhren gerade vor seine Thüre hin. Der Professor empfing Welso'n mit vorzüglicher Achtung, und Wilhelmen und Traugotten mit so vieler Gefälligkeit, daß er sich in der ersten Minute ihre Liebe und Hochachtung erwarb. Ueber Großmuthen war der Professor, nachdem die Bestürzung vorbey war, ganz ausgelassen vergnügt, und konnte gar nicht begreifen, wo er herkam, da er sich nach seinen Gedanken in einer ganz andern Gegend befinden mußte. Er wies ihnen ein Zimmer an, wo sie ihre Reise-

kleider abwerfen und sich umkleiden konnten, und führte sie hernach in das gegenüberliegende Zimmer, wo sie mit ihm speisen sollten. Im Posthause war Welso's Bestürzung groß, als Großmuth in die Stube trat, — aber hier wußte Großmuth so wohl als Welso und Traugelt nicht was sie denken sollten. Der Professor machte die Thür auf, und mit einmal sahen sie eine gedeckte Tafel, an welcher Herr Schester, Madam Großmuth und ihre Tochter Henriette mit noch einigen andern Herren saßen, die ihnen unbekannt waren. Vor allen Dingen werden meine Leser wohl wissen wollen, auf was Weise alle diese Personen hier zusammen kamen. Herr Schester faßte erst nachher den Vorsatz, als Großmuth von H*** abgereist war, daß er nach G*** reisen und die ankommenden Studenten mit ihrem Hofmeister empfangen wollte. Die Reise von H*** bis G*** war so gar weit nicht und konnte mit untergelegten Pferden zur Noth in einem Tage gemacht werden. Nach einigen Tagen kömmt er zur Madam Großmuth, erzählt ihr seinen Vorsatz, nach G*** zu reisen, und fügte im Scherze hinzu: wollen Sie mit? Wider alle Erwartung antwortete Madam Großmuth: ja! wenn Sie Gettgen auch

mit nehmen wollen; allein wollt' ich ſie nicht gern zu Hauſe laſſen. Sie wußte, daß ihr Mann da ſeyn wollte, und machte ſich im Augenblick eine Vorſtellung von der angenehmen Ueberraſchung, wenn ſich ihr Mann und Schweſter ganz unerwartet treffen würden. Sie wollte die Freude mit anſehen, und ihres Mannes Freude durch ihre und Gertgens Gegenwart verdoppeln; das war im Augenblick ihr Entſchluß. Der Onkel kam mit ſeiner Geſellſchaft den Abend vorher zu G*** an, und erzählte dem Profeſſor, daß ſeine Freunde nicht vermuthen könnten, ihn hier zu treffen und ſich alſo ſehr wundern würden. Welſo wurde erſt gegen Abend erwartet. Als er nun zu Mittage ſchon ankam, und das Speiſezimmer hinten hinaus war, daß die Geſellſchaft von der Ankunft der Fremden nichts hören konnten, ſo hatte der Profeſſor, da er herausgerufen ward, den Einfall, die Ueberraſchung von allen Seiten zu vermehren, und führte die angekommenen Gäſte ins Speiſezimmer, ohne vorher jemanden ein Wort zu ſagen. Die übrigen Herren waren Studenten, die mit dem Profeſſor täglich zu ſpeiſen pflegten.

Die Freude war auſſerordentlich groß, und Madam Großmuth erhielt einſtimmiges Lob und von allen Seiten Dankſagungen, daß ſie ihnen ſo ein unerwartetes Vergnügen gemacht hätte. Der Onkel konnte ſich an ſeinem Traugott nicht ſatt ſehen. Es ſchien ihm, als wenn ſich die Ausdrücke eines lebhaften Geiſtes und eines großmüthigen edlen Herzens noch mehr in ſeinen Zügen gehäuft und dahin vereinigt hätten, einen Mann zu bilden, deſſen Anblick alle Erwartung rege machte und Genugthuung verſprach. Der Onkel hatte ſich zwiſchen beyde Jünglinge geſetzt, und Wilhelm ſaß ihm zur rechten Hand. Sie, ſprach er zu ihm, hätt' ich gekannt, wenn ich hätte rathen müſſen: Ihres fürtreflichen Vaters Geiſt und Herz ſieht Ihnen aus den Augen. Ihr Fürſt, Welfo, that einen weiſen Ausſpruch: um das Land, dem Sie einen ſolchen Mann erziehen, haben Sie gröſſere Verdienſte, als mancher Miniſter. Was würd' er ſagen, wenn er wüßte, daß Sie ſchon zweene aufſtellen könnten, die alle Hoffnung übertreffen? —

Hier wird man freylich wohl erwarten, daß ſich Welfo, Wilhelm und Traugott für die Lobeserhebung bedanken ſollen; aber, ich kann nicht dafür, daß ſie's nicht thaten, und da

ſie's

ſie's nicht thaten, wollt' ich nicht gern Zuſätze erdichten. Welſo hatte ganz eigne Gedanken von dem Loben vor den Augen, und ſeinen Schülern konnte man's nicht verargen, daß ſie ſie auch angenommen hatten. Ich kann's nicht gern leiden, pflegte er oft zu ſagen, daß man mich mein Lob hören läßt; ſehen mag ich's gern! Eine liebreiche Aufnahme, eine gefällige Wohlthätigkeit, eine werthachtende Behandlung, das iſt Lob für eine edle Seele, dem gewiß der Dank nicht entgeht. Wer den Augenblick mit ungemeßnen Lobſprüchen da iſt, der macht ſich der Unwiſſenheit und des Stolzes verdächtig; er kann Verdienſte nicht ſchätzen, und will andre zu ſeinem Lobe beredt machen. Das war hier der Fall wohl nicht, den Welſo zu beſorgen hatte, dazu kannte er Traugotts Onkel zu gut; aber er konnt's nicht ändern, es ſah' allemal unſchicklich aus, wenn er Lobſprüche annehmen und Dankſagungskomplimente machen mußte. Ihm und ſeinen Schülern wards leicht, Lob zu verdienen, und ſauer, Komplimente dafür anzunehmen. Sie wurden alle dreye feuerroth, machten eine einfältige Verbeugung, ſahen mit den Augen nach dem Onkel, und dann geſchwind auf den Teller hin, und fiengen ſo hurtig mit der Hand

vom

vom Teller nach dem Mund hinzufahren, als wenn sie in acht Tagen nicht gegessen hätten. — Wenn nur die fremden Studenten nicht gegenwärtig gewesen wären. — Indeß hatte der Onkel die Absicht, das Gespräch auf Welso's Unterredung mit dem Fürsten zu lenken. Er wollte gern eine ausführliche Erzählung davon hören, der Professor aber wußte noch gar nichts davon; daß sich also Welso nicht weigern konnte, ihr Verlangen zu befriedigen. Uns sind das alles schon bekannte Dinge. Sie mögen sichs erzählen lassen; meine Leser will ich unterdessen mit der ganzen Einrichtung bekannt machen, die unsre neuen Universitätsbürger in Ansehung ihrer Lebensart trafen.

Welso hatte ganz uneingeschränkte freye Gewalt. Der Onkel wollte schlechterdings in allen seinen Anlagen nichts ändern, und wo er etwas änderte, da war gewiß Verbeßrung ihrer Bequemlichkeit und Erhöhung des Aufwands seine Absicht. Er wollte haben, sie sollten in ihrer ganzen Lebensart Belohnungen ihres Fleißes genieſſen und in seiner Gütigkeit neue Ermunterungen dazu finden. Dem Professor gegen über wohnte ein angesehener wohlhabender Kaufmann, in dessen Hause das zweyte Stockwerk ledig stand. Hier mietheten sie sich

ein

ein und fanden alle mögliche Bequemlichkeit. Welso hatte einen Bedienten von K** mit sich genommen, das war ein Sohn des Verwalters vom Tugendschen Guthe mit Namen Kurth. Der Onkel bestand darauf, daß sie noch einen haben sollten und ließ ihnen einen von seinen eignen Leuten, den er von H*** bey sich hatte, mit Namen Brosig. Es ward ihnen frey gestellt, ob sie mit der Gesellschaft des Professors speisen wollten oder nicht. Da sie aber sich selbst schon Gesellschaft genug waren und Welso dem Onkel insgeheim sagte, daß er nicht gerne in Gesellschaften träte, ehe er sie genugsam erkannt und geprüft hätte; so wards ihm nicht übel genommen, daß er sich die Freyheit vorbehielt, eine Einrichtung nach seinem Gefallen zu treffen. Nach acht Tagen reiste der Onkel mit seinen Freunden wieder nach Hause und Welso richtete die Lebensart seiner Freunde so ein, als es den Absichten ihres hiesigen Aufenthalts gemäß war.

Den Tag nach des Onkels Abreise kam der junge Schuster, Meister Andreas Sohn und Traugotts Vetter, auch nach G*** auf die Universität. Er besuchte Traugotten, und bekümmerte sich sehr darüber, daß er nicht einige Tage eher gekommen wäre und seinen

Herrn

Herrn Pathen aus H*** hätte sprechen können. Wir haben's selbst nicht gewußt, daß wir ihn hier finden würden, antwortete Wolf, so, seyn Sie aber unbekümmert. Herr Großmuth hat freywillig sein Versprechen wiederholt, Ihnen jährlich funfzig Thaler zu geben und Ihr Herr Vetter erbot sich so gleich, eben so viel für Sie zu thun. Beyde haben mir aufgetragen, Ihnen das Geld auszuzahlen und Sie können sich's von mir hohlen, wenn und wie Sie wollen. Werden Sie, wie ich nicht zweifle, eine gute Anwendung von ihren Wohlthaten machen, so werden Sie beyde ihre Hand von Ihnen nicht abziehen, und mich sollen Sie nie unbereitwillig finden, Ihnen zu dienen. Man kann leicht denken, was ihm diese Erklärung für Freude machte. Sein Vater hatte viel Kinder und ein mässiges Einkommen; — alles, konnte er von ihm nicht erwarten. Diese Wohlthaten und einige Beneficia, die er aus seiner Vaterstadt so wohl als auch von der Universität als Theologe genießen konnte, setzten ihn doch in den Stand, sein Studiren mit Gemächlichkeit fortsetzen zu können.

Es ward in kurzer Zeit bey der ganzen Universität bekannt, daß zween Füchse (nach

der

der Studenten Sprache) gekommen wären, die Geld zu verzehren hätten, und die luckern Brüder, besonders von ihrer Landsmannschaft, machten bald allerley Versuche, ihre Bekanntschaft zu erlangen. Der Hofmeister war ihnen nur im Wege, und besonders schien ihnen das ein sehr bedenklicher Umstand zu seyn, daß er den Charakter als Hofrath von ihrem Landesherrn hatte und in dessen Besoldung stand. Sie wagten es aber doch, und kamen, ein Dutzend an der Zahl, unter denen auch der bekannte Herr von Kraft war, zu einer Stunde, als Traugott und Wilhelm ausgegangen waren. Gehorsame Diener — Ihr Diener, meine Herren, was steht zu Ihren Diensten? fragte Welso.

Wir haben gehört, daß die Herren Tugend und Schester aus K** sind und wollten die Ehre haben, sie als unsre Landsleute zu bewillkommen.

Meine Freunde sind nicht zu Hause; ich wundre mich aber, daß Sie sich als alte Studenten so sehr herunter lassen. Es ist unsre Pflicht, Gesellschaften zu suchen, wir sind nur noch nicht so bekannt, daß wir wissen könnten, wohin wir uns wenden dürfen.

Das wird uns allezeit viel Ehre seyn.

Es ist nicht genug, daß es Ihnen Ehre ist, es muß auch uns Ehre seyn. Wir haben uns alle drey vorgenommen, mit niemand Umgang zu halten, von dem wir nichts lernen können, entweder in den Wissenschaften, oder doch in der Lebensart.

Herr! — wofür sehen Sie uns an? fragte ihr Anführer trotzig und trat mit dem Hut auf dem Kopf und den linken Arm in der Seite gesetzt, so, daß er den Rock damit zurück schob und einen großtellerichten Rauser zeigte, bis auf einen Schritt vor Welso'n hin. —

Ich sehe Sie alle für Studenten an; hab ich mich geirrt? — Sie insbesondre, da Sie sich mir so zeigen, sehe ich für einen Menschen an, der für uns keine Gesellschaft ist. — Indem hatte Welso an der Klingel gezogen und der Bediente trat herein — Kuhrt! macht den Herren die Thür unten auf, sie wollen wieder gehen! — Ists Ihnen gefällig? — hierbey machte ihnen Welso eine Verbeugung und öfnete die Stubenthür. Die Studenten bissen die Zähne zusammen und sahen sich einander an. — Geben Sie sich keine Mühe, sprach Welso noch einmal, ich habe den Studenten gekannt, ehe Sie einer worden sind, — bey mir finden Sie nicht, was Sie suchen. —

Endlich gieng der Anführer mit entsetzlichen Flüchen und Drohungen voran, und die andern folgten. Wir werden uns sprechen! hies es — Warum nicht, antwortete Welso, wenn Sie artiger seyn können, als Sie heute sind! —

Sie waren nicht lange weg, als Traugott und Wilhelm wieder kamen. Welso erzählte ihnen den gehabten Besuch, und kaum hatte er seine Erzählung geendigt, als jemand anklopfte. Es war auch ein Student, der sich Lasur nannte, ein Sohn des Hofraths, der in der Linkrechtschen Sache Kommissarius gewesen war. Er trat unter vielen Höflichkeitsbezeugungen herein und entschuldigte sich damit, daß er von seinem Vater den Befehl hätte, Ihre Freundschaft zu suchen, so bald er erführe, daß Sie angekommen wären. — — Wer Welso's und seiner Freunde Denkungsart kannte, der sah' es ihm gleich an, daß er kein Mann für sie war. Welso schöpfte bey dem ersten Blick den Verdacht, daß es eine abgeredte Karte sey und dieser ganz vermuthlich von jenen abgeschickt werde, damit er ihren gemachten Plan solle ausführen helfen. Aber, dachte er, das mag er thun! Seine Bescheidenheit verdient eine höfliche Aufnahme, und da

er unter dem Schutz seines Vaters zu uns kömmt, so wär's doppelt schlecht, wenn man ihm die Verachtung erzeigen wollte, die seine versteckte Absichten verdienen. Es ist uns angenehm, hies es, legen Sie ab, Herr Lasur! — und Brosig brachte Gläser und Wein. Sie sprachen erst von den Umständen ihres Vaterlandes, und kamen hernach auf die Verfassung der Universität und Verdienste ihrer Professoren; aber beydes schienen keine Materien zu seyn, von denen Lasur viel sagen konnte. Traugott fieng endlich von den Studenten an und fragte, ob gegenwärtig viel Landsleute hier wären. Das schien Lasurs Fach zu seyn. Er konnte sie alle beym Namen nennen und ihre Wohnungen beschreiben, rühmte ihr Ansehen bey der ganzen Akademie und fügte endlich die Frage hinzu: ob Sie noch keiner besucht hätte? Welso hatte schon lange auf diese Frage gewartet und antwortete: das erwarten wir nicht und wirds niemand thun, ehe wir nicht kommen und Bekanntschaft suchen. — Indem kam Kuhrt herein: es ist ein Bedienter da, der nach Ihnen fragt! — Er soll herein kommen! — Der Mensch brachte einen Brief an Welso'n; er ward erbrochen und enthielt eine Ausfodrung. Bey

wem,

wem, fragte Welso, ist er im Dienst? es ste-
hen hier zwölf Namen, sind denn alle zwölfe
seine Herren?

Ich bin bey dem Herrn von Kraft, die übrigen
Herren sind bey ihm zum Besuch; sonst weiß
ich von dem Inhalt des Briefs nichts.

So! — sag er ihnen nur meine Erklä-
rung mündlich. Ich und meine beyden Freun-
de haben Degen; wir tragen sie aber so we-
nig, Studentenpossen damit zu treiben, als
muthwilligen Knaben im Ernst die Hälse
zu brechen. Uns sind sie Ehrenzeichen, und
wenn wir feindselig angegriffen werden, Waf-
fen zur Vertheidigung. Dazu wissen wir sie
alle dreye recht gut zu gebrauchen und Sie mö-
gen sich warnen lassen, daß sie's nicht dar-
auf anfangen, uns in diese Nothwendigkeit
zu versetzen. Muthwille wird gemeiniglich ge-
straft. Setze er noch hinzu, daß ich gesagt
hätte: es sollte mir nicht viel Mühe kosten,
sie ausser Stand zu setzen, uns zu beunru-
higen, wenn ich ihren schändlichen Brief mit
ihren eigenhändigen Unterschriften entweder
dem Rektor Magnifikus, oder gar ihrem
Landesfürsten zuschicken wollte. Ich will sie
aber nicht in Unglück bringen, das ihnen
ihre ganze Lebenszeit empfindlich werden kön-

te. Bey Vernunft hab ich noch keinen Menschen so handeln sehen, als sie; wenn sie nüchtern sind, werden sie sich wohl besinnen. —

Lasur machte große Augen, als er diese Abfertigung mit anhörte, bedaurete sehr, daß sie Verdruß hätten und zeigte sich unbeschreiblich besorgt für sie, als er hörte, daß der Senior ihrer Landsmannschaft dabey wäre, welchen er als den ärgsten Schläger beschrieb, dem bisher keiner hätte was anhaben können. — Lassen Sie das gut seyn, antwortete Welso, ich bin mehr für diese unbesonnenen Jünglinge, als für mich und meine beyden Freunde besorgt. Der Fürst hat mir den Befehl zugesandt, da ich hieher gieng, daß ich auf die hier studirenden Landeskinder ein wachsam Auge haben, sie, wenn sie ihre Zeit nicht wohl anwendeten und ausschweifend lebten, in seinem Namen nachdrücklich warnen, und wenn sie sich nicht bessern liessen, Bericht nach Hofe senden sollte. Sagen Sie ihnen das, damit sie's wissen. Noch will ich sie schonen, damit sie nicht glauben, daß es mir Freude sey, Menschen unglücklich zu machen, oder wohl gar den Stolz sich in den Kopf setzen sollen, als wenn uns ihre Drohungen so

wichtig

wichtig schienen, daß wir uns dafür fürchten sollten. Lassen sie sich aber nicht warnen, so muß ich's aus Pflicht thun, und sie haben sich's selbst zuzuschreiben, wenn sie ihr Glück in ihrem Vaterlande verscherzen. — Lasur nahm seinen Abschied und bestätigte dadurch Welso's Verdacht, daß er ein Abgesandter der zwölf luckern Brüder sey.

Es würde eben so tadelhaft nicht seyn, wenn der Befehl vom Fürsten nur ein Vorwand gewesen wäre, wodurch Welso Verdruß und Unruhe hätte vermeiden wollen; er war's aber nicht. Welso mußte in der Verbindung, darinn' er stand, nothwendig Anzeige nach Hofe senden, daß er nach G*** gehen würde, und da scheint mir's der Denkungsart eines Fürsten, dem's ein Ernst ist, in allen Bedienungen würdige Diener zu haben, sehr gemäß zu seyn, daß er seinem Erziehungsrathe einen solchen Befehl zusandte; zumal da es eine auswärtige Universität war, wo er auf nähere Weise zum Besten seiner daselbst studirenden Unterthanen keinen Einfluß haben konnte. Welso wußte nicht, was seine Warnung auf diese wüste Menschen für Eindruck machen würde; indessen lehrte er seine Freunde solche Maßregeln nehmen, die Vorsichtigkeit und

Klugheit anriethen. Sie giengen ohne Furcht in die Kollegia, aufs Billard, und in Gesellschaften, nahmen allenthalben ein freymüthiges Gesicht an, wußten Freundschaft auf eine edle Art zu erwiedern, und, wenn sie irgendwo einige ihrer Feinde antrafen, deren Spottreden so witzig abzuweisen, daß jene beschämt wurden und endlich ihnen auszuweichen suchten, sie aber sich Achtung bey der ganzen Universität erwarben. Man nannte sie nicht anders, als die drey edlen Freunde. Unter den Studenten war damals eine Lebensart eingerissen, die ihnen nicht gefallen konnte; sie war bey den mehresten wüste, bey vielen läppisch. Sie entzogen sich daher fast allem Umgang mit ihnen, und wählten sich nur einige unverdorbene Jünglinge zu Freunden, denen Anständigkeit und Tugend so lieb als ihnen war. In kurzer Zeit ward ihre Freundschaft für eine Ehre gehalten, die jedermann suchte, und für den Studenten war's Empfehlung, wenn man sahe, daß er Zugang bey ihnen fand. Sie wurden von den angesehensten Familien der Stadt eingeladen und zu allen artigen Frauenzimmer Gesellschaften gezogen, wovon seit vielen Jahren der Student ausgeschlossen war. Zwischen diesen anmuthi-

muthigen Gesellschaften und ihrem Studiren theilten sie ihre Zeit so weislich, daß sie täglich in den Wissenschaften zunahmen und die unschuldigen Freuden des Lebens mit dankbarer Zufriedenheit des Herzens genossen.

Bey dem allen blieben doch unangenehme Stunden nicht ganz aus, wo sie am Studiren keinen Geschmack und in den Gesellschaften keine Zerstreuung fanden. In der ersten Zeit hatte Traugott nur diese Anfälle, daß er stille und muthlos vor sich hin sahe, mitten in der Unterredung weg war, und alles mit ja beantwortete, ohne daß er gehört hatte, was man fragte. Welso pflegte dann nur zu sagen: „ich will's Malchen schreiben" so fieng er an zu lachen und kam wieder zu sich. Aber das Uebel fieng an, um sich zu greifen und steckte, wie eine Seuche, Welso'n und Wilhelmen an. Da saßen sie flugs alle drey bey so übler Laune, daß keiner ein Wort zu sprechen Lust hatte, bis sie endlich dahinter kamen und die Entdeckung machten, daß es eine Art von Heimweh seyn müsse, welches ihnen die Trennung von der Tugendschen Familie mache. Bey Traugotten sollte es immer etwas mehreres seyn, es ward ihnen aber doch allen wohl ums Herz, wenn nur einer anfieng, vom Tu-

gendschen Hause zu reden. Gerade so saßen sie einstmal, als Kuhrt ein groß Packet Briefe von K** brachte. Im Augenblick war böse Laune weg und jeder sprang auf und faßte zu. Da war Freude, wie am Festtage. Gleich ward auf der Stube zu speisen beschlossen und dem Bedienten bestellt, daß niemand zu Hause sey, wenn nach ihnen gefragt werden sollte. Dann ward gelesen und wieder gelesen, bis sie sich alle recht satt gelesen hatten. Für diesmal enthielten die Briefe mancherley Nachrichten, die theils zur Familiengeschichte gehören, theils Personen betreffen, die uns bey Erzählung dieser Geschichte nicht gleichgültig seyn können; nur daß sie nicht so geschickt waren, die üble Laune unsrer Freunde, wie sonst, zu vertreiben. Meine Leser mögen versuchen, was sie bey ihnen für Wirkung haben werden.

Der Bürgermeister Linkrecht war seit einigen Wochen kränklich gewesen und hatte durch vieles Bitten Erleichterung in seinen Umständen erlangt. Man erließ ihm die schwere Arbeit bey der Reparatur der Stadtmauren, nahm ihn, da seine Krankheit zu zunehmen schien, von den übrigen Gefangenen weg und gab ihm in dem Hause des obersten Gefangenenwär-

tenwärters in einer Kammer ein etwas bequemeres Lager, und mehrere Pflege, damit er desto eher seine Gesundheit wieder erlangen sollte. Einige Tage hernach kömmt in diesem Hause des Nachts um zwey Uhr Feuer aus, welches mit einem male so überhandnahm, daß das Haus von allen Seiten brannte, ehe Lerm gemacht werden und Hülfe herbey kommen konnte. Zum Unglück war ein grausamer Sturm, der das Feuer so heftig anblies und umher wehete, daß, ob gleich das Gefangnenwärterhaus etwas entfernt stand, die nächste Straße dennoch auf beyden Seiten in Brand gerieth. In einigen Stunden lagen zwanzig Häuser in der Asche und das Unglück wäre noch größer geworden, wenn sich der Wind nicht gelegt und ein Platzregen gekommen wäre, der löschen half. Der Gefangnenwärter mit seiner ganzen Familie nebst Linkrechten waren nach aller Vermuthung mit verbrannt und niemand konnte ergründen, woher das Feuer entstanden sey. Am folgenden Mittage fand man in dem Garten des Hauses, der an der Stadtmauer grenzte, eine Weibsperson, die verwundet war und in ihrem Blute wie todt da lag. Man entdeckte einige Merkmale des Lebens an ihr, nahm sie

auf und erkannte sie endlich für die Magd des Gefangnenwärters. Sie hatte fünf Wunden, aber keine war tödlich. Nachdem sie sich so weit wieder erholt hatte, daß sie sprechen konnte und durfte, erfuhr man von ihr eine Erklärung des ganzen Geheimnisses. Linkrecht, sprach sie, ist der Bösewicht, der mich so zugerichtet und das ganze Unglück des Tages gestiftet hat. Ich hatte schon lange bemerkt, daß er bey allen Gelegenheiten eine besondre Freundlichkeit gegen mich blicken ließ, woraus ich seine schändliche Absichten auf mich muthmaßte. Als er aber zu uns ins Haus herüber kam, gab er mir so deutliche Beweise davon, daß ich's endlich dem Gefangnenwärter sagen mußte, der ihm darüber einen ernstlichen Verweis gab und seine Aufführung anzuzeigen drohete, wo er sich dergleichen im geringsten wieder merken ließe. Seit dem hat er mir nichts wieder gesagt, bis in der Nacht vor dem unglücklichen Tage. Ich schlief auf dem Boden und hörte unten in der Stube ein grausames Poltern und Schreyen, daß ich aufstand und mich eilig anzog. Indem kam Linkrecht heraus, warf die eiserne Stange über die Kramme und legte ein Schloß vor, das er mit aus der Stube genommen hatte. Der

Böſewicht lag in der Kammer neben der Stube und hatte ſich vermuthlich des Schlüſſels bemächtigt, ſeine Ketten losgemacht und den Gefangnenwärter mit ſeiner Frau und dreyen Kindern ermordet. Nun kam er zu mir herauf, da ich eben herunter gehen wollte und hatte den Hausſchlüſſel und ein Licht in der Hand: Die Hunde, rief er, haben mich gequält genug, nun haben ſie ihren Lohn; willſt du auch ſterben, oder willſt du mit mir kommen und meine Frau ſeyn? Ich entſatzte mich — ſagte aber in der Angſt ja, und gedachte auf dieſe Weiſe Gelegenheit zu finden, zu entkommen und den Böſewicht wohl gar in die Gewalt der Obrigkeit zu bringen. Nun ſo komm, ſprach er, die Hunde ſollen verbrennen. Er gieng in die Küche und legte Feuer an, darauf nahm er ein Bund Kühn unter dem Arm und gieng nach der Hausthür. Wie er aufſchloß, ſahe ich die Gelegenheit ab, daß ich vorweg ſprang, ihm das Bund Kühn aus dem Arm riß und zu ſchreyen anfieng; er war aber zu hurtig, griff mir in die Gurgel, ſchleppte mich nach dem Garten und ſetzte mich in die Umſtände, wie ſie mich gefunden haben, daß ich mich der Ausführung ſeiner Abſichten nicht mehr widerſetzen konnte.

Acht Tage drauf trug sich eine Begebenheit zu, die dem Tugendschen Hause noch näher angieng. Des Abends spät kommen drey Kerls in leinenen Kitteln mit Holzärten, die ihrem Vorgeben nach Holzhauer waren, über die Elbe gehen und Arbeit im Busche suchen wollten. Da es zu spät war über die Elbe zu kommen, so konnte sich der Verwalter nicht entbrechen, sie zu beherbergen. Um Mitternacht werden die Hunde auf dem Hof unruhig und bellen, daß der Verwalter munter wird, und ein Poltern und Schreyen in der Gegend hört, wo Trinchen schlief. Unterdessen waren auch die Knechte munter worden und kamen mit Stangen in den Händen vom Hof herein, indem der Verwalter mit der Ofengabel und Flinte nach Trinchens Stube zulief. Was für ein Schreck! ein Fenster war ausgebrochen und Trinchen fort. Zum Glück war heller Mondenschein, und da sie durchs Fenster herausſprangen, hörten sie nicht nur Trinchen schreyen, sondern sahen sie auch drey Kerls nach der Elbe zu schleppen. Sie liefen ihnen aus allen Kräften nach, die Räuber aber, da sie sahen, daß sie verfolgt wurden, liessen ihre Beute fahren, und sprangen in einen Kahn, in welchem zween andre Kerls

sie

ſie aufnahmen und ſo ſchnell vom Ufer fuhren, daß ſie mitten auf der Elbe waren, ehe der Verwalter mit ſeinen Knechten das Ufer erreichen konnte. Nun trugen ſie Trinchen halb todt in ihre Stube zurück. Nachher hat ſie Magiſter Tugenden entdeckt, daß einer von den Räubern ihr Vater, und der andre Bierfreund geweſen ſey, die ſich ſo verſtellt gehabt hätten, daß ſie ſie Abends vorher nicht erkannt hätte. — Lenchen ſchloß ihre Erzählung mit der Frage an Welſo'n: haben Sie ſchon einen Böſewicht gekannt, der ſeine Bosheit wider ſeine eigne Tochter gerichtet hat, und in ſeinen Schandthaten ſo weit gegangen iſt?

Wilhelm hatte einen Brief von ſeiner Mama, der auch geſchickter war, Schwermuth zu vermehren, als zu vertreiben. Sie fieng in den zärtlichſten Ausdrücken an, ihn ihrer und ſeines Vaters fortwährenden Liebe zu verſichern, fiel aber nach und nach in einen wehmüthigen Ton herab und berichtete ihm mit vieler Empfindung eine Verändrung ihres Hauſes, die man auch als eine Folge der Linkrechtſchen Unmenſchlichkeiten anſehen konnte. — Das Tugendſche Haus lag auf einem Berge, daß man aus den Fenſtern die ganze Stadt von allen Seiten überſehen konnte. Die alte Mama

ſchlief

schlief auf einer Stube, deren Fenster nach der Seite hingiengen, wo des Gefangnenwärters Haus lag. Als es nun in der unglücklichen Nacht im Feuer aufgieng, fiel der Schein durch die Fenster auf ihr Bette, daß die alte Mama, die des Nachts wenig schlafen konnte, heftig erschrak. Sie stand mit zitternden Gliedern aus dem Bette auf, gieng nach dem Fenster, sahe überall Feuer und sank zur Erde nieder. Bey zunehmendem Lerm ward endlich alles im Hause wach, und die Mama von ihrer Tochter todt auf der Erde gefunden. Man brachte sie ins Bette, ließ eilig einen Balbierer rufen, der ihr die Ader öffnen mußte, und brachte es dahin, daß sie sich wieder erholte. Sie war die liebreichste sanfteste Mutter, die in frühern Jahren das Glück ihrer Kinder gebauet hatte und im Alter ihre ganze Freude im Glück ihrer Kinder fand, das sie als ihr Werk ansehen konnte. Jedes Wort, jeder Ausdruck war mütterliche Zärtlichkeit, die sie dem ganzen Hause so werth machte, daß der Schwiegersohn so wohl als ihre Tochter und deren Kinder eine ausserordentliche Liebe zu ihr hatten, und sich um die Wette beeiferten, ihr kindliche Ehrfurcht zu erzeigen. Man fieng schon an, die stärkste Hoffnung zu ihrer Genesung zu

fassen,

faſſen, als ſich mit einemmale ein Umſtand ereignete, der alle Hoffnung niederriß. Der Verwalter ſchickte von dem Guthe eine Magd herein, die Nachricht von dem Vorfall mit Trinchen zu überbringen, die ſo ſtürmiſch in die Stube hinein drang, wo ſich Magiſter Tugend mit der Großmama befand, und ſo unbedachtſam die Erzählung herausſtürzte, daß die Mama für Beſtürzung die Roſe am Fuße bekam, und am folgenden Tage in ein hitzig Fieber fiel, das ihr nach einmaliger Erholung im zweeten Anfall am dritten Tage das Leben raubte. Ach Wilhelm! ſo beſchloß die Frau Tugenden ihren Brief, — ach Wilhelm! wenn's wahr iſt, daß es Ahndungen giebt und das ſehnliche Verlangen ſterbender und beängſtigter Perſonen auf Abweſende Wirkung haben kann, ſo mußt du in der Stunde Empfindungen gehabt haben, die dich auſſerordentliche Begebenheiten in unſrer Familie vermuthen lieſſen. Ach Wilhelm! — ewig müſſe dir das Andenken deiner würdigſten Großmutter unvergeßlich ſeyn, der's noch im Todesaugenblick Freude war, mit dem Gedanken an Gott den Gedanken an ihren geliebten Wilhelm zu verbinden. Noch empfindet meine Seele in Wehmuth und Ehrfurcht den ganzen

Werth ihres mütterlichen Segens, der mir ewig das angenehmste Erbtheil in der ganzen Verlassenschaft bleiben wird. Ach Wilhelm! — Wilhelm! — gemeiniglich denken Kinder und — — Eltern zu wenig daran, daß die Stunde des Todes keinen Frieden für sie hat, wenn sie sich einander nicht willige Zeugnisse der Zufriedenheit geben können, und im ganzen Leben bedenken, daß liebloses, untheilnehmendes, unsanftes hartes Herz den Charakter der Eltern so sehr schände, als unehrerbietige, undienstfertige, undankbare Gesinnung das Kind. — Nachmittags gegen vier Uhr verließ sie der erste Fieberparoxismus. — sie schlief sanft bis sechs Uhr und fand sich gestärkt. Wir standen um ihr Bette herum — — Ich habe — sprach sie mit unterbrochner Stimme — viel gelitten — kömmt noch ein — solcher Sturz — so bin — ich weg — und wir sprechen — Uns nicht eher — wieder, als — bis ihr alle mir — nachfolgen werdet. Weinet nicht — liebe Seelen — stärket durch — eure Standhaftigkeit — meinen Muth. Trennung muß — uns nicht — sauer seyn; mir sagt — mein Herz — daß ich zärtliche, redliche Mutter meiner Kinder — nach meinen Kräf-

ten

ten — war, und euch allen — giebt — meine Seele und mein Mund — das Zeugniß — daß ihr mir — Freude und Troſt bis — an den Tod — geweſen ſeyd. War's manchmal — als wären — wir mit einander — nicht zufrieden, — ach Kinder! mütterlichen Stolz — hab ich im Tode nicht gern — will ich den größten Theil der Schuld — auf mich — nehmen — weil ich — wohl weiß, — was mürriſcher — unleidlicher Eigenſinn des — Alters in der — zärtlichſten Liebe der Kinder — verderben kann. Liebſter Tugend! — können Sie — noch einmal — eine ſterbende — Mutter küſſen? — — hier lag Tugend im Augenblick an ihrer Bruſt, und konnte für Wehmuth, Freude und Thränen nicht ſprechen — ſie legte ihre Hand auf ſein Haupt — würdiger, edler Vater! ſey geſegnet — von meinem und deinem Gott — und ein glücklicher Vater — tugendhafter Nachkommen — die deiner — würdig ſind. Meine Schuld — für deine Liebe — bezahlen dir einſt Wilhelm und Lenchen. — Sie ſank matt auf ihr Bette nieder und wir mußten ihr Ruhe laſſen. Ach Wilhelm! ſo haben wir alle nie gebetet, als wir jetzt auf unſrer Stube für ſie um Stärkung

beteten. — Sie ſchlief ruhig — aber am Morgen kam der Anfall ihres Paroxismus, den der Doktor ſelbſt nicht erklären konnte, ſo heftig, daß wir ihr Ende ſahen und um ihre Erlöſung beten mußten. Unvermuthet ſchien ſie ſich ein Wenig zu erholen, nahm die eine Hand ihrer Tochter und druckte ſie zärtlich mit ihren Händen, und ſprach mit unvernehmlicher matter Stimme: lebe glücklich — Lottchen! und liebe — deinen Mann! Du kannſt ihn — nicht hoch genug — ſchätzen; er iſt braver — redlicher Mann. Gott ſegne — tauſendfach — was ich dir laſſe; — nimm's — genieß mit deinem Mann — und Kindern — und ſprich dabey — mit ihnen — von deiner alten — Mutter. — Lenchen und Malchen waren indeß näher ans Bette getreten — ſie ſchlug ihre Arme beyde um ſie herum und wollte mit ihnen ſprechen. — Die Hände fielen aber zurück, ſie ſchrie: Jeſus! Gott erbarme! ach Wilhelm! — und ſtarb. — Ach Wilhelm! ſchloß die Frau Tugenden ihren Brief; ich will die Worte deiner ſterbenden Großmutter vollends ausſchreiben; ſind's dieſelben Worte nicht, ſo ſind's doch gewiß ihre Gedanken: ach Wilhelm! ſey geſegnet — und Freude und Troſt deinen Eltern, bis ſie grau ſind.

Malchen gab sich in ihrem Brief an Traugotten viel Mühe, ihn über den Verlust seiner Großmama zu beruhigen, ob's gleich ihre Sprache verrieth, daß sie der Tröstungen so benöthiget als er war. Endlich fieng sie an, scherzhaft zu schreiben, weil sie Nachrichten zu melden hatte, welche den scherzhaften Ton recht gut vertragen konnten. Wissen Sie etwas neues? — das hätten Sie sich wohl nicht träumen lassen! unser Herr Regimentsfeldscheer Müller will in seinem acht und vierzigsten Jahre heurathen. Aber wen? — das sollten Sie noch weniger rathen. Ich will's Ihnen nur gleich sagen: Tugends Malchen. Ich kann mir nicht helfen, — Sie mögen blaß oder roth werden, so muß ich's Ihnen doch sagen; genug, es ist wahr. An dem Tage vor dem unglücklichen Brand waren wir bey unserm lieben Traugott Großmuth, und blieben zum Abendessen da. Der Regimentsfeldscheer kam auch, war ausserordentlich aufgeräumt und gab sich den ganzen Abend über mit mir sehr viel ab. Wissen Sie was, Malchen? sprach er noch Abends um 9 Uhr, ich will heurathen.

Das hätt' ich längst gethan! gab ich zur Antwort. Wenn eher wird's denn geschehen?

So weit bin ich noch nicht, ich habe noch keine Braut; sonst wär's mein Wunsch: je eher, je lieber!

Dann müssen Sie von geschwinder Entschliessung seyn!

Können Sie mir nicht eine Braut vorschlagen?

Das ist ein gefährlicher Auftrag für mich! ich könnte ja eigennützig seyn und schlüge mich selbst vor.

Ach Malchen! rief er ganz entzückt, ist das Ihr Ernst? — — Hier rief mich der Papa, und ich muß bekennen, daß ich in meinem ganzen Leben zu keiner gelegenern Zeit bin gerufen worden. Loses Mädchen! drohete der Regimentsfeldscheer, indem ich einen Kniks machte und mich umkehrte. — Der Papa hatte seinen Mantel schon ergriffen und wollte nach Hause gehen. Da half nichts vor, der Regimentsfeldscheer begleitete uns nach Hause, drückte mir auf dem Wege wohl zwanzigmal die Hand recht sanft, ließ sich's noch gefallen, mit dem Papa eine Pfeiffe zu rauchen, und als ich Morgens früh meinem Vater unter die Augen trat, war's die erste Anrede: guten Morgen, Frau Regimentsfeldscheern! — Kurz und gut, er hat angehalten. — Großen

Dank

Dank für die Nachricht, Frau Regimentsfeldscheern! — Ach so spöttisch dürfen Sie mir gar nicht kommen! Wenn Ihnen der Regimentsfeldscheer zu klein ist, ich habe das Aussuchen und kann noch wohl Frau Geheimeräthin werden. — Sie wissen doch, daß unser Herr Stadtpräsident einen Sohn hat, der sich, seit er von der Universität ist, in der Residenz aufgehalten hat? Er ist jetzt zum Besuch bey seinen Eltern. Wissen Sie, was aus ihm geworden ist? Er ist seit acht Tagen Hofrath und dabey so ein galantes Männchen, daß sich alle Jungfern in ihn verlieben. Am zweeten Tage seines Hierseyns ließen sich der Herr Präsident und der Herr Hofrath bey unserm Papa melden. Es fiel uns gleich aufs Herz, und Lenchen so wohl als ich glaubte nichts gewisser, als daß er einen Antrag haben würde, der eine von uns beyden beträfe. Wir waren beyde schalkhaft, sie verirte mich, und ich sie; jede wollte das Ansehen haben, als wenn sie der andern die Ehre gönnte, und im Herzen mochte doch wohl heissen: wenn ichs doch wäre. — Können Sie gut rathen? sagen Sie, für wen wird der Herr Hofrath aufgetragen werden? — Für Malchen! — das versteht sich! der Herr Hofrath wird doch wohl so gut sehen können,

als der Regimentsfeldscheer! — Nun — den Zusatz hätten Sie immer mögen weglassen; Beleidigungen für Lenchen sind auch Beleidigungen für mich. Wenn die Herren alle beyde gut sehen könnten, war's immer noch eine große Frage, ob sich einer von ihnen würde an mich gewandt haben. Indessen Sie haben's getroffen, Malchen soll und wird Frau Hofräthin werden. Malchen! wie glücklich bist du! Kann ich jemals Frau Hofräthin werden, ich besinne mich keinen Augenblick" das war Lenchens Urtheil. Gehts nicht an, daß Sie so ungezwungener Weise dem Herrn Hofrath Wels so Lenchens Worte können lesen lassen? Natürlicher Weise können Sie mirs eben so wenig verdenken, wenn ich ja sage; ein Hofrath ist nicht alle Jahre zu haben, und wer im vier und zwanzigsten Jahre Hofrath ist, kann im dreyßigsten ganz leicht Geheimerath seyn. Ich mag die Sache hin und her bedenken, wie ich will; so kömmt mir's immer vor, als sagte mir jemand ins Ohr: greif zu! Es müßte denn seyn, daß Sie auch bald Hofrath werden wollten; das müßten Sie mir dann doch nächstens schreiben.

Traugott hatte noch einen Brief von seinem Vater, den will ich meinen Lesern unverstümmelt mittheilen.

Lieber Hochwürdiger Traugott!

Siehst du wohl, den Titel hättest du schon nicht, wenn du nicht Theologie studirtest. Wenn's erst Hochwürdiger Herr Superintendent wird heissen, dann will ich mich recht freuen! - Das muß mir im Himmel noch Ehre bringen, Vater eines Superintendentens zu seyn; wenn du's nur schon wärst! Aber glaube du nur ganz gewiß: es geschieht; genug, daß es mir geträumt hat. Weist du was? der Magister Linkrecht ist vor acht Tagen gestorben, und was willst du wetten, ich schaffe dir die Pfarre? Ich gieng gleich den andern Tag zum gnädigen Herrn nach N**, der hat mir's mit der Hand versprochen, daß er sie keinem andern geben will, als dir, wenn du sie nur haben willst. Ach! der gnädige Herr hat ein gar zu hübsches allerliebstes Kammermädchen, du glaubst nicht, wie gütig sie gegen mich that. Deine Mutter war vor einigen Wochen krank; wäre die gestorben, Sussgen hätte deine Mutter werden müssen. Sie führte mich erst in ihre Stube. Da hättest du den Kasten sehen sollen; er ist noch etwas

gröſſer als meiner, den hat ſie ganz voll Louis dor. Ja, ja, Papachen! — das gute Kind nannte mich Papachen, ich gab ihr einen derben Kuß dafür, — ja, ja, Papachen! Ihr Herr Sohn ſoll die Pfarre ganz gewiß haben! Ich will nur erſt hinein gehen und mit dem gnädigen Herrn ſprechen; meinen Rath hat er noch keinmal verworfen. — Sie kam wieder und führte mich hinein. — Ich weiß ſchon, was Sie wollen, rief mir der gnädige Herr entgegen, ja, ja, es ſoll geſchehen! Ich kenne zwar Ihren Herrn Sohn nicht, aber ich kann mich auf mein Sußgen verlaſſen, die kennt ihn. Wie lange hat denn Ihr Herr Sohn ſtudirt? — Bald ein Jahr, gnädiger Herr, aber ich bin gut dafür, daß er gelehrter iſt als andre, die zehen Jahr ſtudirt haben. — Das glaub ich wohl! — Und wenn's auch nicht wäre; für die Bauren mag er ſachte gut ſeyn, und ich komme nicht viel in die Kirche. Ein Paarmal des Jahrs — und da bin ich ja nicht beſſer als die Bauren — vor Gott. Laſſen Sie ihn nur bald einmal herkommen, hernach kann er doch wieder hingehen und noch ein Jahr und drüber ſtudiren. Wenn die Gnadenzeit vorbey iſt, will ich ſchon Vorwand finden, die Wahl aufzuhalten. —

Ach Traugott! was war mir das für eine unbeschreibliche Freude! Nun eile und komm bald, daß du dich dem gnädigen Herrn zeigen kannst. Sußgen wird dich schon hinein führen — wenn du sie nur erst gesehen hast. Mache mir nur keine Einwendung, sonst — Sußgen sagt: du dürfest dich für kein Examen fürchten. Bey dem Präsident im Konsistorio habe sie sechs Jahre gedient — das wolle sie schon machen. Was aber das Predigen anbetrift, dafür laß mich sorgen. Du weißt, daß dein seliger Großvater ein frommer Mann war, der alle Tage seine Predigt las, ehe er zu Bette gieng. Seine Predigtbücher hab ich noch alle aufgehoben; da findest du ein Dutzend Predigten auf jeden Sonntag. Der müßte einen dummen Kopf haben, wer da nicht predigen könnte. Komm nur bald. Hier schick' ich dir zween Louisd'or mit zu Reisekosten; die hat mir Sußgen gegeben; denk einmal, das gute Herz! — Wenn du aber noch ein Jahr studiren willst, so kann ich dir auch Stipendiums verschaffen. Geld braucht man immer; ist's jezt nicht, so ist's in der Zukunft. Wir haben bey Rathhause eins zu vergeben, das sind vierzig Thaler. Es hat sich niemand gemeldet, als ich und der Vetter Andreas.

Meine

Meine Herren Kollegen halten zusammen und wollens gerne so einführen, daß es immer bey den Rathskindern bleiben soll, und mir kanns noch weniger verdacht werden, wenn ich mein Votum mir selbst gebe. Das Hemde ist jedem Menschen näher als der Rock. Schicke mir nur mit nächster Post ein Destimonium. — Noch eins! Sußgen will dir durch den Herrn Präsident ein Stipendium von hundert Thalern verschaffen, du mußt dir aber ein Zeugniß geben lassen, mich dünkt es heißt Destimonium baubertadis, und soll so viel heißen, daß man arm sey. Das kann dir ja dein Professor Bruno leichte geben, er weiß ja, daß ich ein armer Mann bin, und du bist also eines armen Mannes Kind. — Komm selbst und bringe die Zeugnisse mit. Ach! ich armer Vater kann doch noch Freude im Alter haben! Da wohnen wir nahe bey einander, und du darfst dich von Wilhelmen nicht trennen. Geschieht's, daß er auf sein Guth ziehe, so wirst du sein Beichtvater; denk einmal nach! Nun Gott befohlen, lieber Traugott! Komm bald!

Das fehlt noch! fieng Traugott an, und warf seines Vaters Brief auf den Tisch hin. Man kann sich kaum vorstellen, in was für einer

ner Lage sich unsre Freunde befanden, nachdem sie diese Briefe gelesen hatten. Da sassen sie jeder in einem Winkel des Zimmers und suchten ein Plätzgen, den schwermüthigen Kopf mit dem Ellenbogen zu stützen. Malchens scherzhafter Ton würde sie aufgemuntert, Klarfes Brief würde sie zum lauten Gelächter gebracht haben, wenn nicht die vorhergegangenen Nachrichten ihr ganzes Nervensystem zur schwermüthigen Melancholie zu tief herunter gestimmt hätten. Die Großmama hatte sich durch ihren überaus liebreichen und sanftmüthigen Charakter, der nichts von dem Mürrischen und Lästigen des Alters an sich hatte, eine so allgemeine Liebe und Ehrfurcht im ganzen Hause erworben, daß Welso und Traugott ihren Verlust nicht weniger empfanden als Wilhelm. Linkrechts unmenschliche Thaten konnten in jedem tugendhaften Herze nichts anders als Grausen und Abscheu wirken, und für Trinchen ward all ihr Mitleiden rege, zitterte ihr Herz. Was ist der Unmensch nicht zu thun fähig! Wer weiß, sagte Traugott, den Trinchens Schicksal vornehmlich zu rühren schien, wer weiß, was ihre Bosheit noch für Anschläge schmieden wird, Trinchens Ruhe zu stöhren, oder sie gar ins vorige Elend

zu

zu stürzen! Ach, auf dem Guthe ist für sie keine Sicherheit mehr! —

Es war gut, daß Malchen durch ihre Scherzhaftigkeit sie aufzumuntern suchte, aber von der andern Seite kann man auch nicht leugnen, daß sie ihrem Traugott viel Sorgen machte. Das durfte er wohl nicht befürchten, daß sie ihm untreu werden würde, aber demohngeachtet ists kein erfreulicher Gedanke, wenn man von einer Geliebten entfernt leben muß, und sie den Nachstellungen der Nebenbuhler ausgesetzt weiß. Der Regimentsfeldscheer hätte noch seyn mögen; der war als ein Mann bekannt, welcher die Ruhe seines vollwichtigen Körpers über alles in der Welt liebte. Geldliebe ausgenommen, sonst konnt' es keine Leidenschaft, auch die Liebe nicht, dahin bringen, daß er, ihr Freund blieb, so bald sie seine Gemächlichkeit stören und einige Thätigkeit von ihm fodern wollte. Aus der Ursach war er ein großer Freund des eheloſen Standes, und ich kann's bis diese Stunde nicht begreifen, wie er jetzt auf den Einfall kam zu heurathen. Sollte er diesen Vorsatz wirklich vollziehen wollen, so zweifle ich sehr, daß er eine Person finden wird, die mit ihm zufrieden leben kann; wenn er nicht einen Freund findet, der ihn

von den Erfindungen der Mechaniker einen gu-
ten Gebrauch machen lehrt. Aber der Hof-
rath Kleinkopf machte unserm Traugott viel
mehr Sorge. Seine ganze Familie bestand
aus geschwornen Feinden des Tugendschen
Hauses, die es alle in der Verleugnung der
Menschenliebe so weit gebracht hätten, daß
sie auch ihrem Freunde nicht leicht ein Glas
Wasser reichten, wo sie nicht Wermuth, oder
wohl gar Gift hinein thun konnten. Die
ganze Werbung hielt Traugott für eine Erfin-
dung der Bosheit, wodurch man vermuthlich
die vermeynte Beleidigung rächen wollte, wel-
che die ganze Familie zuerst in ihren mißlung-
nen Absichten auf Traugotten mit Trinchen,
und nun in Tugends großmüthiger Beschü-
tzung dieser mitleidswürdigen Tochter fand.
Wer weiß, dacht er, was man für Kunstgriffe
und Ränke anwenden wird, wenn Malchen
nicht gewonnen werden kann, sie dir zu entreis-
sen! — und mehr Gedanken waren nicht
nöthig, Traugotten in eine marternde Unruhe
zu versetzen, die ihn jeder frohen Empfindung
unfähig machte. —

Zuletzt kam Klases Brief. Der ganze In-
halt war freylich höchst lächerlich, aber zugleich
einer jeden edlen Seele so unanständig, daß

Trau-

Traugott in dessen Anschlag in seinem Leben nie würde gewilligt haben, wenn auch seine Verbindung mit Malchen nicht gewesen wäre. Desto kränkender wars ihm aber, von einem Vater solche Vorschläge zu bekommen, die ihn in Verlegenheit setzten, daß er nicht wußte, wie er's anfangen sollte, ihn auf eine anständige Weise damit abzuweisen. Welso gab ihm den Rath, daß er seinem Vater geradezu schreiben sollte, es sey gar nicht möglich, daß er jetzt schon ein geistliches Amt antreten könne, da er noch kein ganzes Jahr auf der Universität zugebracht habe. Dazu würden Wissenschaften und Erfahrung erfodert, die man sich in so kurzer Zeit nicht erwerben könne. Und wenn er auch alle erfoderliche Wissenschaften besässe, so würde er sich doch dazu nicht entschliessen können, so frühzeitig am Joche der Geschäfte zu ziehen, das männliche Schultern erfodre, und sich mit einem Sußgen auf einen Fleck des Erdbodens in seinen Jünglingsjahren hinzusetzen, die er für seinen Nutzen und nach dem Willen seines Onkels besser anwenden könnte, wenn er sich in der freyen Luft umsähe und die Welt und den Menschen kennen lernte. Es könnte kommen, fügte Welso hinzu, daß Sie in Absicht des leztern Punkts einmal anderes

Sinnes würden, dann müßt's doch aber vermuthlich ein Malchen, aber kein Sußgen seyn. — Für Malchen konnte Traugott weiter nichts thun, als daß er sie ermahnte, Kleinkopfs Absichten nicht so leichtsinnig anzusehen, sondern mit aller Vorsichtigkeit seinen Anschlägen auszuweichen, die gewiß nichts geringers als ihr Verderben zur Absicht hätten.

Welso richtete in den folgenden Tagen seine ganze Aufmerksamkeit auf seine Freunde und ließ keine Gelegenheit vorbey, wo er ihnen angenehme Veränderungen machen konnte. Es fügte sich auch ungesucht, daß in einigen angesehenen Häusern von ihrer Bekanntschaft Lustbarkeiten angestellt wurden, deren Einladungen Welso mit Vergnügen annahm, damit er nur Gelegenheit hatte, Wilhelms und Traugotts Gedanken auf eine angenehme Weise zu zerstreuen. Aber es war zu früh; weil sie mit der nächsten Post einen Brief von K** bekamen, der sie von neuem beunruhigte. Sie wurden alle bestürzt, als ihn Kuhrt brachte, weil es ganz ungewöhnlich war, so schnell hinter einander Briefe zu bekommen. Alle Monate pflegten sie sich nach ihrer Verabredung zu schreiben, und jetzt waren seit des Empfangs der letztern Briefe erst zehen Tage verflossen,

so, daß ihre Beantwortung derselben kaum hin seyn konnte. Was sie noch mehr bestürzt machte, war, daß Magister Tugend an Welso'n ganz allein schrieb, da sie sonst ganze Pakete bekamen und Tugend seine Frau und Kinder schreiben ließ. Welso erbrach ihn mit zitternden Händen, und Wilhelm so wohl als Traugott verflychten in den heftigsten Ausdrücken Linkrechts und Bierfreunds teufelische Bosheit und weinten aus Mitleiden, da sie vernahmen, daß Trinchen fort sey. Als die Magd, schrieb Magister Tugend, den ersten nächtlichen Ueberfall meldete, war gerade Posttag und meine Kinder hatten schon die Federn ergriffen, an Sie zu schreiben. Lenchen nahms gleich auf sich, Ihnen dieß neue Unglück mit zu melden. Die Nachricht hatte aber bey unsrer lieben Mama die Wirkung, daß sie zusehends schlechter ward, und meine Kinder mußten für Unruhe die Briefe unvollendet weglegen. Am dritten Tage drauf starb unsre beste Mutter und am vierten wurden die Briefe an sie fertig geschrieben, Malchens Brief ausgenommen, der schon am ersten Tage fertig ward. Sonst wäre das gute Kind an diesem Tage schwerlich fähig gewesen, in einem solchen Tone zu schreiben, weil sie den Verlust

der Großmutter ſchmerzhafter als Lenchen empfindet. Kaum war die Poſt mit den Briefen zum Thore hinaus, ſo kam derſelbige Bote wieder, und ſetzte uns mit einer neuen und glücklichen Botſchaft in die größte Beſtürzung. Trinchen iſt fort, und niemand weiß, wo ſie geblieben iſt; wir haben alles mögliche gethan, Spuren zu entdecken, aber alles umſonſt. Gott ſtehe dem armen Kinde bey und errette ſie aus den Händen ihrer Feinde. Iſt ihr ſchändlicher Vater ihr Räuber; ſo kanns nicht anders ſeyn, mit dieſer unmenſchlichen That muß das Maas ſeiner Sünden voll werden und die Rache des Gerechten wird ihn finden. Trinchen aber wird der Engel Gottes wieder in meine Arme führen. — Zuletzt berührte Tugend Traugotts Antwort an ſeinen Vater Klas. Sagen Sie, hies es, unſerm lieben Traugott, daß ſein Vater die Antwort erhalten habe. Er iſt ganz entſetzlich aufgebracht und drohet mit Verſtoßen und Enterben. Die kluge Mutter hatte etwas von den närriſchen Anſchlägen des Vaters gemerkt und mir einen Wink davon gegeben. Weil ſichs nun fügte, daß ihr Mann gerade bey mir war, als die Antwort des Sohnes ankam, ſo ließ ich die Gelegenheit nicht aus den Händen, ihm das

Geheimniß abzulocken. Er wollte den Brief einstecken und gleich nach Hause gehen; aber da half nichts vor, er mußte bleiben und lesen. Er las ihn sachte für sich, ließ sich aber am Ende von seinem Affekt übereilen und brach mit den Worten aus: der ungerathene Bube! Nun half nichts vor, er mußte Erklärung geben. Das ist mir nicht gleich viel, sprach ich, ich hab ihn erzogen und will den Vorwurf nicht haben, daß ich einen ungerathenen Buben erzogen hätte. Ehrfurcht und Liebe gegen seinen Vater hab ich ihn als heilige Pflichten kennen lehren, und hat er sich vielleicht durch böse Rathschläge verleiten lassen, sie aus den Augen zu setzen, so muß ichs wissen. Er muß wieder umkehren, oder soll meiner Liebe und seines Onkels Wohlthaten verlustig seyn. Das möchte meinem guten Rathmann Herz, daß er mir die Antwort in die Hände gab. Da ich die Antwort gelesen hatte, mußte er mir nothwendig die Hauptsache seines vorhergegangenen Briefs eingestehen, ob er sich gleich von allen Seiten drehen und wenden wollte und alle Mühe anwandte, die ganze Sache zu seinem Vortheil zu verstellen. Nun fieng ich an, aus einem andern Ton mit ihm zu sprechen und gab ihm so deutliche Erklärungen, wie

weit

weit sein Ansehen über seinen Sohn gehe, zeigte ihm auch seine ganze Absicht von einer so schändlichen Seite und fügte endlich die Drohung hinzu, daß ich die ganze Sache seinem Bruder melden wollte; daß er endlich gelindere Saiten aufziehen mußte und die ganze Hofnung aufzugeben versprach. Das hat er sich nur von mir aus, daß ich seinen Traugott nicht abhalten möchte, Theologie zu studiren. Böse wird er freylich im Herzen auf Traugotten seyn — aber wen ist er aber gut? — Das allerschändlichste in der ganzen Sache wissen Sie wohl nicht einmal? das so sehr gelobte Sußgen ist kein andrer Mensch als die Schneiders Fieke unter einem andern Namen. — Hier mußten unsre Freunde alle drey laut auflachen, und Traugott war herzlich froh, daß die ganze Sache so glücklich beygelegt war. Ueber Trinchens Schicksal waren sie voller Mitleiden und Kummer; es war ihnen doch aber weiter für sie nichts zu thun übrig, als ein guter Wunsch.

Jetzt sehnten sich unsre Freunde recht sehnlich nach Ruhe, die ihnen seit einigen Wochen ganz unbekannt worden war. Nun soll uns auch nichts wieder stören, hies es, die Unglücksboten werden einmal all seyn; und kommen

Verdrießlichkeiten, so sollen sie uns doch von unserm Zweck nicht abbringen; wir wollen den Kummer durch die Wissenschaften vertreiben. Der Vorsatz war gut, wenn er nur so leicht ausgeführt, als gefaßt, wäre.

Ohngefähr nach vierzehen Tagen kam ein ganz unerwarteter Besuch, der besonders Traugotten galt. Im ersten Anblick dachte niemand an den Vorsatz; war alle Fassung weg; aber am Ende ward ein Gelächter daraus, womit sie selbst ihre vorige Bestürzung bestrafen mußten. Brösig kam herein, als sie eben am Kaffeetisch saßen und meldete ein Frauenzimmer, die sie sprechen wolle. Himmel! was trat für ein Gespenst herein! — eine französische Koeffüre von zwey Ellen breit und anderthalb Elle hoch, aus welcher ein alt verrunzeltes Gesicht mit zinnoberrothen Backen hervorsahe, dem man's ansehen konnte, daß sie schon bey einem Dutzend gnädiger Herren ausgedient hatte. Im Sprechen zeigte sich eine Oefnung, als wenn man in den Schlund eines versunkenen Dorfs hinein sähe, wo die halb abgebrochenen schwarzen Zähne und safrangelben hervorstechenden Stifte perspektivische Vorstellungen der hervorragenden Dächer und Thürme gaben, und bey der ersten Oefnung stieg ein stinkender Dampf herauf,

herauf, der dem Dunſte des verfaulten Aaſes und vermoderter Todtengebeine glich. Sie hatte ein grün ſeidenes Schleppkleid an mit gelben Bande friſirt und ein paar Poſchen auf der Seite, deren jede eine Tonne Bier verbergen konnte. Gehorſame Dienerin, unterthänige Dienerin — und jedes dieſer vier erſten Worte begleitete ſie mit dreyen Knickſen, unter welchen ſie ſich allmählig in engen Schritten dem Tiſche näherte, wo die Herren ſaſſen, die nicht wußten, ob ſie aufſtehen oder unter den Tiſch kriechen ſollten, und ihren Gang ſo abmaß, daß ſie mit dem letzten Knicks neben Traugotten ſtand, den ſie vermuthlich darum noch einmal ſo tief machte, weil er für ihn allein beſtimmt war. — Nehmen Sie's doch ja nicht ungütig und denken Sie nicht übel von mir; ach! ich bin in meinem ganzen Leben noch zu keinen jungen Herren auf die Stube gegangen, — und zumal zu dreyen, — ach! wo hätt' ich das Herz hergenommen, ich blödes Mädchen, die ich des eingezogenen Lebens wie die Nonnen gewohnt bin. Bis dieſe Stunde geh' ich mit keinem Fuß in die Stube des gnädigen Herrn, wenn die Hausmagd nicht mit hinein geht, und doch würd' ichs nicht thun können, wenn mir's nicht

so manchen schönen Louisd'or einbrächte, daß ich mir schon ein ganz ansehnlich Kästgen voll habe sammlen können. Ich muß es aber jetzt auf Befehl des gnädigen Herrn thun, der's so gut als ein Vater mit mir meynt und mir immer zuredet, daß ich doch freyen solle. Süßgen, spricht er immer, Sie kann ja mit ihren Louisd'oren einen Landprediger glücklich machen, thue Sie's doch. Nun, der gnädige Herr will Sie absolut wegen Ihrer großen Gelehrsamkeit zu seinem Prediger haben und er läßt Ihnen sagen, daß Sie nur zu ihm kommen und anhalten sollen.

Welso machte schon Miene, daß er die Abfertigung dieser schönen Gesandschaft auf sich nehmen wollte; Traugott fand sich aber durch das herzbrechende Kompliment schon in eine Verfassung gesetzt, darinn er keines Beystandes benöthigt war und gab Welso'n einen Blick, worinn er ihn verbat. — Meine schöne Mamsell, fürchten Sie nicht, daß Sie bey uns das mindeste von dem ganzen bewahrten Rest Ihrer Keuschheit verliehren sollen —

Ach das hat nichts auf sich — sie wird mir nicht schwer —

Ich danke Ihnen und Ihrem gnädigen Herrn für die unverdiente Gütigkeit, und werde nächstens kommen, und mich ihm persönlich zeigen. Herr Welso hat mir zwar wegen meiner Jugend abgerathen, die Pfarre anzunehmen, weswegen ichs auch meinem Vatter abgeschrieben habe; da aber so ein schönes Kind, wie Sie sind, die uneigennützige Gütigkeit hat, für mich zu sorgen und zu sprechen,, so bleib ich bey meinem Vorsatz und nehme die Pfarre mit Dank an. —

Wenn Sie gleich mit reisen wollen, so kann ich Sie mitnehmen; ich reise mit Extra auf des gnädigen Herrn Kosten.

Bald wäre Traugott ins stottern gerathen, er erholte sich aber. Das ist wegen meines Studirens nicht möglich und dann muß ich mir auch erst ein schwarz Kleid machen lassen. Ein Schreiben will ich Ihnen aber an den gnädigen Herrn mitgeben; wie lange halten Sie sich hier auf?

So lange Sie wollen. Wenn Sie meines gnädigen Herrn Prediger werden wollen, so fragt er nichts darnach, ich mag bleiben, so lange ich will und verzehren, was ich will.

Traugott fängt wieder an zu stottern: Meinetwegen wollt ich nicht gern, daß Sie Ver-

druß haben sollten. Hernach sähe ich auch ungern, wenn die Sache verzögert werden sollte. Ich habe mich einmal mit der Tochter im Hause verlobt, und ihr so wohl als mir wird die Zeit lang. Da können wir doch unsre Wünsche befriedigen, so bald ich Prediger bin. Wollen Sie uns nicht den Gefallen erzeigen und bey unsrer Hochzeit den Tisch decken und Servietten brechen helfen? Ich werde ja Ihr Beichtvater und wills so genau nicht untersuchen, ob Sie auch zu Ihrem gnädigen Herrn in die Stube gehen, wenn die Hausmagd nicht mit hineingeht. — Sußgen hatte unter diesen Reden drey Verwandlungen, die Welso'n und Wilhelmen Angst für sie machten. Als Traugott das Wort verlobt aussprach, ward sie todtenblaß im Gesichte, bis auf die rothen Wangen. Wie sie aber vom Wünschebefriedigen hörte, liefen Thränen aus ihren Augen, die weiße Furchen über die Backen herunter mahlten, durch welche ein aschgrauer Grund durchschimmerte. Bey dem Tischdecken verlohr sie die Geduld, kehrte sich halb wüthend um, und gieng ohne Knicks mit den Worten fort: solch verfluchtes Hurenpack wird der gnädige Herr gleich ins Pfarrhaus setzen; da trest ihr's!

Mam

Mamsell! rief ihr Wilhelm nach: bestelle Sie doch einen schönen Gruß an Schneiders Fieken!

In einer Stunde konnten unsre drey Freunde nicht wieder ernsthaft werden und Wilhelm besonders schlug ein Gelächter auf, daß sich Sußgen auf der Straße noch einmal umsahe. Weiso hätte die leichtfertige Behandlung gern getadelt, er wußte aber keine andre zu erdenken, durch welche sich Traugott die ganze Sache leichter vom Halse schaffen konnte. Nun, sprach er, hier bin ich für Sußgen und Vater sicher; aber das wolle Gott nicht, daß meine gute Mutter stirbt; dann sieht's böse für mich aus.

Nach einigen Wochen, als die ganze Begebenheit längstens vergessen war, standen sie bey dem Herrn Professor Bruno am Fenster, als vom Markte her ein entsetzlicher Zusammenlauf von Menschen sichtbar ward, welche die Strasse lang herunter tumultuirten. Da sie näher kamen, war's Sußgen von zween Häschern geführt, in demselbigen grünen Kleide, das die Jungens mit Koth von allerley Farben bewarfen. Ihr Aufsatz war in eine solche Unordnung gerathen, daß der Kopf einem Medusenhaupte ähnlich sahe und Menschen von allerley Geschlecht und Stande folgten ihr in unzählbarer Menge nach, die ihr den

Weg lang durch alle mögliche Prädikamente Ehrentitel beylegten und Komplimente an ihren gnädigen Herrn auftrugen. Unsre Freunde waren über diese Erscheinung ganz außer sich, und konnten kaum so viel Ruhe auf der Straße erwarten, daß ihnen der Professor die ganze Begebenheit erzählen konnte. Es ist ein liederliches Mensch, die sich seit einigen Wochen hier aufhält und unter den Studenten ausstreugt, daß sie bey einem Edelmann Kammerjungfer sey, der eine fette Pfarre von tausend Thaler Einkünften zu vergeben habe und sie im Augenblick demjenigen geben wolle, der sich mit ihr verheurathen will. Seit dem hat sie sich Tag und Nacht auf den Studenten Stuben herum geworfen und ist aus einer Hand in die andre gegangen, bis sie endlich am 28 November auf einer Streue unter zehnsb gefunden und aufgehoben wird. Jetzt hat sie am Pranger gestanden und wird mit den verdienten Ehrenbezeugungen zur Stadt hinaus gebracht. — Traugotten ward am ganzen Leibe bald warm bald kalt und konnte sich da erst beruhigen, als er im Fortgange der Erzählung merkte, daß dem Professor der Antheil unbekannt war, den er oder vielmehr sein Vater an dieser Geschichte hatte. Er bat

sich

ſich mit ſeinen Blicken von Welſo'n und Wilhelmen Verſchwiegenheit aus.

Unſre Freunde hatten ſchon einigemal Briefe von H*** bekommen, worinn der Onkel verlangte, daß ſie einen Beſuch bey ihm ablegen ſollten; ſo bald es die Zeit erlauben würde und ſie ohne Verſäumniß abkommen könnten." Es vergieng eine Zeit nach der andern, bis ſie endlich bereits ein und ein halbes Jahr in G*** waren und nun die bequemſte Zeit fanden, da ſie einige Wochen zu ihrem Vergnügen anwenden konnten. Der Tag war beſtimmt und dem Onkel auch geſchrieben, wenn ſie kommen würden. Einige Tage zuvor kam der Vetter Andreas zu ihnen, welcher dann und wann einen Beſuch bey ihnen abzulegen gewohnt war. Diesmal hatte er die beſondere Abſicht, einen Verſuch zu machen, ob ihn Welſo, nach ſeinem gegebnen Verſprechen, unterſtützen würde. Sein Geld war all und von ſeinem Vater war die erwartete Antwort ausgeblieben. Der Termin war noch nicht da, daß er von Welſo'n ſein Geld fodern durfte, gleichwohl hatte er ſchon acht Tage Noth gelitten und ſich auf eine klägliche Art durchgeholfen. Endlich konnt er nicht mehr — er bat Welſo'n nur um einigen Vorſchuß. Warum

rum haben Sie mir's nicht gleich gesagt? antwortete Welso, Sie hätten keine Noth leiden sollen. Haben Sie ein andermal mehr Vertrauen! Vorschiessen? — das hilft Ihnen ja nichts! Dann können Sie im künftigen Quartale nicht auskommen, wenn Sie sich den Vorschuß wieder abziehen lassen sollen. Traugott, Wilhelm, was meynen Sie? wollen wir nicht Ihrem Vetter ein klein Present machen? — Sie hatten aber beyde schon die Hand im Schubsack und zogen jeder drey Louisd'or heraus. Welso legte sechs Stück darzu, und Andreas war im Augenblick so reich, als er in langer Zeit nicht gewesen war. Es war gerade ein Tag, wo sie sich müde gedacht und gelesen hatten, und gerne eine Veränderung haben wollten. Wir wollen Sie, schlug Welso vor, aufs Billard führen! Andreas machte Bedenklichkeit, und Wilhelm und Traugott fielen auf die Gedanken, als ob er die Kosten scheue, und wunderten sich darüber, weil er erst zwölf Louisd'or von ihnen bekommen hatte. Sie haben wohl gar Ihre Louisd'or zu lieb? fürchten Sie sich nicht! Wenn wir Sie hinauf führen, werden wir Sie auch ohne Kosten wieder herunter bringen. Andreas entschloß sich endlich, bat sich aber Erlaubniß aus, vor-

her

her nach Hauſe zu gehen, wo er noch etwas zu beſorgen hätte. Er gieng und kam in einer halben Stunde wieder. Unterdeſſen hatten ſich unſre Freunde angezogen, daß ſie augenblicklich fortgiengen, ohne einen Bedienten mit ſich zu nehmen. Gegen Abend macht Broſig den Tiſch zurechte, Kuhrt holt vom Traiteur das Eſſen. Beyde warten von einer Stunde bis zur andern, und wiſſen nicht, was ſie ſagen und denken ſollen, da es neun Uhr ſchlägt und ihre Herren nicht wieder kommen. Kuhrt durchlief die ganze Stadt, war in allen öffentlichen Häuſern geweſen, die von Studenten frequentirt wurden, hatte ſie bey Herr Schuſtern — in allen Häuſern geſucht und kam mit unbeſchreiblicher Angſt und Sorge zurück, da ſie nirgend zu finden waren. Endlich giengen ſie beyde zum Profeſſor Bruno hinüber, der über ihre Nachricht ſo beſtürzt als ſie ward, und keinen andern Rath zu faſſen wußte, als daß er jedem Bedienten, auch dem ſeinigen, eine Laterne in die Hand gab, und ſelbſt mit ihnen durch alle Straſſen der Stadt gieng, ob ſie irgendwo Unruhe merken, oder andre Spuren entdecken könnten, die ihnen den Ort ihres Aufenthalts verrathen möchten, — aber alles umſonſt. Es war kein Rath übrig, ſie

mußten

mußten den Tag erwarten. Kuhrt und Brefig ſtanden Todtenangſt aus und verſuchten nicht einmal, ſich ſchlafen zu legen. Früh um acht Uhr ward in der ganzen Stadt ein Aufſtand, und jedermann trug ſich mit der Nachricht auf den Straſſen herum, daß man ſich betrogen hätte; der geprieſene Welſo ſey ein liederlicher Menſch, der ſeine jungen Herren zu einem ſchändlichen Leben anführe. Kurz, Welſo ward vor der Thür des Rektors der Akademie, und Traugott vor der Thür des Kommendantens der Stadt gefunden, wo ſie in der Goſſe ohne Verſtand lagen und ſich dermaßen von innen und auſſen zugerichtet hatten, daß jeder Menſch einen Abſcheu vor ihnen empfand. Wilhelm ward in gleicher Verfaſſung vor der Thür eines entlegenen liederlichen Hauſes gefunden und von den Häſchern aufs Karzer geſchleppt worden. Der Profeſſor Bruno nahm ſich ihrer gleich an, leiſtete bey dem Herrn Rektor Magnifikus Bürgſchaft für ſie, und beſorgte, daß Welſo und Traugott in Sänften nach Hauſe getragen, Wilhelm aber vom Karzer geholt ward. Sie waren alle drey die vorigen Menſchen nicht, und bekamen, als ſie in den Betten lagen, ſolche

heftige

heftige Koliken, daß der Medikus sehr besorgt für sie that.

Ich darf meinen Lesern kaum sagen, was für Aufsehen diese Begebenheiten bey der Akademie so wohl, als in der ganzen Stadt machten. Wo man nur zween Menschen auf der Strasse bey einander fand, da ward vom Bordel und von der Gosse, von Welso'n und von Traugotten gesprochen. Was sie von ihnen sprachen? — das hab ich selbst nicht alles gehört; aber wenn meine Leser sonst wollen, so können sie das alles ohne mich so genau erraten, daß kein Wort fehlen muß; wenn sie nur einigermaßen wissen, wie Menschen zu urtheilen pflegen.

Einer ist aus Bequemlichkeit gewohnt, alles in eine Brühe zu werfen, und wenn er einen liederlichen Menschen unter den Studenten sieht, so ist sein Urtheil fertig: die Studenten sind alle liederliche Kerls. Ein andrer ist nicht gewohnt, weder vor noch rückwärts eine Spanne lang zu sehen. Der bleibt bey Bordel und Gosse einen ganzen Tag stehen und spricht: da lagen sie, und da liegt kein guter Mensch, ohne daß es ihm einmal in den Sinn kömmt zu fragen: ist er dahin gegangen oder geschleppt worden? Ein dritter urtheilt nach

Menschenhaß und Eigenliebe. Der hat noch in der ganzen menschlichen Natur nichts Guts gefunden, als in der seinigen, und sieht jeden unbescholtenen Menschen mit verdächtigen aufpassenden Augen an. So bald er einen Fehltritt gewahr wird, so heist's: das hab ich längst gedacht, daß der Kerl nichts taugt; er ist ein Heuchler, trauet ihm nur, er wird euch schon anführen. Noch ein andrer versteht die Gerechtigkeit miß, ist undankbar, grausam und unehrerbietig gegen gute, edelmüthige Eigenschaften des Menschen. Erzeige ihm tausend Wohlthaten, er wird's kaum einmal sagen, daß du sein Freund seyst; aber beleidige ihn nach tausend vorhergegangenen Wohlthaten mit einem übereilten Worte, er wird die tausend Wohlthaten vergessen und dich gegen jedermann tausendmal als einen Feind ausschreyen, der ihn verfolge. Stifte neunhundert und neun und neunzig gute Handlungen, er wird dich kaum loben, und begehe nur eine verbotene Handlung — so sind deine neunhundert und neun und neunzig gute, wohlthätige Handlungen vergessen und — wenn die Sache von der Wichtigkeit wäre und er Gewalt dazu hätte, so unterschriebe er dein Urtheil, und liesse dich henken, ohne deine Vertheidigung

anzuhören oder sich darum zu bekümmern, durch was für einen Zusammenfluß von Umständen du in die unglückliche Lage gekommen seyst. Bey allen diesen Menschen, die man doch sonst nirgend wohin als unter den Pöbel bringen kann, es mag nun unter den geringen oder vornehmen Pöbel seyn — denn diese zwo Klassen vom Pöbel haben wir, seit dem man nach der Erfindung der Neuern den Pöbel nicht mehr nach der Geburt und Kleidung, sondern nach der Denkungsart berechnen will — bey allen diesen Menschen, sag ich, mußten ganz natürlich unsre edlen Freunde unersetzlich viel verlieren. Aber es giebt noch eine andre Klasse von Menschen, das sind meine Edelleute, die sind überall Menschenfreunde, — urtheilen nicht lieblos, — wollen erst Absichten und Triebfedern kennen, ehe sie von der Handlung sprechen, — können mit dem Menschen zufrieden seyn, wenn er auch Fehler hat — und verdammen ihn um einer bösen Handlung nicht als einen Lasterhaften, wenn sie zumal eine Zeitlang zuvor nichts als Edelmüthigkeit und Großmuth an ihm fanden. Bey dieser Art Menschen war denn wohl für unsre Freunde durch Bordel und Gosse nicht so gleich alles verlohren. Aber

werden sich viele Menschen finden, die so urtheilen? — und warum nicht? — Man muß nur nicht bey denen stehen bleiben, die reden; man muß die Nichtredenden auch in Anschlag bringen. Ganz natürlich ersparen diese Leutgens einen ganz beträchtlichen Theil Zeit, welchen jene Immerredende verderben. Aber dafür sind auch ihre Gedanken überdacht, ihre Urtheile gegründet und ihre Einfälle gewürzt. Freylich kostet's Kunst, dahinter zu kommen! Da sitzt einer, der hat Kopfschmerzen, — dem andern thut ein Zahn weh und hat verschwollene Kinnladen, — dem dritten hangt ein Schwerdt an einem feinen Faden über dem Kopf; — die geringste Bewegung der Luft drohet ihnen Gefahr. St — stille! — winken sie dir zu, so bald du Miene machst, den Mund aufzuthun; Fragen hin — Fragen her! Ein andrer machte es vielleicht nicht so: der ließe sich lieber Schröpfköpfe hinter die Ohren setzen — den faulen Zahn heraus reissen — und rückte seinen Stuhl ein paar Schritte weiter — ehe er schwiege, wenn er was zu reden weiß, das frommen kann. Aber — das ist nicht jedermanns Sache, — dazu gehört schon ein Herz, das dem zutretenden Blute munter entgegen arbeiten kann.

Nur

Nur Geduld! — die Zeit kömmt, da er spricht, und wenn er spricht, dann spricht er — ohne die Ohren auszumessen, die um ihn herum stehen. — Also die Stummen nehmen wir auch mit in die zwote Klasse, und sollte die erste bemohngeachtet der Zahl nach größer bleiben, so können wir uns sicher darauf verlassen, daß die zwote dem Gehalte nach wichtiger ist.

Bey dem Fall, den wir jetzt vor uns haben, rechne ich zur zwoten Klasse alle die angesehenen und hochgelehrten Mitglieder des Konsiliums zu G***; hernach alle die bürgerlichen (mit hochadlichen Häusern hatten unsre Freunde keinen Umgang zu finden Gelegenheit gehabt) Freunde und Freundinnen, die alle nicht glauben wollten, daß sich Welso, Traugott und Wilhelm in die Gossen und vor das Bordel hingelegt hätten, sondern hartnäckig darauf bestanden, daß sie dahin getragen, geschleppt oder gestossen worden wären; und zuletzt rechne ich dazu alle meine Leser, in der guten Hoffnung, daß, so fern einige unter ihnen seyn sollten, die noch gern ein Stündgen wanken möchten, sie sich einmal erbitten lassen werden, meinem ohnmaßgeblichen Rath zu folgen und der zwoten Klasse beyzutreten. Ich kanns ihnen auf Ehre und Gewissen versichern, daß

ich bis jetzt noch nicht weiß, wie unsre edlen Freunde ihre weiche Betten mit diesem schimpflichen Nachtlager haben vertauschen können; aber ich lasse mein Leben drauf, sie sind hingeschleppt und gestossen worden. Der unterste Engel kann durch einen Schritt der unterste Teufel werden, aber nimmermehr wird der oberste Engel durch einen Sprung der oberste Teufel. Geduld! die Untersuchung wirds ausweisen.

Professor Bruno nahm sich vom ersten Augenblick der Sache so an, als wenn's seine eigne wäre, und hatte in der ersten Empfindlichkeit eine Betheurung hinzugefügt, die kein ehrlicher Mann bricht: daß er nicht ruhen wolle, die Sache müsse ans Tageslicht kommen, und die Ehre seiner Freunde gerettet werden. Erst sorgte er für die Verpflegung seiner Freunde und dann gieng er zu allen Mitgliedern des Universitätsraths. Es war kein einziger unter ihnen, bey dem er ein Wort zur Entschuldigung seiner Freunde hätte sprechen dürfen; alle urtheilten, daß gar kein Zweifel sey, es müsse Bosheit gespielt worden seyn. Wenn's Traugott und Wilhelm allein gewesen wären, sprach jeder von ihnen, dann könnten wohl hie und da einige schwache Zweifel übrig bleiben;

ben; aber auf einem Welso, der mit edelmüthigen Gesinnungen vertraut worden ist, und bis in die Jahre ein ruhmvolles Leben geführt hat, auf einem solchen Mann kann kein Verdacht niederträchtiger Grundsätze und schändlicher Handlungen haften. Welso hatte also weiter nichts zu thun, als zu bitten, was sie alle von selbst zu thun bereit waren, daß sie in aller Stille und mit möglichster Behutsamkeit die Untersuchung anstellen möchten.

Als er zurück kam, besuchte er seine Freunde. Sie sahen alle drey wie halb todte Menschen aus und hatten sich, nachdem sie in die Betten kamen und Thee getrunken hatten, dermaaßen übergeben, daß sie ganz von Kräften kommen waren. Welso schlug die Augen nieder und wollte seine Entschuldigung anfangen. Das haben Sie gar nicht nöthig, sehen Sie mich frey an; wo kein Laster ist, findet keine Beschämung statt. Alle redlich denkende Männer der Stadt sind mit Ihren Freunden Ihre Vertheidiger und fällen das Urtheil: daß Sie der heimlichen Bosheit, die in der Finsterniß schleicht, in die Hände gefallen seyn müssen. Helfen Sie uns nur auf die Spur, die Böses wichter zu entdecken. Hier erzählte Welso, was meine Leser von Andreasses Besuch schon,

wissen, und setzte hernach den Verfolg der gestrigen Begebenheiten hinzu. Wir giengen alle drey mit Traugotts Vetter bey N. aufs Billard, in der Absicht, eine Veränderung zu suchen, und fanden eine zahlreiche Gesellschaft da, worunter auch Lasur war. Wir liessen uns in kein Spiel ein, weil wir uns nicht lange aufhalten wollten, und setzten uns an einen Tisch allein, wo wir alle viere nicht mehr als zwey Maas Wein getrunken haben. Lasur gesellte sich zu uns, trank aber für sich allein. Wilhelm fieng über Kopfschmerzen an zu klagen, und Lasur that den Vorschlag, eine Promenade zu machen, wobey er sichs ausbat, Gesellschaft leisten zu dürfen. Wir nahmen den Vorschlag an und giengen fort, aber, so bald wir in die freye Luft kamen, klagten wir einander, daß uns ganz dämisch im Kopfe sey, und ich glaube, wir waren nicht drey hundert Schritte gegangen, so wußt' ich von meinen Sinnen nichts. Was weiter mit uns vorgegangen ist, wo wir gewesen sind, wie wir in unsre Betten gekommen sind, das alles weiß ich nicht. Mit der ersten Schale Thee hab ich das Bewußtseyn mit der Empfindung beständiger Uebelkeiten wieder bekommen. Das ist gewiß, mit dem Wein ist's nicht richtig

sonst

ſonſt hätten ſich vier Perſonen, zumal wir, die wir täglich Wein trinken, an zwey Maas nicht ſinnlos trinken können. Hernach, das iſt auch gewiß, ſind wir in räuberiſchen Händen geweſen, denn unſre Börſen, goldene Uhren, ſilberne Degen, Doſen, Schnallen — alles iſt fort, unſre Kleider ſind gänzlich ruinirt, und wir haben einen Verluſt, den wir mit tauſend Thaler nicht erſetzen können. Bruno wußte für Erſtaunen nicht, was er ſagen ſollte. Endlich fragte er: haben Sie gar keinen Verdacht auf jemanden? Hier erzählte Weiſo die Begebenheit mit den zwölf luſtern Landsleuten, zeigte Bruno'n die von ihnen erhaltene Ausforderung, erinnerte ihn an von Krafts vermuthliche Feindſeligkeit von dem Poſthauſe zu N** her, und beſchloß mit der Vermuthung, daß ganz unfehlbar von Kraft, ob er gleich ſchon von der Univerſität abgezogen wäre, ſich auf niederträchtige ſchändliche Art an ihnen habe rächen wollen, und der Haupturheber der ganzen Erfindung ſey, ohne zu beſtimmen, ob und in wieferne der Vetter Andreas, Laſur und andre niederträchtige Buben daran Antheil haben möchten. Das kränkt mich vornemlich, fügte Weiſo noch hinzu, daß wir bey unſern auswärtigen Freunden, denen die wahre Beſchaf-

senheit der Sache nicht bekannt ist, verlieren werden; und was wird der Onkel in H*** sagen, der uns morgen vergeblich erwartet? Hinreisen kann ich nicht, wenn ich auch gesund wäre, — nicht eher, als bis ich mich von der Beschimpfung reinigen kann. — Seyn Sie unbesorgt, sprach Bruno, verlassen Sie sich auf mich; ich weiß genug, und will alles besorgen — auch Ihre Freunde Ihnen bewahren.

Bruno saß zu Hause über eine Stunde und berathschlagte die Sache mit sich selbst; konnte aber von dem Gedanken nicht weg kommen: Lasur und Andreas sind die Werkzeuge der Bosheit. Besonders war's ihm verdächtig, daß sich Andreas in dem Augenblick besinnen konnte, da er so reichlich war von ihnen beschenkt worden, und erst weggehen mußte, ehe er mit seinen Wohlthätern aufs Billard gehen konnte. Aber, dachte er, wohin der meiste Verdacht fällt, da muß man sich am wenigsten merken lassen — doch seine Maasregeln wird sein Verfahren zeigen.

Erst schrieb er einen Brief an Eduard Schestern nach H***, und fertigte einen expressen Boten damit ab, weil die Post zu spät kam. Was darinn stand, können sich meine

Leser

Leſer denken. Hernach gieng Bruno zum Vetter Andreas. Was iſt Ihnen geſtern begegnet, Herr Schuſter? das iſt ja was ganz unerhörtes, wie ich von meinen Freunden gehört habe! Aber, wie's ſcheint, ſo iſts Ihnen nicht ſo ſchlimm ergangen? wo haben Sie denn die Nacht zugebracht? wo war's, da Sie meine Freunde verließen? — Andreas machte hierauf eine Erzählung, welche vollkommen mit der ſchon gehörten übereinſtimmte. Für die Nacht hatte nur Andreas ein beſſer Schickſal gehabt, und daher kam's, daß er jetzt muntrer war. So wie Traugott vor der Thür des Kommendanten gelegen hatte, in den nämlichen Umſtänden hatte Andreas vor der Thür eines gewiſſen Schuſters gelegen. Es fügte ſich aber, daß bey dieſem Schuſter ein Student wohnte, der Andreaſſes intimſter Freund war. Dieſer kam ſpät nach Hauſe, findet ſeinen Freund vor der Thür, ruft den Wirth zu Hülfe, bringt ihn auf ſeine Stube, und erlangt für Bezahlung die Gefälligkeit, daß ein Bette auf ſeine Stube geſchaft und Andreas hinein gelegt wird. Da hatte er ſich denn ganz natürlich erwärmen und eher von der geſtrigen Debauche (vielleicht war's das bey ihm) wieder erholen können. Bruno ſprach mit Andreaſſes

Wirth;

Wirth, gieng hernach mit ihm zu dem Studenten, wo er geschlafen hatte und fand lauter Umstände und Zeugnisse, welche die Wahrheit dieser Erzählung bestätigten. Auf des Studenten Stube stand noch das Bette mit sichtbaren Kennzeichen, daß Andreas darinn gelegen hatte. — Das ist kein Student gewesen, sprach Bruno beym Abschied, — ein muthwilliger, schändlicher Bube ist's gewesen, der Sie so gemißhandelt hat. Wenden Sie allen Fleiß an, ihn zu entdecken, damit Ihre Ehre gerettet und er gestraft werden kann.

Bruno'n kam's sehr sauer an, den Verdacht fahren zu lassen, und doch konnte er weiter nichts sagen. Er gieng zu Lasuren und machte seinen Antrag eben so unverdächtig und freundlich, aber auch eben so vergeblich. Lasur konnte nicht Worte genug finden, seine Landsleute zu bedauren, und gab vor, daß er schon Willens gewesen wäre, sie zu besuchen, wenn er nur wüßte, ob sie's gerne sehen würden. Hätt' ich das gewußt, sprach er, ich wäre gestern nicht von ihnen gegangen.

Sind Sie denn nicht mit ihnen vom Wirthshaus gegangen?

O ja! es war ohngefähr fünf Uhr, da wir herunter giengen und eine Promenade vors

Thor

Thor machen wollten. Sie ſchienen aber uneinig zu ſeyn und wollten bald mitgehen, bald wollten ſie nicht. Ich dachte: ſie ſind Freunde, willſt dich nicht drein legen — und gieng auf dem Markt von ihnen ab, gerade zum Thor hinaus.

Empfanden Sie denn keine Uebelkeit?

Betrunken war ich nicht, aber Kopfſchmerzen hatt' ich, doch vergiengen ſie durch die Meziou.

Wo ſind Sie aber allein geweſen?

Ich bin bis acht Uhr im Felde herum gelaufen. Dann gieng ich nach Hauſe und aß Abendbrod, worauf ich wieder bis zehen Uhr in der Stadt herum lief und hernach mich zu Bette legte. Heute früh war mir wohl. — Der Wirth hörte dieſe Erzählung mit an und beſtätigte ſie. Laſur hatte auch einige Studenten genannt, mit denen er geſtern Abend auf der Straße geſprochen hätte. Man ließ ſie durch den dritten vierten Mann ausforſchen, ohne daß ſie die Abſicht merken konnten; aber — ſie ſprachen kein ander Wort als Laſur.

Nun war kein anderer Weg übrig, der Marqueur vom Billard mußte verhört, die Nachbarn ſollten befragt, und die Judenſchaft

zu Hülfe genommen werden. Die Nachbarn hatten nichts gesehen und gehört. Die Jungenschaft versprach, treulich alle Aufmerksamkeit auf die beschriebenen Sachen zu haben, und wollte den auswärtigen benachbarten Jungenschaften gleichen Auftrag geben, daß sie gewiß glauben könnten, es solle ihnen nicht entgehen, so fern etwas von diesen entwandten Sachen zum Verkauf kommen sollte. Der Marqueur ward gefodert, war auch so gleich bereit, mit zu gehen, und läuft eilig hinauf, sich anzuziehen. Anstatt aber, daß er wieder herunter kommen soll, mag ihm eine nothwendige Verrichtung einfallen, wozu ihm vielleicht keine Zeit gelassen werden möchte, wenn er einmal mit dem Pedell gegangen wäre; daß er also einen andern Weg über einen Gang aufs Hintergebäude zu einer andern Straße hinaus nimmt, und die Zeit zu bestimmen vergißt, wenn er wieder kommen will. Ganz natürlich, das ist der Thäter! — So dachte der Pedell, als der Marqueur nicht wieder kam, und so urtheilte Bruns und das ganze Konzilium, als ihnen die Flucht des Marqueurs angezeigt ward. Man machte im Augenblick alle mögliche Anstalt, den Flüchtling aufzufangen. Der Kommendant ließ zwo

Kano

Kompagnien von der Besatzung ausrücken und alle Ausgänge und Wege um die Stadt herum besetzen; die Dorfschaften mußten von allen Seiten auf zwo Meilen weit nachsetzen und Wachen ausstellen; und in der Stadt ward die strengste Haussuchung, besonders bey den Studenten, gehalten. Nach acht Tagen kam ein Jude und meldete, daß ein gewisser Student, der sich Tundro nenne und in Bleywurfs Hause am Markt wohne, einigemal zusammengeschmolzene Stücken Silber zu zwey auch drey Loth zum Verkauf gebracht habe. Er hatte die Stücken bey sich, man konnte ihnen aber nicht ansehen, was sie vor ihrer Einschmelzung für eine Form gehabt hatten. Doch gab's Verdacht, und man machte sich Hoffnung, eine Spur zu finden, die zur Entdeckung führen würde. Als man aber Nachfrage hielt, hatte in dem angezeigten Hause seit dreyen Jahren kein Student gewohnt, und im Studentenregister war der Name gar nicht zu finden, den sich der Verkäufer gegeben hatte. Man wußte nicht mehr, was man machen sollte, und die ganze Untersuchung mußte ruhen.

Unsre beyn gekränkte Freunde hatten sich indeß von den Unordnungen wieder erholt, wels

che diese schwarze Nacht dem Körper zugezogen hatte, aber sie konnten schwer die Beschämung überwinden, der sie sich vor der Welt ausgesetzt sahen. Sie wußten so gut, als meine Leser und ich, daß man sich bey einem guten Gewissen wegen eines unverschuldeten bösen Scheins nicht schämen dürfe; aber sie wußten auch so gut, als meine Leser und ich, daß es Menschen genug gibt, die nach dem Schein urtheilen, und ein unschuldig Gewissen in keine Erwägung ziehen. Genug, sie hatten so eine Empfindung einer Schüchternheit, und waren seitdem noch nicht aus dem Hause gewesen. Ganz unerwartet kam ein Besuch, der ihnen unter diesen Umständen ein wahres Labsal war: Bruno trat mit dem Kapitain von L** unangemeldet zur Stubenthür herein. Die Freude war außerordentlich groß. Melina drückte ihn zärtlich an seine Brust, Laertes wollte ihn von seinen Händen nicht wieder lassen, und Wilhelm freuete sich, einen Mann zu sehen, der ihm in den ersten Jahren seiner Kindheit manche Freude gemacht hatte. Aber kaum saßen sie einige Minuten bey einander, so hatte ihr Gespräch schon den verdrießlichen Gegenstand ergriffen, der Melina Tag und Nacht im Sinne lag. Wir sind, sprach er,

zu sehr gemißhandelt, aber doch wollt ich meinem Feind willig verzeihen, wenn ich ihn nur kennen möchte, damit ich im Stande wäre, mich zu hüten, und ihm aus dem Wege zu gehen. — Es war ihnen aber doch Beruhigung, daß sie die edlen Gesinnungen des Onkels von dem Kapitain erfuhren. Ich liebe Sie jetzt stärker, ließ er ihm sagen, und schätze Sie höher als zuvor, da ich sehe, daß rachgierige Bosheit keinen Fleck an Ihnen finden kann, ehe sie Ihnen nicht im Schlafe ihren eignen Koth anwirft. Haben Sie nur Geduld, setzte der Kapitain hinzu, Sie werden Ihren Feind schon kennen lernen. Was Forschen nicht ergründen kann, hat schon sehr oft ein kleiner nichtsbedeutender Umstand offenbart. Ich habe einen Brief bey mir, vielleicht trägt er auch was zur Entdeckung bey. Er ward Ihrem Onkel geschickt, als ich eben bey ihm war; hören Sie ihn doch einmal an!

Mein Herr!

Ich weiß nicht, ob Sie mir's verdanken, oder übelnehmen werden, wenn ich Ihnen ungebeten einen Dienst erweise, der für Sie sehr wichtig ist. Ich will Sie aus einer Unwissenheit reissen, die Ihnen einen großen Theil

Ihres Vermögens kosten, und am Ende Gram und Reue verursachen kann. Wissen Sie gewiß, daß Sie Ihren Neveu in gute Hände gegeben haben? Kennen Sie den Hofrath Welso? — Im Tugendschen Hause — — ja! das glaub' ich. Wer kann in einem solchen Hause böse seyn! Ist das eine Folge, daß er auch in G*** der Mann ist? — Am vergangenen Dienstags Abend ward er durch die ganze Stadt gesucht und nicht gefunden. Die Nacht kam er so wenig als seine jungen Herren ins Quartier; früh Morgens aber lag er in einer, und Traugott in einer andern Straße in der Gosse, und Wilhelm vor der Thür eines Bordels ohne Verstand und Sinne. Uhren, Degen, Schnallen, Dosen — alles ist fort; so, daß ihnen die Nacht nicht mehr, als ohngefähr tausend Thaler kosten soll. — Uebereilen Sie sich nicht, machen Sie einen klugen Gebrauch von der Nachricht und glauben Sie, daß es ein Freund ist, der Ihnen dient, wenn er Ihnen schon aus guten Ursachen seinen Namen verschweigt.

Was meynen Sie zu dem Brief? War's nicht gut, daß der Onkel durch den Herrn Professor Bruno besser von der Sache unterrichtet

war?

war? Indem brachte Kuhrt einen Brief von der Post und gab ihn Welso'n in die Hand. Er war von Magister Tugenden. Welso las. Hier, fieng er an, kann ich Ihnen die Beantwortung Ihrer Frage aus Magister Tugends Brief vorlesen. „Bey mir, schrieb Tugend, „bedürfen Sie keiner Vertheidigung, einer von „Ihren heimlichen Feinden hat Ihnen diesen „Dienst wider seinen Willen geleistet. Beykommenden Brief, den ich Ihnen darum mitschicke, [illegible] Ihnen bey der Untersuchung „nützlich werden könne, bekam ich vier Tage „eher, als den Ihrigen, ohne Namensunterschrift, wie er hier ist. Bestürzung, das „konnte nicht anders seyn. Bestürzung machte „er mir, aber nicht Verdacht. Hier hat boshafte Verläumdung die Feder geführt, das „war mein erster Gedanke. Wer unter sein „Zeugniß keinen Namen setzt, verdient keinen „Glauben. Welcher redliche Mann wird sich „eines so schwarzen Lasters schuldig machen „und solche Nachrichten, ohne dazu ausgefodert und verpflichtet zu seyn, Fremden überschreiben! und welcher Bösewicht wirds thun, „wenn er nicht Absichten hat! Wäre auch etwas dem ähnliches vorgegangen, so bin ich „gewiß, daß der verdeckte Denunciant mehr

„Theil daran hat, als Welfo und meine Kin-
„der. Nun kamen nach vier Tagen Ihre unbun-
„sers lieben Bruno's Briefe, die mir die ganze
„Sache aufklärten. Seyn Sie ganz unbesorgt,
„kein redlicher Mann denkt übel von Ihnen.
„Sie sind auf unerhörte Weise gemißhandelt
„worden, aber glauben Sie gewiß, es bleibt
„nicht verschwiegen. Meine Kinder können
„aus dem Uebel großen Nutzen ziehen. Sie
„haben die Last und Schande des Lasters er-
„fahren, ohne sich des Lasters selbst schuldig zu
„machen; desto lebhafter wird ihr Abscheu da-
„gegen seyn. Mich befremdets, daß der Vor-
„fall hier unter den Schusterfamilien so be-
„kannt worden ist: sollten wohl Meister Frie-
„drich und Elias durch den jungen Andreas das
„zu beygetragen haben?“ Sehen Sie, sprach Welfo, ich traue unserm Onkel auch so viel Edelmüthigkeit zu, daß er keinen gut gesinn-
nen Menschen um eines Scheins willen ver-
dammen wird.

Die letzte Anmerkung, welche Magister Tugend am Ende seines Briefs in Ansehung des jungen Andreasses und Meister Friedrichs machte, war allen sehr auffallend. Ich habe meinen Verdacht immer noch auf Andreassen, sprach Bruno, und vielleicht helfen uns diese

Briefe

Briefe zur Entdeckung. Er foderte Feder, Tinte und Pappier, schrieb Billets an Lasuren und Andreassen und schickte sie mit seinem Bedienten fort. Ich habe, sprach er zur Gesellschaft, mich nach Dingen erkundigt, die ihnen keinen Verdacht machen können, und hoffe, daß sie mir schriftlich antworten werden. Wir wollen sehen, ob sich zwischen ihrer Schrift und diesen überschickten Briefen keine Aehnlichkeit findet. Der Bediente brachte nach einer Stunde von beyden schriftliche Antworten zurück, und der Augenschein zeigte offenbar, daß Lasurs Billet und der schändliche Brief an Magister Tugenden von einer Hand geschrieben waren. Nun ists offenbar, rief Bruno, Lasur muß um die Sache wissen. Hat er die Anlage nicht gemacht, so hat er gewiß hülfliche Hand geleistet — Ach! sprach der Kapitain, möchten wir doch bey meinem Hierseyn nähere Entdeckung machen! Was sollte sich unser Schester freuen, wenn er seine Freunde auch in den Augen der unbilligen Welt vom Verdacht frey und gerechtfertiget sähe! — Das ist die Ursach, sprach Welso mitleidig, warum ich die strenge Untersuchung zulasse; sonst hätt' ich längst gebeten, daß man die Sache liegen lassen möchte. Es

könnte seyn, daß meine Feinde, wenn's, wie zu vermuthen ist, Traugott's Landsleute sind, durch diesen Streich Zeitlebens unglücklich würden; das würde mir sehr unangenehm seyn. Es ist doch nichts, als ein unbesonnener Jugendstreich, den sie zeitig genug bereuen werden. — Gehorsamer Diener! antwortete Bruno, nicht also! Ihr Bitten würde nichts helfen. Die Untersuchung ist nicht Ihre Sache, sondern Sache der Akademie. Was würde aus uns werden, wenn solche Excesse so ungestraft hingehen sollten? —

Es währte nicht lange, so sahe der Kapitain seinen Wunsch erfüllt. Man machte noch den Tag eine neue Entdeckung, die wichtiger war, und bekam Licht durch einen Umstand, den man nicht vermuthet hatte. Die ganze Gesellschaft war auf vieles Bitten zum Professor Bruno hinübergegangen, der sie diesen Abend mit einer Mahlzeit bewirthen wollte. Sie saßen am Kaffeetisch, als Bruno heraus gerufen ward. Er blieb ziemlich lange, endlich aber kam er mit einem Freudengeschrey herein, das sie alle aufmerksam machte: nun, schrie er, hab ich meinen Zweck erreicht! und hielt ein geschrieben Billet triumphirend mit der Hand über dem Kopf in die Höhe.

Alles

Alles entdeckt! — hier Beweis und Zeugniß! Kraft, Lasur und Andreas sind die Missethäter! — Bruno hatte seine Freude daran, daß er die Neubegierde seiner Gäste reizte und sich lange bitten und fragen ließ, ehe er ihnen völlige Befriedigung gab. Das will ich aber meinen Lesern nicht zu Leide thun; was kann das Zergen helfen! Einmal muß ich ihnen ja doch erzählen, wo das Billet herkam, und was es für Nachrichten enthielt.

In der Nacht, in welcher unsre Freunde die schimpfliche Mißhandlung erlitten, hatte Andreas in dem Hause eines gewissen Schusters, auf der Stube eines seiner guten Freunde geschlafen. Der Schuster ließ sich bereits willig finden, ein Bette herzugeben, damit sein Hausbursche nicht seine Bequemlichkeit einbüssen sollte. Es ward ein kleines Gestell mit Betten und allem Zugehörigen durch die Thür hinüber in des Studenten Stube getragen und am andern Tage auf gleiche Art wieder zurück auf seine vorige Stelle gebracht. Die Tochter des Wirths zog den beappellirten Ueberzug ab, und schloß die Kammer zu. Jetzt hatte der Schuster einen Besuch von einem auswärtigen Verwandten bekommen, der bey ihm übernachten wollte. Die Tochter gehe

hinauf, die Kammer in Ordnung zu sehen und das Bette zu überziehen. Gleich bey dem Eintritt in die Kammer fällt ihr ein zusammengerolltes Pappierchen in die Augen, welches neben dem Bette auf der Erde lag. Sie nimmt's auf und liest: an Herrn Andreas Schuster. Gleich fällt ihr ein, daß das der Student sey, der in dem Bette zuletzt geschlafen hatte; der, dachte sie, muß das Billet im Bette verlohren und du wirst's beym Abziehen mit dem Bettlacken herausgezogen haben. Sie wird neugierig, macht's auf und liest:

Lieber Bruder!

In des schwarzen Teufels Namen sage mir, was du für eine alte verfluchte feige Memme bist! Was soll denn endlich aus unsrer Sache werden? Willst du uns etwa noch ein Jahr bey der Nase herum führen? Kraft schreibt mir einen Brief über den andern und soll zuletzt wohl gar denken: ich sey auch so ein Schurke wie du. Hast du's ihm nicht mit der Hand zugesagt? Wer hat dir's geheissen! Du kannst erst's immer bleiben lassen; wir würden ohne dich einen andern Plan haben entwerfen und ausführen können. Was hast du denn zu

viſkiren, da von Kraſts Vater für allen Schaden und Gefahr ſteht? Iſts nicht Lohn genug, wenn ſo ein dummer Kerl, wie du biſt, gleich eine Pfarre kriegt, ſo bald er nach Hauſe kömmt? Deine Bauren werden dir's wahrhaftig nicht anſehen, daß du drey ſolche Sch — Kerls haſt helfen für ihren Trotz beſtrafen, den ſie der ganzen Landsmannſchaft bieten! Denkſt du denn gar nicht an die reiche Erbſchaft? Biſt du nicht der dümmſte Kerl, den der Erdboden trägt, wenn du dich einen Augenblick beſinnſt? Wer wird ſie ſonſt kriegen, als du, wenn Trauzott geſtürzt iſt? Geh! und mache den Augenblick ein Ende! Ich habe heute gerade rechte Luſt zu ſauſen.

Laſur.

Das gute Mädchen ſtand, wie vom plötzlichen Donner erſchrocken da; beſann ſich und dachte: ſolche meſchante Handlung hilft keine redliche Seele vertuſchen. Willſt's auch deinen Eltern nicht einmal ſagen, damit ſie nicht aus Furchſamkeit oder andern Abſichten in die Verſuchung gerathen, dir wehren zu wollen. Sie gieng und trug das Billet dem Profeſſor Bruno hin.

Das ist ein wahrer Judasstreich! rief Traugott, als er hörte, daß Andreas ihren Feinden die Gelegenheit gemacht hatte, die beschloßene Bosheit an ihnen auszuüben, und Melso so wohl als Wilhelm bedaureten seinen guten Vater, dem's gewiß tödliche Kränkung seyn würde, von seinem Sohne solche Gesinnungen und Handlungen zu hören, die mit den seinigen keine Aehnlichkeit hatten. Auch Bruno und der Kapitain thaten den Ausspruch, daß Andreas eine That verrichtet habe, die nicht schwärzer gedacht werden könne, — welche durch die Verbindung so wohl, in welcher er mit ihnen stehe, als durch die Umstände, unter welchen sie ausgeübt worden, der allerschändlichsten gleich werde, die je auf dem Erdboden verübt worden ist. Von uns — darunter versteh' ich meine Leser und mich — hat Andreas ganz gewiß kein gelinder Urtheil zu hoffen; und was das Konzilium thun wird, wollen wir bald hören.

Bruno schickte das empfangne Billet dem Akademischen Rath zu und die Untersuchung ward mit solcher Vorsichtigkeit wieder angefangen, daß die Sache keine Schwierigkeiten mehr haben konnte. Man ließ in der Stille Lothars und Andreasses Wege bemerken und

Aufsicht

Aufsicht haben, ob sie in dieser Nacht in ihrem Logis seyn würden. Man bekam hiervon Gewißheit, und, ehe sie aufstanden, hatten sie beyde eine Kommission mit einem Paar handfester Nachfolger auf ihren Stuben. Erstere stellten eine genaue Untersuchung ihrer Schreibereyen und Briefschaften an, und nahmen mit, was ihnen nützlich seyn konnte. Die letztern aber sorgten dafür, daß ihnen beym Ankleiden nicht ein Nebenweg hinten hinaus beyfallen möchte, und führten sie in ihrer Mitte in ein Quartier, wo sie näher bey der Hand waren, wenn man sie sprechen wollte. Die Kommission kam mit zulänglichen Zeugnissen versehen zurück. In Lasurs Schreibepult lagen einige Briefe vom jungen von Kraft, der sich jetzt bey seinem Vater in der Residenz aufhielt und von daher mit vielem Ungestüm die Ausführung der verabredeten Sache foderte. In einem dieser Briefe war mit ausdrücklichen Worten die Versichrung hinzugefügt, daß sein Vater, der Geheimerath von Kraft, ihn, nehmlich Lasuren, so wohl als Andreassen, wider alle Gefahr schützen, und sie in Zukunft in gute Bedienungen verhelfen wolle, wenn sie's dahin bringen würden, daß die drey hochnasigten Kerls gedemüthigt und in Blame

gebracht

gebracht würden. — Bey Andreassen wurden nicht nur mehrere solche aufmunternde Billets von Lasuren gefunden, sondern auch verschiedne Briefe von Meister Friedrichen aus K**, worinn dieser Andreassen überhaupt zur Feindseligkeit und Verfolgung wider Traugotten anfeuert; in einem aber, der eine vorhergegangene Befragung verräth, den Rath gibt: daß er kein Bedenken machen solle, dem entworfnen Anschlag wider Weiso'n und seine superkluge Zucht beyzutreten. Vetter! hies es da, ich habe keine Kinder, das wißt Ihr; aber zeigt Ihr, daß ein braves redliches Schuster Herz und kein Schester-Geist in euch wohne; so sollt Ihr mir zehenmal lieber als ein Sohn seyn und mein Haus und Hof und ganzes Vermögen erben. — Nun sahen Lasur und Andreas wohl ein, daß ihnen Leugnen nichts helfen konnte; die That war erwiesen genug. Den versprochnen Schutz des Geheimenraths hatten sie so aufs Wort hingenommen; jetzt wußten sie aber selbst nicht, wie sie sich ihn erklären und was sie erwarten sollten. Vor den Richtern wollten sie sich mit Verführung entschuldigen, man gab ihnen aber die Antwort, daß das eine Entschuldigung wäre, die man allenfalls Kindern einmal hingehen ließe,

aber

aber nicht ihnen. Wenn ein Mittel wäre, ward ihnen gesagt, wodurch sie sich ein milderes Urtheil zuwege bringen könnten, so wär's ein offenherziges Geständniß, was sie in der Nacht vorgenommen, und wie sie's angefangen hätten, ihre beschlossenen Anschläge unentdeckt auszuführen. Besonders drang man darauf, die Ursachen zu wissen, warum sie sich feindselig gegen einen Mann gezeigt hätten, von dem sie gewiß nie beleidigt worden wären, und Leute beschimpfen wollten, die sich bey der ganzen Akademie und Stadt allgemeine Liebe und Hochachtung erworben hätten. Aus ihren Aussagen und Erzählungen ergab sich nachfolgende Beschaffenheit des ganzen Handels.

Von Kraft hatte den Vorfall im Posthause zu N** nicht vergessen können und sich für sehr beleidigt gehalten. So bald er wieder nach G*** zurück kam, erzählt er Lasuren den Handel und nimmt das Versprechen von ihm, daß er behutsich seyn solle, nachdrückliche Rache an Welso'n und Traugotten auszuüben, so bald sie auf die Universität kommen würden. Ihre ersten Entwürfe waren, daß sie versuchen wollten, Traugotten in ihre Ge-

sellschaft zu ziehen und in Schlägereyen zu verwickeln, wo er für seinen Muthwillen rechtschaffen gezüchtiget werden sollte. Der erste Besuch, den von Kraft mit seiner liederlichen Gesellschaft bey ihnen machte, hatte schon diese Absicht; er gelang aber nicht, weil Trautgott ausgegangen war und Welso sich ihnen in einer Würde zeigte, wobey sie sich niedrig und verzagt fühlten. Lasut ward hierauf abgeschickt, der sich mit verstellter Höflichkeit und Freundschaft bey ihnen einschmeicheln und Nachricht zurück bringen sollte, wie die zugeschickte Ausfodrung aufgenommen werden würde. Auch hier gieng's nicht, wie sie sich vorgestellt hatten. Die Antwort zeigte großen, entschlossenen Muth, und die Warnung, die ihnen Welso wegen der Folgen in Absicht ihres künftigen Glücks im Vaterlande geben ließ, machte sie sehr bestürzt. Sie hätten diese Drohung gern als einen Beweis der Feigheit angesehen und Welso'n damit verhöhnt; sie erfuhren aber bald, daß er bey dem Fürsten sehr wohl angeschrieben stehe und auf höchstem Befehl einen beständigen Briefwechsel fortsetzen müsse. Wär's denn auch nicht Befehl des Fürsten, daß Welso von der Lebensart der Landskinder Nachricht geben sollte, so furchten sie doch, daß er

die Gelegenheit nutzen würde, sich an ihnen zu rächen. Sie hatten alle das liederlichste Leben geführt und grössere Schande und Bosheiten verübt, aber sie sollten nun bald in ihr Vaterland zurück kehren und wollten die Hoffnung nicht verscherzen, dort im Dienste des Fürsten ihr Brod und Glück zu finden. Die ganze Zusammenverschwörung ward also zerrissen. Einige von dieser luckern Brüderschaft hatten sich schon den letzten Rest ihres väterlichen Erbtheils schicken lassen, und andre hatten ihre Väter so ausgezogen, daß sie selbst Mangel leiden mußten. Diese lebten noch einige Wochen etwas eingezogen, gaben sich alle Mühe, ein Testimonium zu erschleichen, das sie vorzeigen durften, und giengen nach Hause. Andre von ihnen zogen von G*** auf eine vaterländsche Akademie und wollten sich mit Welso'n nichts zu thun machen; bis endlich von dem ganzen Komplot niemand mehr als von Kraft und Lafur da waren. Diese beyde beschlossen heimlich sich zu rächen und gaben sich alle Mühe, Andreassen dahin zu bereden, daß er ihnen Gelegenheit dazu machen und diese drey Freunde in ihre Hände liefern sollte, als von Kraft plötzlich von seinem Vater nach Hause berufen ward. Nimmermehr würde man nun weiter

daran

daran gedacht haben, Welso'n und Traugotten im geringsten zu kränken, wenn nicht der Geheimerath von Kraft angefangen hätte, von neuem dazu aufzumuntern und Versprechungen über Versprechungen zu geben. Dazu kam noch, daß Andreas von seinem Vetter, Meister Friedrichen, so lange wider Traugotten aufgehetzt ward, bis endlich an dem fatalen Tage sich alles so fügte, daß alle Umstände und Welso selbst mit seinen beyden Freunden der Bosheit die Hand zu reichen schienen. Das Geld war nur ein Vorwand; Andreas kam, Gelegenheit abzusehen, wie man ihnen beykommen könnte. Es kam ihm sehr unerwartet, daß sie sich so theilnehmend und wohlthätig zeigten, indem sie ihn mit zwölf Louisd'oren beschenkten; er hätte ganz gewiß lieber gesehen, wenn sie hart und unbehülflich gewesen wären. Wie ein Blitz fuhr Entsetzen durch seine schwarze Seele, als Welso sagte; wir wollen unsern Vetter Andreas aufs Billard führen; er fühlte zugleich ihre Güte und seine Bosheit, wankte im letzten ohnmächtigen Kampf einen Augenblick, wandte nöthige Geschäfte vor, die besorgt werden müßten, ehe er mitgehen könnte, und gieng zu Lasuren, den

Ort

Ort zu verrathen, wo er mit seinen Freunden zu finden seyn würde.

Von Kraft hatte Lasuren ein Kunststück gelernt, dem Wein durch eine gewisse Vermischung, die seine Farbe und Geschmack fast gar nicht veränderte, die Wirkung zu geben, daß er einschläfert und den Verstand benebelt. Lasur hatte ihn zu dieser Absicht schon vorräthig und gieng nach erhaltener Nachricht mit zwoen Flaschen von dieser Mixtur auf das bestimmte Billard. Mit dem Marqueur ward die Sache bald abgethan. Lasur betheurete, daß er einen Spaß zur Absicht habe und in dem Weine nichts schädliches sey, legte ihm einen Dukaten in die Hand und erkaufte dafür das Versprechen, daß Welso, wenn er kommen und Wein fodern würde, keinen andern als diesen bekommen sollte. Welso kam mit seinen Freunden, und meine Leser wissen schon, wie sich Lasur mit freundlichen Geberden zu ihnen gesellte und beym Spatzirengehen Gesellschaft machte. So bald sie in die freye Luft kamen, brach die Wirkung des Weins aus und beym Eintritt in die zwote Strasse befanden sich unsre betrognen Freunde in Umständen, darinnen ihre Verführer mit ihnen machen konnten, was sie wollten. Lasur führte sie in einen abgele-

genen öden Winkel der Stadt, wo er schon bey einer alten Gelegenheitsmacherinn eine Stube zum heutigen Gebrauch bestimmt hatte. Hier wars Lasurs Sorge, daß der Wein nicht all werden durfte. Die Mixtur hatte zugleich die Wirkung, daß sie heftigen Durst machte, und äußerliche Zunöthigungen wurden auch nicht gespart, bis sie endlich alle viere, Andreas nicht ausgenommen, der dadurch den Verdacht von sich ablehnen wollte, ohne Verstand dalagen. Um zehen Uhr suchte Lasur von der Straße zween nichtswürdige Kerls auf, die für Geld alles thaten, übrigens aber ihn so wenig kannten, als er sie. Diese brachten seine Gäste an die Oerter, wo sie am folgenden Morgen gefunden wurden; Lasur aber gieng frohlockend nach Hause und schrieb den Abend noch einen Brief an von Kraften, worinn er ihm die glückliche Ausführung ihres Anschlages meldete. Degen, Uhren, Schnallen und Dosen wurden unverletzt bey der alten Gelegenheitsmacherinn gefunden, welche mit Lasuren einerley Sprache führte, von der ganzen Sache weiter nichts wissen wollte, als daß sie ihre Stube denen Studenten, wie öfters geschehe, zu ihrer Zusammenkunft für den Abend eingeräumt hätte, und vorgab, daß man ihr

nen die Sachen aus Vorsorge abgenommen und verwahret habe, damit sie ihnen nicht gestöhlen werden möchten. Erstaunen über die eingefädelte Bosheit, und zugleich Freude über die glückliche Entdeckung verbreiteten sich durch die ganze Stadt, und jedermann beeiferte sich, diesen dreyen Freunden die erlittene Mißhandlung durch verdoppelte Hochachtung zu vergüten.

Ich weiß nicht, ob meine Leser bemerkt haben, daß in denen Briefen, die man in Lasurs Schreibepult gefunden hatte, auch des Herrn Geheimenraths von Kraft gedacht ward, welcher durch Verheissungen und Aufmunterungen an dem ganzen Handel Theil hatte. Welso'n fiel's gleich aufs Herz, und er fieng von dem Augenblick an zu besorgen, daß der Geheimerath weit aussehendere Absichten bey der ganzen Sache haben müsse. In kurzem wies sich's aus, daß Welso richtig geurtheilt hatte, und jedermann mußte sich wundern, daß am Hofe des besten Fürsten solche Kabalen gespielt werden konnten.

Der Geheimerath war zugegen, als Welso und Traugott an der fürstlichen Tafel speisten. Kaum daß er seinen Verdruß verbergen konnte, da er hörte, daß er in Gesellschaft eines

Thorschreibersſohns und deſſen Informators ſpeiſen ſollte. Er dachte ſchon auf einen Vorwand, ſich von der fürſtlichen Tafel zu entfernen, als der Fürſt in den Saal trat und ihm einen Platz nahe bey ſich anwies, weil er über Tafel mit ihm ſprechen wollte. Es half nichts vor, er mußte neben Welſo'n ſitzen. So viel möglich war, ruckte er zwar mit ſeinem Stuhl an den Hofjunker hinan, der ihm zur linken Hand ſaß; er konnte aber doch ſo weit nicht rucken, daß nicht auf der andern Seite die Spitze ſeines ausgeſteiften hochadlichen Rockſchoßes an den bürgerlichen geſtoßen hätte. Das war ſchon unausſtehliche Kränkung für ihn! Er war eben kein ſtolzer Mann, der ſich hätte weigern ſollen, an einem bürgerlichen Tiſche zu ſpeiſen; — die ganze Reſidenz rühmte an ihm, daß er hingienge, wo er gebeten würde und ſich ſo gnädig gegen die Wirthe bezeigte, daß er ſehr öfters mit einer Unterſchrift ſeines Namens die ganze Mahlzeit zehnfach bezahlte. Aber das konnte er nicht ausſtehen, daß an einer adlichen Tafel ein bürgerlicher ſaß, und ſeit vierzig Jahren war er in die Verlegenheit nicht gekommen, in ſo einer verunreinigten Geſellſchaft zu ſpeiſen. An der fürſtlichen Tafel mußt er ſichs wohl gefallen laſſen,

wenn's

wenn's nur nicht Welso und Traugott gewesen wären. Das waren gerade zween Menschen, die er unter allen Menschen auf dem ganzen Erdboden am wenigsten vor Augen leiden konnte. Man erinnere sich nur der Vorfälle im Posthause zu M** und gehe die Begebenheiten bis zur gegenwärtigen Tischgesellschaft an der fürstlichen Tafel durch, so wird man Ursachen genug finden, die seinen Unwillen erklären. Das konnte er in Ewigkeit nicht vergessen, daß sein Sohn dort im Posthause nach seinen Gedanken so sehr von einer bürgerlichen Gesellschaft war gemißhandelt worden, die sichs billig hätte zur Ehre rechnen sollen, daß er, in ihrer Gesellschaft zu speisen, sich gefallen ließ. Hernach kam die Untersuchung der Linkrechtschen Affaire hinzu, die so eine fatale Wendung nahm, daß ihm am Ende noch die Verpflegung der Kinder aufgebürdet ward, als er sich schon die Hoffnung machte, alle seine Absichten zu erreichen. Daran war auch niemand Schuld, als Welso's und seines Freundes Großmuths pöbelhafte Denkungsart; weswegen sich der Geheimerath vom ersten Tage an, da ihm der Ausspruch des Fürsten bekannt gemacht ward, für verpflichtet hielt, alle Menschen, die aus K** gebürtig waren oder mit

einem der daſigen Einwohner in einiger Verbindung ſtanden, verfolgen zu müſſen. Da war das ganze Herz ſchon voll Gift und Galle, ehe er ſich an die fürſtliche Tafel neben Welſo'n ſetzte. Nun fieng der Fürſt an, von Welſo'n und Traugotten in ſolchen gnädigen Ausdrücken zu ſprechen, als er noch von keinem Kavalier geſprochen hatte. Endlich kam der Hofrath zum Vorſchein, und der Fürſt zeigte ſo viel Wohlgefallen an Traugotts Aufführung und Erziehung, daß er ſie ſeinen Hofkavalieren zum Muſter aufſtellte und die unerhörte Drohung hinzufügte, daß er ſonſt Thorſchreibersſöhne zu Geheimeräthen, und Geheimerathsſöhne zu Thorſchreibern würde machen müſſen. Da war's bey hofmäßiger Denkungsart nicht anders möglich, der Zorn des Geheimenraths ſtieg bis zur wüthenden Rache und kochte Anſchläge in ſeinem Herzen, die Untergang und Verderben den Verwegenen bereiten ſollten, die ſich unterſtanden hatten, in einem bürgerlichen Schimmer vor den Augen des Fürſten zu erſcheinen, welcher den Glanz der hochadlichen Geburt verdunkelte. Aus dem ganzen Vorgange war kein andrer Schluß zu ziehen, als der: daß es für den ganzen Hof von unangenehmen Folgen ſeyn würde, wenn

der Fürſt durch mehrere ſolche Beyſpiele für Klugheit und Edelmüthigkeit eingenommen werden ſollte, für welche er ohnedieß Kopf und Herz von Natur zu haben ſchien. Da könnt er endlich gar auf die Gedanken kommen, bey Beſetzung der Chargen und Aemter mehr auf perſönlich Verdienſt, als auf angebohrne Vorzüge zu ſehen. Wie gefährlich würd' es da um alle die gnädigen jungen Herren ausſehen, die Kavaliermäßig erzogen worden waren! Was ſollte aus des Geheimenraths Sohn werden, der auf der Univerſität nichts als reiten und — reiten gelernt hatte? Der Fürſt hätte wohl gar können den Einfall haben, an dieſem mit der Erfüllung ſeiner Drohung den Anfang zu machen! — Nein! dabey konnte der Geheimerath nicht gleichgültig bleiben, und der beſte Rath, den er faſſen konnte, war der: rechtſchaffene und geſcheite Leute muß man dem Fürſten ſo nahe nicht kommen laſſen, und ſind ſie verwegen genug geweſen, ſich zu ihm zu drängen, ſo müſſen ſie geſtürzt werden. Auf der Stelle ward hierzu das Projekt entworfen, und die Ausführung angefangen.

Der Geheimerath ruckte geſchwind etwas näher an Welſo'n hinan, und fieng an, ſo außerordentlich freundlich mit ihm zu ſprechen,

daß es der Fürst bemerken mußte und auf die Gedanken dadurch gebracht werden sollte, als ob die aus dem Lobe des Fürsten erkannten Verdienste dieses Mannes ihn mit Hochachtung gegen denselben erfüllt hätten. Welso reiste vom Hofe weg; aber der Geheimerath ergriff alle Gelegenheit, ihn in dem Andenken des Fürsten zu erhalten, und mit so vielem Ruhme von ihm zu sprechen, daß er selbst beynahe das Ansehen erlangt hätte, als ob er Verdienste des Herzens und Verstandes zu schätzen wisse. Welso gieng endlich mit Traugotten und Wilhelmen nach G**; und der Geheimerath bekam keinen Brief von seinem Sohn, daher, woraus er nicht Gelegenheit nahm, dem Fürsten viel Rühmens von der Freundschaft vorzumachen, die sein Sohn bey diesen edlen Leuten genösse, und von der Achtung, in welcher sie bey der ganzen Akademie ständen. Endlich kam der Sohn nach Hause und führte am Hofe bey aller Gelegenheit dieselbige Sprache, indem nach vielen verunglückten Entwürfen an dem letztern insgeheim mit aller Macht gearbeitet ward. Ben Kraft und sein Vater bekamen von Lasuren die erste Nachricht, daß es ihnen endlich gelungen sey, ihren Anschlag auszuführen, aber der Geheimerath und sein

Sohn lieſen ſich weder gegen den Fürſten noch gegen ſonſt jemanden ein Wort davon merken. Endlich hatte der Fürſt Nachricht davon bekommen. Was meynen Sie, Herr Geheimerath, fragte der Fürſt: iſt Weiſo nicht ein ausgelernter Heuchler und Erzbetrüger?

Bis jetzt, antwortete der Geheimerath, hab ich keine Urſach, ihn dafür zu halten, als daß es mein gnädigſter Fürſt ſagen.

Haben Sie nichts von ſeiner Aufführung gehört?

Nein, gnädigſter Herr! auch mein Sohn nicht, der erſt vor kurzem Briefe von G*** bekommen hat.

Er lebt wie der liederlichſte Menſch mit ſammt ſeinen beyden Untergebenen. Vor wenigen Tagen hat man ſie früh Morgens in der Goſſe gefunden, wo ſie ohne Verſtand und Sinne gelegen haben. Er ſoll keinen Pfennig weiter von mir haben, laſſen Sie ihm den Abſchied in den ſchimpflichſten Ausdrücken geben.

Sind Sie gewiß überzeugt, mein Fürſt, daß es nicht ſchändliche Erdichtung iſt, was man Ihnen von dieſen tugendhaften Leuten geſagt hat? Ich muß bekennen, mir wirds ſchwer, dieſen Nachrichten zu glauben, woferne Sie

nicht völlige Gewißheit davon haben. Der Fürst blieb wirklich bey dem Gedanken stehen, daß es schimpfliche Verläumdung seyn könne, und gab Befehl, daß Gewißheit eingezogen werden sollte. Nun ward an Andreassen geschrieben, und dessen Antwort dem Fürsten mit einer so mitleidigen Miene überreicht, daß er glauben mußte, der Geheimerath und Hofrath seyen beyde Welso's beste Freunde und gar keinen Verdacht des Betrugs auf sie werfen konnte. Der Fürst ward ausserordentlich ungnädig, warf den Brief mit den Worten weg: Schurken! Abschied!

Nun stelle man sich vor, wie Welso'n zu Muthe ward. Gerade an dem Tage, da in ganz G*** keine Seele mehr einen schimpflichen Gedanken von Welso'n wegen dieses Vorfalls haben konnte, weil der Proceß geendigt war, und Lasur sowohl als Andreas zur schimpflichsten Relegazion waren verurtheilt worden, gerade an dem Tage bekam Welso aus der geheimen Kanzley die Nachricht, daß der Fürst unter seinen Hofräthen keine liederliche Leute zu haben gewohnt sey, und dem Herrn Informator Welso seine Verpflichtung gegen den Hof sowohl, als auch die Bemühung, vierteljährige Quittungen einzusenden,

hier-

hiermit erlasse. Welso war im ersten Augenblick bestürzt, erholte sich aber bald, und erkannte aus dem Schreiben eine Anlage seiner Feinde, bey der sie zu Schanden werden würden. Beynahe hätte er nicht einmal daran gedacht, sich bey dem Fürsten zu rechtfertigen, wenn er nicht geglaubt hätte, der Ehrfurcht für einem so edelmüthigen Fürsten so viel schuldig zu seyn, als der Achtung für seinem eignen guten Namen. Aerger war der Fürst von seinen Räthen gemißhandelt, als Welso beschimpft. Er ließ sich daher eine Abschrift von den in dieser Sache verhandelten Akten geben und sandte sie mit einem Schreiben an den Fürsten, warauf Welso eine eigenhändige Antwort von demselben in den gnädigsten Ausdrücken erhielt. Durch Welso's Schreiben, mit der beyliegenden Abschrift der Akten, bekam der Fürst vollkommenes Licht in der Sache, und in des Fürsten Antwort erhielt Welso eine Genugthuung, die ihm Freude und Ehre machte. Beyde Briefe darf ich meinen Lesern nur mittheilen, so hab ich nicht nöthig, weiter etwas von dem Ausgange der Sache zu sagen.

Durchlauchtigſter und Gnädigſter Fürſt
und Herr!

Sie haben mir beydes, meine Beſtallung als Hofrath und meinen Abſchied ungebeten gegeben; für beyde glaub ich auch mit aufrichtigem Herzen und unterthänigſter Ehrfurcht danken zu können. Die Beſtallung war mir ein ſichrer Beweis der gnädigſten Zuneigung eines der edelmüthigſten und würdigſten Fürſten Deutſchlands, und der Abſchied giebt mich meinem alten Wunſche wieder, frey und ungebunden zu leben. Nie ſoll es wieder geſchehen, daß ich Titel oder Geld von einem großen Herrn annehmen will, und, wenn Sie, mein Gnädigſter Her , mich jetzt, wie ehedem, um die Urſache fragen wollten, ſo würd' ich Ihnen die Antwort in meinem Schickſale zeigen: weil Fürſten auch Unwürdige erhöhen, aber nicht allezeit Unſchuldige wider die Verfolgungen des Hofs ſchützen können. Ich rede frey, aber mein Fürſt werden's verzeihen, weils die gewöhnliche Sprache eines gekränkten Herzens iſt, das ein unverwerfliches Zeugniß ſeiner Unſchuld in ſich empfindet. Eine Bitte leg ich zu Dero Füßen hin: wenn Sie beykommende Akten geleſen haben, ſo verzeihen Sie meinen

Feind

Feinden und geben Ihrem Knecht Erlaubniß, Sie als seinen gnädigsten Fürsten Zeitlebens verehren zu dürfen.

Kaum acht Tage vergiengen, so bekam Welso nachfolgendes Schreiben vom Fürsten zur Antwort.

Mein lieber Welso.

Fürsten sind auch Menschen, die fehlen können; — um so viel eher als andre fehlen können, da sie ungleich mehr Schwierigkeiten haben, hinter die Wahrheit zu kommen und weniger Gelegenheit, den Menschen, wie er ist, zu sehen und kennen zu lernen. Wär ich als Mensch nicht zu groß zum Fehlen, so will ich Ihnen auch zeigen, daß ich als Fürst nicht zu groß bin, Fehler zu gestehen. Mit diesem in Ihre Hände gegebenen Geständniß meines Fehlers hoff ich denn wohl, mir das allgemeine Recht der Menschheit zu erhalten, daß man vergebe, oder, welches eben so viel ist, daß man mich Fürst bey meinen Fehlern seyn lasse. Sie sind gerochen genug. Der nichtswürdige Kraft soll so wenig als sein Sohn meinen Hof wieder betreten, und damit Sie erfahren, wie boshaft und listig man mir die Wahrheit ver-

borgen

borgen hat, hab ichs Ihrem Feind zur Strafe auferlegt, sein ganzes Verfahren, offenherzig, aufzuschreiben. Das soll Ihnen zugeschickt werden. — Nun darf ich doch wohl Ihre neue Bestallung als Geheimerath mit sechzehen hundert Thaler Gehalt beylegen? ich habe ja kein ander Mittel, meine Ueberzeugung von Ihrer Unschuld der Welt zu zeigen, und Sie kein gültigeres, mich die Aufrichtigkeit Ihrer Verzeihung und die Edelmüthigkeit Ihres Herzens sehen zu lassen. In der That sollen Sie auch nicht mein Diener, sondern mein vertrauter Freund seyn und völlig ungebunden leben. Das werden Sie mir denn doch nicht wehren, daß ich Sie meinen Geheimenrath nenne? das ist in der That jeder Freund. Wollen Sie, keine Besoldung von mir haben? gut! so lasse ich Ihnen die bestimmte Summe jährlich ohne Quittung überschicken. Dabey bleibts: Sie sind mein Freund Geheimerath, und ich Ihr Freund Fürst.

Welso hatte unbeschreibliche Freude über die fürtreflichen Gesinnungen seines Herrn, und wäre jetzt im Stande gewesen, Lasuren und Andreassen für ihre angethane Beleidigung zu danken, da sie ein Mittel ward, ihm seinen

Fürsten

Fürsten auf einer Seite groß und edelmüthig zu zeigen, wo sich gemeiniglich dessen Diener stolz und unedel finden lassen. Seine Freunde urtheilten alle, daß die neue Bestallung der stärkste Beweis einer großen fürstlichen Seele, und für ihn eine wesentliche Ehre sey, welche ohne alle Weigerung mit dankbarster Verehrung des unvergleichlichsten Fürstens angenommen werden müsse. Er selbst mußte gestehen, daß der kleinste Schein einer Weigerung dem Fürsten Beleidigung, ihm aber Schande seyn würde, und durfte um so weniger Einwendung wider das Urtheil seiner Freunde machen, da jedermann leicht einsehen konnte, daß die Bestallung großmüthige fürstliche Gnadenerweisung, und nicht Dienstverpflichtung war. Eine Bitte wagte er aber doch in seinem Danksagungsschreiben, um völlige Verzeihung seiner Beleidiger, die er auch in der Maaße erhielt, daß der Geheimerath in seinem Ansehen nur so weit eingeschränkt werden sollte, als nöthig wäre, einen ähnlichen Mißbrauch desselben für die Zukunft zu verhüten; die liederlichen Studenten aber sich als gutdenkende und brauchbare Leute zeigen müßten, wenn ihre Schande vergessen und sie im Vaterlande befördert werden sollten. So ward die Sache abgethan, und

unsre

unsre Freunde mußten nach überstandner Unruhe frey bekennen, daß sie mehr dabey gewonnen als verlohren hätten. Nun ließ der Onkel nicht nach, den beschloßnen Besuch zu fordern, und, nachdem sie schon einige Briefe bekommen hatten, mußten sie sich zur Reise anschicken. Wir wollen sie reisen lassen und uns unterdessen mit den Begebenheiten unterhalten, die sich in K** zugetragen haben.

Von Klasen haben wir seitdem nichts gehört, als Traugott die Pfarre in N** und Eußgen ausschlug; ich kann aber auch kaum sagen, wie aufgebracht und böse er auf Traugotten war. Er nannte ihn nicht anders als seinen ungerathenen Sohn, sprach nur von seinem Ungehorsam, und beklagte sich gegen jedermann, daß er die Fürsorge seines Vaters verwerfe, der sich alle Mühe gebe, für sein künftiges Glück zu sorgen. Alle vernünftige Vorstellungen konnten ihn nicht beruhigen. Es geht ja nicht an, sprach Tugend, daß Sie nach Ihrem Gefallen Traugotten eigenmächtig von der Universität wegnehmen können, ohne dem Onkel ein Wort zu sagen, der ihn erzogen hat und studiren läßt. Wie kann denn Traugott Prediger werden, da er die allernöthigsten theologischen Wissenschaften noch nicht getrieben hat?

hat? Und wozu ist's denn nöthig, daß Sie so ängstlich ein Amt für ihn suchen? Der Onkel wird und kann ihn besser versorgen, als er bey einem Predigtamte versorgt ist; machen Sie ihn nur nicht böse! — Aber Tugend konnte Stundenlang reden, es war doch alles umsonst. Das erlangte er allenfalls von Klasen, daß er schwieg, aber — er dachte desto mehr und wich von seinen Grundsätzen nicht. — Böse hin! — dachte Klas, böse her! dein Bruder kanns nicht übel nehmen, daß du als Vater für dein Kind sorgst, — mag er doch auch sorgen. Desto besser! — Was hilft alles Geld, wenn Traugott kein Amt hat, davon er leben kann! — Will er's auf Zinsen austhun, so wird er betrogen; — will er's verzehren, so wirds auch all, und am Ende ist er so bettelarm, als er vom Mutterleibe kam. Dafür ist er sicher, wenn er Prediger in N** wird. — Es war nicht möglich, Klas konnte seinen Entwurf so geschwind nicht aufgeben; er mußte erst alle Versuche machen, ihn auszuführen. Wie wär's, dacht er, wenn ich noch einmal zum gnädigen Herrn gienge — oder mit Sußgen die Sache recht überlegte? — Im Grunde hab ich allerdings einen einfältigen dummen Streich gemacht, und jetzt muß

ich mich wundern, daß ich nicht klüger gewesen bin. Das war ja leicht vorherzusehen, daß der beste Anschlag von solcher Art einen Krebsgang nehmen würde, so bald Traugotten erst lang und breit davon geschrieben ward. Natürlich wird er doch seinen Hofmeister um Rath fragen, — und was soll der sagen? — etwan ja? — greif zu, Traugott? nimm die Pfarre? es ist nicht alle Tage eine da? — Das wird Welso schöne bleiben lassen! — Wo bliebe denn der Hofmeister? — Es ist nicht gleich wieder so ein Onkel da, der dem Herrn Hofmeister das Geld zu Tausenden in die Hände giebt und nicht fragt, wo's geblieben ist! — Komme mir hier nur keiner mit Edelmuth — das ist eine wahre Posse! — Edelmuth hin, Edelmuth her! für den Hunger gehört Brod, — und Welso und Tugend mit allen übrigen groß- und edelmüthigen Leuten sind so gut hohl im Leibe, als wir Einfältigen und Kleinmüthigen, die wir's gerne mit beyden Händen halten und zufassen. Der eine ist ein ehrlicher Mann für Geld — der andre ein Schelm für Geld; — darinn sind sie also eins, sie sehen aufs Geld. — Endlich muß doch die Sache auch Tugenden geschrieben werden, und der — hat noch mehr Ursache

nein zu sagen. Wo sollte denn Wilhelm bleiben, wenn Traugott und der Hofmeister weg sind? — da könnte Tugend selbst wieder seinen Beutel ziehen müssen? das wäre ein mächtiger Unterschied! — Ich riethe selbst ab, wenn ich an seiner Stelle wäre und kanns ihm nicht verdenken, daß er's auch thut; — ich hätte nur klüger seyn und die Sache mit Sußgen besser überlegen sollen. Wie wär's, wenn Sußgen hinreiste und mit der ganzen Ladung ihrer Reize Traugotten unerwartet überfiel? Wie manche ehrbare Frau hat durch diesen Kunstgriff gesiegt, der man's jetzt nicht ansieht! Liebe zündet schnell, wie der Blitz! und hat sie nur gezündet, so können wir Welso'n und Tugenden reden lassen, so lange sie wollen. — Klasen gefiel dieser Einfall so schön, daß er sogleich aufstand und stillschweigend nach N** gieng. Der gnädige Herr billigte den neuen Plan, und Sußgen wäre, wenns drauf ankam, den Augenblick fortgereist. Dafür ist mir gar nicht bange, sprach sie, daß ich Traugotten nicht fangen will! das wäre der erste, den ich verfehlte, wenn ich alle meine Pfeile abdrücke! — aber Geld muß seyn. Staat und Aufwand darf nicht gespahrt werden, hundert Thaler muß ich haben, wenn ich Traugotten

gotten zurück bringen soll. — Hundert Thaler? wiederholte der gnädige Herr, das ist viel Geld! — indeß ist bey so einer Gelegenheit besser zu viel, als zu wenig. — Klas war zehnmal ärger über die ungeheure Fodrung erschrocken, er billigte sie aber doch, weil er in der Antwort des gnädigen Herrn eine Neigung zu entdecken glaubte, die hundert Thaler herzugeben und seiner künftigen Schwiegertochter nicht entgegen seyn wollte. Ach ja! meynte Klas, Reisen kosten Geld; — er fuhr aber entsetzlich in einander, als der gnädige Herr erwiederte: wollen Sie das Geld dazu hergeben? Das war freylich der härtste Knoten, wo das Reisegeld herkommen sollte. Sußgen, sollte wohl mancher sagen, muß ihren Kasten aufschließen; gewinnt doch niemand als sie, wenn die Sache gut geht. Sie thats auch und schloß den Kasten auf, wenn damit nur die Schwierigkeit gehoben gewesen wäre. Klasen blitzte Freude aus beyden Augen, als Sußgen den Schlüssel hineinsteckte, aber er ward todtenblaß, als sie die Decke aufhob. Es war nichts drinnen, als drey Pfennige und ein zusammengelegter Bogen Pappier. Sehen Sie, lieber Herr Rathmann, ich bin nicht bey Kasse, sonst wollt ich gerne tausend

Thaler

Thaler dran wenden. Ich verliehre ja nichts dabey, da ich so alles Traugotten geben will. Da hier sehen Sie die Obligazion! erst in voriger Woche hab ich drey tausend Thaler ausgethan, da hab ich alles zusammen genommen. Ich kann ja die Interessen mitnehmen, da ich die Gelegenheit fand, das Geld so sicher anzubringen. Der Herr hat über hundert tausend Thaler Güter und sonst keinen Pfennig Schuld. Der gnädige Herr gäbe mir die hundert Thaler den Augenblick, aber er hat auch seine Kasse erschöpft und sechs tausend Thaler dahingegeben. Geben Sie mir die hundert Thaler, und nehmen Sie diese Obligazion zum Unterpfande; so bald mein gnädiger Herr seine Pächte bekömmt, so wird sie wieder eingelöst, und wenn ich nichts ausrichte, geb ich Ihnen statt der hundert, hundert und funfzig wieder. Der gnädige Herr sprach ja dazu. Klas las die Obligazion noch einmal bedachtsam durch, gieng endlich nach Hause, kam mit hundert Thalern zurück, und Sußgen reiste geschmückt, wie Aurora, nach G**. Ihr Schicksal in G** und die ganze daselbst gespielte Rolle hab ich meinen Lesern schon bekannt gemacht. Weils aber doch so ein allerliebst Sußgen ist, so werden sie nicht unzufrie-

den seyn, daß ich noch einen Augenblick dazu anwende, ihr Lebens Ende zu erzählen; zumal da Klas eine Person dabey spielte, die er in seinem Leben nur einmal gespielt hat.

Klas verspührte eine ängstliche Unruhe, nachdem er das Geld auf die Obligazion gegeben hatte, so, daß er gewiß keinen Pfennig darauf gegeben hätte, wenn diese Unruhe eine Stunde eher gekommen wäre. So bald Sußgen fortgereist war, mehrte sich diese Unruhe, daß sich Klas nicht anders helfen konnte, er mußte die Obligazion vorlangen und Untersuchung anstellen. Er gieng mit derselben fast Haus bey Haus und fragte jeden, dem er nur etwas Obligazionsverstand zutrauen konnte, fand aber keinen, der von dem Manne etwas wußte, welcher sie ausgestellt hatte. Endlich kam er zum Bürgermeister, welcher ohne Zurückhaltung sagte, daß die ganze Obligazion Betrug sey, und kein Mensch einen Dreyer dafür geben werde; weil nicht nur der unterschriebene Name ganz unbekannt sey, sondern auch kein Tag und Ort genannt werde, wenn und wo das Darlehn ausgezahlt worden sey, und mit Interessen wieder zurück gegeben werden solle. Das war ein Donnerschlag in Klases Ohren, der ihn betäubte. Nach einigen

Minu

Minuten kam er zu ſich und lief, ohne ein Wort zu reden, von dem Bürgermeiſter fort gerades Weges zum Thore hinaus zum gnädigen Herrn nach N**. Er war noch nicht weit, als er einmal die Augen aufſchlug und den Kutſcher vom Hofe zu N** mit einem Pferde daher gejagt kommen ſahe, der im Augenblick bey ihm war und kaum ſo viel Luft hatte, daß er im Vorbeyſprengen Klaſes Fragen beantworten konnte: den gnädigen Herrn hat der Schlag gerührt. Das Gott erbarm! rief Klas, hör er doch, Kutſcher! hat der gnädige Herr ſeine Pächte ſchon gehoben? hat er von meiner Obligazion nichts geſagt? von Sußgen nichts beſtellt? — aber der Kutſcher hörte auf nichts und war beynahe eine Viertel Meile fort, als Klas noch ſeufzte. Ach welch Unglück! ich armer Mann! ſchrie er ihm noch einmal nach und lief aus allen Leibeskräften nach N** zu, damit er bey der Hand wäre und wegen ſeiner Obligazion mit dem gnädigen Herrn ſprechen könnte, wenn er ſich etwan noch einmal erholen ſollte. Klas hätte aber immer können zu Hauſe bleiben, der gnädige Herr erholte ſich nicht. Der Lehnserbe hatte ſich ſeit einiger Zeit ſchon in der Nachbarſchaft aufgehalten, und nahm eben Poſſeß, als Klas

gelaufen kam. Er machte einen Verſuch, ſich mit ſeiner Schuldfodrung zu melden, ward aber ſo ſchimpflich behandelt, da er die Obligazion vorzeigte, daß er ſich eilig vom Hofe herunter machte, und keinem Menſchen ein Wort ſagen durfte. Seine hundert Thaler waren nun ſo gut als verlohren, und unter Aechzen und Seufzen beſchwor er auf dem Wege tauſendmal ſeinen alten Vorſatz von neuem: aus ſeinem Kaſten keinen Louisd'or wieder heraus zu nehmen, und wenn das ganze menſchliche Geſchlecht verderben müßte. Nun that er nichts, als daß er beſtändig auf Mittel ſann, wie dieſe hundert Thaler wieder erſpart werden könnten, und war äußerſt unzufrieden, daß er bey aller nur möglichen Einſchränkung dennoch die Hälfte des Jahres dazu nehmen mußte, ehe er dieſe Lücke wieder ausfüllen konnte.

Sußgen machte ſich unterdeſſen für Klaſes Geld Tage und Nächte vergnügt. Es war ihre Sache eben nicht, ſich mit Rechnung und Ueberlegung viel abzugeben: wenn's nur geht, war ihr Grundſatz, ſo mag's gehen wie's will. Dießmal hatte ſie aber doch eine Klugheit bewieſen, die ihr am Ende ihrer Reiſe ſehr gute Dienſte that. Ich weiß nicht, was ſie auf der Reiſe vorgenommen und wie ſie gelebt hatte,

te, aber genug, wie ſie nach G*** kam, hatte ſie vier Louisd'or ausgegeben. Hier nahm ſie gleich vier Louisd'or und knüpfte ſie in ihren einen Hemdenzipfel. Man weiß nicht, dachte ſie, wie es geht, damit's am Ende nicht fehlt; zurück mußt du doch. Die ſollen nicht angerührt werden, in keiner Noth nicht, als auf der Rückreiſe! Sie wurden aber doch noch einmal angerührt. Wenn Sußgen gieng, ſo ſchlugen ihr die Louisd'or juſt an die Wade, welches ihr blaue Flecke und einen empfindlichen Schmerz verurſachte. Sie war gewohnt, viel auf dem Rücken zu liegen, wenn ſie ſchlief. Da begegnete ihr in der erſten Nacht die Fatalität, daß der Knoten mit den Louisd'oren unter der rechten Drehmaſchine zu liegen kam, und ſie am andern Tage ohne Schmerzen nicht ſitzen und gehen konnte. Das geht nicht an! — Ueberdieß, fiel ihr noch ein, kömmt man auch wohl in Geſellſchaften; — die Studenten ſind leichtfertig — — es könnte einer meine Louisd'or gewahr werden — nein! — ſie müſſen beſſer verwahrt werden — und ſogleich nahm Sußgen die vier Louisd'or und nehete ſie in den Bund ihres Unterröckgens. Hier waren ſie noch, als ihr die Häſcher den nächſten Weg über die Grenze

zeigten und von ihr Abschied nahmen. Auf den ersten Hügel setzte sie sich hin und langte sie heraus. Ihren Weg nahm sie nach N** zum gnädigen Herrn, und wer ihr begegnete, den fragte sie nach dem Befinden desselben und um den Weg dahin, bis sie endlich auf einen stieß, der ihr die Nachricht gab, daß der gnädige Herr am Schlage gestorben sey. Beynahe ward sie so bestürzt als Klas, nur daß ihre Bestürzung nicht lange anhielt und ihre Arglist für ihre Verlegenheiten bald Mittel erfand. Sie stand still und dachte nach. Nun ist der gnädige Herr fort — und Pfarre fort. Nach N** durfte sie nicht kommen; der Lehnserbe hätte ihr gewiß den Staupbesen geben lassen, so eine Wirthschaft und Lebensart hatte sie auf dem Guthe geführt. Ihr ganzer Entwurf gieng auf Klasen. Sie wandte ihr Vermögen daran, ihre Kleidung, so viel sich thun ließ, in eine gute Ordnung zu setzen, und wollte vorgeben, daß mit Traugotten alles richtig und sie völlig eins mit ihm sey. Da nun aus der Pfarre nichts werden kann, urtheilte sie, so wird er dir gerne ein Stück Geld geben, daß du deine Ansprüche nur wieder fahren läßt. Hernach ist die Obligazion noch. Dazu ist Klas zu dumm, daß

er

er den Betrug einsehen sollte und zu geizig, daß er Vortheile fahren ließe. Du willst ihm die Obligazion zum Verkauf für die Hälfte anbieten. Er hat Geld und wird gern anderthalbtausend Thaler geben, um anderthalbtausend Thaler zu gewinnen. Dann ist's Zeit, daß du dich fort machst. — Gut! Sußgen, mache du nur Anschläge! aber nimm die Thür in Acht, daß du den Ausgang wieder finden kannst. — Sie kam in der Abenddämmerung in Klases Haus an, und da sich niemand im Hause sehen ließ, gieng sie gerade auf seine Stube hinauf. Klas saß bey seinem Kasten und revidirte seine Louisd'or. Guten Abend, Herzenspapachen, rief sie, da sie in die Stube hinein trat, sind Sie doch bey so guter Arbeit? Nun es ist alles richtig, wir haben uns Ringe und noch mehr drauf gegeben, und Traugott wird in acht Tagen hier seyn. Klas warf geschwind die Decke seines Kastens zu und lief in voller Furie auf sie los: hast du Geld, schrie er, du liederliche Kanaille! du Erzbetrügerinn! und mit der letzten Sylbe hatte er auch seine Hände schon in ihren Haaren. Sußgen verlohr darüber auch den sanften lieblichen Ton und kratzte ihm über die Backen herunter, daß das Blut darnach lief. Klas ward noch

wüthen-

wüthender, nahm alle Kräfte zusammen und warf sie auf die Erde, versah' es aber, daß sie mit dem Kopf gegen die Tischecke schlug und todt liegen blieb. Er hob sie wieder auf und wollte sie noch einmal niederwerfen, als er gewahr ward, daß sie kein Leben hatte. Hier ließ er sie fallen und fuhr mit einem Schauder zurück.

Wenn meine Leser glauben, Klas habe hier Angst und Reue empfunden, so kennen sie ihn noch nicht. Klas hätte, wenns in seinem Vermögen stand, Sußgen wieder lebendig gemacht und noch einmal wider die Tischecke geworfen, wenn er nur dafür seine hundert Thaler wieder bekommen konnte. Aber ängstlich und grausam verlegen war er, was er anfangen sollte. Er wusch sich die Backen ab, schloß seine Stube zu und gieng in tiefen Gedanken nach seinem Garten. Sein Schwiegersohn, seine Tochter und Frau fragten ihn, was er auf den Backen hätte, aber niemand sagte von Sußgen etwas. Das gab ihm schon einige Erleichterung, weil er daraus schloß, daß sie niemand gesehen haben müsse. Ihre Frage wieß er mit der Antwort ab, daß er eine fremde Katze habe hinaus jagen wollen, die ihm voller Wuth nach dem Kopf gesprungen

sey.

ſey. Nun gieng er den Garten auf und nie-
der und ſahe die Gelegenheit genau ab. Der
Garten war ſehr lang und am Ende verzäunt,
wo er ans freye Feld ſtieß. Im Zaune war
ein niedriger Fleck, den merkte er ſich. Den
Abend brachte er bey ſeinen Kindern zu, und,
wie alles ſchlief, lud er Suſsgen auf ſeinen
Buckel, trug ſie durch den Garten, ſtieg mit
ihr über den Zaun, gieng über ein Stück
Acker und warf ſie neben der Landſtraſſe hin.
Er war beynahe ſchon wieder an ſeinen Garten
hinan, da ihm einfiel, daß Suſsgen noch ei-
nen Theil von den hundert Thalern bey ſich ha-
ben könnte. Gleich kehrte er um und durch-
ſuchte ihre Taſchen genau, fand aber nicht
mehr als ſechs Dreyer. 's iſt nicht viel, dachte
er, doch ein Biergeld fürs Tragen, und ſteckt'
es ein. Klas kam glücklich zurück und legte
ſich nieder, ohne daß ihm weiter etwas begeg-
net war, als daß er ein bedenkliches Knarren
hörte, da er mit Suſsgen über den Zaun ſtieg,
wobey er ſich bald gefürchtet hätte. Tauſend
Menſchen hätten unter dieſen Umſtänden gewiß
kein Auge zugethan; Klas aber, der viele
Dinge umzukehren pflegte, that kein Auge
auf, und mußte früh um neun Uhr geweckt
werden, als er gerufen ward, bey der Auf-
nahme

nahme eines todten Körpers zu seyn.“ Man fand den linken Schlaf mit Blut unterlaufen und urtheilte, sie sey erschlagen worden. Ganz gewiß, rief der Bürgermeister, sie hat sich gewehrt und dabey ein ganz Stück aus dem Rock eingebüßt. Da hangt's auf Klases Zaun, rief Meister Friedrich, der mit andern Leuten mehr herausgegangen war, den todten Körper zu sehen. Rathmann Schestern aber bebten Kinn und Lippen. Seine Herren Kollegen hielten das Beben für eine Wirkung des Aergers, daß Meister Friedrich so ganz verächtlich ohne allen Respekt Klas gesagt hatte und liessen sich jetzt dadurch nicht aufhalten. Meister Friedrichen, beschlossen sie bey sich, morgen fodern zu lassen und zu bestrafen, in Absicht des Körpers aber blieb's bey dem Urtheil, er sey erschlagen worden und solle auf den Abend begraben werden. Ganz zuletzt ward sie noch für Schneiders Fieken erkannt. Klas war froh, daß er so weg kam, aber bey der ganzen Stadt blieb's ein Gespötte, daß ein Stück aus ihrem Rocke auf seinem Zaunstecken gehangen habe. Wenns auch alle vergessen hätten, so vergaß es doch Meister Friedrich nicht, der bey allen Gelegenheiten in frisches Andenken brachte, daß Schneiders Fieke ein Stück aus ihrem Unterrock

rock Klasen vermacht und hinter seinem Garten auf einem Zaunstecken hingehenkt habe. Klas mag versuchen, den Leuten das Maul zu stopfen; wir wollen Magister Tugenden besuchen.

Meine Leser belieben sich jetzt einmal des Briefes zu erinnern, den Traugott von Malchen erhielt, — worinn sie ihm den Regimentsfeldscheer Müller und den Hofrath Kleinkopf als seine Nebenbuhler bekannt machte. Der letztere machte Traugotten Sorge und der Fortgang wies, daß Traugott in vielen Stücken recht geurtheilt hatte. Der erste Anfang seiner Werbung hatte keine andre Absicht, als der Tugendschen Familie Unruhe zu machen und Traugotts Hoffnung zu zerstören. Nachher kam die Kleinkopfsche Familie auf den Einfall, die Sache bis zur Verlobung zu treiben, und wenns möglich wäre, sollte der Hofrath Malchen in der Vertraulichkeit mißhandlen und verlassen. Zuletzt ward der Hofrath wirklich verliebt und durch Malchens sanftes Ansehen und edles Herz so für sie gewonnen, daß er ernstlich wünschte, mit ihr in einer Verbindung zu leben, wo er sich nie von ihr trennen dürfte. Er gab sich alle erſinnliche Mühe, ihre Gegenliebe

liebe zu gewinnen, und zeigte sich bey aller Gelegenheit als einen Liebhaber, der alles für eine Geliebte aufopfern und ganz für ihre Wünsche leben kann. Er fand an keiner Gesellschaft Geschmack, wo Malchen nicht war, und versäumte keine Stunde bey ihr zu seyn, welche sie und der Wohlstand erlaubte. So zuversichtlich und selbstgefällig seine Miene bey den ersten Besuchen war, so demüthig bittend und menschengefällig ward im Fortgange seiner Bekanntschaft mit Malchen sein ganzes Betragen, daß sich sein Charakter nach ihrem Beyspiele von selbst zu bilden schien und man öffentlich urtheilte, daß der Hofrath Kleinkopf durch Malchen ein edler liebenswürdiger Mann geworden sey. Vielleicht, das dacht er auch selbst, hätt' er seinen Zweck erreicht, wenn Traugott nicht war, ob ihm gleich Malchen dieß Geständniß nicht thun wollte. Endlich fieng die ganze Kleinkopfsche Familie an, anders zu denken und lernte einsehen, daß der Hofrath durch die Verbindung mit Malchen wahrhaftig glücklich werden würde. Da fieng nun alles an zu arbeiten und wurden alle nur mögliche Mittel hervorgesucht, die Verbindung dieser beyden Häuser zu Stande zu bringen; aber alles umsonst. Der Präsident versuchte bey

Magister

Magiſter Tugenden täglich neue Vorſtellungen und beſchloß mit eindringenden Bitten; aber Tugend blieb bey ſeiner Antwort: ich kann und will niemals ein Kind zu einer Wahl zwingen, am wenigſten aber Malchen. Malchen blieb dabey: ſie habe für jetzt ſo wenig Neigung zu heurathen, daß ſie ſich zu keiner Wahl entſchlieſſen könne, wenn's auch ein Prinz wäre. Man verſuchte noch einen andern Weg. Der Präſident ſchmeichelte Tugenden mit der Hofnung, Superintendent zu werden, und verſprach mit ſeinem Sohn dahin zu arbeiten, daß die Sache gewiß ſeyn ſollte, ehe der alte Superintendent die Augen zuthäte. Der Hofrath hatte in G*** noch alte Bekanntſchaften und erfuhr daher ſo wohl die Begebenheiten mit Sußgen als auch die Vorfälle unſrer Freunde in der ſchimpflichen Nacht. Alle dieſe Nachrichten überbrachte er Malchen und gedachte, ſo viel in ihrer Achtung zu gewinnen, als er Traugotten dadurch herunterſetzen wollte. Aber beyde betrogen ſich. Nun, antwortete Tugend, red' ich nicht mehr mit Ihnen von dieſer Sache, da Sie mich für einen Mann anſehen, der für eine Superintendur ſein Kind verkauft. Sie geben ſich vergebliche Mühe, ſprach Malchen, wenn Sie

durch Traugotts Verkleinerung bey mir gewinnen wollen: ich denke allezeit schlechter von dem Verläumder, als von dem Verläumdeten. Sie müssen von niemanden Böses reden, wenn er nicht dabey ist und sich vertheidigen kann, oder ich vertheidige ihn, wenn ich ihn auch nicht kenne. Können Sie niederträchtig seyn, so bin ich keine Gesellschaft für Sie; geben Sie sich ferner keine Mühe darum. Hier gieng Malchen fort und ließ sich nie wieder dazu bewegen, einen Besuch von ihm anzunehmen. So war bisher weder Vater noch Sohn gedemüthiget worden als hier, und die ganze Kleinkopfsche Familie hielt sich aufs äusserste beschimpft. Man schmiedete allerley Anschläge sich zu rächen, es wollte aber keiner gelingen; man erdachte Vorschläge zur Aussöhnung, und die Mühe war auch vergeblich. Ehe man sichs versahe, kam ein Umstand, welcher der Sache eine ganz andre Wendung gab.

An einem der schönsten Frühlingstage, als Malchen und Lenchen vor der Thür sassen und im vertraulichen Gespräche sich unterhielten, kam ein fremder Herr in einer sehr prächtigen Equipage mit vier Pferden gefahren und stieg vor ihrem Hause aus. Malchen erkannte ihn so gleich für den Herrn, welcher zu Pferde bey

ihnen gewesen war, als Welso und Traugott nach H*** gereist waren, und ward in ihren Gedanken noch mehr bestärkt, als sie sahe, daß er von ihrem Papa eben so freundschaftlich empfangen und auf die Stube geführt ward. Im Hause selbst machte der vornehme Besuch weiter kein Aufsehen, weil man den Herrn aus einigen vorhergegangenen Besuchen von Person kannte, ob man gleich nicht wußte, wer er war; außer daß man über das Geheimnißvolle bald diese bald jene Gedanken hatte. In der Stadt konnte man aber mit der Verwundrung nicht fertig werden, und hörte man fast an jeder Ecke, auf jeder Strasse so viel verschiedene Absichten und Erklärungen dieses Besuchs hererzählen, als man Menschen davon reden hörte. Es muß, sprach der eine, ein vornehmer Graf, oder wohl gar ein Fürst seyn, der in der Stille reisen will, oder im Pfarrhause mehr Bequemlichkeit zu finden glaubt, als im Gasthofe. Magister Tugend wird von seiner Gastfreyheit diesmal gewiß keinen Schaden haben! — Wer weiß, meinte ein andrer, was er sonst für Ursachen hat, einen Prediger zu suchen! — viele gehen nicht eher in ein Pfarrhaus, als bis sie von ihren Sünden hineingejagt werden. Es wird

sich wohl ausweisen. — Es soll ein vornehmer Herr aus der Residenz, einer von den Räthen des Fürsten seyn; ach, wenn wir nur unsern lieben Tugend nicht verliehren! der Superintendent soll in den letzten Zügen liegen. — Euren Tugend wird euch kein Mensch nehmen! aber Malchen, — da will ich nichts verwetten, daß wir die nicht verlieren können! Der Hofrath Kleinkopf soll bey dem Fürsten in großen Gnaden stehen; er kann und will von Malchen nicht lassen: wer weiß, ob der nicht eine Fürsprache gesucht hat, der so leicht nichts abgeschlagen werden darf? — — Fast sollt ich glauben, daß der Mensch so etwas von einem wahrsager Geist habe, weil doch gemeiniglich hie und da etwas getroffen wird, wenn die Leute eine Weile herumrathen.

Den fremden Herrn kannte Magister Tugend nicht viel mehr als alle andre Personen in seinem Hause ihn kannten. Wer er war? wie er hies? wo er wohne? das waren alles Fragen, die er ihm nie hatte beantworten wollen. Wenn er kam, so erkundigte er sich nach Malchens Befinden, hörte Tugenden gern von ihr reden, sprach selbst mit ihr, und bezahlte die Kosten ihrer Erziehung sehr reichlich. Weiter, sprach er, bekümmern Sie

sich

ſich um nichts! Wollten Sie etwas von den Abſichten meines Beſuchs errathen und durch Nachforſchen mehr Licht in einer Sache zu erlangen ſuchen, als Sie verſetzt haben dürfen; ſo würden Sie weiter nichts dadurch ausrichten, als daß ich andre Wege wählen würde, meine Aufträge zu beſorgen, oder Malchen eher von Ihnen genommen werden könnte, als es ſonſt geſchehen möchte. Mehr ward von der Sache nicht geſprochen, und Tugend war allezeit froh, wenn er ihn zu Pferde kommen ſahe. Aber jetzt ſchlug ihm das Herz, da er gefahren kam. Am erſten Abend faſſen ſie beyde, er und Tugend, noch bey einer Pfeife Tobak, als ſich die Mama mit ihren Töchtern ſchon zur Ruhe begeben hatten. Der Fremde machte eine ernſthafte Miene und fieng folgendes Geſpräch an. Für diesmal, mein lieber Tugend, wird Ihnen mein Beſuch nicht ſo angenehm als ſonſt, oder doch mein Abſchied kränkender ſeyn; ich nehme Malchen mit.

Das hab ich gefürchtet, ſo bald ich Sie in einem Wagen kommen ſahe und kann Ihnen nicht ſagen, was mein Herz dabey empfindet.

Werden Sie so gütig seyn, sie mir auszuliefern?

Das ist meine Schuldigkeit, ich habe sie unter keiner andern Bedingung empfangen, und Sie werden ohne Zweifel mehr Recht an ihr haben, als ich.

Nein, das hab ich nicht! Sie haben sich geirrt, wenn Sie mich für ihren Vater gehalten haben.

So werd' ich mich auch schwerlich entschliessen, Ihnen Malchen zu überlassen. Ihre Summen, die Sie zu ihrer Erziehung hergegeben haben, sind noch nicht so groß, daß ein Malchen dafür gekauft werden kann. Ich habe sie nicht verlangt, und wenn dafür ein Recht an Malchen erkauft werden kann, so geb ich sie Ihnen im Augenblick mit Freuden zurück.

Sie sind der bravste Mann, der zu finden ist, und verdienen, daß Ihnen Malchen gelassen würde, da Sie ihr der beste Vater gewesen sind. Wär ich ihr Vater, lieber wollt ich, da es in meiner Gewalt steht, mein Geld zu verzehren, wo ich will, selbst zu Ihnen ziehen, als Malchen von Ihnen nehmen. Aber ich habe über sie nicht zu gebieten.

Es sey wie's will; eher geb ich Ihnen Mal-
chen nicht, als bis Sie sich legitimiren können,
daß Sie derjenige sind, der sie abholen soll.

Das kann und will ich thun. Was fodern
Sie von mir für Beweise?

Die erwart' ich von Ihnen, ohne daß ich
mich verrathen darf.

Ich sehe, daß Sie der beste Mann sind;
ch will Sie weiter nicht versuchen. Haben
Sie den Brief noch, den Sie mit dem Kinde
mpfangen haben?

Ja! können Sie mir aber nicht sagen, auf
as Art und Weise der Brief und das Kind
meine Hände gekommen sind?

O ja, sehr genau kann ich Ihnen das sa-
n. Eine Zigeunerin hat das Kind zu Ihrem
errn Schwiegervater auf das Guth gebracht.
enn Sie sich noch besinnen können, so werden
iebemerkt haben, daß zwey Husaren in der Gast-
be waren, als Emilie das Kind der Zigeu-
in abnahm. Sie mußten sich zwar stellen,
wenn ihnen die Sache nichts angienge;
sie hatten den Auftrag, die Frau mit
Kinde nicht aus den Augen zu lassen,
sie das Kind in die Hände Ihrer Schwie-
ltern gelassen hätte. Man erfuhr bald,
Sie das Kind zu sich genommen hätten,

und das war allen eine Freude, die Malchen lieb hatten. Der Brief ist mit dem Gelde im Schnürleibgen eingeheftet gewesen und im Briefe müssen die Buchstaben stehen: M. J. M. J. F. H. V.

Noch eins fehlt; Sie müssen mir auch sagen können, was die Buchstaben für ein Geheimniß enthalten.

Das kann ich auch. Man hat damit anzeigen wollen, daß man Sie kenne, das Kind mit Fleiß in Ihre Hände spiele und für Sie sorgen werde. Das ist die ganze Erklärung: Malchen ist nicht in fremden Händen verlassen. —

Mehr konnte Magister Tugend nicht fodern. Ich bin um Malchen, sprach er, indem ihm die Thränen aus den Augen traten, und verliehre mit ihr einen großen Theil von der Freude meines Lebens. Darf ich denn aber nicht wissen, wer ihr Vater ist, und was sie für ein Schicksal haben wird?

Meiken und ihres Vaters Namen muß ich Ihnen noch verschweigen, vielleicht aber werden Sie bald mehr erfahren. In allgemeinen Ausdrücken darf ich Ihnen sagen: Malchen ist von vornehmer Geburt und eine Erbinn ansehnlicher Güter. Sie ist im Elsas

aus rechtmäßiger Ehe von einem adlichen noch lebenden Vater und von einer bürgerlichen schon verstorbnen Mutter gebohren. Jetzt geh' ich mit ihr — vielleicht nach Straßburg; aber lange, hoffe ich, soll's nicht werden, so führ ich sie in die Arme ihres zärtlichen Vaters und bringe sie beyde zu Ihnen zurück. Dann behalten Sie sie vielleicht für beständig in Ihrer Nachbarschaft und sehen alle Ihre Wünsche in ihr erfüllt. Nun, Freund, keine Frage, kein Wort mehr.

Für heute legten sie sich beyde schlafen, und am folgenden Morgen giengen ihre Ueberlegungen dahin, wie sie Malchen diese Nachricht auf eine gute Art beybringen wollten. Man hatte freylich Ursache, für Malchen viel zu fürchten. Sie wußte nicht anders, als daß sie in dem Hause ihrer Eltern sey, und hatte in demselben das beste Schicksal gehabt, das sie nur kannte und wünschen konnte. Nun sollte sie von allen den Menschen getrennt werden, in deren Gesellschaft sie hatte menschlich leben und die Freuden der Unschuld und Tugend empfinden lernen. Wie gedemüthigt wird sie da stehen, wenn man ihr ihren Ursprung nicht deutlich entdecken kann! — wie erschrocken und kummervoll, wenn sie ihr künftiges Schick-

sal noch in so viele Dunkelheiten gehüllt sehen muß! Möchte ihr nur, wünschte Tugend bey sich selbst, kein Gedanke an Traugotten beyfallen, bis die Trennung überwunden wäre! Gott! wie wird sich ihr Herz streuben, von ihm zu gehen! zumal, da sie wegen der Ungewißheit ihres künftigen Schicksals nicht einmal wird wagen dürfen, ihre Gesinnungen gegen ihn zu entdecken. Indessen war's nicht anders, es mußte geschehen. Bey der Mittagsmahlzeit saß sie dem Fremden gerade gegen über. Malchen, sprach er, Sie gefallen mir.

Das ist mir sehr angenehm, sprach sie, artigen Herren mag ich ungemein gern gefallen. Sie wollen mir doch nicht die Ehre anthun, um mich zu werben?

Leichtfertiges Kind! freylich will ich das. Sie sollen mein seyn!

Das bin ich zufrieden, ja! wenn Sie Bedingungen von mir annehmen wollen?

Sinds viel?

Nur zwo.

Ich möchte sie hören. Aber bedenken Sie sich wohl! Wenn sie nicht ganz unmöglich sind, erfüll' ich sie gewiß, und Sie dürfen hernach Ihr Wort nicht zurück nehmen.

Das

Das will ich nicht. Erſtlich müſſen Sie mich als Tochter haben wollen, der Sie alle kindliche Vorrechte zugeſtehen und einen zärtlichen Vater in ſich ſchenken. Hernach müſſen Sie meinem Papa Tugend nichts rauben, und da er ſo wenig eine Tochter als ich einen Vater wird verlieren wollen, ſo müſſen Sie bey uns bleiben und bey Ihrer Tochter leben. Unter dieſen Umſtänden bin ich längſt geneigt geweſen, Sie als einen Vater mit kindlicher Ehrfurcht zu lieben.

Da ſprang er vom Stuhle auf und lief zu ihr und küßte ſie, Sie ſind meine Tochter, ich will beyde Bedingungen erfüllen. Reiſen Sie nur jetzt mit mir; ich will alle meine Sachen in Ordnung ſetzen und dann mit Ihnen wieder hieher reiſen. — Vielleicht hätte ſie ſich zu einer ſolchen Reiſe entſchloſſen, wenn ſie Magiſter Tugend gebilligt hätte. Es ſchien auch, als wenn der fremde Herr die Abſicht hätte, Malchen in Ungewißheit zu laſſen und ihr dann erſt mehrere Erklärung zu geben; wenn er an dem Ort mit ihr wäre, wo ſie vorerſt bleiben ſollte. Dieſer Plan gefiel aber Magiſter Tugenden nicht. So unbereitet und hintergangen wollt' er ſie nicht von ſich laſſen. Das konnte Malchen, nach ſeinen Gedanken,

den Abſchied ſo viel nicht erleichtern, als er ihm dadurch ſchwerer werden mußte, wenn er nicht wiſſen konnte, ob Malchen bey der Entdeckung ſo behandelt werden möchte, daß ihr Beruhigung zu Theile würde. Reiſe immer mit, mein Kind, fiel daher Tugend dem Fremden in die Rede, du weißt ja doch nicht, wem du mehr ſchuldig biſt, mir oder dieſem Herrn.

Das weiß ich recht gut, war Malchens Antwort, und wird für den Herrn keine Beleidigung ſeyn, wenn ich's frey ſage: daß ich Ihnen mehr ſchuldig bin. Sie ſind mein Vater und haben mich erzogen.

Das letzte iſt wahr, ich habe dich erzogen; aber das erſte, daß ich dein Vater bin, das kannſt du wenigſtens nicht wiſſen.

Wo hätten Sie denn das väterliche Herz zu mir hergekriegt? — warum hätten Sie mich erzogen, wenn ich Ihr Kind nicht wäre?

Das iſt noch kein Beweis, Malchen. Setze einmal den Fall, der Herr hier wäre dein Vater. Es giebt tauſend Väter, welche die Mutter frühzeitig von ihren Kindern verlieren und eine Lebensart haben, dabey ſie wenig zu Hauſe ſeyn und ſich um die Erziehung ihrer Kinder nicht bekümmern können. So ein

Vater

Vater könnte er ja seyn, und da hätte er dich zu mir gebracht, mich um deine Erziehung gebeten und dafür Bezahlung gegeben. Ich hätte den Auftrag übernommen, weil ich weiß, daß ich Gott und der Welt nicht mehr dienen kann, als wenn ich gute Menschen erziehe; und wenn ich ihn übernahm, so war's meine Schuldigkeit, dir so viel Treue und Liebe als meinen eignen Kindern zu erzeigen. Ich war ein erkaufter Vater und bekam dafür meinen Lohn. Nun fand ich bey dir ein folgsames zärtliches Herz, das mir tausendfache Freude machte und jede meiner Bemühung auf der Stelle belohnte. Was müßt ich für ein Herz gehabt haben, wenn ich da nicht hätte eine Liebe zu dir zeigen sollen, die der väterlichen nichts nachgab? Hier sprang Malchen vom Stuhl auf und fiel ihrem Papa mit kindlicher Zärtlichkeit um den Hals; zärtlicher Vater, sprach sie und weinte, wie können Sie mich so ängstigen! Sie erregen Gedanken und Vorstellungen in mir, die mich martern. Ach! wenn ich nur immer die gute Tochter gewesen bin, die Sie hier abbildeten, dann ist's schon gut. Ja, Malchen! antwortete Tugend und wischte sich die Augen, die bist du immer gewesen. Sie standen alle da, als wenn sie die

Herz

Herzen voll hätten und keiner konnte für Thränen zu Worten kommen. Die Tafel ward aufgehoben und sie giengen aus einander. Wir wollen uns und den Kindern Zeit zur Erholung geben, sprach Tugend; er konnte aber so wenig in der Zwischenzeit einen ruhigern Gedanken fassen, als Malchen und Lenchen, die sich in ihrer Stube dicht neben einander hinsetzten, als wenn sie recht viel mit einander sprechen wollten, aber nichts thäten, als daß sie weinten, und wechselsweise einander fragten: so hat unser Papa nie mit uns gesprochen, was mögen die Reden bedeuten sollen.

Zum Kaffee wurden sie wieder heraufgerufen und die Mama war auch dabey. Malchen, ergrif Tugend das Wort, wollen wir nicht unsern Streit zu Ende bringen? Wenn nun der Fall so wäre, wie ich gesagt habe, sage mir deine Meynung, wer wäre dein Vater?

Sie machen mir unbeschreibliche Angst, liebster Papa, und werden für beyden Theilen nichts gewinnen. Dann hört' ich zwey Väter, einen schlechten und einen guten.

Ey, ey, Malchen! du wirst mich doch zu keinen schlechten Vater machen wollen.

Ganz

Guthe die Annehmlichkeiten eines ruhigen Lebens zu genissen. Da war's allerdings ein Umstand von großer Wichtigkeit für ihn, zween edle Männer mehr in der Nachbarschaft desselben zu wissen, als man sonst daselbst suchen durfte; einen rechtschafnen umgänglichen Prediger und einen edeldenkenden würdigen Edelmann. Weiso und Traugott konnten von dem Ort ihres künftigen Aufenthalts weniger bestimmen; ihre Absicht war's aber längst gewesen, wenn's irgend möglich wäre, sich nicht weit von einander zu trennen. Jetzt war ihre Freundschaft für Magister Blumen ein neuer Beweggrund, bey diesem Vorsatz zu bleiben. Genug, der Inhalt des Briefs gab ihnen freundige Nachrichten und veranlaßte aufmunternde angenehme Unterredungen.

Weiso konnte sich aber kaum so viel zwingen, daß er seine innerliche Unruhe verbarg. Tugends Brief lagen ihm immer im Sinn; er war begierig, die Nachrichten zu wissen, die sie enthielten, und furchte sich doch, die Briefe zu lesen. Endlich giengen sie aus einander; Traugott und Wilhelm legten sich schlafen, Weiso aber nahm seine Briefe vor. Einigermaßen war er schon vorbereitet. Er hatte nicht nur längst erwartet, daß Malchen aber

bessern Rock anhätte. — Traugotten ward die Stube so enge, daß er nicht wußte, wo er den Ausgang finden sollte. Bald hätt' er sich von Empfindlichkeit und Hitze übereilen lassen; er besann sich aber, daß es nicht rathsam sey, sich in einen Wortwechsel einzulassen, trank sein Bier aus, bezahlte und gieng fort. Adieu, meine Herren! Adieu, Herr Wirth! Ey! ey! Landsmann, so spät noch weiter? Ich war's nicht Willens, antwortete Traugott, aber da ich seinen Gästen nicht anständig bin, muß ich ihnen ja wohl aus dem Wege gehen. — Traugott hatte nicht die Absicht heute weiter zu gehen, dazu war's zu spät und er zu müde. Er hatte den Schulmeister noch nicht vergessen, und da er mit der Lage des Dorfs von seinen Kinderjahren her sehr wohl bekannt war, so hatte er schon mitten in seiner Angst in der Stube einen Anschlag gefaßt, den man eben nicht mißbilligen kann. Er gieng zum Dorfe hinaus, kam hinten herum zum obersten Ende wieder herein und kehrte bey dem Schulmeister ein.

Der Schulmeister war ein alter guter Mann, der sich recht herzlich freute, als Traugott zur Thür herein trat. In seinem Aufzuge, in dem

ja Ganz gewiß nicht. Wer mich zu einem vernünftigen und gesitteten Menschen macht, der hat mehr gethan als der, der aus Gefälligkeit gegen seine Neigung bey meiner Mutter schlief und mir das Leben gab. Mein Vater konnte auf keine Dankbarkeit von mir hoffen, wenn er das letzte nur that und für das erste nicht sorgte.

Kind! du sprichst aus Liebe mir zu vielem Eifer für mich und wirst auf der andern Seite unbillig. Er hätte ja für deine Bildung in dem Falle auch gesorgt, da er die Kosten dazu hergiebt; daß er's in eigner Person nicht thun konnte, daran waren seine Umstände Schuld, die ihm nicht zugerechnet werden können. Beruhige dich nur; hier hatte Tugend Malchen an der Hand und strich ihr zärtlich die Backen, beruhige dich! der Herr ist dein Vater nicht. Aber fasse dich, ich kann dir ein Geheimniß nicht länger verschweigen, das du nun wissen mußt: ich bin dein Vater auch nicht. Hier stand Malchen wie betäubt, und Lenchen kam etwas wild auf ihren Vater zugelaufen: bin ich auch ihre Tochter nicht? — Ja, mein Lenchen, ich bin dein Vater. — Nun, was hat denn meine Schwester gethan, daß Sie ihr Vater nicht mehr seyn wollen? sie wird ja von

fodert werden würde, weil er wußte, daß sie Tugends Tochter nicht war; sondern auch beym ersten Erbrechen der Briefe einige Worte erblickt, welche ihm zu erkennen gaben, daß es fort geschehen sey. Gewissermaßen wär's ihm auch schon längst lieb gewesen, wenn sich das Geheimniß ihrer Geburt hätte auf eine vortheilhafte Weise entwickeln wollen, damit er nur Traugotts Hoffnung entschieden sehen, und Gelegenheit haben möchte, für dessen Beruhigung zu arbeiten. Aber dieser Schlag war zu hart! Ueber Malchens Schicksal war er selbst unröstlich, zu geschweigen, daß er Traugotten beruhigen sollte, für den er jetzt zitterte. Er konnte die Nacht nicht schlafen und stand unruhiger auf, als er sich niedergelegt hatte. Der Kummer sah ihm aus den Augen heraus. — Wilhelm und Traugott erschracken, da sie ihn sahen und liessen mit Fragen und Forschen nicht nach, bis er ihnen alles zu erzählen versprach. Weiso entledigte sich seines Auftrags auf die beste Art, die ihm bey der eignen unruhigen Lage seines Gemüths möglich war. Vorerst blieb er nur bey dem Geheimniß ihrer Geburt stehen, und erzählte ihnen, auf was für Art Malchen in Tugends Hände gekommen wäre. Wilhelm und Traugott

dem ihn Traugott zum erstenmale sahe, schien er ihm selbst nicht der Mann zu seyn, den er an ihm fand. — Traugott berief sich auf seine Erklärung, die er auf öffentlicher Straße von sich gegeben hätte, und ward so gutherzig aufgenommen, daß es ihn nicht reuete, die Schenke verlassen zu haben. Der Schulmeister war ein Witmann und hatte zwowohlgebildete muntre Töchter, die sich um die Wette bereiferten, den Fremden zu bewirthen. Es war ein großes, ansehnliches Dorf, wo Fleischer und Krämer wohnten und alles zu bekommen war. Traugott hatte auf seiner ganzen Reise noch keine ordentliche Mahlzeit gehabt, wie er sie sonst täglich zu haben gewohnt war, theils, weil er Nebenwege nahm, wo er lauter elende Dorfschenken traf, theils auch, weil er kein Aufsehen machen und Verdacht wider sich erregen wollte, wenn er in der Herberge mehr aufgehen ließ, als von seinem grauen Ueberrock zu erwarten war. Er bat seinen Wirth, daß er möchte eine Mahlzeit für ihn und sie alle bereiten lassen, so gut er könnte, und Bier und Wein anschaffen; das Geld dazu, sprach er, will ich gerne geben und bin froh, daß ich einmal gute Menschen finde, mit denen ich einen Abend vergnügt hinbringen kann. Der

 Schul-

von jedermann mehr gelobt als ich; und ich habe auch nichts Böses von ihr gesehen! — — Um Gottes Willen, sprach Malchen, welche auf die Kniee niedersank und noch immer Tugends Hand in den ihrigen eingeschlossen hielt, sie küßte und mit ihren Thränen wusch, — um Gottes Willen hören Sie meine Bitte und tödten Sie mich lieber plötzlich als langsam! — Malchen! rief Tugend, was machst du? — Säheſt du mein Herz, wie's blutet! — du würdest nicht noch einen Dolch hinein stoßen. Ach! wie so gerne ließ ich dich von meinen Händen nicht, und sähe dich die frohen Lebensjahre unschuldsvoll an meiner Seite durchleben, und ließe einst mein sinkendes Haupt zufrieden in deine Arme fallen und von deinen Händen meine Augen zudrücken, wenn ich wählen dürfte. Nicht du, ich bedarf Trost. Du findest einen Vater wieder, der dir mehr ersetzt, als du verliehrst, wenn ich ihn nach deinem Herzen beurtheilen darf; aber ich — wo find ich eine Tochter, die in Malchens Fußstapfen gehen kann? Beruhige dich, Kind! — faſſe dich nur so viel, daß dir dein Glück erzählt werden kann! — — aber alles war umsonst. Bisher hatte die Frau Tugenden still geschwiegen und Lenchen wenig gesprochen,

chen. Jetzt fingen sie beyde an, Malchens Klagen zu unterstützen und eine Reihe von Vorwürfen dem ungerechten Schicksal zu machen, daß es schien, als wenn sie ihre Sprache mit Fleiß bis zu dem Zeitpunkt erhalten hätten, da Malchen erschöpft seyn würde und ein Thränenfluß ihre Stimme erstickt hätte. So stärkte einer die Empfindungen des andern, und gab mit seinen Klagen der Traurigkeit neue Nahrung, bis endlich eine allgemeine Stille erfolgte, und jedes in sich hineingekehrt da saß, und seinen beigen Gram dachte. Kommen Sie, sprang endlich der fremde Herr auf, lassen Sie uns in den Garten gehen! — und alle giengen mit, ohne daß sich ein einziges entschlossen hätte, ob es bleiben oder mitgehen wollte. Nachdem sie den Garten durch alle seine Gänge einigemal stille durchseufzt hatten, sonderte sich Tugend unvermerkt von ihnen ab und nahm den Fremden mit sich auf seine Stube. Nun lassen Sie uns nur in Fassung bleiben! es wird so lange nicht währen, so sind sie wieder bey uns und werden uns anhören können. — Es geschah auch, und Tugend erzählte Malchen die Art und Weise, wie sie zu ihm gekommen war; der fremde Herr aber setzte das alles hinzu, was er Magister

Tugenden am vergangenen Abend schon erzählt hatte: und von ihrem Geschlechte und ihres Vaters Absichten entdecken durfte. — Sie können's doch unmöglich, sprach Malchen, mißbilligen, daß ich den Mann kennen will, dem ich mich anvertrauen soll; wer sind Sie denn?

Ihre Sicherheit, liebes Malchen, antwortete er, kann nicht leiden, wenn Sie das auch nicht wüßten. Ich habe mich genugsam legitimirt, daß Sie nicht fürchten dürfen, in unrechte Hände zu kommen, und daß das Menschen sind, von denen Sie aufs zärtlichste geliebt werden, die Sie hieher gebracht haben und jetzt wieder abfodern, daran, dächt ich, könnten Sie keinen Augenblick zweifeln. Aber ich will Ihre Frage doch beantworten, nur um meinen Namen müssen Sie mich nicht eher als auf dem Wege fragen. Ich bin der Bruder Ihres Großvaters väterlicher Seite, oder Ihr Großonkel.

Ach Onkel! übel dürfen Sie mir's nicht nehmen, wenn ich schüchtern und mißtrauisch bin; warum sind Sie Geheimnißvoll? warum darf ich denn Ihren Namen nicht wissen? warum meinen Vater nicht kennen? Schämt er sich meiner? Er durfte ja mich nur in meiner Unwissenheit lassen; ich war glücklich und

würde

würde nach ihm nie gefragt haben. Noch zweifle ich sehr, ob er mir das Glück ersetzen wird, das er mir raubt.

Malchen! Sie beleidigen Ihren Vater; urtheilen Sie nicht, bis Sie ihn erst kennen. Rechnen Sie's ihm nicht zum Mangel der väterlichen Liebe an, daß er Sie von sich geben mußte; hätte mein Bruder gedacht, wie ich, so würd' es nicht geschehen seyn. Es hat ihm genug Ueberwindung gekostet. Aus Liebe zu Ihnen entschloß er sich dazu, Ihre Geburt geheim zu halten; weil er sonst fürchten mußte, Sie um großväterliche Liebe und Vermögen zu bringen. Im Ausgange werden Sie ihm noch oft dafür danken; in keinem andern, als im Tugendschen Hause, konnten Sie das liebenswürdige Mädchen werden.

Wenn er mich liebt, warum sahe er mich denn nicht einmal? — warum mußt ich achtzehen Jahre alt werden, ehe er mich meinen Vater sehen ließ?

Haben Sie ihn noch nie gesehen? — indem zog der Onkel einen Ring von Malchens Finger und drehete ihn einigemal in der Hand herum, druckte hernach auf ein kleines unmerkliches Knöpfgen, daß das oberste mit einer Blume von Brillanten besetzte Blättgen aufsprang

ſprang und ein Portrait zum Vorſchein kam, das darunter verborgen lag. — Da, ſprach er, ſehen Sie ihren Vater! und gab ihr den offnen Ring wieder. —

Malchen konnte ſo geſchwind kaum nach dem Ringe greifen, als Tugend, ſeine Frau und Lenchen bey ihr waren und über ihre Schultern herüber den Ring mit einem Paar Augen anſahen, die noch einmal ſo groß als gewöhnlich waren. Verwundrung und Erſtaunen ſahe heraus. Es war der Ring, den Traugott von H*** mitgebracht hatte, und allen war's räthſelhaft, wie es zugehe, daß der Großonkel den Ring ſo genau kenne. Malchen beſonders gedachte in dieſem Augenblick an die Worte, welche in dem Papierchen ſtanden, worein Traugotts Onkel den Ring gewickelt hatte: „Traugott mag dieſen Ring derjenigen von Tugends Töchtern geben, die ihm am liebſten iſt.“ Auch der Umſtand fiel ihr bey, daß Lenchen in ihrem Pakete auch einen Ring hatte, und der Onkel vermuthet haben mußte, daß Traugott ihr den Vorzug für Lenchen geben würde. Aus den Umſtänden machte ſie in der Geſchwindigkeit den Schluß: daß ihr Vater mit Traugotts Onkel bekannt ſeyn müſſe, und von beyden ihre Liebe und Verbindung mit Traugot-

ten

ten gebilligt werde. Wie ſich dieſe Gedanken in ihrer Seele nach und nach entwickelten, indem ſie das Portrait mit unverwandten Augen anſahe, ſo klärten ſich auch allmählich ihre Blicke und Augen auf. Malchen hatte viel Aehnlichkeit mit ihrem Vater, und es ſchien, als ob ſie dieſelbe entdeckte. — Die Natur fieng an zu wirken und ihre Rechte gültig zu machen; ihre Wangen fiengen an zu glühen; aus den Augen funkelte Freude; ſie küßte das Bild — das, rief ſie entzückt, muß ein Vater ſeyn, der Ehrfurcht und Liebe verdient! Papa Tugend, ſehen Sie, das kann kein ſchlechter Mann ſeyn, der mit Ihnen meine kindliche Liebe theilen ſoll. Liebſter Onkel! können Sie mir noch ein Paar Bedingungen zugeſtehen, ſo wag' ichs, und reiſe mit Ihnen. — Der Onkel war ſehr vergnügt, da er ſie ſo weit gebracht ſahe, daß ſie Regungen der Natur empfand, und verſprach ihr, alles zu ihrer Befriedigung zu thun, was ihm möglich wäre. Fodern Sie von mir, ſprach er, zu allen Zeiten, was Sie wollen; wenn ich's Ihnen ſchon nicht verſprochen habe, ſo werd' ichs doch thun, wenn's in meinen Kräften ſteht. Malchen äußerte hierauf ihre Unruhe, daß ſie fürchte, man möchte die Abſicht haben,

sie wider ihre Neigung zu einer Heurath zu zwingen und so weit von der Tugendschen Familie zu entfernen, daß sie nie Hoffnung haben könnte, sie jemals wieder zu umarmen. Diese Trennung ertrag ich nicht; und wenn sie mich nicht plötzlich ins Grab stürzt, so macht sie ganz gewiß mein Leben trauriger als der Tod selbst ist. — Wenn doch Malchen, antwortete der Onkel, nur glauben wollte, daß ihr Vater und Onkel ihre Freude im Glücke ihrer würdigen Tochter fänden, und mit zärtlichster Besorgniß allen ihren Wünschen zuvor kämen; so würde sie jetzt keine Noth und Unruhe haben. Ihrem Vater, mein Kind, ist Ihre Zärtlichkeit für Traugotten so wenig als mir unbekannt, und beyde haben wir so wenig die Absicht, Ihre künftige Verbindung zu hindern, daß wir vielmehr durch die gegenwärtigen Anstalten sie zu befördern gedenken. Ließen wir Sie jetzt in diesem ruhigen und glücklichen Hause, vielleicht würde Ihnen Traugott nie zu Theile und Sie in solche Verwirrungen gezogen, daß Sie für Schaam den Anblick des Tugendschen Hauses meiden würden. Können Sie sich aber jetzt zu einer freywilligen Trennung auf eine Zeitlang entschliessen, so haben Sie, ausser dem Bewustseyn,

kindli-

indlichen Gehorsam dem Urheber Ihres Le
ens erzeigt zu haben, noch den Nutzen, daß
Sie sich die gewisse Hoffnung erhalten, mit
er Tugendschen Familie in einer nähern Ver
indung zu leben, als Sie jetzt erwarten kön
en. Können Sie, fragte Malchen, meinem
Papa Tugend und mir mit der Hand zusagen,
aß Sie uns die Wahrheit gesagt haben und
lle diese Zusagen halten werden? Ja! sprach
r, da haben Sie Hand und Herz! —

Nun war Malchen nicht nur, auch die Tu
endsche Familie beruhigt, und man glaubte,
ch der unangenehmen Nothwendigkeit einer
Trennung auf einige Zeit gelassen unterwerfen
u können, da man sie als ein Mittel zu einer
auerhaftern Verbindung ansahe. Der Groß
nkel hatte sich das Vertrauen des ganzen Hau
s erworben, und Malchen beeiferte sich sicht
ar, ihm uneingeschränktes Vertrauen zu zei
en und sich durch ein aufmerksames und gefäl
ges Betragen seiner ganzen Liebe zu versi
ern, ehe sie abreisten. Der Onkel war so
fällig, daß er die Abreise noch vierzehen Ta
e verschob, damit sie Zeit haben sollten, die
thigen Anstalten zu treffen und sich selbst auf
e Trennung vorzubereiten. Malchen wünsch
, auf der Reise eine Person ihres Geschlechts

bey sich zu haben, und ehe sie darum bat, bekam sie vom Onkel schon die Erinnerung, ob sie dafür noch nicht gesorgt hätte. Es fand sich ein Mädchen, die Malchen sehr gern um sich hatte, Meister Andreasses Tochter aus dem Thore, Ließgen, die sich eine Freude daraus machte, ihr zur Bedienung und Gesellschaft zu seyn. Es kann seyn, daß sich Malchen nicht würde zu ihr entschlossen haben, wenn ihr damals schon bekannt gewesen wäre, was für Treulosigkeit Ließgens Bruder, Andreas, an Traugotten ausgeübt hatte. Es fügte sich aber gerade so, daß Malchen eben abgereist war, als die erste Nachricht von der verdrießlichen Nacht aus G*** einlief. Die Reiseanstalten wurden in wenigen Tagen besorgt, und die übrigen Tage unter Liebkosungen und Zärtlichkeiten in stiller Wehmuth zurückgelegt, bis endlich die gefürchtete Stunde kam, da sie sich trennen mußten. Der Onkel hatte am Abend vorher alles aufpacken und in völlige Bereitschaft setzen lassen, daß die Pferde nur vorgelegt und sie einsteigen durften. Am folgenden Morgen gab er seinen Leuten insgeheim Befehl, eine Stunde eher anzuspannen, als er öffentlich gesagt hatte, und als der Wagen vorrückte, nahm er Malchen, ohne ein Wort

zu reden, und Fragen und Einwendungen von allen Seiten anzuhören, bey der Hand, trug ſie mit Lieſsgen in den Wagen hinein, rief zum Schlage heraus: Lebt alle wohl! glücklich ſehen wir uns wieder! — — und fuhr fort.

Ich weiß nicht, wo ich anfangen und was ich zuerſt ſagen ſoll, da ich jetzt meine Leſer mit dem Gram des Tugendſchen Hauſes noch näher bekannt machen muß. Gott! wie ſchien doch die Freude des ganzen Hauſes mit einemmale ganz zerſtört und ſein Friede geſunken zu ſeyn! Lenchen, die ſonſt ſo leicht keinem trüben Gedanken nachhieng, und jede finſtre Stirne mit ihren anmuthigen und witzigen Einfällen aufheitern konnte, Lenchen blieb Stundenlang auf dem erſten Stuhl ſitzen, den ſie beym Aufſtehen neben ihrem Bette ergriff — ſtand auf jeder Stelle ſtille und vergaß ſich ſelbſt bey dem Anblick jedes Gegenſtandes, der ſie an Malchen erinnerte — ſchlich muthlos im Hauſe mit verhülltem Geſichte herum und verbarg ſich in einem Winkel, durch ungehinderten Thränenfluß ihrem Herze Erleichterung zu verſchaffen. Die ſanfteſte Mutter ſprach im mürriſchen Tone, — vergaß für Kummer die wichtigſten Geſchäfte, — ordnete die bekannteſten

kanntesten Dinge verkehrt, — rief, wenn sie Handreichung brauchte, hundertmal des Tages Malchen, und gieng hundertmal hin, ihre Thränen zu verbergen. Tugend, der standhafte und gesetzte Tugend, vergaß Garten und Blumen, — saß auf seiner Stube am Schreibtisch, — stützte den Kopf auf den Arm, — warf ein Buch weg und holte ein anders wieder, las — und las aus allen Büchern Malchen und ihre Schicksale. Ganze Tage lang begegneten sie sich im Hause nicht, so sorgfältig vermied eines das andere, und wenn sie am Tische sich versammleten, schlugen sie die Augen nieder, damit kein Blick den Kummer des Herzens klagen und in dem andern die Erinnerungen und Empfindungen erneuren sollte, die doch keines mit Ernst unterdrücken zu wollen schien. Kein Mensch ließ sich am Fenster sehen, und für die nächsten Nachbarn war das Tugendsche Haus wie ausgestorben.

Traugott Großmuth zeigte sich hier als einen treuen Freund in der Noth. Einige Tage ließ er hingehen, da kam er nur dann und wann ein Stündgen, that nicht als wenn er von einem Malchen was wüßte, oder seine Freunde bekümmert und trostlos sähe, und hatte allerley interessante Erzählungen und

wichtige

wichtige Anfragen anzubringen, wodurch er ihren Gedanken und Empfindungen unvermerkt andre Gegenstände unterschob. Nachher nahm er einige andre gute Freunde zu Hülfe, den Inspektor Bruno mit seiner Frau, die Frau Rathmann Schestern, und den Regimentsfeldscheer Müller, und brachte es dahin, daß sie sich zu beruhigen anfiengen. Aber es kamen neue Umstände hinzu, die ihren Kummer erneuerten. Tugend hatte noch nicht daran denken können, wie ers anfangen solle, Traugotten auf eine gute Art Melchens Abreise zu melden. Sie hatte einen Brief an ihn zurückgelassen, worinn sie ihn selbst auf eine sehr zärtliche Weise zur Gelassenheit und Hoffnung ermahnte, ihres Großonkels schmeichelnde Versichrungen ihm schrieb, und mit den heiligsten Versichrungen einer ewigen Treue beschloß, in welcher sie die härtesten Schicksale des Lebens so wenig als der grausamste Tod wankend machen sollten. Er wollte sich eben hinsetzen und schreiben, als der schon gemeldete Brief ankam, worinn man ohne Namens Unterschrift Welso'n als einen lasterhaften Menschen abmahlte, der Traugotten und Wilhelmen zur liederlichen Lebensart anführe, und sammt ihnen besoffen auf den Straßen im Kothe gefunden worden

sey.

sey. Tugend gab diesem Zeugnisse keinen Augenblick Glauben; aber Beunruhigung machte es ihm doch, und es war nicht anders möglich, er mußte befürchten, daß seinem Freund und Kindern irgend etwas begegnet sey, was dieser Menschenfeind zu ihrer Beschimpfung ausbreiten wollte. Er legte Malchens Brief wieder weg, bis nach einigen Tagen Welso selbst schrieb. Nun war Tugend zwar aus seiner Unruhe gerissen, er schrieb auch; aber er fand jetzt noch weniger für rathsam, sie mit unangenehmen Nachrichten wegen Malchen zu kränken, da sie über ihre erlittene Beschimpfung sehr unruhig thaten. Er tröstete sie also, und überschickte ihnen den schändlichen Brief, ob er ihnen bey ihrer Untersuchung nützlich seyn könnte. Diese Unruhe gieng auch überhin. Endlich kamen Briefe an, worinnen Welso den ganzen Verlauf der Sache so wohl, als auch die Genugthuung, die er in G*** und vom Fürsten erhalten hatte, erzählte, und das Schreiben des Fürsten selbst in Abschrift beygelegt hatte. Tugend las diesen Brief noch, als eine Stafette von Malchens Großonkel ankam und Nachrichten überbrachte, die ein tödliches Schrecken durchs ganze Haus verbreiteten und ein Klaggeschrey

erreg-

rregte, darüber die Nachbarn zuſammen iefen.

Gott! ſchrieb der Großonkel, was ſoll ich Ihnen ſchreiben! ich bin troſtlos. Malchen t fort! Den größten Theil unſrer Reiſe haen wir glücklich zurückgelegt und keine andre atalitäten gehabt, als daß wir wegen ſchlechr Wege langſamer reiſen mußten, als unſer Wunſch war, und einigemal Schaden am Wan nahmen, wodurch wir gleichfalls einige age aufgehalten wurden. Jetzt dachten wir les überwunden zu haben, da wir nur noch nige Tagereiſen zu machen hatten, als uns gen Abend, eine Stunde von dem Städtgen, wir übernachten wollten, ein fürchterliches ewitter überfiel. Wir ſahen es in ſchwarn Gewölken langſam am Horizont heraufſteis , und machten uns Hoffnung, unſer Quar noch zu erreichen, als es ein brauſender rdwind im Augenblick über uns brachte, itz und Donner folgte unaufhörlich auf eins er, daß es nicht anders war, als wenn das ze Firmament von feurigen Kreuzwegen chſchnitten würde und in krachenden Erſchütngen des Donners der Abgrund der Erde öffnen ſollte. Zum Unglück waren wir in m dicken Walde, wo eine Finſterniß war,

welche

welche dem Auge die nächsten Gegenstände verbarg. Der Kutscher hielt, und hatte Pferde und Wagen in den Bäumen verfahren, wo kein Durchkommen war. Mit vieler Mühe brachten meine Leute den Wagen zurück, aber wir hatten keinen Weg. Der Kutscher mußte bey den Pferden bleiben, die wie wüthend keinen Augenblick stille standen und ein Schnauben und Toben betrieben, dabey uns bange ward; ich und der Lakey aber giengen zur Rechten und zur Linken, und suchten den Weg. Ich mochte mich ohngefähr hundert Schritte vom Wagen entfernt haben, als ein zickzackigter Blitz den Himmel durchkreuzte, auf welchen ein knisternder Donner folgte, der einige Minuten anhielt, und nach meinen Empfindungen über mein Haupt herunter fuhr, mit der Dauer sein Getöse verdoppelte, mich aber in den Erdboden hinein zu drängen und alle Bäume des Waldes zu zersplittern schien. Ich weiß nicht, wie lange ich betäubt und sinnlos da stand, so bald ich mich aber besinnen konnte, kehrte ich mich nach dem Wagen hin; konnte ihn aber nicht wiederfinden. Ich fieng an zu rufen und war froh, da ich eine Stimme antworten hörte, die ich für die Stimme meines Bedienten hielt. Wir kamen einander

immer

immer näher, brachten aber gut eine halbe Stunde zu, ehe wir uns durch die dicken Bäume und Sträucher zu einander finden konnten. Er war erſchrocken, wie ich, und lief in der Irre, wie ich. Endlich ließ der heftige Regen nach, und wir ſuchten von neuem, bis wir endlich nach einer Stunde unſern Wagen fanden. Aber Gott! da wars, als wenn uns wirklich der Donner träfe, als wir Pferde und Kutſcher vor dem Wagen todt fanden, und weder Malchen noch Lieſsgen im Wagen. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie mir zu Muthe ward. Mein Kerl beruhigte mich in etwas: erſchlagen, ſprach er, ſind ſie nicht, ſonſt ſäſſen ſie im Wagen; vermuthlich ſind ſie nach dem fürchterlichen Schlage ausgeſtiegen, und ſuchen uns ſo ängſtlich, als wir ſie. Der Himmel klärte ſich auf, und wir fiengen von neuem an zu ſuchen, bis ich endlich nach abermaligem ſtundenlangen Suchen umfiel und liegen blieb. Wir waren nahe an einer Mühle, wohin ich gebracht und in Betten gelegt ward. Ich erholte mich nach einigen Stunden — aber, Gott! Malchen iſt nicht da! Man hat geſucht, ſucht noch, und Malchen iſt nicht da! Ach Gott! ich ſterbe für Gram und mag das Angeſicht des Vaters nicht ſehen, wenn ich ſie

nicht

nicht wieder finde. Ich will suchen und suchen lassen, helfen Sie auch suchen; sparen Sie keine Kosten, wenn's auch Tausende sind, ich bezahle sie. Wenn ich nur wüßte wo? Vermuthlich haben sie Räuber weggeführt. Am Morgen fanden wir unsern Wagen geplündert, und der Müller sagt, daß sich in dem Walde beständig Spitzbuben aufhielten. Ein kleiner untersetzter schwarzbrauner Kerl, der in der Oberlippe einen Hasenschart hat, soll einige Zeit in der Gegend herumgewankt und vielen verdächtig worden seyn; man hat ihm nachgestellt, aber noch nicht beykommen können. Thun Sie alles! ich ruhe nicht, und gebe Ihnen Nachricht, oder komme selbst.

War das Tugendsche Haus vorher trostlos, da Malchen mit einem Großonkel von ihnen reiste; was sollten sie nun seyn, da man nicht wußte, ob man sie unter Menschen oder Unmenschen suchen, und unter den Todten oder Lebendigen finden würde? Tugend selbst war ohne Rath, und das fortwährende Jammern seiner Frau und Tochter brachte ihn so ausser Fassung, daß er in der ersten Stunde keine Maaßregeln zu nehmen wußte. Endlich ließ er Traugott Großmuthen zu sich rufen, der sich seit seiner Aufnahme in die Christenheit

allezeit

allezeit mit unverdächtigem Fleiß beiſert hätte, ſeinem Hauſe nützlich zu ſeyn, und ein Mann war, der mit Einſicht und Erfahrung viel Gegenwart und Entſchloſſenheit verband. Er ward ihr beſtürzt, da er den Brief las, machte aber im Augenblick einen Plan zu Malchens Errettung, der Tugends Beyfall erhielt und das ganze Haus beruhigte. Was denken Sie, fragte Großmuth, zu dem Mann mit dem Haſenſcharf? Mir, ſprach Tugend, iſt der Bürgermeiſter Linkrecht beygefallen. Sicher, war Großmuths Antwort, iſt's kein andrer Menſch, als der Böſewicht. Können Sie ſich den Zuſammenhang nicht erklären? Der Hofrath Kleinkopf iſt Ihr Feind und wird ſich für die abſchlägliche Antwort rächen. Wenn er's ungeahndet thun könnte, er brächte Malchen lieber um, ehe er ſie Traugotten überläßt. Glauben Sie denn nicht, daß Kleinkopfs immer noch auf Linkrechts Seite ſind? Vielleicht mordet und raubt der, und ſchickt ihnen den halben Gewinnſt. Ich verwette nichts, daß der Hofrath Linkrechten nicht zum Aufpaſſer beſtellt hat! — Es war ja bekannt, daß der Großonkel mit Malchen nach den Elſas reiſen würde. Aber, geben Sie ſich zufrieden, es ſoll ihm ſchon ein Querſtrich

gemacht werden. Halten Sie nur die Sache geheim, daß niemand außer Ihrem Hause etwas davon erfähret. Ich bin in der Gegend, in dem Busch und auf der Mühle bekannt; ich habe noch Freunde unter den Juden, — verlassen Sie sich auf mich, ich reise morgen ab.

Tugend ward wirklich ruhiger und brachte es auch bey seiner Frau und Tochter dahin, daß sie sich vornahmen, den Ausgang still und gelassen zu erwarten. In der That war auch Traugott Großmuth gerade der rechte Mann, der ihnen hier die besten Dienste leisten konnte. Die gestohlnen Sachen mußten doch vermuthlich in der Juden Hände kommen, und Großmuth gieng so mit ihnen um, daß er auch als Christ viel Achtung und Liebe bey ihnen hatte. Aber nun konnte die Sache Welso'n und Wilhelmen so wenig als Traugotten länger verschwiegen werden; und das war Tugends größeste Sorge, wie's dem letztern sollte auf eine Art hinterbracht werden, daß er nicht auf Ausschweifungen fallen möchte, und das Unglück größer gemacht würde. Er schrieb an Welson und trug dem auf, Malchens hinterlassenen Brief Traugotten zu übergeben und die ganze Sache allmählig so beyzubringen, wie er's

er's nach seiner Einsicht für gut gethan hielte. Tugend wartete zwey Posttage ab und bekam keine Antwort; er schrieb noch einmal und fieng schon an, sich neue Unruhe zu machen, als er einen Brief von Welso'n aus H*** bekam, worinn die Nachricht stand, daß sie binnen acht Tagen wieder in G*** seyn würden. Tugend sahe nach dem vorigen Brief und fand, daß sie ihm ihre vorhabende Reise nach H***, gemeldet hatten, welche Nachricht er für Unruhe übersehen, oder wieder vergessen hatte. Nun konnt er wenigstens gelassener die Zeit erwarten, wo Nachricht und Antwort von seinem Freund einlaufen konnte.

Unsre Freunde hatten sich vier Wochen in H*** aufgehalten, kamen aber sehr mißvergnügt wieder zurück. Sie waren von dem Onkel sehr gütig aufgenommen worden; es hatte ihnen an Verändrungen und Lustbarkeiten nicht gefehlt, die ihre Freunde ihnen zum Vergnügen angestellt hatten: aber sie waren bey der äußerlichen vergnügten Miene, die sie aus Dankbarkeit annehmen mußten, so unzufrieden gewesen, daß sie sich hundertmal nach G*** zurück gewünscht hatten und gerne am ersten Tage nach ihrer Ankunft zurück gereist wären, wenn's von ihrem Willen abhieng.

Sie dachten hin und her, aber sie konnten keinen Grund finden, woraus sich ihre üble Laune erklären ließ. Etwas thats wohl, daß der Kapitain von L** in Angelegenheiten seines Vaters verreist war, an welchem sie einen der angenehmsten Gesellschafter einbüßen mußten. Das war aber doch keine Ursache, daß sie vier Wochen lang mürrisch und gegen alle andre Gesellschaften gleichgültig seyn mußten. In den letzten Tägen fiel etwas vor, was besonders Traugotten nicht angenehm war. Der Onkel bekam einen Brief und reiste den Tag drauf weg, ohne daß jemand erfuhr, weder wohin, noch in was für Geschäften er verreiste. Als er am Abend wieder zurück kam, war er außerordentlich aufgeräumt. Wilhelm war den Tag mit seinen jungen Freunden bey Großmuths, und so bald der Onkel kam, giengen sie herüber. Heute, das waren seine ersten Worte, die er ihnen in der Thür entgegen rief, heute, Traugott, hab ich ein Mädchen gesehen, die muß Ihre Frau werden. Traugott stand blaß und steif da. Ach, fuhr der Onkel fort, erschrecken Sie sich nur nicht, heute wird noch nichts draus. Sie werden sich nicht zwingen lassen, wenn Sie sie nur erst gesehen haben. 's ist ein schlechtes Mädchen

chen vom Lande, eines Pachters Tochter, aber so ein einsichtvolles kluges Mädchen, so eine rechtschaffene edle Seele, so eine sanfte gefällige Bildung, als ich in meinem Leben nicht gesehen habe. Warlich, es soll hart halten, daß man aus tausend Fräuleins ein solch Gettgen heraus findet. Sie waren noch drey Tage bey ihm, und an jedem derselben ward des hübschen Pachtermädchens vom Onkel hundertmal mit so lebhafter inniger Freude gedacht, daß Traugott fast nicht anders konnte, er mußte traurige Vorbedeutungen für sich daraus nehmen. Indessen traf doch diese Unruhe nur Traugotten, und wenn man auch sagen wollte, daß Welso und Wilhelm aus Freundschaft gegen Traugotten Antheil daran genommen hätten, so konnte das, was in den letzten Tagen geschahe, keine Ursache seyn, warum sie drey Wochen vorher übel gelaunt waren. Dem sey nun, wie ihm wolle, genug, sie waren mürrisch und kamen mürrisch nach Hause.

Sie hatten nur einen Bedienten, Brosigen, mit sich gehabt, Kuhrten aber zu Hause gelassen. Welso hinterließ ihm die Ordre, daß, wenn unterdessen Briefe an sie kommen sollten, er dieselben bis zu ihrer Zurückkunft an sich behalten könnte. Er wußte, daß Tugend nicht

schreiben, oder, wenn was vorfallen sollte, seine Briefe nach H*** schicken würde, weil er ihm den Tag ihrer Abreise geschrieben hatte. Kommen sonst anders woher Briefe, dachte er, so können sie so erheblich nicht seyn, daß etwas versäumt werden sollte. Es war seine erste Frage, da er ins Haus trat: sind keine Briefe da? Ja, antwortete Kuhrt, sie liegen oben auf Ihrem Tisch. Welso stutzte, als er drey Briefe fand und an der Aufschrift sahe, daß zween von Magister Tugenden waren. Es fiel ihm gleich aufs Herz, daß sie Tugend nicht nach H*** geschickt hätte; er brach sie schnell auf, und so bald er ein Wort fand, das ihm verdrießliche Nachrichten muthmaßen ließ, legte er sie weg, damit Traugott und Wilhelm nicht darzu kommen sollten. Die Aufschrift des dritten Briefs kam ihm fremd vor; er erbrach ihn, als Traugott und Wilhelm in die Stube traten. Haben Sie Briefe? riefen sie beyde in einem Ton; ja! antwortete Welso, und zwar von einem alten guten Freund, den Sie, Traugott, kennen; von dem Magister Blume, bey dem wir auf unsrer ersten Reise von H*** nach der Residenz einen so vergnügten Tag hatten. Wenn wir ruhig sind, hies es, so lange mag er liegen.

gen. Bey Tiſche ward er gelangt und geleſen. Himmel! was für Freude und Verwunderung machte ihnen dieſer unerwartete Brief! Ich muß hier meine Leſer nach M** zurück führen, wo Sußgens gnädigen Herrn vor einiger Zeit der Schlag gerührt hatte. Der gnädige Herr war ein Mann von einer ganz beſondern Lebensart gewesen. Von Todten, ſpricht man ſehr oft, muß man nichts Uebels reden; — ich kann aber nicht leugnen, daß ich wider dieß Sprichwort mancherley wichtige Einwendungen zu machen habe. Erſtlich iſts ein ganz allerliebſter Rockelor für die Lebenden. Sie dürfen nur liſtig genug ſeyn, alle ihre Intriguen den Augen der Welt zu verbergen, und, ſo lange ſie gapſen können, den Schrankſchlüſſel bey ſich behalten, welcher die Dokumente ihrer Schelmereyen verwahrt; ſo ſind ſie für Beſtrafung und Schimpf ſicher. Wenn ſie die Augen geſchloſſen haben, kann den Schlüſſel nehmen, wer will; von den Todten darf kein Chriſtenmenſch übelſprechen. Hernach kann ich gar nicht abſehen, wo ein Ausweg zu finden ſeyn ſoll, wenn man ſich in dem Fall befindet, daß man ſchlechterdings von einem Verſtorbnen reden ſoll und muß, und der Verſtorbne in ſeinem ganzen Leben keine

Handlung begangen hat, die bey aller möglichen christlichen Liebe eine gute Erklärung zuläßt. In dem Fall befinde ich mich jetzt.

Der gnädige Herr, sag' ich, war von einer ganz besondern Lebensart. Im ein und zwanzigsten Jahre heurathete er ein hochadlich Fräulein aus der Nachbarschaft, und half mit ihrem Vermögen seinem verfallenen Adel so ziemlich wieder auf. Schön war sie nicht, aber zehenmal klüger als er selbst, und ein Muster der Artigkeit, das in allen Gesellschaften Beyfall erwarb. Ich weiß nicht, wie's zugieng, daß sie sich zu der Heurath entschliessen konnte. Die ganze Welt wunderte sich drüber und war sehr geneigt, einen schlechten Ausgang zu prophezeyen. Wenn der gnädige Herr nicht anders wird, sagten ihre Leute am Hochzeittage, so bleibt unsre Fräulein nicht vier Wochen bey ihm. Das war aber nicht an dem; sie blieb drey Jahr bey ihm, und suchte ihn mit Liebe zu gewinnen und mit Geduld und Sanftmuth zu bessern. Am Ende des ersten Jahres erfreuete sie ihn mit einem Junker, der das vollkommenste Ebenbild des Vaters war; aber im andern starb er wieder an den Pocken. Einen Junker wollte der gnädige Herr seines Lehns wegen gern haben, und daher

her war's ein ganz natürlicher Gedanke, daß er, so bald er für Betrübniß dazu kommen konnte, darauf bedacht war, wie dieser Mangel ersetzt werden könnte. Hier glaubte nun die gnädige Frau gewiß, ihre Absicht zu erreichen, wenn sie sich mit seinen Absichten nicht eher vereinigen würde, als bis er von seiner Seite auch versprechen würde, ihr gefällig zu leben. Entweder, sprach sie, den Kuhstall — oder mein Bette müssen Sie meiden. Er wählte das letzte, und die gnädige Frau soll sich über den verdorbnen Geschmack ihres Herrn Gemhals so gegrämt haben, daß sie in sechs Wochen starb. Nun wollte der gnädige Herr seine Freyheit nicht zum zweytenmale verkaufen, setzte seine Viehwirthschaft im Kuhstalle fort, — fuhr zur Stadt, Bekanntschaften zu machen und fieng seine Versuche bey der Frau Thorschreiberinn an, — hielt viel drauf, wenn er einen Prediger hatte, der nicht bey seiner Frau auf einer Stube wohnte, sondern auf seiner Studirstube blieb, — und führte seine Haushaltung mit solchen Sußgens fort, als meine Leser in der Person der letztern kennen gelernt haben. Im sechs und dreissigsten Jahre war er ein wahrer Greiß und starb an einer Auszehrung, welche der

Kutscher aus gewissen geheimen Ursachen für einen Schlag ausgegeben hatte. Wenn die Reden der Leute Grund hatten, so mochten ihm wohl Kinder nicht fehlen, aber sie waren alle nicht Lehnsfähig. Nun fielen seine Güter an einen Edelmann, welcher einer der artigsten Kavaliers war. Er hatte viel Wissenschaft und noch mehr Religion. Dieser Herr hatte bisher auf seinen Gütern gelebt, welche in dem Dorfe lagen, wo Magister Blume Prediger war, und wollte nun nach N** auf das neugeerbte Guth ziehen, das schöne Gebäude und eine überaus plaisante Lage hatte. Weil er aber für seinen Prediger viel Liebe und Hochachtung hatte, so wollt' er ihn gern bey sich behalten und bot ihm die Pfarre zu N** mit ansehnlichen Verbeßrungen und Zulagen an. Magister Blumen war dieser Beruf auch aus der Nebenabsicht angenehm, weil er seinem Freund Welso näher kam. Der Edelmann eilte mit der Besetzung der Pfarre, weil keine Gnadenzeit statt fand, und Blume hatte jetzt seine Probepredigt gehalten. Da setzte er sich nun mit des gnädigen Herrn Erlaubniß an dessen Schreibtisch hin und schrieb diese Nachricht an seinen Freund Welso nach G***, worüber sich dieser mit

Traus

Traugotten und Wilhelmen von ganzem Herzen freuete. Nachdem Blume seine Verändrung gemeldet hatte, kam er in seinem Briefe auf eine Begebenheit, die sich auf seiner Reise nach N** zugetragen hatte. Diese will ich meinen Lesern mit seinen eignen Worten erzählen.

Ich hatte, schrieb Blume, unangenehmes Wetter auf meiner Reise und bekam sehr selten einen Reisenden zu sehen, der mir begegnet wäre. Ganz unerwartet bekam ich eine Gesellschafterinn, die mich bis hieher begleitet hat. Wer das war? — Das bin ich nicht Willens, Ihnen so gerade hin zu sagen, sonst möchten Sie die Aufmerksamkeit auf meine Erzählung verlieren. Doch so viel können Sie wissen: es war eine Bettlerinn, die mir aber da, wo ich sie fand, lieber war, als eine Prinzessinn. Ich fuhr durch einen engen Weg, der auf beyden Seiten mit dicken Sträuchern besetzt war und war mit meinen Gedanken ganz in mich hinein gekehrt, da die Augen nicht weit vor sich sehen konnten. In der Ferne sah' ich zwischen den Sträuchern etwas sitzen, das eine Bewegung machte, und als ich näher kam, wars eine Weibsperson in

schlech-

schlechter zerrissener Kleidung und neben ihr lag ein neugebohrnes Kind, das sehr jämmerlich winselte und vor meinen Augen seinen Geist aufgab. Junge Frau, fragte ich, warum seyd ihr nicht im Dorfe geblieben und seyd in euren Umständen so allein hier? — Ach! rief sie, Herr Magister, schon einmal haben Sie mich vom Tode errettet, seyn Sie mein Engel und thun Sie's noch einmal. Ich erschrack über ihre Rede und sahe sie mit Verwundrung an, konnte mich aber nicht besinnen, sie jemals gesehen zu haben. Können Sie sich nicht besinnen, sprach sie, da sie meine Bestürzung sahe, daß Sie vor einigen Jahren in Ihrem Dorfe ein Paar fremde Personen traueten? — Ach! Frau Vogelgesangen! um Gottes Willen, wo kommen Sie in den kläglichen Umständen hieher? Nennen Sie mich nicht so! Sie wissen, daß der Name erdichtet und der Mann ein Betrüger ist. Urtheilen Sie nicht nach dem Schein von mir; unbeschreiblich unglücklich bin ich, aber nicht lasterhaft. Ich will Ihnen gern meine Schicksale erzählen, so bald ich Kräfte dazu habe; erbarmen Sie sich nur meiner und nehmen Sie mich auf Ihrem Wagen mit ins nächste Dorf. Sie wickelte ihr Kind in die Schürze,

stieg

Reg mit meiner und meines Knechts Hülfe
n den Wagen, und ſo fuhren wir fort. Im
ächſten Dorfe hielt ich mich einen Tag auf,
o ich das Kind beerdigen und die Mutter
usruhen ließ. Gegen Abend erinnerte ſie mich
elbſt daran, daß ich ihre Schickſale zu wiſſen
erlangt hätte, und erzählte mir einen Lebens-
auf, wobey mich bald Schauder und Ent-
etzen überlief, bald Mitleidsgefühl bis zu Thrä-
nen erweichte. — Wie glücklich, Welſo, ſind
Sie, daß Sie mit ſo edlen Freunden in Ver-
indung ſtehen, die mit Ihnen einerley Abſ
icht haben, der Welt zum Segen zu leben!
ch was für ein edelmüthiger Mann muß
Traugotts Pflegevater ſeyn! Was für Freude
irds ihm machen, wenn er hören wird, daß
Trinchen durch Liſt und Gewalt zwar elend,
ber nicht laſterhaft gemacht werden konnte.
ch will Ihnen ihre Schickſale von ihrer Ent-
ührung an erzählen, denn bis dahin ſind ſie
hnen ſchon bekannt. Ihr Vater hatte immer
ſend werden wollen, daß ihm die Entführ
ung ſeiner Tochter nicht geglückt war. Vier-
eund hatte nicht wagen wollen, noch einen
erſuch mit ihm zu machen; ſondern war von
m gegangen, ohne zu ſagen, wohin er ſich
enden würde; der Vater aber hatte ſchlech-

ter-

terdings seinen Vorsatz ausführen wollen. Seine Gehülfen waren drey Spitzbuben, mit denen er sich verbunden hatte, gemeinschaftliche Lebensart zu führen. Sie hatten zwey liederliche Weibsbilder bey sich und hielten sich in dem Busche jenseits der Elbe auf. Linkrecht stellt ihnen Trinchens Entführung als ein Mittel vor, ihre Gesellschaft noch um eine Person zu vermehren, und macht ihnen durch seine Erzählung von ihrer Schönheit so viel Lust dazu, daß sie den Augenblick einstimmen. Der eine von ihnen muß über die Elbe gehen und sich auf dem Guthe als Dreſcher angeben. Er wird angenommen und in das Tagelöhner Haus gesetzt, das dem Guthe schief gegen über, dicht an der Elbe stand. Am gegenseitigen Ufer ständen viele Fischer Kähne, welches den andern Konsorten Gelegenheit gab, des Nachts herüber zu fahren, und durch eine Hinterthüre zur Berathschlagung zu dem Dreſcher zu kommen. Gleich nach dem ersten mißlungenen Versuch machte der Dreſcher den neuen Anschlag, der ihnen am folgenden Tage gelang. Ich habe mich bey Trinchen sehr eingeschmeichelt, sprach der Dreſcher, sie kömmt morgen ganz gewiß zu mir, und erzählt mir ihr Unglück. Komme einer von euch mit mir

hinüber.

hinüber. Den Kahn können wir hinter dem Hause in die Sträucher fahren und der Mann kann sich im Stalle verstecken. Gegen Abend, wenn ich aus der Scheune gehe, pflegt sie zu kommen, und da wollen wir ihr den Mund zubinden, sie in den Kahn bringen, die Krümme der Elbe auf unsrer Seite herum fahren, daß wir nicht gesehen werden und dann herüber. Ihr beyden übrigen müßt aufpassen. Zum Unglück mußte sich alles so fügen und Trinchen unwissend selbst die Hand biethen, daß sie entführet ward. Halb todt ward sie aus dem Kahn getragen und die ganze Nacht fortgeschleppt, so daß sie am Morgen nicht wußte, wo sie war. Ihr Vater ist unmenschlich mit ihr umgegangen und hat seine Bosheit auf einen so hohen Grad getrieben, daß ich zweifle, obs möglich ist, daß er übertroffen werden kann. Er reist mit seiner Gesellschaft von einem Ort zum andern, aus einem Lande ins andre. Am Tage ist ihre Beschäftigung Morden und Rauben, wo sie können, und des Nachts wird in Wäldern, Hölen und einsamen entlegenen Häusern von ihrer Bekanntschaft die allerüppigste und schändlichste Lebensart getrieben. Trinchen sollte und mußte mit, und da sie nicht gehen wollte, ward

sie

sie geschleppt. Des Nachts ward sie eingeschlossen, und wenn die Gesellschaft ihrer Nahrung nachgieng, so gebunden, daß sie nicht entwischen konnte. Einige Wochen lang gab man sich alle ersinnliche Mühe, sie durch den Anblick der Wollüste zu reitzen, und ließ kein Mittel unversucht, ihr diese Lebensart angenehm zu machen. Da alles vergeblich war, und sie sich gegen keine Vorschläge ihren Lüsten übergeben wollte, zwang man sie mit Gewalt und mißhandelte sie mit verbundnen Augen, daß sie ihren Schänder nicht sehen sollte. Ich kann Ihnen die Vorstellungen nicht alle wiederholen, die sie ihrem Vater gemacht hat. Mein Herz zittert bey dem Gedanken, daß es eine Tochter giebt, die sie wider einen Vater gebrauchen mußte, und einen Vater, der so viel Festigkeit in der Bosheit erlangt hat, daß er sie verachten konnte. Ich danke Gott, rief sie, als ihr Kind starb, daß er dem Wurm das Leben nimmt, dessen Anblick mir alle Lebensfreude verbittern mußte. Nach den unmenschlichen Grundsätzen dieses verdorbensten Ausschusses der Menschheit ist's möglich, daß dessen Vater und Großvater eine Person ist. — Endlich hört Gott ihr Gebet, und erlöst sie aus den Händen dieser Unmenschen. In einer

fügt, daß sie alle an einem Abend den Einfall hatten, Meister Eliassen zu besuchen. Da kamen sie von ohngefähr so vollständig bey einander, daß es schien, als wären sie zum Konvente bestellt worden, und die ganze Versammlung befürchten mußte, daß der Magistrat, wenn ihre unverabredeten Besuche öfters so zahlreich werden sollten, sie als Uebertreter ihres Verbots ansehen und in die diktirte funfzig Thaler Strafe nehmen könnte. Dieß zu vermeiden, wurden sie alle einig, daß sie in jedem Vierteljahre einen Tag nehmen und mit ihren Weibern und Kindern sich ein Vergnügen irgendwo auf einem Dorfe machen wollten. Anfangs giengen sie bald hier bald dahin; endlich aber ward dieß Dorf, wo sie jetzt Traugott fand, dazu festgesetzt, und eben heute war ihre erste Zusammenkunft, nachdem Malchen aus dem Tugendschen Hause war weggeholt worden. Hätte Traugott die Weiber und Kinder vor der Thür genau angesehen, er wäre ganz gewiß umgekehrt und hätte die Schule gesucht. Jetzt aber, da er einmal in der Stube stand und im ersten Augenblick das alles hörte, was er zu wissen verlangte, war er so wohl über die unverdächtige Bestätigung der unangenehmsten Nachrichten, als

noch

Nacht kömmt ein fürchterliches Gewitter,
sie sich in einem Walde aufhalten, der nach
inchens Beschreibung in einer Gegend nach
n Rhein hin liegen muß. Die allgestellte
ache bringt Post, daß eine bepackte Kutsche
vier Pferden im Walde sey — und alles
aus der Höhle heraus. In der Eil hat
sie vergessen, Trinchen zu binden und sie faßt
ein Herz, unter fürchterlichem Blitz, Don
und Regen, die Flucht zu ergreifen. Aus
gst hatte sie nichts mit sich genommen und
auf die Stelle, wo ich sie fand, sich mit
teln geholfen. Ich habe sie bis zum Tu
dschen Guthe gebracht und in des dasigen
walters Hände gegeben, der sie mit einer
ude wiederkommen sahe, die mir den bei
Begrif von seinem Herzen macht.
So sehr unsern Freunden Trinchens Leiden
akten, so sehr freueten sie sich, daß sie wie
in Sicherheit war. Ueber die neue Prez
rwahl in M** waren sie nicht weniger
zufrieden. Wilhelm kannte Magister Blu
nur aus der Beschreibung, die Werso
Traugott von ihm machten; mehr war
auch zu seiner Empfehlung nicht nöthig.
ch aller Wahrscheinlichkeit war's Wilhelms
stige Bestimmung, auf dem großväterlichen

noch mehr über die unerwartete Gesellschaft
dermaßen bestürzt, daß er unbeweglich an
der Thür stehen blieb. Der Wirth legte seine
Bestürzung für Blödigkeit aus und führte ihn
an einen kleinen Nebentisch, wo er ihm einen
Krug Bier hinsetzte. Landsmann, fragte ei
ner aus der Gesellschaft, wo kommt ihr her?
Von Berlin, antwortete Traugott. Von Ber
lin? wiederholte jener; da könnt ihr uns so
viel Neuigkeiten erzählen, setzt euch doch zu
uns; und indem er dieß sagte, rückte er auch
schon mit seinem Nachbar aus einander, daß
Platz ward. Traugott war mit der Höflich
keit äusserst unzufrieden, und wußte keinen an
dern Ausweg zu finden, als daß er vorgab:
er könne sich nicht lange aufhalten, weil er ei
ne sehr weite Reise vor sich habe und heute
noch nach K** müsse. Laßt doch, murmelte
Meister Friedrich über den Tisch herüber, doch
so, daß es Traugott verstehen konnte, laßt
doch den Kerl gehen, was soll er denn in
unserer Gesellschaft? Seht ihn nur recht an,
's ist gerade so ein Bengel als der Thorschrei
berjunge. Akkurat so eine hundsvötische Nas
se als Traugott hat er, daß ich drauf schwö
ren wollte, er wär's selbst, wenn der Bub
gel nicht wie ein Zigeuner aussähe und einen

gott erstaunten über diese unerwartete Nachricht und wollten nur wissen: ob der Papa Malchen behalten würde, und sie dieselbe ferner als ihre Schwester lieben dürften? Weiso ward bey dieser Frage bestürzt. Traugott bemerkte diese Bestürzung und foderte eine deutliche Erklärung fast mit Wildheit und Ungestüm, daß Weiso Ausschweifungen besorgen mußte, wenn er länger hätte zurück halten wollen. Er gab ihm also Tugends ersten Brief in die Hände, worinn Malchens Abreise mit dem Großonkel beschrieben stand, und ihr Abschieds Brief an Traugotten eingeschlossen lag. Da, sprach er, nehmen Sie hin und lesen Sie selbst; sonst glauben Sie doch, ich habe was zurückbehalten und nicht alles gesagt. Traugotten liefen Thränen aus den Augen, als er las, und schon wollt er in Klagen und Drohungen ausbrechen, als ihm Weiso ins Wort fiel: Was wollen Sie, Traugott! sind das auch Nachrichten, die Klagen und Unzufriedenheit bey Ihnen erwecken? — Malchen ist von vornehmer Geburt — gönnen Sie ihr doch die kleine Beylage zeitlicher Vorzüge. Ich weiß, daß sie nichtsbedeutend ist; Sie so wenig als Malchen haben nöthig, auf solche Dinge etwas zu rechnen. Aber seyn Sie doch

nicht

nicht unzufrieden, daß das Schicksal keine Ungerechtigkeit begehen will; Malchen ist jeder zeitlichen Würde werth. — Sie ist Erbin ansehnlicher Güther — das ist ein Umstand, der sie Ihnen wahrhaftig angenehmer machen muß; sie wird Ihnen dadurch ähnlicher. Bedürfen Sie keines Zuwachses Ihres Vermögens, so kann doch Malchen im Bewußtseyn uneigennütziger Absichten mit mehrerer Würde neben Ihnen stehen und ist vor der Welt gerechtfertigt, daß sie ihre Augen auf Sie wirft. Desto weniger dürfen Sie fürchten, daß der Onkel seine Einwilligung versagen wird. — Malchen hat einen Vater und Freunde, denen ihre Zärtlichkeit gegen Traugotten nicht unbekannt ist, die ihre Verbindung mit ihm genehmigen und befördern wollen — und Sie wollen sich nicht freuen, daß Sie das wissen? So sind ja nun alle Hindernisse aus dem Wege geräumt, die Ihren Wünschen auf der einen Seite hinderlich waren! Daß ein Großonkel noch Geheimnisse hat und Malchen aus Tugends Hause auf einige Zeit wegholt — wer kann das mißbilligen? Wo lebt eine Familie, die nicht Geheimnisse für sich hat, mit denen sie nicht zu jeder Zeit und gegen jedermann herausrücken darf? Wer

würde nicht Gelegenheit mit Gewalt und Kosten erzwingen, eine liebenswürdige Tochter und Niece zu sehen, die man von sich entfernen mußte? Und was wollen Sie sagen, wenn Malchens jetzige Entfernung aus K** zu dem Ende nöthig war, damit sie Ihnen aufbehalten würde? Der Großonkel sagts, und ich meyne, wenn Sie nachdenken wollen, daß Ihnen das so unglaublich nicht scheinen könne. Haben Sie den Hofrath Kleinkopf schon vergessen? Muß es Ihnen nicht lieb seyn, daß Sie Malchen für seine Nachstellungen gesichert wissen? Sie würde Ihnen nicht treuloß worden seyn; — aber haben Sie nicht an unserm Beyspiele gelernt, was für Chikanen am Hofe gespielt werden, und wie Intrigue den besten Fürsten zu ihren Absichten zu mißbrauchen gelernt hat? Konnte Ihnen Malchen nicht mit Gewalt entrissen werden? Wars nicht möglich, daß Bosheit und List Wege fanden, sie zu Grunde zu richten? — Malchen versichert Sie ihrer Treue und Beständigkeit — was haben Sie denn für Ursache, unruhig zu seyn? Darf sie nicht eine Reise thun? Warum mußte sich's Malchen gefallen lassen, daß Sie auf einige Jahre von ihr reisten? Wir sind jetzt in G***; was ists für Unterschied, ob Malchen

chen im Tugendschen Hause, oder sonst wo in einem andern Hause ihrer Verwandten ist? sind Sie doch ihrer Treue und der Bewilligung ihrer Freunde versichert. Haben Sie die Bedingungen ganz und gar vergessen, unter welchen ich Ihre Verbindung mit ihr zu befördern versprochen habe?

Traugott würde wirklich Beruhigung in diesen Gründen gefunden haben, wenn ihm nur hätte der Zweifel gehoben werden können, ob Magister Tugend so wohl als Welso aufrichtig mit ihm umgiengen, und die wahre Lage der Sachen ohne Zurückhaltung oder Bemäntelung erzählten. Ach, Welso, gab er zur Antwort, Sie hintergehen mich! Was helfen mir alle Ihre Beruhigungsgründe, so lange ich nicht versichert bin, daß Sie mir nichts verschweigen! — Und wenn das auch wäre; können Sie wohl verlangen, daß ich ohne Sorge und Unruhe seyn soll? Kann Malchen nicht auf einer solchen Reise tausenderley Unglück und Gefährlichkeit haben? Können Sie mir Bürge dafür seyn, daß es nicht schon geschehen ist? — Bey diesen Worten ward Welso bestürzt — Sagen Sie kein Wort mehr, fuhr Traugott aufgebracht fort, Sie gehen nicht offenherzig

mit mir um; ich seh' es an Ihren Augen, das ist das Gesicht nicht, wenn Sie aufrichtig sprechen. Was hätten Sie nöthig gehabt, die Nachrichten gestern Abend zurück zu halten? Wozu durften Sie solche Umschweife nehmen, wenn's weiter nichts war? — Ich sehe wohl, ich muß selbst nach K** wenn ich wissen will, wie's mit Malchen steht; und da soll mich nichts zurückhalten. —

Wäre denn das Treulosigkeit, erwiederte Welso, und Hintergehung, wenn man Ihnen unangenehme Nachrichten mit Behutsamkeit zu hinterbringen sucht, und Sie vorbereiten will, damit Sie vom Affekt und Leidenschaft nicht übereilt werden, sondern ruhige Ueberlegung behalten sollen, die geschickt ist, nach klugen Maaßregeln dem Unglück entgegen zu arbeiten?

Wenn ich auch diese Entschuldigung annehmen will, so müssen Sie mir doch sagen, worauf Sie nun warten? Ich bin vorbereitet genug und mehr Bekümmerniß kann mir die Nachricht von dem Unglück selbst nicht verursachen, als mir die Ungewißheit macht. —

Jetzt hielt's Welso für rathsam, nicht länger zurück zu halten, und war's auch der bequemste Zeitpunkt nicht, so konnte er doch

Trau-

Traugotts Zudringen nicht länger widerstehen. — Da, sprach er, indem er Tugends zweeten Brief aus der Tasche zog, nehmen Sie hin; aber, Traugott, daß Sie mich nur nicht hintergehen! Sie sagten: Sie wären vorbereitet. — Traugott griff begierig zu, las lange und veränderte sich unterdessen einigemal im Gesicht, so, daß Welso vom zärtlichsten Mitleiden durchdrungen ward, und die heftigsten Ausbrüche seiner Trostlosigkeit und Verzweiflung zu fürchten anfieng. Aber Traugott gab den Brief zurück, ohne ein Wort zu reden. Bald setzte er sich in einen Winkel des Zimmers, wo er auf einem nahe stehenden Tisch den schwermüthigen Kopf stützen konnte, und ließ Thränen in sein Tuch fallen, die bald träufelten, bald zu strömen anfiengen. Hernach trat er ans Fenster, wund seine Hände und sahe jammernd gen Himmel. Dann gieng er tiefsinnig die Stube auf und nieder und ließ seine mitleidenden Freunde in einem bleichen Gesichte den Ausdruck eines mit Verzweiflung kämpfenden Grams sehen, wodurch ihre eigne Leiden verdoppelt wurden. Der Mittag kam heran und der Tisch ward gedeckt. Welso und Wilhelm hatten so wenig Neigung zum Essen als Traugott; sie setzten sich nur

an den Tisch, ihn dadurch zu reitzen und seine Gedanken von dem Kummer abzuziehen. Aber alles war vergeblich; nicht ein Glas Wein nahm er an. Er gieng in seiner Schlafkammer mit Seufzen und Aechzen auf und nieder und legte sich endlich aufs Bette. Welso gieng zu ihm. Wollen Sie, sprach er, mit Fleiß dem Gram unterliegen? Was hilft Malchen Ihre Trostlosigkeit? Kommen Sie lieber zu uns und lassen Sie uns auf Mittel denken, wie wir ihr zu Hülfe kommen können.

Ich bin gefaßt, antwortete er, und will die Bedingungen halten, die Sie mir vorgeschrieben haben; ich will doch sehen, wie Sie Ihr mir gegebnes Versprechen erfüllen, und was Sie zu meiner Beruhigung thun werden.

Alles, bester Traugott! — alles will ich thun; — Blut und Leben will ich für Sie wagen. Sagen Sie nur, was Sie verlangen. Wollen wir nach H*** zum Onkel? oder nach K** zu Magister Tugenden reisen? Sagen Sie ein Wort!

Das müssen Sie besser überlegen können, als ich. Führen Sie mich, wohin Sie wollen, nur wo Malchen ist. Soll ich aber an einem Ort seyn, wo Malchen nicht ist, so ist nicht nöthig, daß wir reisen. —

Welso

Welfo wollte mehr ſprechen, aber Traugott antwortete auf nichts und ließ nicht nach zu bitten, daß man ihn ſeinem Kummer überlaſſen möchte. Wer mir, ſprach er, nicht ſagen will, wo ich Malchen finde, der giebt ſich vergeblich Mühe, zu meiner Beruhigung zu reden. So gieng der Tag hin, und am Abend legten ſie ſich alle drey mit einem Herzen nieder, das wenig Hoffnung auf Schlaf machen konnte.

Vielleicht, da ich hier vom Schlaf rede, fügt ſich's, daß mancher Leſer in der Abendſtunde bey dieſem Abſchnitte ſtehen bleibt, das Buch wegiegt und zu Bette geht; aber ſo eine Nacht, als Traugott hatte, will ich keinem wünſchen. Da lag er abgegrämt und hoffnungslos auf ſeinem Lager — und wenn das nur noch genug geweſen wäre, daß er keinen Schlaf hatte! aber — alle Seelenkräfte arbeiteten zu ſeiner Marter. Das Gedächtniß brachte ihm die angenehmen Stunden zurück, wo er Kuß für Kuß mit Malchen wechſeln konnte, und für jeden Ausdruck ſeiner Zärtlichkeit neue Verſichrungen ihrer Liebe und feſtere Hoffnung ihres künftigen Beſitzes empfieng. Die Einbildung mahlte Schreckbilder, daß er Malchen in den Händen der

Räuber

Räuber ſahe. Einer trat verwegen den trabenden Roſſen in den Weg und griff in den Zaum; ein andrer warf mit einem Schlage den bärtigen Kutſcher vom Bock, indem zween andre Gehülfen den Schlag der Kutſche ungeſtüm öfneten, Malchen aus des Großonkels Armen mit unbarmherziger Gewalt herausriſſen, und mit einer Geſchwindigkeit in den dicken Wald hinein lieſen, die ihm alle Hoffnung benahm, ſie einzuholen und ſeine Geliebte zu retten. Die gröſte Marter machten ihm ſeine mit ſinnloſer Unbewußtheit abwechſelnden Ueberlegungen, die Tugends und Welſo's Nachrichten von Malchens Schickſalen ſo wenig, als den Schreckbildern ſeiner ſchwärmenden Phantaſie Glauben beymeſſen wollten. Die ganze Sache kam ihm ſo verworren vor, daß er nicht wußte, was er denken ſollte; er wankte hin und her, und der Schluß war: Malchen iſt Tugends Tochter, man rede was man will.

Meine Leſer dürfen nicht zweifeln, Malchen war wirklich Tugends Tochter nicht, aber Traugetten müſſen ſie's nicht verargen, daß ers nicht glauben konnte. Alle Umſtände hatten ſich damals, als Malchen in Tugends Haus kam, ſo ſonderbar gefügt, daß es ſchien, als wären ſie mit Fleiß dazu abgepaßt, daß das

Gehcim-

Geheimniß verborgen bleiben ſollte. Die Frau Tugenden hatte ſich einmal in ihrer Rechnung betrogen und ward mit der Stunde ihrer Entbindung in ihrer Eltern Hauſe übereilt, als ſie nach ihren Gedanken noch Sicherheit genug hatte, einen ſolchen Beſuch zu wagen. Dieß Kind wollte die Großmama nicht aus ihren Händen geben; ſie ſchickte die Mutter nach Hauſe und gab dem Kinde eine Amme. In K** konnte man darüber keinen übeln Gedanken haben. Im zweyten Jahre ſtarb dieß Kind. Die Eltern waren über den Verluſt des Kindes außerordentlich betrübt, ſo, daß ſie niemand ihren Verluſt bekannt machten, damit ſie nicht Veranlaſſung geben wollten, öfters daran erinnert zu werden. Man wird denken, die Trauerkleider hätten's verrathen müſſen, die doch vermuthlich die Frau Tugenden wird angelegt haben; aber nein! Das war eben auch einer von den Umſtänden, die ſich ſo ſonderbar fügten, daß Tugends gerade zu der Zeit eine tiefere Trauer um eine Tante hatten, wodurch die kleinere Trauer um das Kind verſchlungen ward. Nun fiel vier Wochen nachher die Begebenheit mit Malchen vor, und da konnte in der ganzen Stadt kein Menſch den Einfall haben, daran zweifeln zu

wollen,

wollen, als Tugend vorgab, daß Mälchen sein Kind sey. Kaum, daß wenige gute Freunde etwas davon wußten, denen man's aber gewiß zutrauen kann, daß sie nichts werden entdeckt haben, wenn Tugend nichts entdeckt haben wollte. So giengen im vorigen Jahrhundert Freunde nicht mit einander um.

„Mälchen ist Tugends Tochter, man rede „was man will," das war Traugotts Glaube, worinn ihn sein Bisgen Gedanken, die er in unterbrochenen Viertelstunden zusammen nehmen konnte, mehr und mehr befestigte. Man wird sagen: „dann mußte Traugott auch „glauben, daß Tugend und Welso unredlich „mit ihm umgiengen" — freylich, das that er auch — und das ist noch lange nicht die unwahrscheinlichste Meynung, die von Menschen auf der Welt im Tumult der Leidenschaften schon geglaubt worden ist. Mannigmal schien ihm die ganze Denkungsart dieser Männer und ihre Freundschaft für ihn so untadelhaft zu seyn, daß sie keinen Verdacht verstatte. Aber gleich kam die verworrene Phantasie mit ihren Schreckbildern; da sah er Mälchen in Räuberhänden, hörte Pistolen knallen, sahe Degen blinzen, daß er aus dem Bette aufsprang und zu Hülfe eilen wollte. — Welso schlief,

Wilhelm

Wilhelm ſchlief, Bediente ſchlieſen. — Traugott zog ſich an, ſteckte zu ſich, was er ergreifen konnte und gieng, ſo bald der Hausknecht die Thür geöfnet hatte, zum Hauſe hinaus, ohne daß er von jemand geſehen ward. Er ſahe gewiß noch weniger jemand, und gieng mit ſo eilfertigen Schritten und niederhangendem Kopf zum Thore hinaus, daß ihn beynahe die Schildwache angehalten hätte, die ihn für einen tiefſinnigen Menſchen anſahe. Der hat wohl nichts guts im Sinne — hört' er hinter ſich her dem Wachhabenden Lieutenant zurufen, der eine Antwort gab, die ihn zu jeder andern Zeit aufgehalten haben würde, jetzt aber ſeine Schritte zu verdoppeln anſpornte. Laß, ſprach er, den Schurken laufen, er besinnt ſich wohl und kehrt noch einmal wieder um. Läuft er ins Waſſer, ſo läuft er ins Waſſer; zum Soldaten taugt er ſo nicht. — Selbſt Schurke, dachte Traugott; hätteſt du nur Malchen in deiner Gewalt und wollteſt ſie mir nicht heraus geben, du ſollteſt wohl ſehen, daß ich Herz habe, und Blut und Leben wagen kann.

Die letzten Worte des Lieutenants fielen Traugotten in der Mittagsſtunde wieder ein, als er im freyen Felde auf einem Stein ſaß.

Bis

Bis hieher war er, ohne sich umzusehen, in einem Odem fortgelaufen, und hatte sich den Weg lang bald mit dem Schurken herumgeschlagen, der vom Thore an mitgelaufen war, und bald mit den Räubern gekämpft, die Malchen entführt hatten, bis er endlich kraftlos bey diesem Stein niederfiel. Ohnstreitig hatte die starke Bewegung des Laufens dem dicken starren Geblüte neuen Trieb gegeben und dem Kopf sowohl als dem Herze Erleichterung verschaft. Was unternimmst du? fragte er sich hier bey dem Steine zum erstenmale und satzte sich drauf; es ist doch wohl gut, wie der Lieutenant spricht, daß man sich besinnt und umkehrt. Er besann sich und kehrte um von seiner Verwirrung zur Ueberlegung, und wäre jetzt Welso bey ihm gewesen, ich glaube, er wäre mit ihm zur Stadt umgekehrt. So allein sich selbst überlassen, als er hier war, konnt er mit seinen Zweifeln nicht fertig werden. Das war einmal sein Vorsatz, er wollte wissen, wie's mit Malchen stehe, und wenn sie in Gefahr seyn sollte, alles versuchen, und seines Lebens nicht schonen, sie zu retten. Er hatte den Abschiedsbrief bey sich, den sie vor ihrer Abreise aus K** an ihn geschrieben hatte, den langte er heraus und las ihn recht mit Bedacht durch.

Jetzt

Jetzt fand er die Nachricht von ihrer Geburt glaublicher, weil sie selbst die ganze Sache umständlich geschrieben hatte. Ihre eigne Hand war's, die kannte er; niemand hätte sie können so vollkommen nachmalen, als er sie vor sich sahe. Dann, dacht' er, kann auch die zwote Nachricht wahr seyn, die der Großonkel geschrieben hat; sie können das gemeldte Unglück gehabt haben, und Malchen hat sich im Busche verlaufen oder ist unbarmherzigen Räubern in die Hände gefallen. Gott, wie schlägt mir das Herz! ich kann nicht ruhig seyn! ich muß sie retten. Auf der andern Seite stiegen ihm auch wieder mancherley Zweifel auf, die ihn aber in demselben Vorsatz befestigten. Tugend, dachte er, kann andre Absichten mit seiner Tochter haben, und will in ihre Verbindung mit mir nicht willigen. Oder wer weiß, was der Onkel dazu beygetragen hat? Der hat sich in den Kopf gesetzt, daß sein Neveu das hübsche Pachtermädchen heurathen soll. Man kennt die Gesinnungen der Herren Onkels wohl, die gemeiniglich für ihre Wohlthaten den Neyen mit Leib und Seele, mit Verstand und Willen, Herz und Geschmack zu erkaufen gedenken. Der kriegt alles, denkt er vielleicht, wenn du stirbst — schlimm ge-

nug, daß du dir mußt gefallen laſſen, daß er dann thut, was er will; — ſo lange du lebſt, muß er dafür auch thun, was du willſt, und nicht wiſſen, daß er einen Willen hat. Da hat er denn ganz gewiß an Magiſter Tugenden ſeine Abſichten geſchrieben, und der liebreiche wohlthätige Mann muß gegen mich handeln, wie er noch gegen keinen Menſchen auf der Welt gehandelt hat. Dann kann die ganze Nachricht von Malchens Geburt erdichtet ſeyn, und ſie iſt, Gott weiß, mit welcher Härte! zu dem Brief gezwungen worden, damit ich ferner keine Gedanken auf ſie haben ſoll. Die Verſicherungen ihrer Treue ſind mit eingeflochten, daß die Sache nicht unnatürlich werden ſoll; in der Zukunft wird man wohl dafür ſorgen, daß ſie zurück genommen werden. Vielleicht käme, wenn ich ſo alles auf Glauben hinnähme, in acht Tagen ein andrer Brief mit der Nachricht, daß Malchen von den Räubern ermordet, oder von wilden Thieren zerriſſen ſey. — Oder wenn die Nachricht mit ihrer Geburt auch wahr iſt, ſo kann der vorgegebne Großonkel ein Betrüger ſeyn, der von ohngefähr das Geheimniß erfahren hat, und mit Liſt Malchen in ſeine Hände zu bringen ſucht. Gott! was kann das liebe ſanfte Mädchen

chen für Kränkungen erfahren müssen. Sie läßt mir theure Versichrung ihrer Treue zurück, und ich sollte müßig sitzen, in Ungewißheit wegen ihres Schicksaals leben und nichts zu ihrer Rettung versuchen? Nein! ich muß wissen, wo Malchen ist! Ach Malchen! was für Freude soll mir's seyn, wenn ich dich wieder vergnügt in meine Arme nehmen und aus deinem Munde die Versichrung hören werde, daß deine Leiden in dieser Stunde nur in meinen Vorstellungen waren! — So brachten Wahrheit und Irrthum, Glaube und Zweifel einerley Entschluß in Traugotten zu Stande!

Er besann sich, aber zur Stadt kehrte er nicht wieder um. Er hatte weder Lust nach H**** zum Onkel, noch nach K** zu Magdalenen Tugenden zu reisen. Jener, dachte er, will dich ans hübsche Pachtermädchen trauen lassen, und dieser wird dir, die Sache stehe wie sie wolle, Malchen nicht zeigen. Ueberdieß konnte er in K** gewiß nichts anders als die schimpflichste Begegnung von seinem Vater erwarten, wenn er nicht im schwarzen Rocke kam und predigen konnte. Daß Weiß mit ihm reisen und Malchen suchen würde, das konnte er in diesem Falle gar nicht erwar-

ten, weil er nothwendig den Absichten des Onkels würde gemäß handeln müssen. Mit dem Gesichte kehrte sich Traugott noch einmal nach der Stadt hin und verwunderte sich, daß er nichts von der Stadt, auch nicht einmal die Spitzen der Thürme sehen konnte. Er sahe nach der Uhr, es war gerade Mittag. Nach der Zeit, die er gelaufen war, konnte er gewiß drey Meilen zurückgelegt haben, und nach den Empfindungen der Füße und des Magens waren es noch weit mehr. Nahe vor ihm lag ein Dorf, dahin beschloß er zu gehen, und daselbst weitre Entschließung zu fassen. Mit vieler Mühe erreichte er endlich das Dorf, aber so matt und kraftlos, daß er auf die erste Bank hinfiel und in einigen Stunden nicht wieder aufstand. Die Wirthsleute waren gute freundliche Leute; die Frau gab sich alle Mühe, ihn mit Essen und Trinken, so gut sie konnte, zu pflegen, und der Mann setzte sich zu ihm und sprach mit ihm. Man konnte dem Reisenden wohl ansehen, daß er mehr als Handwerksbursche war, und weite Reisen zu Fuße zu machen, nicht gewohnt sey. Das veranlaßte den Wirth, mancherley neugierige Fragen zu thun, auf deren Beantwortung Traugott sich nicht gern einlassen wollte. Wer sind Sie?

wo

wo kommen Sie her? wo gedenken Sie hin? Mein lieber Herr Wirth, antwortete Traugott, das weiß ich alles selbst noch nicht; wenn er sich aber gedulden will, bis ich wieder zurück komme, dann will ich ihm alle diese Fragen beantworten. Je nun! wenn Sie's nicht sagen wollen, mir ist's einerley. Ich bin eben der Mann nicht, der aus Neubegierde fragt und den Reisenden ihre Geheimnisse ablockt; ich frage nur darum, ob ich Ihnen etwan rathen und dienen könnte. Es hat sich schon öfters zugetragen, daß ich denen gerade die wichtigsten Dienste thun konnte, die am schwersten dran giengen, zu antworten. Die Antwort machte Traugotten aufmerksam, daß er dem Wirth recht scharf ins Gesicht sahe. Er glaubte, in ihm einen Mann zu entdecken, der für Geld alles war, verschwiegen und schwazhaft, barmherzig und grausam. Sehen Sie mich nur recht an, sprach der Wirth, damit Sie sich nicht betrügen! Wenn ich ein Schelm wäre, sollten Sie so weit nicht kommen; man hat Sie schon gesucht. Es ist kaum eine halbe Stunde, da kam ein Herr quer Feld ein geritten — das Pferd triefte, als wenn's aus dem Wasser gezogen wäre. Er sagte: daß er mit einigen Freunden sich vertheilt hätte und

binnen einer Stunde die ganze Stadt mit ihnen umreiten müßte. Mich dünkt immer, wenn er alleweile käme, er würde nicht weiter reiten; gerade so einen Menschen, mit Rock und alles beschrieb er. — Man kann sich leicht vorstellen, wie Traugotten bey dieser Erzählung zu Muthe ward. Jetzt sprach er freundlicher mit dem Wirth, ließ sich den Mann zu Pferde näher beschreiben und erkannte daraus, daß es kein andrer als Weiso gewesen war. Das war ihm nicht einmal eingefallen zu denken, daß man ihn aufsuchen und nachsetzen würde. Nun ward er äußerst besorgt, wie er unerkannt fortkommen wollte, und sahe kein ander Mittel, als daß er sich, den Wirth zu Rathe zu ziehen, entschließen müßte. Wenn ich ihm trauen dürfte? sprach Traugott, und sahe den Wirth furchtsam an. — — thun Sie's nicht, antwortete dieser, morgen wird's Ihnen schon leid seyn. Kurz, Traugott gab dem Wirth die allgemeine Erklärung, daß er eine Geliebte habe, die ihm seine Freunde gerne aus den Händen spielen wollten und zu dem Ende heimlich weggebracht hätten, daß er nicht wisse, wo sie sey. Seine Reise habe keine andre Absicht, als daß er sie insgeheim auskundschaften und mit ihr sprechen

hen wolle. — Das dacht ich gleich, ehe Sie
in Wort sprachen. Wenn solche Herren kom-
nen, mit denen es nicht allzurichtig ist, darf
nan ihnen nur ins Gesicht sehen. Sehen sie
eichtfertig und verschlagen aus, so geht gewiß
Schelmerey und Betrug vor; wenn sie aber
ieffinnig aussehen, kann man gewiß glauben,
aß sie von der Liebe getrieben werden und mit
rgend einem Mädchen Händel vorhaben. Ich
oill Ihnen aber den besten Rath geben, der
Ihnen gewiß gute Dienste thun wird. Heute
müssen Sie hier bleiben, man möchte noch
achsuchen. Hernach müssen Sie sich durch
Kleidung und alles so verstellen, daß Sie so
icht nicht erkannt werden können; und dazu
ann ich Ihnen behülflich seyn. Endlich ists
uch gut, daß Sie sich auf einen guten Vor-
and zu Ihrer Reise besinnen, damit Sie sich
icht verrathen, wenn Sie etwan Verdrüßlich-
iten haben und befragt werden sollten. Wis-
n Sie nicht einen Ort anzugeben, wo Sie
rgen Geschäfte hinreisen wollen? — Einen
rt? sprach Traugott, o ja! Straßburg. Da,
ntwortete der Wirth, kann ich Ihnen gute
ienste thun. Traugott ließ sich alles gefal-
n. Der Wirth band ihm den Haarbeutel
s und verschnitte die Haare rund um den

Korf herum. Hernach langte er einen langen grauen Ueberrock, den Traugott anziehen mußte. Dafür behielt er dessen gute Kleidung, nebst silbernen Degen inne, mit der Bedingung, daß er sie bey seiner Zurückkunft wieder bekommen sollte. Endlich schrieb der Wirth einen Brief an einen Kaufmann nach Straßburg und gab Traugotten die Einschläge, daß er sich, im Fall er Anfechtungen hätte, für einen Boten ausgeben sollte, der nach Straßburg geschickt werde.

Frühmorgens nahm Traugott für Bezahlung Wagen und Pferde aus dem Dorfe, damit er heute seine Füße schonen könnte, und setzte seine Reise fort. Sein Vorsatz war, den Weg nach K** zu nehmen und Kundschaft von Malchen einzuziehen. Vielleicht, dachte er; zeigt sich eine Gelegenheit, die man vorher nicht bestimmen oder vermuthen kann, die meinen Absichten günstig ist. Im ganz K** sind nicht zehen Menschen, denen das Tugendsche Haus nicht bekannt wäre; jedes Kind weiß es zu erzählen, wenn so eine wichtige Veränderung in demselben vorgegangen ist. Ist Malchen noch da, so erfahr ich's gewiß in einem der äußersten Gärten vor der Stadt, die sie auf ihren Spaziergängen zu besuchen pflegt; hat

sie

ſie wirklich der Großonkel weggeholt, ſo iſt das eine Sache, die viel Aufſehen machen muß und ganz ſicher ſchnell herum getragen und ausgebreitet wird. Den Weg lang machte er allerley Anſchläge, wie er ſeine Sache klug genug ausführen wollte, und nahm ſich vor, auf alle Vorfälle aufmerkſam zu ſeyn, damit ihm keiner, der ihm nützlich werden könnte, ungenutzt entwiſchen möchte. Indem fiel ihm ein Baum in die Augen, der am Wege ſtand und mit ſeiner Krone einen großen Schattenkreis machte. Es ſaß eine Frau unter demſelben mit zweyen kleinen Kindern, die ſo ſchlecht als die Mutter bekleidet waren, und im Graſe auf allen vieren um ihr herum krochen. Traugott kam näher und erkannte ſie endlich für eine Zigeunerinn. Ich weiß nicht, wie ich die Bewegung nennen ſoll, die er bey ihrem Anblick empfand; ich glaube, es wäre Freude geweſen, wenn ihm Welſo nicht auf der erſten Reiſe nach H*** die Gedanken genommen hätte, daß die Zigeuner wahrſagen können. Als der Wagen hinankam, ſtand ſie auf und bat Traugotten ſehr demüthig, daß er ſie mit ihren Kindern bis zum nächſten Dorfe mitnehmen möchte; ſie hätte hier einige Stunden im Fieber gelegen und wäre ſo matt, daß ſie nicht

von der Stelle gehen könnte. Du sollst, versprach sie zur Belohnung, dafür etwas lernen, was dir sehr lieb seyn wird, und wahrsagen, schmucker Bruder, will ich dir auch. — Ich glaube, daß Traugott mitleidig genug gewesen wäre, die Zigeunerinn mitzunehmen, wenn sie ihm auch keine Vortheile aus ihrer Gesellschaft hätte versprechen können. Da er aber so sehr gern in die Zukunft hineinsehen und sein Geheimniß aufgeschlossen haben wollte, so hob dieß Versprechen im Augenblick alle die Bedenklichkeiten, die man, in Gesellschaft einer Zigeunerinn zu fahren, machen könnte. Sie hatte sich kaum auf den Wagen gesetzt, und Traugott besann sich noch, ob er zuerst reden, oder den Anfang des Gesprächs ihr überlassen sollte, als sie ihn sehr aufmerksam ansahe. Nicht wahr, fieng sie drauf das Gespräch an, nicht wahr, schmucker Bruder, du hast mir schon Geld zu verdienen gegeben? Gesteh' es nur, daß dir deine acht Groschen nicht leid gewesen sind! Traugott wußte nicht, was er sagen sollte. Ist's möglich, dachte er, daß das dieselbe Zigeunerinn ist, welche du auf deiner ersten Reise nach H*** gesehen hast? und da er sie recht genau ansahe, kam's ihm bald so vor, als wenn sie's wäre. Gleichwohl hatt' er sie das

mals so scharf nicht angesehen, daß er jetzt gewiß seyn könnte, zumal da die Zigeuner unter einander eine Aehnlichkeit mehr haben, als andre Menschen. Er besann sich auch, daß es nöthig für ihn sey, unentdeckt zu bleiben, und sagte dreust heraus, daß sie sich irre. Die Frau blieb darbey, es wären dieselben Augen, wenns gleich ein andrer Rock wäre, und brachte ein Gläsgen heraus, das sie Traugotten mit den Worten gab: nimm hin! wenn du einmal wieder reisen willst, daß dich niemand kennen soll, so nimm einige Tropfen in die Hand und überreib damit das Gesicht. Du mußt's aber alle Mergen thun, und, wenn du dich wieder sehen lassen darfst, wasche dich nur mit warmen Wein. — Ich will nicht behaupten, daß Traugott alles glaubte, was die Zigeunerinn sagte, aber das weiß man wohl, daß in denen Umständen, darinn er sich befand, so leicht nichts in Zweifel gezogen wird, was der Hoffnung und den Wünschen des Menschen schmeichelt. Er nahm das Gläsgen, gab sich aber alle Mühe, die Unterredung von sich abzulenken und unvermerkt auf K** zu kommen. Die Zigeunerinn war in diesem Städtgen beynahe so bekannt als er, und wußte aus vielen Familien so viel Umstände zu erzählen, daß

daß ſie ſich bey ihm das Anſehen einer Wahrſagerinn beynahe wieder erworben hätte. Endlich kam er aufs Tugendſche Haus — da wußte er gar nicht mehr, was er denken ſollte, als ſie von den kleinſten Umſtänden Nachricht geben konnte und von Malchen erzählte, daß ſie einen ſehr reichen und vornehmen Vater habe, und ſich jetzt nicht mehr im Tugendſchen Hauſe aufhalte. Traugotts Verwunderung erreichte den höchſten Grad, und bald hätt' er ſich entſchloſſen, ihr ſein ganz Geheimniß zu entdecken, weil er ſie für eine Perſon hielt, die ihm wichtige Dienſte leiſten könnte. Aber ſie waren jetzt eben an dem Dorfe, wo die Zigeunerinn ihren Mann zu finden glaubte. Sie gab auch die Erklärung auf einige entferntere Fragen, daß ſie weiter nichts von Malchen wiſſe und ſich wegen ihrer Krankheit nicht nur, ſondern noch mehr wegen einiger andern Umſtände aus dieſer Gegend nicht entfernen könnte. In die Hand, ſprach ſie, indem ſie vom Wagen ſtieg, will ich dir noch einmal ſehen. Bedenke dich nicht, du ſollſt mir nichts geben, wenn wir uns wieder ſehen, wirſt du mir gewiß gut bezahlen. Traugott reichte ſeine Hand hin, und ſie that den Ausſpruch: verzage nicht, es gehe wie es wolle! reiſe nicht

weit!

weit! in der Nähe werden deine Wünſche erfüllt werden — ſie ſtieg über einen niedrigen Zaun und gieng von hinten durch einen Garten nachs Dorf.

Traugott ſchlug ſich dermaſſen mit ſeinen Gedanken herum, daß er gar nicht wußte, was er von der Frau denken, und wozu er ſich entſchlieſſen ſollte; bis er endlich wieder auf Welſo's Vorſtellungen zurück kam und den ſicherſten Weg wählte. Die Frau, beſchloß er endlich, ſey wer ſie wolle, der Ausgang wird's zeigen, ob ſie Wahrheit geſprochen hat; du willſt ſelbſt nachforſchen. Dem zu Folge ſetzte er ſeine Reiſe nach K** fort; bald gieng, bald fuhr er, wie's Umſtände und Gelegenheit zuliessen und ſeine Kräfte erlaubten. Nach einigen Tagen kam er ſeiner Geburtsſtadt ziemlich nahe, ohne daß ihm etwas weiter begegnet war, als was einem gemeiniglich auf Reiſen zu begegnen pflegt: bald hatt' er Geſellſchaft, bald keine; bald ward's ihm ſaurer, bald leichter; einmal komm' er gut, ein andersmal mußt' er ſchlecht leben; aber von Malchen erfuhr er nichts. Endlich gieng er die letzte Stazion bis zu einem Dorfe, das eine halbe Stunde vor K** lag. Er ſchnitte ſich auf dem Wege einen Stock aus einem Dornſtrauch

ſtrauch und nahm den in ſeine Hand, daß er ſo ziemlich das Anſehen eines Menſchen hatte, der Botenlohn verdient. Kurz vor dem Dorfe dachte er an das Gläsgen, das ihm die Zigeunerinn gegeben hatte. Er hatte einige Bedenklichkeiten, ob er Gebrauch davon machen ſollte. Als ihm aber einfiel, daß die Bürger aus K. Tag täglich hieher zu Biere giengen, kam ihm doch eine Furcht an, daß er erkannt werden möchte, und nahm das Glas, goß ein wenig in die hohle Hand und wuſch ſich das Geſicht. Ja, wenn Bäume Spiegel gewesen wären! Er ſahe ſich von allen Seiten um und wußte nicht, wie er's anfangen ſollte, daß er ſehen könnte, ob das Waſſer Wirkung gethan habe oder nicht. Endlich fiel ihm ein, daß er eine Taſchenuhr bey ſich hatte, deren zweytes Gehäuſe ſtatt eines Spiegels dienen könnte. Er ſpiegelte ſich und erſchrack, da er ſich ſo gelb als Safran ſahe. Das Uhrgehäuſe war aber Gold, und die Finger, die es hielten, ſchienen eben ſo gelb als das Geſicht. Es half nichts, er mußte ſich's gefallen laſſen, das Waſſer mochte wirken was es wollte; aber in der Schenke ſoll der erſte Gang zum Spiegel ſeyn. — Ja! warte nur erſt, Traugott, ob du einen Spiegel findeſt, und ſieh dich wohl

vor,

vor, daß dir nicht jemand in den Weg tritt, der dir die Hinsicht verdirbt!

Der Wirth stand in der Thür, als Traugott die Schenke erreichte, und hies ihn freundlich willkommen: heute, Landsmann, rief er ihm entgegen, treffliher's! schönes Bier! gut Abendbrod! und eine lustige Gesellschaft! Habt ihr auch den Geldbeutel nicht zu Hause gelassen? — Von der Gesellschaft hätte der Wirth nicht nöthig gehabt, etwas zu sagen, die konnte man hören genug. Gleich beym Eingange des Dorfs konnte man die Straße herunter bis vor die Schenke hin sehen; da war ein Gesumse und Menschengewühl von Weibern und Kindern durcheinander, das Traugotten eine zahlreiche Versammlung von Männern und Vätern in der Schenke bey dem ersten Blick ankündigte. Er war kaum vor einigen Bauerhöfen vorbey gegangen, als ihm ein Mann begegnete, der in einer schlechten Kleidung ein weises Ansehen und einen so ernsthaften Gang hatte, daß ihm alle Baurenjungens mit tiefen städtischen Verbeugungen ihre Ehrfurcht bezeigten. Er ging in einem Paar übergetretnen Schloddern, mit schwarzen unaufgebundnen Strümpfen und Beinkleidern, welche er vermuthlich des Nachts (wenn er sie anders alle Tage auszog) auf die

Bettpfoste

Bettpfoste zu henken pflegte und in dieser Woche noch nicht abgebürstet hatte. Uebrigens trug er eine blaue aufstehende Tuch-Jacke, unter welcher ein grüner Latz hervorsahe, welcher auf beyden Seiten der Knöpfe zween Finger breit von den häufigen Bierthränen gleichsam eine dunklere Besetzung angenommen hatte und voller Fasseln war. Auf der gelben Pelzmütze hatte er ein Dutzend Nehnadeln stecken, von welchen Zwirnfäden von allerley Farbe um den Kopf herum hiengen. Traugott folgte dem Beyspiele der Baurenjungens und gieng mit abgezognen Hut und krummen Rücken vor ihm vorbey. Großen Dank mein Sohn! sprach er, und hinter dem Rücken hörte ihn Traugott einem gegenüberstehenden Mütterchen zurufen: Der arme Scheim!, das ist so ein unschuldiges Mutterſöhnchen, das heute zum erstenmale in die Welt hinein kuckt. Es kann immer seyn, daß es einer von unsern Leuten ist! — er mußte doch wohl sehen, daß ich ein Meister bin, — aber für Höflichkeit kunnt er mich nicht ansehen. Ich hätt ihn gerne wollen in der Schule die Nacht beherbergen. Komm du nur in die Schenke! — das sind Erzgauner, — die sollen dir die Mutterpfennige schon abnehmen und oben drein einen Buckel voll

Schläge

Schläge umsonst geben. — Traugott beherzigte diese ganze Rede recht gut, und nahm sie als eine wohlgemeinte Warnung auf, die ihm zu rechter Zeit hintennach gerufen ward. Sehr gern hätt' er auch das angebotene Quartier in der Schule angenommen, wenn's ihm nur um Quartier zu thun gewesen wäre. Aber er wollte Malchens Schicksale auskundschaften, in welcher Absicht ihm eine Schenke voll Bauern lieber, als die einsame Schule war. Er gieng also seinen Weg ungehindert fort, merkte aber doch ein ungewöhnliches Herzklopfen, das zum Theil diese Reden des Schulmeisters und theils seine Sorge, erkannt zu werden, verursachen mochte. Einige Beruhigung gab ihm der Anblick des Wirths; es war der alte nicht mehr, dem er auf seinen Promenaden in den jüngern Jahren sehr bekannt worden war. Er machte ihm die Stubenthür auf. Man kann sich leicht vorstellen, daß das Herzklopfen bey Traugotten noch einmal so stark werden mußte, als er im Hineintreten, eh' er noch sein Tobakrauch einen Menschen in der Stube erkennen, oder die Worte mit aller ziemlichen Heftigkeit ausstossen hörte: Was! der dumme Thorschreiberjunge ist's wohl werth, daß ihn noch ein Mensch bedauret! Klas ist

für Stolz ein Narr, und Tugend für Weisheit; aber Traugott wär' ein zehnmal größrer Narr, als sie beyde, geworden, wenn alles so nach seinem Anschlage fortgegangen wäre, als es im Anfange sich anließ. Ich glaube, der hätte sich noch als Junge mit Malchen trauen lassen und wohl gar den Einfall haben sollen, sich aufs Tugendsche Guth zu setzen und großen Herrn zu spielen. Was kann aber, sprach eine andre Stimme, Malchen dafür, das ist doch immer ein sehr gutes und artiges Mädchen gewesen. Ja! antwortete der erste, eine heilige weise Närrin ist sie gewesen und wärs noch recht geworden. Die kleine Unruhe auf der Reise kann ihr zu vielem Guten dienen; sie muß auch lernen, daß der Mensch nicht immer aufs Stühlchen sitzen und gute Tage geniessen kann. Der Großonkel! — mich dünkt immer, das ist kein Verächter, — man siehts ihm an den Augen an. Ist's wahr, wie man spricht und vermuthet, daß sie unsre Bürgermeister Linkrechs im Busche aus der Kutsche gehoben hat, so ists so gut, als wenn sie einen Mann hätte. Am Ende, wenn sich alles aufklärt, ist sie wohl gar ein Hurenbalg, an welchem die Welt gerade so viel als nichts verliert.

Trau-

Traugott hätte vor der Thür ſchon wiſſen können, wen er in der Stube finden würde, wenn er nur die Weiber und Kinder aufmerkſam angeſehen hätte. Er gieng aber ſo ſchüchtern mit niedergeſchlagnen Augen durch den Tumult der Kinder hindurch, als wenn er geglaubt hätte, es würde niemand auf ihn ſehen, wenn er auf niemanden ſähe. Es waren alles ſeine Muhmen, und in der Stube war der ganze Schuſterkonvent in pleno bey einander verſammlet. Ich weiß es wohl, daß ich meinen Leſern verſprochen habe, nichts wieder vom Schuſterkonvente zu ſagen, und ich kanns ihnen nochmal verſichern, daß es mein ganzer Ernſt iſt, mein Verſprechen zu halten. Aber dafür kann ich doch nicht, daß Traugott in dieſe Schenke einkehrte. Wer konnte ſich's denn auch träumen laſſen, dieſe Geſellſchaft drinnen zu finden! — Nachher erfuhr man wohl, daß es nichts ungewöhnliches war. Seitdem ihnen der Magiſtrat ihre Zuſammenkünfte bey funfzig Thaler Strafe verboten hatte, war eine Zeitlang in den Schuſterfamilien alles ſtille und ruhig zugegangen. Nach und nach fiengen ſie aber doch wieder an, ſich einander zu beſuchen, oder in Geſellſchaft aufs Dorf zu gehen. Einigemal hatte ſichs ſo ge-

Schulmeiſter wollte ſich Anfangs gar weigern, Bezahlung anzunehmen, Traugott ließ aber nicht nach, er mußte ſeinen Willen haben. Bey Tiſche wieß der Wirth ſeinem Gaſt den Platz zwiſchen ſeinen beyden Töchtern an, und er ſaß demſelben gegen über. Traugott ſahe ſeine Freude an den beyden Mädchens. So ſchön, als im natürlichen Wuchſe und ungekünſtelter Kleidung ein Mädchen ſeyn kann, waren ſie beyde, an Munterkeit und Leben gleich den blühenden Roſen, welche dem Auge gefallen, wenn's ſchon bis in den Sommer hinein durch den Anblick ſolcher Schönheiten der Natur verwöhnt worden iſt, an deren Ausbildung der unverdroßne Gärtner ſeine ganze Kunſt bewieß. Ungezwungen freymüthig ſaſſen ſie da neben dem unbekannten Traugott, als wenn ſie ſo wenig einen andern unanſtändiger Abſichten fähig halten könnten, als ſie ſich einer böſen Handlung bewußt ſind, und alle viere unterhielten ſie ſich in offner Vertraulichkeit als Menſchen, die ſchon zehen Jahre mit einander gelebt und geſpeißt hatten. Für Traugotten wäre dieſer Abend ein wahres Labſal geweſen, wenn er ein Herz gehabt hätte, daß ſich dem vollen Genuß der Freude öffnen konnte. Bey aller äuſſerlichen Munter-

keit

keit ſahe man's ihm wohl an, daß im Herze Nacht war. — Sie kommen mir ſo tiefſinnig vor, was fehlt Ihnen? fragte der Schulmeiſter; Sie ſind ja jung, und leben in Jahren, für welche Ihre melancholiſche Miene unnatürlich läßt! Haben Sie einen geheimen Kummer, dem ich abhelfen kann, ſo ſagen Sie mir's. Traugott hatte ſich in dem alten Schulmeiſter keinen ſo aufmerkſamen Beobachter vorgeſtellt, und fand ſich ſo unerwartet getroffen, daß er nicht wußte, was er antworten ſollte. Ach nein! lieber Alter, brachte er endlich heraus, mein natürliches Anſehen iſt nicht anders, dabey bin ich doch recht ſehr aufgeräumt und vergnügt. Freylich ſo froh wie er bey zween unſchuldigen guten Töchtern ohne Noth und Sorgen kann nicht jedermann leben.

Ach lieber Freund! wenn Sie aufrichtig ſprechen, ſo haben Sie ſich ſo gut in mir, als ich in Ihnen betrogen. Es iſt wahr, ich lebe mit meinen lieben Töchtern für tauſend Menſchen glücklich, aber — zween Gedanken müſſen wegbleiben, wenn ich vergnügt ſeyn ſoll, und nun werden Sie mirs den ganzen Abend anſehen, daß ich daran erinnert worden bin. — Traugott bedauerte herzlich, daß

er dazu Gelegenheit gegeben hatte! da es nun aber einmal geschehen war, so ließ er nicht nach mit Bitten, bis ihm der Schulmeister seinen doppelten Kummer entdecken mußte.

Sie kennen meine Kinder nicht alle; ausser diesen beyden Töchtern hab ich leider! noch einen ungerathenen Sohn. Ich habe alles an ihn gethan, was ich konnte, hab ihn studiren lassen und viel Geld an ihn verwendet, aber es ist nichts aus ihm worden als ein Böswicht. Von Jugend auf ließ er einen Hang zur Liederlichkeit und Ausschweifung blicken, und alle Mittel sind fruchtlos gewesen, ihn auf bessere Wege zu bringen. In K** war er eine Zeitlang Advokate, und wenn er sich da noch gehalten hätte, so hätt' ich ihn gerne immer noch unterstützen wollen, bis einmal ein Dienst aufgeworden wäre, wobey er hätte können versorgt werden. Aber da hat er mit dem Bürgermeister Linkrecht neue Gottlosigkeiten gespielt und ist endlich mit dessen Tochter heimlich fortgegangen. Gestern Abend hatt' ich beynahe den Tod für Schreck. Als es schon dunkel war, pocht jemand an, und als wir aufmachen, tritt mein ungerathner Sohn herein. Gott! wenn ich an den Anblick denke,

ke, ſo kehrt ſich mein Herz im Leibe um. So zerlappt, als er war, hab ich in langer Zeit keinen Bettler geſehen. Ich habe mich noch einmal bewegen laſſen und ihm funfzig Thaler gegeben, daß er ſich kleiden kann. Er gab vor, daß er Hoffnung hätte, Stadtſchreiber in einer gewiſſen großen Stadt zu werden, wenn er nur ſo gekleidet wäre, daß er ſich vor Menſchen ſehen laſſen könnte. Ich verwette keinen Pfennig, daß es nicht ein Vorwand iſt, und er nicht heute ſchon einen großen Theil der funfzig Thaler liederlich durchbringt; aber dann ſoll er mir auch vor meine Augen nicht wieder kommen.

Es war ein Glück für Traugotten, daß der Schulmeiſter bey ſeiner Erzählung wenig Aufmerkſamkeit auf ihn hatte, ſonſt hätt' er ſich ihm gewiß durch die Veränderungen ſeines Geſichts verrathen. So gelang es ihm noch, unter dem Namen der Verwunderung und des Mitleidens alle ſeine Bewegungen zu verbergen. Iſt denn, fragte er ganz ängſtlich, ſein Sohn nicht mehr hier? Nein, antwortete der Alte, in meinem Hauſe duld' ich ihn nicht. Es dürfte der Schulze nur merken, daß er hier wäre, den Augenblick wär er geliefert. Da hätt' ich den Tod für Schreck. Der Schulmeiſter

meiſter wußte nicht, was die Antwort Traugot-
ten für Beruhigung gab, der gewiß in finſtrer
Nacht fortgelaufen wäre, wenn Bierfreund im
Hauſe war.

Der Schulmeiſter hatte zuvor geſagt, daß
zween Gedanken weg bleiben müßten, wenn
er vergnügt ſeyn ſollte. Jetzt war er begierig,
auch den zweeten Umſtand zu wiſſen, der ſei-
nem alten Wirth Bekümmerniß machen ſollte.
Auch das will ich Ihnen ſagen, gab der Alte
zur Antwort, als Traugott darnach fragte; ſe-
hen Sie daraus, wie viel Vertrauen ich zu Ih-
nen habe. Ich komme, fuhr er fort, ziemlich
in die Jahre hinein, daß ich mir nicht mehr
Hoffnung machen darf, lange noch bey meinen
Kindern zu ſeyn. Ich will auch, wenn Gott
will, meinen Nacken willig unter die kalte
Hand des Todes beugen; ich habe lange ge-
nug gelebt, habe Freude genug gehabt, auch
Kummer und Noth genug getragen. Aber
das einzige Glück wünſch ich mir noch, mei-
ne Töchter verſorgt zu ſehen. Vor einigen
Jahren war ein gewiſſer junger Menſch bey
unſerm Edelmann in Dienſten, der mit mei-
ner älteſten Tochter ſehr freundſchaftlich um-
gieng, und endlich die Geſinnung äußerte, daß
er ſie heurathen wollte. Er gefiel meiner

Tochter und mir, ſie gab ihm ihr Verſprechen und ich meine Einwilligung; auch bracht ichs dahin, daß der Edelmann ihm die Subſtituzion, und nach meinem Tode den Dienſt verſprach. Aber jetzt ſinds drey Jahre, daß er weggegangen iſt, ohne mir oder meiner Tochter ein Wort zu ſagen, und kein Menſch hat erfahren können, warum. Sehen Sie, das iſt mein zweeter Gram, daß ich meine unſchuldige und ehrliche Tochter von einem ſchlechten Menſchen angeführet ſehen muß und ſie dahin nicht bewegen kann, daß ſie ihn mit der Verachtung anſehen ſoll, die er verdient. Das ſollte Sie thun, mein Kind, ſagte Traugott zu dem Mädchen, er iſt ein Nichtswürdiger, der Verachtung verdient. Aber wiſſen Sie denn nicht, woher er iſt und wo er ſich jetzt aufhält? Das wiſſen wir wohl, aber — wer wird einem ſchlechten Menſchen nachlaufen! Sein Vater iſt jetzt auf dem Tugendſchen Guthe an der Elbe Verwalter, und der Sohn iſt mit dem jungen Tugend als Bedienter nach G*** gegangen. — Jetzt konnte Traugott ſeine Beſtürzung noch weniger verbergen; der gute Schulmeiſter war aber geneigt, die verige Erklärung noch einmal gelten zu laſſen, und bedankte ſich oben drein für die gute Geſinnung

ſeines

ſeines Gaſtes, die er durch ſein theilnehmendes Mitleiden gegen ihn und ſeine Kinder zu erkennen gäbe.

Nach Tiſche ſaßen ſie bey einer Pfeife Toback, und Traugott wollte nun gern wiſſen, ob ihm ſein Wirth keine Nachricht von Malchen geben könnte. Da er vorher ſchon des Tugendſchen Guths gedacht hatte, ſo durfte Traugott nur einige Fragen thun, um die Unterredung auf eine ganz unverdächtige Weiſe dahin zu bringen, wohin er ſie haben wollte. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß dieſe Begebenheiten ſo nahe bey der Stadt, wo ſie ſich zugetragen hatten, nicht verborgen bleiben konnten. Gemeiniglich ſind die Leute in den nächſten Dörfern um eine Stadt herum auſſerordentlich neugierig, und pflegen's recht darauf anzulegen, daß ihnen die Neuigkeiten der Stadt warm überbracht werden. Sehr oft werden ſie vom Dorfe ſchon wieder zur Stadt getragen, wenn ſie dem ſtillen Bürger noch ganz unbekannt ſind. Der Schulmeiſter wußte die Begebenheiten mit Malchen aufs pünktlichſte zu erzählen, und ſeine Erzählung ſtimmte in allen Stücken genau mit denen ſchriftlichen Nachrichten überein, die ihnen Magiſter Tugend von dem Vorfalle gegeben hatte.

Trau-

Traugott ward dadurch ausserordentlich beruhigt, daß er nun gewiß überzeugt seyn konnte, Magister Tugend sey seinem Wunsche nicht entgegen, und habe die Absicht nicht, Malchen und ihn von einander zu trennen. In der Hauptsache war ihm um nichts geholfen, Malchen war in der Räuber Hände; und wenn er vollends daran dachte, daß der größeste Böswicht, welchen der Erdboden gezeugt hat, Linkrecht, ihr Räuber seyn könne, dann war er ausser sich, und verlohr alle Geduld. Er richtete sich wieder mit der Hoffnung auf, daß seine Reise nicht vergeblich seyn würde, und faßte den Vorsatz: gerades Weges nach Straßburg hin, und den Wald und Malchen aufgesucht! — Für heute legte man sich zu Bette; gute Nacht, Alter! gute Nacht, Miekgen! gute Nacht, Dortgen! — Frühmorgens stand Traugott mit dem Tage auf, und nach dem Frühstück nahm er seinen Abschied. Habt alle drey, sprach er, tausend Dank für euer Zutrauen, für eure Liebe. Alter! das versprich mir, daß du deine Töchter nicht heurathen läßt, bis wir uns erst wieder gesprochen haben. Es kann lange währen, aber es kann auch bald geschehen; giebt Gott Glück zu meiner Reise, so bin ich vielleicht im Stande, für

deine

deine Kinder zu ſorgen und deine Ruhe zu befördern. Da haſt du meine Hand; lebe wohl! Hinter dem Dorfe ſah' er ſich noch einmal um und rief: Lebe wohl!

Jetzt war Traugotts Lage äußerſt betrübt. Als er aus G*** gieng, war er wegen Malchens Schickſal in Ungewißheit, und machte ſich die Vorſtellung, daß er würde ruhiger ſeyn und gelaßner handlen können, wenn er nur erſt gewiß wüßte, wie die Sache mit Malchen ſtehe, und überlegen könnte, was für ſie zu thun ſey: aber jetzt ſah' er ein, daß er ſich geirrt hatte. Nun war keine Ungewißheit, kein Zweifel mehr, Malchens Unglück war gewiß; nun hatte er hin und her überlegt, was für Malchen zu thun ſey, und befand ſich auf dem Wege, ſeine Anſchläge auszuführen; aber ſeine Unruhe war tauſendmal größer. Zuvor thaten ihm ſeine Ungewißheit und Zweifel einigermaßen die Dienſte, welche die Hoffnung ſonſt thut; in der Stille wirkte immer noch der Gedanke einige Gelaſſenheit: Malchen iſt vielleicht in Tugends Hauſe in Sicherheit. Nun war er aus ſeiner Ungewißheit geriſſen, hatte aber zugleich den kleinſten Schein der Hoffnung verlohren, und mußte erfahren, daß in die Stelle der vorigen Zweifel neue traten,

die

die ihn so sehr als die vorigen beunruhigten. Wo find ich den Weg zu dem unglücklichen Busch, von dem ich nur so allgemeine Nachrichten habe, daß ich nicht einmal darnach fragen kann? Und wenn ich ihn finde; wird Malchen noch da seyn? Wird man sie den Händen ihrer Räuber so leicht entreissen können? Es sind beynahe sechs Wochen verlaufen, seitdem sie weg ist; werd' ich nicht zu spät zu ihrer Rettung kommen? Es ist nicht auszusprechen, was Traugotts Herz litte! Bey dem letzten Gedanken fieng er an, seine Schritte zu verdoppeln, und lief, als wenn er den Tag noch den Wald erreichen wollte. Wegedahin waren ihm ganz unbekannt, weil er aber in der Geographie kein Fremdling war, so wußt' er wohl, daß er nach dem Mittag und Abend herunter seine Richtung nehmen müsse, wenn er der Gegend um Straßburg sich nähern wollte. K** ließ er zur linken Hand liegen. Hier nahm seine Betrübniß so überhand, daß er sich auf einen Hügel setzen und seinen Gedanken nachhängen mußte. Es war heiteres Wetter, und die Thürme von K** leuchteten ihm recht helle in die Augen. Da sah er Tugends Haus über die andern hervorragen und dachte mit Wehmuth und Thränen

an alle die vergnügten Stunden, die er hier mit Malchen genossen hatte, und beseufzte sein Schicksal, daß er jetzt genöthiget war, seine Vaterstadt mit dem Rücken anzusehen, wo er in der Jugend die glücklichsten Tage gehabt hatte, und Ruhe zu suchen, die sich ihm bis hieher ungesucht darboth. Aber Thränen und Ueberlegungen, Kummer und Seufzer konnten nichts ändern; er stand auf und setzte seine Reise fort.

Zehen Tage lang hatte Traugott seine Reise durch Städte und Dörfer ziemlich glücklich fortgesetzt. Zwar hatte er die ungewohnten Unbequemlichkeiten einer solchen Reise, in voller Maße empfunden und dabey nichts für Malchen gewonnen; aber es waren ihm doch sonst keine Fatalitäten begegnet, denen man auf dem Wege unter fremden Menschen häufig ausgesetzt ist. Am eilften Tage fuhr er mit der Post, und kam gegen Abend in ein Städtgen, deren Einwohner der katholischen Religion zugethan waren. Als er sich auf der Straße nach einem Gasthofe umsahe, wo er Herberge nehmen wollte, begegnete ihm ein Mensch, den er nicht einmal angesehen hatte. Gelobet sey Jesus Christus! rief er, und zog mit diesem Zuruf Traugotts Aufmerksamkeit auf sich. Er

hatte

hatte einen langen breiten Degen an der Seite, einen Stock in der Hand und blaue Strümpfe an den Füßen. — Traugott wußte nicht, was er mit seinem Zuruf haben wollte, und weil es ihm nicht gleich beyfiel, daß es der gewöhnliche Gruß dieser Leute sey, so sah er den Menschen an, und blieb die Antwort schuldig. Der blaustrümpfige Mensch gieng Anfangs auch ohne besondre Aufmerksamkeit vor Traugotten vorbey. Als er aber keine Antwort bekam, merkte er daraus, daß er fremde und protestantisch seyn müsse und blieb stehen. Er besahe Traugotten von oben bis unten, blieb mit den Augen auf dem grauen Oberrock kleben, und rief ihn, still zu stehen. Mein Freund, sprach er, wer seyd ihr und wo seyd ihr her? Traugott ward aufgebracht und verdrüßlich. Ich bin im Thore examinirt worden, antwortete er, da hab ichs gesagt — und wollte fortgehen. Der Mensch mit zween blauen Strümpfen hielt ihn beym Rockschoß und warf ihm in einem sehr unfreundlichen Ton seine Grobheit vor, daß er nicht antworte. Das ist, sprach Traugott, in andern Städten nicht Manier, jemanden auf öffentlicher Straße anzuhalten, und wenn's in eurer Stadt Gesetz und Mode ist, hätte mir's nur

jemand beym Thore sagen sollen, so wär ich gleich draussen geblieben. Ich bin müde und suche Quartier. Wenn ich von einem jeden, der mir begegnet, ein solch Examen zu fürchten habe; so wird's Nacht, und ich bin vielleicht noch auf der Straße. Kommt mit und bringt mich in den güldnen Anker, da will ich euch die Fragen zehenmal beantworten. Kerl, rief der blaustrümpfige Mensch erzürnt, weißt du wer ich bin? Nein, das weiß ich nicht! Bey mir zu Hause tragen die Häscher blaue Strümpfe, hier sind aber, wie ich sehe, ganz andre Moden. Traugott hatte recht, es war wirklich ein Häscher; aber die Kerls machten in dem Städtgen einen Staat, als wenn sie Edelleute wären; wenigstens konnte man sie von dem besten Bürger nicht unterscheiden. In vorigen Zeiten hiessen sie bey jedermann Häscher, jetzt aber wollten sie den Namen nicht mehr leiden; und wie sich Traugots in seiner Gegenwart dieses Ausdrucks von seinen Kollegen bediente, ward der gegenwärtige Herr Haltfest so aufgebracht, daß er den Stock aufhob und Traugotten einigemal über die Achseln schlug, bis er zur Erde fiel. Es währte nicht lange, so kamen noch zwey Paar Blaustrümpfe zur Hülfe gelaufen, die brachten Traugot-

ten

ten aufs Rathhaus. Er kam ohne Empfindung hinauf, aber nach einer Stunde kehrten seine Empfindungen in solcher Anzahl und Stärke zurück, daß er der Verzweiflung nahe war. Er wußte nicht, was er denken sollte, und verlangte nur, die Ursache zu erfahren, warum ihm so hart und ungerecht begegnet worden sey. Aber er lag zwey Tage auf einem Bunde Stroh, ohne einen andern Menschen zu sehen als seinen Peiniger, den er keiner Anrede würdigen wollte. Endlich am dritten Tage kam er ins Verhör. Der ganze Magistrat war bey einander, und außer dem noch ein Herr, den man Ihro Gnaden hies. Da ist der Mensch, sprach der Bürgermeister. Weil wir wußten, daß Sie heute herein kommen würden, haben wir keine weitere Untersuchung anstellen wollen; Sie können's am besten entscheiden. Der gnädige Herr blickte ihn nur an, so sprach er: nein! der Rock ists, aber den Menschen hab ich in meinem Leben nicht gesehen, und noch weniger in meinen Diensten gehabt. Den lassen Sie in Gottes Namen seinen Weg gehen; so sieht kein Schelm aus. Wo habt ihr, fragte der Bürgermeister, den Rock her? Ich hab ihn alt von einem Gastwirth gekauft. Das, hieß es, hät-

tet ihr nicht thun sollen, so hättet ihr die Verdrüßlichkeiten nicht gehabt. Ihr seyd frey und könnt reisen, wohin ihr wollt. Die ganze Genugthuung, die Traugott erhielt, war die, daß der Häscher in seiner Gegenwart einen Verweis bekam und zum behutsamern Verfahren angewiesen ward, ihm aber erzählte man die Begebenheit des Rocks. Den Rock, hieß es, hat ein protestantischer Betrüger getragen, der bey dem Herrn hier gedient, vor acht Wochen aber ihm zwey tausend Thaler gestohlen und heimlich fortgegangen ist. Der Mensch ist von Statur und Kleidung in Steckbriefen beschrieben worden, und unsre Leute haben Befehl bekommen, aufzupassen. Der Rock hat Schuld, und wenn ihr ihn nicht ablegt, ists möglich, daß ihr auf eurer Reise noch einmal angehalten und wieder zurück gebracht werdet.

Traugott gieng ganz kleinmüthig fort, und hielt sich nicht länger in dieser verdrüßlichen Stadt auf, als nöthig war, ein ander Kleid zu kaufen und eine Mahlzeit zu genießen. Aber es wollte nichts schmecken. Den grauen Ueberrock vertauschte er mit einem braunen, bat sich aber von dem Händler sehr ernstlich aus, daß man ihm einen Rock geben möchte,

den ein ehrlicher Mann getragen hätte. Es traf sich, daß ein ganz neuer Rock da war, den der Schneider für die Person, die ihn tragen wollte, zu klein gemacht hatte, den zog Traugott an, und gieng zum Thore hinaus. Jetzt war Traugotts ganze Lage wirklich überaus betrübt. Das Herz war voll Kummer, und der Rücken voll blauer Schwielen; zwo Nächte hatt' er ein ungewohntes elendes Lager und keine Ruhe gehabt, und nun gieng er aus Verdruß über die angethane Beschimpfung zur Stadt hinaus, wo er sich billig hätte einige Tage pflegen und erholen sollen. Wer ihn gehen sahe, dacht' es; die Schildwache im Thore rief's ihm aber laut genug nach: du wirst nicht weit kommen. Ach wohl! seufzte Traugott, der seine Schwäche wohl fühlte, und doch seine Ungeduld, Malchen zu suchen, nicht mäßigen konnte. Mit vieler Mühe legte er noch einige Meilen zurück. Es war aber ein sehr heißer Tag, wo er sich verkälten mochte, daß er einen Durchlauf bekam, der endlich zur Ruhr ward, die ihn so abmattete, daß er vor einem Kloster der Barmherzigen liegen blieb. Die guten Brüder werden ihn da nicht liegen lassen; wir wollen ihn ihrer Barmherzigkeit

überlassen, und unterdessen nach G*** zurück kehren.

Welso und Wilhelm hatten beyde einen unbeschreiblichen Schreck, als sie aufwachten und Traugotten in seinem Bette nicht fanden. Beyde Bedienten waren schon aufgestanden, und verwunderten sich nicht wenig, als Welso nach Traugotten fragte; sie hatten geglaubt, daß er noch schlafe. Im ganzen Hause ward gesucht und gefragt, aber niemand konnte Bescheid geben. Welso wußte für Unruhe nicht, was er machen sollte, faßte aber doch den Entschluß, zum Professor Bruno zu gehen und ihn zu Rathe zu ziehen. Schreck und Bestürzung war bey allen gleich, aber der Professor konnte sich am ersten fassen, und gab sogleich den Anschlag, daß man in den Thoren nachfragen lassen und eilig Pferde besorgen sollte, nachzureiten. Im Thore bekamen sie die Nachricht, daß früh um fünf Uhr ein Mensch in tiefen Gedanken herausgegangen wäre, und nach der Beschreibung, die von seiner Kleidung gemacht ward, konnt' es kein andrer Mensch als Traugott seyn. Nun waren Pferde da, und Welso mit Wilhelmen und den beyden Bedienten vertheilten sich auf verschiedne Wege, und ritten bis auf den Abend im Felde herum, aber

endlich

endlich mußten ſie umkehren und kamen alle zurück, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Welſo war, wie wir aus der Erzählung des Gaſtwirths wiſſen, von dem Traugott den Ueberrock bekam, Traugotten am nächſten gekommen; aber zum Unglück mußte es ſich gerade ſo fügen, daß Traugott bey dem Stein in der Tiefe lag, wo er von Welſo'n nicht geſehen werden konnte. Welſo war ganz untröſtlich, ſchrieb den Abend noch nach H*** an den Onkel, und machte ſich den andern Tag mit dem früheſten auf den Weg nach K**, weil er ganz gewiß glaubte, daß Traugott nirgend anders als dahin reiſen würde. Aber auch dieſe Reiſe war vergeblich, weil Traugott die ordentliche Straße nicht reiſte. Den Tag drauf, als Welſo von K** zurück gekommen war, kam auf einmal das Geſchrey, Traugott wäre wieder da. Der Officier von der Wache ſchickte zum Profeſſor Bruno und ließ ihm ſagen, daß man den Menſchen angehalten und auf die Hauptwache gebracht hätte, der ſo lange von ihnen wäre geſucht worden. Welſo und Bruno giengen den Augenblick hin, ihn abzuhohlen; ja er iſt's, ſchrie Bruno und wollt' ihm ſchon um den Hals fallen, als Welſo ihn zurück hielt. Sie ſtanden beyde da, und wußten

ten nicht, wie ihnen geschahe, als sie Traugotts Kleid, aber in dem Kleide einen andern Menschen vor sich sahen. Er nannte sich Vogel, und gab den Wirth an, von dem er den Rock gekauft hatte. Vogel mußte im Arrest bleiben und der Wirth vom Dorfe ward geholt; er kam und sagte aus, daß er das Kleid vor einigen Wochen von einem ihm unbekannten Menschen gekauft, und gestern dasselbe an den gegenwärtigen Menschen, der ihm auch unbekannt sey, wieder verhandelt habe. Der Wirth mußte von dem Menschen eine Beschreibung machen, von dem er das Kleid gekauft hatte, aber da kam eine Beschreibung heraus, an welcher niemand einen Traugott erkennen konnte. Der aufgefangene Vogel gab sich für einen Advokaten aus, wollte aus Westphalen seyn und nach H*** reisen, zu versuchen, ob er daselbst sein Brod finden könnte. Man konnte weiter nichts machen, und mußte Vogeln und den Wirth wieder reisen lassen. Welso'n kam's vor, als wenn Vogel der bekannte Advokat Bierfreund wäre, und dieser Gedanke machte ihm Anfangs viel Unruhe. Er besorgte gar, daß dieser Böseswicht Traugotten könnte auf dem Wege überfallen und kalt gemacht haben. Weil aber der Wirth

bezeug-

bezeugte, daß der Rock von ihm gekauft worden sey, und er überdieß Bierfreunden so genau nicht kannte, daß er seiner Gedanken völlig gewiß seyn konnte, so wollt er nichts sagen. Bierfreund zitterte und bebte bey Welso's Anblick, und war froh, als man ihn aus der Wache ließ. Er gieng gerades Weges zum Thore hinaus.

Nun schrieb der Onkel von H***. Der war ganz untröstlich, und hatte, wie es der Anblick des Briefs zeigte, unter beständigen Thränen geschrieben. Wegen Malchens Begebenheiten, welche ihm Tugend schon berichtet hatte, konnte er gar nicht mit der Bewunderung fertig werden. Er hatte nicht ein Wort davon gehört, daß sie Tugends Tochter nicht seyn sollte, und hatte eine herzliche Freude darüber gehabt, wenn er gehört hatte, daß sie so ein vollkommnes Frauenzimmer sey, die sehr viel bey Traugotts Bildung gethan habe. Liebster Welso, schrieb er, es ist mir auf keine Weise zuwider, daß Traugott sie liebt. Glauben Sie's gewiß, und machen Sie nur, daß es Traugott erfährt, ich will sie mit Freuden als meine Tochter aufnehmen, wenn sie Traugott morgen heurathen will; schaffen Sie ihn nur wieder. Ach! ich bin allein schuld, daß er

heim-

heimlich fortgegangen ist, er hat das Herz nicht fassen können, jemanden um Rath zu fragen. Ich machte den Spaß mit dem hübschen Pachtersmädchen, und da glaubt er, ich bin sein Feind, der seine Neigung zwingen und ihn von Malchen trennen will. Ach! ich bitte Sie darum, machen Sie nur, daß es Traugott erfährt, es ist mein Wille nicht, ihm in einer so wichtigen Sache Zwang an zu thun. Ein Mädchen ists, wie ein Engel, das ist wahr; Freude sollte mirs seyn, wenn er sie wählen wollte, nur darum Freude für mich, weil ich nicht glaube, daß eine angenehmere und würdigere Person für ihn auf der Welt ist, das ist auch wahr: aber wenn ihm Malchen lieber ist, so sey sie ihm lieber. Er soll wählen, nicht ich. Wenden Sie alle Kosten an, ihn und Malchen wieder zu finden, daß nur keines Schaden nimmt. Reisen Sie ihm selbst nach, und lassen Sie Wilhelmen unterdessen zu mir kommen; hier ist Reisegeld.

Welso war noch gar nicht Willens gewesen, sein Nachforschen bey den bisherigen fruchtlosen Bemühungen bewenden zu lassen. Traugotts Schicksal gieng ihm so nahe, daß er seit dessen Flucht des Nachts so wenig eine ruhige Stunde, als am Tage einen vergnügten Augenblick

genblick gehabt hatte, und ihm ganz gewiß nachgereist seyn würde, wenn's auch der Onkel verboten hätte. Um so viel angenehmer war's ihm, daß er jetzt nicht nur Befehl dazu und einen Wechsel von zwey tausend Thalern bekam, sondern daß er auch in dem Brief des Onkels so viel Ausdrücke der Zärtlichkeit fand, die geschickt waren, Traugotten aus einem Irrthum zu reissen, welcher ihn vermuthlich zu diesem übereilten Schritt verleitet hatte. Das war sein erster Gedanke, so bald Traugott weg war: er müsse befürchtet haben, der Onkel würde ihn zwingen wollen, die schöne Pachterstochter zu heurathen. Daher habe er, nach seiner Muthmaßung, die Nachrichten von Malchen für Erdichtungen, und ihre Reise für eine Maske, seine besten Freunde aber für Mitverschworne wider sich gehalten, die alle gedungen wären, des Onkels Absicht befördern zu helfen. Ich bleibe dabey, so sprach er öfters zu Wilhelmen, Traugott hätte den Schritt nicht gewagt, ohne seinen Freund Welso zu Rathe zu ziehen, wenn der Onkel nichts von der Pachterstochter gesagt hätte. Bey diesen Umständen wär's denn freylich wohl vergeblich gewesen, wenn auch Welso alle andre Nachforschungen unterlassen und sogleich den Vorsatz

saß

satz gefaßt hätte, Traugotten nachzureisen; ja wenn er auch den Weg, den er genommen, gewußt und ihn eingeholt hätte. So lange er sich nicht von dem Verdacht reinigen, und von den Absichten des Onkels Traugotten andre Begriffe beybringen konnte; so lange würde sich dieser schwerlich haben zum Umkehren bereden lassen. Jetzt ward aber den Augenblick Anstalt gemacht, und der morgende Tag zur Abreise bestimmt.

Der morgende Tag? — das war auch bald gar zu eilig! — gemeiniglich finden sich dann am ersten Hindernisse. Welso'n gieng's so. — Am Abend vor der bestimmten Abreise gieng er zum Professor Bruno hinüber. Gut, daß Sie kommen! — rief dieser ihm entgegen, als er in die Stube trat, — eben wollte ich Sie rufen lassen; sehen Sie! — ist das nicht Traugotts Degen? — Ja, — rief Welso halb freudig und halb bestürzt, ja, er ist's! — wie kommen Sie zu dem Degen? —

Es saß noch ein Student in der Stube, welcher den Professor zu besuchen gekommen war, und, da er gebeten ward, auf den Abend zu bleiben, seinen Degen abgelegt hatte. Der Professor kannte den Degen, sobald er ihm

in die Augen fiel und rief beym ersten Blick: das ist Traugotts Degen! In der ersten Hitze schien's, als ob der Student empfindlich darüber werden und beleidigend antworten wollte; er besann sich aber. Man gab ihm die Erklärung, daß man sich nicht einfallen lasse, schlecht von ihm zu denken; daß es aber möglich sey, daß der Degen gestohlen worden, wenn er ihn auch auf rechtmäßige Weise hätte. Nicht anders, antwortete der Student, auf rechtmäßige Weise hab' ich ihn! — schicken Sie hin zum Juden Kosek! — erst gestern hab' ich ihn gekauft und fünf Louisd'or dafür gegeben. — — Der Jude ward sogleich gerufen und kam. Man sah' es ihm gleich an, daß er kein Abraham Levi war; er ward verlegen, als er den Studenten sahe und seine Augen auf den Degen fielen, der auf dem Tische lag. Anfangs wollt' er mit der Sprache nicht heraus, ließ sich aber durch des Professors Fragen so irre machen, daß er nicht bey einerley Rede blieb und endlich gestehen mußte, daß er den Degen im Dorfe N. — von dem Schenken gekauft habe.

Der Wirth, sprach Welso, sobald der Jude zur Stube hinaus war, ist selbst ein Dieb, oder ganz gewiß Herbergsvater der

Diebe.

Diebe. Dafür sah' ich ihn das erstemal an, als er wegen des Kleides vortreten mußte, und wenn physiognomische Gründe in den Gerichtsstuben angenommen würden, so hätt' ich ihn gleich nicht wieder gehen lassen. Das ist nun eben so viel, der Kerl muß von Traugotten Nachricht geben können; ich habe noch nie einen Menschen gesehen, der einem ausgekernten Schelm ähnlicher sieht, als er. Gewiß hat er Traugotten Anschläge gegeben, um entdeckt fort zu kommen und sich dafür mit Kleid und Degen bezahlt gemacht.

Bruno machte in aller Geschwindigkeit Anstalten, sich des Wirths zu versichern und bracht' es dahin, daß sogleich den Abend noch der Gerichtsdiener mit einem Befehle fort mußte, worinn den Dorfgerichten auferlegt ward, den Schenken in Arrest zu nehmen und mit dem Tage zur Stadt zu bringen. Welso konnte die ganze Nacht nicht eine Stunde ruhig schlafen, träumte und sprach beständig vom Wirth und von Traugotten. Endlich brach der Morgen an, und der Gerichtsdiener kam ganz allein ohne den Wirth zurück. Er stattete den Bericht ab: „es sey ihm auf dem halben Wege zwischen der Stadt und dem Dorfe der Jude

„Kosel

„Kosel begegnet, welcher ganz bestürzt gewe„sen und mit möglichster Geschwindigkeit nach „der Stadt zu gelaufen sey. Der Schulze ha„be gleich nach überlesener Verordnung die „Schöppen rufen lassen, als sie aber in die „Schenke gekommen wären, habe der Wirth „im Bette gelegen und am linken Arm die „Ader öfnen lassen. Der Dorfbarbierer habe „gesagt: er sey aus dem Schlafe geweckt und „unvermuthet gerufen worden, weil der Pa„ziente sich den Abend vorher gesund zu Bette „gelegt hätte. Er habe auch keine Kennzeichen „einer Krankheit an ihm gefunden, als daß „er sich sehr unruhig im Bette herumgewor„fen und über grausame Herzensangst geklagt „hätte, wofür er kein besseres Mittel als das „Aderlassen wisse." Der Schulze, schloß der Gerichtsdiener, läßt ihn bewachen und erwartet fernern Befehl.

Dieser Bericht vermehrte freylich den Verdacht wider den Wirth, und brachte die Richter auf die Gedanken, daß der Jude an dessen Schelmereyen Theil haben müsse. Kosel, sagte Bruno, muß gestern gerades Weges aus meinem Hause fortgelaufen seyn und dem Wirth die Nachricht gebracht haben, daß er des Dessens wegen befragt worden sey. Anders

wird auch die Krankheit des Wirths nichts auf sich haben, als die Gewissensangst. — Man ließ den Augenblick den Juden einziehen und gab dem Schulzen nach N. Befehl, den Schenkwirth ohne allen Verzug herein zu schaffen, wenn anders nicht seine Umstände sich verschlimmert hätten und der Chirurgus keine Bedenklichkeiten fände.

Der Gerichtsdiener jagte mit seinem Auftrage zur Stadt hinaus, die Nachricht davon aber verbreitete sich in wenigen Stunden durch alle Häuser. Fast jedermann nahm an Traugotts Schicksale Antheil, und, so allgemein die Achtung war, die er sich allenthalben erworben hatte, so allgemein war jetzt das Mitleiden mit ihm und die Freude über die Entdeckung seines jetzigen Aufenthalts, zu welcher man durch den Degen zu gelangen hoffte. Vorher hatt' es das Ansehen, als wenn man den Vorfall schon vergessen hätte. Jetzt entstand eine allgemeine Gährung, und wo Leute auf der Straße standen oder giengen, da ward von Traugotten gesprochen. Die meisten rechtfertigten ihn und behaupteten, daß er unter diesen Umständen nicht anders habe handeln können; die aber strenge urtheilten, hielten seine heimliche Entweichung für eine Ueber-

eilung,

eilung, die ein gutes Herz und eine feurige treue Liebe beweise. Wenn er nur, wünschte jedermann, glücklich ist! — Drauf folgte ein Pereat. Der Schenke, rief der Pöbel, hat den Staupbesen verdient! — Der Schenke, riefen die Jungens durch die Straßen nach, hat den Galgen verdient! — und kaum kam die Abendfeyerstunde heran, so waren alle Lehr- und Schuljungens auf dem Markt versammlet. Endlich kam ein Wagen mit einem halben Dutzend Bauren gefahren, deren jeder einen tüchtigen hagebornenen Knippel und eine Forke in der Hand hatte. Der Schenke, rief das ganze vollzählige Jungenchor bis vor das Gefängniß nach, der Schenke hat den Galgen verdient — und schmissen unaufhörlich mit Koth nach dem Wagen, bis sie endlich von den Gerichtsdienern verjagt und zerstreuet wurden.

Nun war die ganze Stadt und besonders Welso voll Erwartung; man erfuhr aber bald, daß man sich zu viel versprochen hatte. Man sahe aus allen Umständen, daß sich der Jude und Schenke mit einander verstanden. Gewiß war's wohl, nicht nur, daß sie beyde mehr Verbindungen mit einander hatten, die sich eben nicht auf Redlichkeit gründen mochten, sondern

auch, daß der Jude den Abend zuvor bey dem Schenken gewesen und sich mit ihm besprochen hatte. Man konnte aber keinen Beweis finden. Im Dorfe hatte niemand den Juden gesehen, und wer befragt ward, sagte: daß von hinten durch den Garten ein Weg zur Schenke hinein gehe, wo die Aus- und Eingehenden von den Einwohnern des Dorfs nicht bemerkt werden könnten. Man fragte den Juden im Verhör, wo er den Abend gewesen wäre? er nannte aber ein ander Dorf, das dicht neben jenem lag, wo er von dem Schulzen hätte funfzig Thaler einmahnen wollen, dessen Zahlungstermin verflossen wäre. Auf vieles Bitten aber hab' er sich bewegen lassen, dem Schulzen noch einige Nachsicht zu geben. Er wäre eben im Begrif gewesen, dahin zu gehen, als der Professor Bruno ihn hätte rufen lassen; da er aber nicht lange wäre aufgehalten worden, hätt' er noch Zeit genug zu haben geglaubt, den Weg zurück zu legen. Bald wär's ihm aber zu spät worden, weil er den Schulzen nicht zu Hause gefunden und beynahe eine Stunde auf ihn hätte warten müssen.

Auch der Schulze ward vernommen, welcher die Aussage des Juden völlig bestätigte.

Der

Der Schenke wollte und konnte weiter nichts gestehen, als daß er den Degen so wohl als das Kleid, weswegen er schon befragt worden wäre, von einem unbekannten Reisenden gekauft hätte, der seinem Vorgeben nach von Berlin gekommen wäre und nach Straßburg hätte reisen wollen, in der Absicht, einen Bruder aufzusuchen, den er seit vielen Jahren nicht gesehen hätte. Von ihm hätt' er seinen Weg auf K** genommen. Auf die Frage, warum er damals, als er wegen des Kleides befragt worden, nichts von dem Degen gesagt hätte, gab er zur Antwort: daß es ihm nicht beygefallen wäre. Fragte man, sprach er, ob ich sonst nichts von dem Menschen gekauft hätte, so würd' ich mich des Degens erinnert und nichts verschwiegen haben. Das Ende war, man ließ ihn Kauzion machen, bis sich die Sache mit Traugotts Zurückkunft aufklären würde und schickte ihn wieder nach Hause.

Welso, war sehr unzufrieden, daß er so lange war aufgehalten worden und doch wenig oder nichts dadurch gewonnen hatte. Das einzige war's, daß er nun wußte, Traugott sey auf K** gereist. Es daurete aber kaum einige Stunden, so ward ihm ein groß Packet Brie-

se von der Post gebracht, das von Magister Tugenden kam. Er las begierig, und Wilhelm wartete mit Ungeduld, den Inhalt zu erfahren, als Welso im vergnügten Tone ausrief: nun ist mir's nicht leid, daß ich aufgehalten worden bin! Freuen Sie sich, Wilhelm! Malchen ist gerettet und lebt für Traugotten. Da, lesen Sie den Brief und die Einlagen! — Nun hab' ich nur noch eine Sorge — Traugotten aufzusuchen. Gottgebe nur, daß ihm kein Unglück begegnet ist! suchen will, — und finden muß ich ihn. Wenn er auch halb todt wäre, so macht ihn die Nachricht wieder lebendig, die ich von Malchen bringe.

Wenn meine Leser das gute Malchen nur einigermaßen lieb haben, so wirds ihnen ganz gewiß so angenehm als Wilhelmen seyn, diese Nachrichten zu hören. Die kann ihnen nun kein Mensch auf der Welt beßer geben als ich, und jetzt ist's mir recht herzlich lieb, daß ich die originellen Briefe bis hieher sorgfältig aufgehoben habe. Tugends Brief ist einige Bogen stark, worinn er Großmuths Reise und Bemühungen um Malchen beschreibt. Hernach sind einige Briefe von Malchen, ihrem Vater

Vater und Großonkel als Beylagen eingeschlossen, welche die Wahrheit der Sache außer Zweifel setzen. Vermutlich sind sie darum im Originale mitgeschickt worden, daß Welso gültige Beweisgründe für Traugotten haben sollte, den man sich in seiner jetzigen Lage nicht anders als mißtrauisch und schwer überzeugbar vorstellen konnte. Ich will die Nachrichten kurz zusammen fassen, und sie meinen Lesern so erzählen, daß es so gut seyn soll, als wenn sie die Briefe selbst gelesen hätten.

An dem traurigen Tage, als Magister Tugend die betrübte Nachricht von dem Großonkel bekam, daß Malchen verlohren sey, ließ er seinen besten Freund, den getauften Juden Traugott Großmuth, zu sich rufen. Dieser erbot sich den Augenblick, Malchen zu Hülfe zu eilen, und mit dem Anbruch des folgenden Tages saß er zu Pferde und ritte zum Thore hinaus. Er nahm seinen Weg gegen die französische Grenze, gerade nach der beschriebnen Gegend zu, wo der Großonkel im Walde von dem Gewitter war überfallen worden. Gegend und Wege waren ihm sehr genau bekannt, und Witterung und Umstände schienen sich so nach seinem Wunsch zu bequemen, daß er seine Reise mit einer unglaublichen Ge-

schwindigkeit fortsetzen konnte und eine gute Vorbedeutung von dem glücklichen Ausgang seiner Reise daher zu nehmen anfieng. Zwar in den ersten acht Tagen ritt' er immer fort, und sah' und hörte bey aller Aufmerksamkeit nichts, was ihm Licht geben und Hoffnung machen konnte. In den Städten kehrte er allezeit in den berühmtesten Gasthöfen ein, und wandte die Abende dazu an, die vornehmsten öffentlichen Gesellschaften zu besuchen. Aber alles umsonst. Er hörte wohl Bürgermeister und Advokaten die gehaltenen Termine wiederholen und sich einander manche derbe Sotise sagen, — er hörte die besten Bürger über Krieg und Frieden, Policey und Regierung überaus politisch kannengiessern, aber — von Malchen hört' er nichts. Einigemal fügt' es sich, daß in der Dorfschenke, wo er übernachten mußte, große Zusammenkünfte gehalten wurden. Er mischte sich in ihre Gespräche und fieng selbst an, Malchens Begebenheiten zu erzählen; aber der Schulze wußte nichts und der Bauer staunte ihn mit ofnem Maule an. Endlich kam er in Gegenden, wo diese Begebenheit so ruchbar worden war, daß die Kinder auf den Straßen davon sprachen. Hier in dieser Stadt war die

Obrig

Obrigkeit ersucht worden, Wachsamkeit auf Fremde und Verdächtige zu haben, und wer um Thore herein kam, ward aufs schärfste raminirt. Dort auf den Landstraßen und Grenzwegen waren Wachen ausgestellt, die keinen Reisenden ohne Paß vorbeyliessen. Da in jenem Dorfe war der Großonkel selbst gewesen und hatte genaue Untersuchung angestellt, welchen er endlich zwo Meilen weiter in der Schenke am Tische sitzend fand.

Großmuth hätte ihn nicht erkannt, so war er von Gram und Unruhe entstellt; wenn ihn nicht die Livree des Bedienten verrathen hätte. Anfangs machte der Großonkel viel Bedenklichkeiten, Großmuthen Glauben zu geben. Als er aber aus allen seinen Erzählungen hörte, daß dieser Fremde von Malchens und des Tugendschen Hauses Geheimnissen die genauerte Wissenschaft hatte, und er sich erinnerte, daß Tugend einen Mann dieses Namens als seinen rechtschaffensten und getreuesten Freund gegen ihn gerühmt hätte; so überwandt er seine Bedenklichkeiten und faßte Zutrauen zu Großmuthen. Nun sprachen sie vertraulich mit einander. Großmuth erzählte dem Großonkel seine entworfnen Anschläge und dieser erzählte Großmuthen seine getroffnen Anstalten und

gemachte Entdeckungen. So viel, sprach er, ist gewiß, im Walde, von dem wir nur zwo Meilen entfernt sind, halten sich Räuber auf, die seit einiger Zeit viele Bosheiten an den Reisenden verübt haben. Vermuthlich befindet sich Malchen in ihren Händen. Wir haben im Walde Spuren und Kleidungsstücke von ihr gefunden; sie wird sich gesträubt und sie darüber verlohren haben. Den Aufenthalt dieser Buben hat man nicht entdecken können. Wahrscheinlich haben sie in der Nachbarschaft ein Haus, wo sie gehegt werden, oder eine verborgene Höhle, die schwer zu entdecken ist. Aber in einem Bezirk von vier Meilen müssen sie noch seyn. Der ist rings herum so besetzt, daß es nicht möglich ist durch zu kommen. Gott stehe dem guten Kinde bey, und lasse den Bösewichtern nicht zu, daß sie Hand an sie legen dürfen.

O das, antwortete Großmuth, können Sie gewiß hoffen; in Gefährlichkeiten verläßt Gott keine tugendhafte Seele. Das ist Malchen. Sie hat einen männlichen Muth, der so leicht nicht niederzuwerfen ist. Sind Sie dessen gewiß, daß die Räuber nicht entwischen können; so verlassen Sie sich auf mich und folgen mir. Ich muß einen Weg nehmen, der

Schaam und Reue bey mir erneuert, weil er mich an Handlungen und Verbindungen erinnert, die ich jetzt verabscheue. Aber — hab ich in meiner vorigen Lebensart Böses gethan so viel ich wollte; so will ich in der jetzigen Gutes stiften, so viel ich kann, wenn mir auch meine vorigen Sünden die Wege dazu bahnen. — Sie setzten sich beyde in den Wagen und fuhren nach der Stadt, wohin der Großonkel den Abend reisen wollte, als ihn das Gewitter in dem Walde überfiel.

Gegen Abend erreichten sie den Ort, und kehrten, nahe beym Thore, in die weiße Frau ein. Es war ein kleiner schmutziger Gasthof, der dem Onkel gar nicht gefiel. Aber er hatte versprochen, Großmuthen zu folgen, und dieser bestand darauf, daß die weiße Frau nicht übergangen werden dürfe. Der Großonkel wäre bald auf die Gedanken gerathen, daß sein Gefährte abergläubig sey, und bereuete schon, daß er sich mit ihm eingelassen hatte; er dachte aber ganz anders, so bald er Großmuths Entwurf und Absichten erfuhr.

Man wies ihnen eine Stube im obern Stockwerke an. Wenn's gut geht, sprach Großmuth beym ersten Eintritt in die Stube, so gehen wir hier nicht wieder herunter, ohne mehr

mehr von Malchen zu wissen. Er sah' es dem Onkel an den Augen an, daß er durch seine räthselhaften Reden nur unruhiger ward, daher nahm er ihn bey der Hand und führte ihn zum Fenster. Sehen Sie da das Haus gerade gegen über, da bin ich in meinem Leben mehr als einige hundertmal drinnen gewesen. Es wohnt ein Jude darinn, der einzige in der Stadt, mein Halbbruder, ein Mann von großem Vermögen, das er vom ersten Groschen an hier erworben hat. Bey dem werden alle Kostbarkeiten verkauft, die in einem Bezirk von funfzig Meilen gestohlen werden. —

Hier schlug Großmuth die Augen nieder und ließ Thränen fallen. — Was ist Ihnen! — rief der Großonkel, sind Sie nicht wohl? — Ach, edler Mann! hassen Sie mich nur meines Geständnisses wegen nicht — ich fühle die Schande des Lasters. Diesen Juden hab ich hieher gebracht. Ich hielts für gefährlich, mich selbst hieher zu setzen; aber ich beredte ihn dazu, gab ihm Geld zum ungerechten Handel, und theilte den Gewinnst mit ihm. Ach! könnt' ich den Vorwurf aus meinem Gewissen los werden, fremde Bosheiten vertuscht, und einen Menschen auf böse

Wege gebracht zu haben, — mein ganz Vermögen gäb' ich hin. Her ließ er sich willig führen, aber weg hab' ich ihn mit aller Mühe nicht wieder bringen können. Jetzt darf er sich aber nicht weigern, mir einen Dienst zu thun; durch ihn wollen wir die Räuber entdecken und Malchen wieder bekommen. — Auf einmal lief Großmuth vom Fenster weg, stürzte zur Stube hinaus und die Treppe hinunter, daß der Großonkel nicht wußte, was er denken sollte. Es währte aber nicht lange, so kam er zurück und führte ein Frauenzimmer an der Hand. Ach Gott! rief der Großonkel, als sie näher kamen, — hundert — tausendmal Dank! — meine Tochter! wo hat Sie Malchen? — Man stelle sich die Freude vor, als sie sie beyde von allen Seiten ansahen und fest überzeugt wurden, daß es Malchens Kammermädchen war. Großmuth sahe sie durchs Fenster auf den Gasthof zu kommen und erkannte sie. Er lief eilig, so wohl sich zu überzeugen, ob sie gewiß die Person sey, dafür er sie in der Dämmerung ansahe, als auch sie stille herauf zu führen, ehe sie von andern Menschen bemerkt würde. Er erreichte die Hausthür, als sie eben herein treten wollte, und ich glaube, daß

sie

sie einander zu gleicher Zeit im ersten Blick erkannten. Er hielt ihr den Mund zu, gab ihr Kennzeichen, daß sie schweigen möchte, und führte sie stillschweigend die Treppe hinauf. Aber alle diese Behutsamkeit war unnöthig. Das gute Mädchen konnte kein Wort reden, und fiel wie todt auf einen Stuhl neben dem Großonkel hin. Sie war über und über naß, der Schweiß lief Tropfenweise von der Stirne herunter, das Herz schlug, als wenns zerspringen wollte, und alle Adern waren so angeschwollen, daß sie hoch aus dem Fleische heraus standen. Mit vieler Mühe ward sie endlich durch Hülfe starken Wassers wieder zu sich gebracht, daß sie die Augen aufschlug. Wo ist Malchen? schrie Großmuth — lebt sie noch? rief der Großonkel; hat sie Unglück gehabt? ist sie gerettet? Sie hätte gern geantwortet, wenn sie nur Kräfte gehabt hätte. Endlich brachte sie mit gebrochnen Worten so viel heraus: daß Malchen noch in der Gewalt der Räuber sey, die sie in einer Höhle im Busche gebunden verwahrt hielten. Ihr Unglück ertrüge sie mit einer Standhaftigkeit — mit einem Muthe, der ungewöhnlich sey, wodurch sie die Hunde (das war ihr eigner Ausdruck) ihre Räuber so im Zaum halten könnte, daß sie

ihr auch nicht mit einem Worte zu nahe kommen dürften. Wenn nur der Aufenthalt unter der Erde ihrer Gesundheit nicht schädlich wird! lange müssen Sie nicht warten, wenn Sie sie retten wollen. Aber behutsam muß es angefangen werden. Die Höhle hat auf zween Seiten Ausgänge, und die Böseswichter haben beschlossen, so bald auf einer Seite verdächtiges Geräusch entsteht, Malchen die Pistole vor den Kopf zu setzen, und durch den Ausgang auf der andern Seite sich zu retten. —

Hier stürzte dem armen Mädchen das Blut zum Halse heraus. — Großmuth lief eiligst hinunter, Hülfe zu holen, und schickte zum Doktor und Chirurgus, aber alles umsonst; ehe er wieder herauf kam, war sie todt. Einen Augenblick ließ der Blutsturz nach, wo sie noch mit vieler Mühe die Worte heraus brachte: ich fühle, daß ich sterben muß, alle meine Adern sind zersprungen; die Böseswichter haben mich bis vor die Stadt verfolgt. Retten Sie nur Malchen und erbitten Sie mir eine Stunde — Hier kam der Blutsturz heftiger wieder, und sie blieb. — Ach bester Freund! rief der Großonkel Großmuthen in der Thür entgegen — zu spät! — sie ist hin. Ach!

nur

nur noch eine Stunde! — so hätten wir vielleicht erfahren, was uns nun niemand auf der Welt sagen kann. — Der Doktor und Feldscheer kamen, man öfnete ihr die Ader, — aber sie war und blieb todt. Großmuth stand da als vor den Kopf geschlagen — und der Onkel seufzte nur immer: noch eine Stunde! — ach! noch eine Stunde! —

Es half alles nichts, sie mußten sich fassen, und als sie sich wieder besannen, war ihre gröſte Sorge, alles so einzurichten, daß dieser Vorfall kein Aufsehen machen und ihren Aufenthalt verrathen möchte. Die Wirthin ließ sich gleich bereitwillig finden, sie aus dieser Verlegenheit zu reissen, ohne daß sie nöthig hatten, ihr etwas von ihren Absichten und Geheimnissen zu entdecken. Bezahlen Sie nur, war ihr Vorschlag, die Kosten, ohngefähr funfzehen bis zwanzig Stück Louisd'or kann die Beerdigung wohl kommen, so laß ich sie als eine fremde Person begraben, und Ihnen soll kein Mensch ein Wort sagen. Der Onkel gab das Geld, und die Leiche ward hinunter getragen. Das darf ich meinen Lesern kaum sagen, daß der Abend melancholisch zugebracht, und die Nacht schwermüthig durchträumt ward.

Früh-

Frühmorgens gieng Großmuth zu dem Juden hinüber, ehe sein Reisegefährte aufgestanden war. Der Jude wunderte sich freylich nicht wenig, als er seinen ehemaligen Bruder und Kompagnon so unerwartet hereintreten sahe, und wußte nicht, was er für ein Betragen gegen ihn annehmen sollte. Großmuth kam ihm aber zuvor. Fürchte dich nicht, redte er ihn an, ich bin zwar kein Jude mehr, aber dafür mehr Menschenfreund als zuvor. Ich komme in Geschäften hieher, und kann unmöglich wieder fortreisen, ohne dich zu besuchen; zumal da ich mich einige Tage hier aufhalten werde. Der Jude mochte wohl noch zweifeln, ob er diesen Versichrungen trauen dürfe; und suchte unvermerkt ein Kästgen, das auf einem kleinen Nebentische stand, auf welchem allerley Werkzeug herum lag, aus den Augen zu bringen. Großmuth merkte seine Absicht und fieng an: schäme dich, Bruder! — die Christen machen's nicht wie die Juden! Wir halten euch auch für unsre Nebenbrüder, denen wir Liebe und Treue schuldig sind. — So lange das Verrathen kein Mittel seyn kann, dich zu bessern und zum Christen zu machen — so lange es nur ein Mittel ist, dich zu verderben, werde ich's nicht thun; — und wenn ich's

thun will, hab ich alte Beweise genug.

Der Jude fühlte sich wirklich beschämt. Das ist gar nichts Geheimes, sprach er, und brachte den Kasten; 's ist eine Uhr, die ich kürzlich gekauft habe. Ich habe sie ausgeputzt. Du weist ja, daß ich mich darauf gut verstehe.

Großmuth sahe sie sehr aufmerksam an; der Jude aber, der seine Aufmerksamkeit als ein Kennzeichen seines Wohlgefallens auslegte, machte ihm auf eine sehr gute Art ein Present damit, und ließ mit Bitten nicht nach, bis er sie annahm, so sehr auch Großmuth in ihn drang, Bezahlung dafür zu fodern. Sie sprachen hernach noch eine geraume Zeit von mancherley alten Vorfällen, und Levi ward zuletzt so vertraut, daß er ihn gar nicht von sich lassen wollte. Sie vereinigten sich endlich so, daß er mit Großmuthen in den Gasthof hinüber gieng, und dieser ihn so viel, als seine Geschäfte verstatten würden, zu besuchen versprach.

Der Onkel saß ganz tiefsinnig am Tisch und trank seinen Kaffee. Großmuth trat mit einer frohen Miene herein, die dem Onkel die gewünschte Entdeckung bald [illegible] verstehen half.

Ihm,

ben, wenn nicht eine Wolke vor seinen Augen geschwebt hätte. So, Onkel, rief er ihm entgegen, wie Sie, dürfen wir nicht sitzen, wenn wir unsre Absichten erreichen wollen! — hier mit dem Mann lassen Sie uns schwatzen! — Da bring ich Ihnen auch was mit!

Ach! rief der Onkel freudig, und griff mit zitternden Händen nach der Uhr — das ist Malchens Uhr! —

Das weiß ich recht gut, war Großmuths Antwort. Als Malchen vor ihrer Abreise bey mir war, zeigte sie mir dieselbe als ein Kennzeichen von der Gütigkeit ihres Großonkels. — Du Bruder, sprach er zu Levi'n, wirst mirs nicht übel nehmen, daß ich dein Verlangen nicht erfüllen und die Uhr dir zum Andenken tragen kann. Wir Christen müssen nach unserm Gesetze einem jeden sein Eigenthum wieder zustellen, und dürfen keine Sache kaufen und behalten, so bald wir wissen, daß sie jemanden entwendet worden. — Weiter konnte Großmuth nicht reden. Bald fragte der Onkel, bald Levi um Erklärung, und jeder wollte der erste seyn, dessen Neubegierde befriedigt werden sollte.

Man sah es dem Juden an, daß er mit sich selbst zu kämpfen hatte. Vielleicht war's

jetzt das erstemal, daß er sich aus Wahl und mit Bewußtseyn zur Redlichkeit entschließen, und die Parthie eines Christen ergreifen sollte. Auf der einen Seite mocht' er wohl sein Herz beschämt, sein Gewissen beunruhigt fühlen, und sich in einer Falle sehen, aus welcher er sich nicht zu helfen wußte; auf der andern aber hatte er nicht nur Nahrungsverlust, sondern Lebensgefahr bey der Offenherzigkeit zu fürchten, im Fall der Christ nach seinem Gesetz nicht schuldig zu seyn glauben sollte, Wort und Treue dem Juden zu halten.

Großmuth eilte, ihn zu unterstützen, und erzählte die ganze Begebenheit mit Malchen, deren Unglück im Walde Levi'n bis zum Thränen rührte. Hier, fuhr er fort, siehst du den Großonkel dieses würdigen Mädchens, der nun schon einige hundert Meilen gereist ist, Malchen in den Schoos ihrer Verwandten zu führen und sie durch Anschläge, die höllischer Neid gekocht, und namenlose Bosheit ausgeführt hat, zu der Zeit aus seinen Armen verlieren mußte, da er dem Ziele seiner Reise nahe war. Mich hat Dankbarkeit und Ehrfurcht bewogen, diese beschwerliche Reise zu übernehmen; Ehrfurcht für Malchen, welches die würdigste Person ihres Geschlechts ist und

dem

dem edelsten Jüngling zu Theil werden soll, der mir das Leben gerettet hat; Dankbarkeit gegen den liebreichsten Menschenfreund, der mich durch sein Beyspiel und Unterricht zum glücklichsten Menschen gemacht und meiner Seele beruhigende Zufriedenheit verschaft hat, ohne welche der Mensch bey allen nur möglichen zeitlichen Vortheilen elend lebt.

Ich weiß schon, Bruder, fiel ihm Levi ins Wort, was du von mir haben willst. Ehe ich dir aber meine Entschließung sagen kann, mußt du mir zwo Fragen beantworten. Bist du in der That so vergnügt und ruhig, als das Ansehen zeigt und dein Mund versichert?

Ja, antwortete Großmuth, das bin ich von ganzem Herzen! seitdem ich die Beruhigungen des Christenthums kenne, hab ich erst angefangen, das Leben zu genießen.

Kannst du, fragte Levi weiter, mir und meiner Frau die Hoffnung machen, daß wir durch dich Eingang in die Christenheit, und wahre Beruhigung in ihrer Gemeinschaft finden werden? —

Levi hatte die letzte Sylbe noch nicht ganz ausgesprochen, so lag ihm Großmuth schon um den Hals. Ach Bruder! ewig gesegnet sey diese Stunde! Die Freude, die du mir

heute machst, kann ich nicht beschreiben. Nun hab ich keinen Wunsch mehr. Komm! lebe mit mir! und sey ganz mein Bruder! —

Dem Onkel giengen die Augen für Freude über, und Levi war so freymüthig und offenherzig, daß man an der Redlichkeit seiner Absichten nicht zweifeln konnte. Das erste war, daß er sich ausbat, sie möchten heute mit ihm speisen, und die andre Hälfte des Tages bey ihm zubringen. Sie werden, sprach er, meiner Frau eine unbeschreibliche Freude machen, und ich will mich bemühen, für Ihre Zufriedenheit alles zu wagen. So bald er das Versprechen hatte, so bat er um Erlaubniß, sich entfernen zu dürfen; weil er nicht nur Anstalten zu ihrer Bewirthung zu machen, sondern auch einige nothwendige Geschäfte abzuwarten hätte.

Es mochte ohngefähr neun Uhr seyn, als Levi nach Hause gieng, und unsre Fremden sahen bald, daß die erwähnten Geschäfte ein Vorwand waren. Es währte keine halbe Stunde, so rückte der Kutscher den Wagen vor, und Levi fuhr zum Thore hinaus. Der Onkel konnte seine Verwundrung nicht verbergen, als er den Juden in eigner Equipage und zu einer so ungewöhnlichen Zeit ausfahren sahe;

da er eher geglaubt hätte, daß ihn die Bewirthung seiner Gäste beschäftigen würde. Wohin, sprach er, kann er in der kurzen Zeit reisen, und was können da für Geschäfte betrieben werden? Zum Vergnügen wird doch wohl der Jude nicht alltäglich spaziren fahren müssen! —

Und warum nicht? antwortete Großmuth. Kommen Sie nur erst in sein Haus, so werden Sie sehen, daß er nicht nöthig hat, sich ein Vergnügen zu versagen. — Es kann aber auch seyn, daß seine Reise Absichten hat, — seyn Sie nur heiter, liebster Großonkel! Mich schmerzt's, wenn ich Sie gramhaft und sorgenvoll sehe; hoffen Sie doch! — Vielleicht kömmt der Tag bald, da wir über die Bosheit triumphiren. —

Täuschen Sie mich nicht, Großmuth! — ich sehe ja keine Anstalten! — Levi'n haben Sie ja nicht einmal gesagt, was er für uns thun soll! — Hätten Sie ihm doch nur die Nachricht erzählt, die wir durch das unglückliche Kammermädchen von Malchens Umständen erfahren haben, — vielleicht könnt' er uns zu ihrer baldigen Errettung die besten Dienste leisten! — Ich habe noch einen Kummer, den Sie noch nicht wissen. An

demſelben Tage, als ich mit Maſchen das Unglück im Walde hatte, in derſelben Stunde hab ich das Liebſte verlohren, das ich auf der Welt hatte, meine Frau. Der Blitz, der meine Pferde vor dem Wagen niederſchlug, und der Schlag, welcher meine Frau im Bette rührte, kamen, glaub ich, in einem Augenblick. — Ich hab' an ihr viel verloren! ſie war die würdigſte Frau, der ich im Grabe Dankbarkeit ſchuldig bin. So lange meine Augen aufſtehen, — Großmuth! Sie ſollen Zeuge ſeyn, daß ich's gelobe, und ihr Schatten verfolge mich, wenn ich meyneidig werde! — ſo lange meine Augen aufſtehen, ſoll mein Muthgen in meinem Herzen leben. — Aber das müſſen Sie nicht erwarten, daß ich ſtets von ihr reden, immer ihre Thaten rühmen, und ihre Tugenden ausposaunen ſoll. — Dieſe Dankbarkeit iſt nach meinem Urtheil zu wohlfeil, und von Tugenden, die dem Menſchen nichts koſten, halt ich nicht viel. Ich will immer ſo handeln, als wenn mein Muthgen noch bey mir wäre, und in der Einſamkeit — auch in der Finſterniß nichts thun, was ſie beleidigen und mich in ihren Augen beſchämen würde, wenn ſie gegenwärtig wäre. Das iſt, nach meinem Begriff, ein Andenken,

wie's

wie 's Christen tugendhaften Verstorbnen schuldig sind, und soll meine Dankbarkeit seyn. Ihre Ruhe will ich ihr gern gönnen — sie hatte Leiden genug, von denen sie erlöst zu werden lange gewünscht hat. Aber — wenn ich Malchen auch verlieren soll — — Ach Großmuth! hören Sie nur mein ganz Geheimniß an, ehe Sie meine heftige Betrübniß tadeln! — Ich habe keine Kinder — Malchen ist Miterbin meiner Güther, und es kann gar seyn, daß sie meine Frau von ihrer Seite, mit Ausschließung der übrigen, zum Universalerben eingesetzt hat; — ich bin ihr doppelter Großonkel von väterlicher und mütterlicher Seite, — sie ist in meinem Hause gebohren worden; — ich habe sie aus der Taufe gehoben; — sie hat mein ganzes Herz durch ihr Betragen eingenommen; — ach Großmuth! — soll ich leben, so retten Sie Malchen! —

Großmuth freuete sich innerlich über des Onkels Gesinnungen, aber seine Freude konnte durch die traurigen Empfindungen, welche der Onkel seinem theilnehmenden Herzen mitgetheilt hatte, und durch die beunruhigenden Vorstellungen von Malchens noch fortwährender Gefahr nicht durchbrechen. Haben Sie Ge-

duld! — fassen Sie Muth! — weiter konnt' er nichts heraus bringen.

Der Jude war wieder gekommen und stand in der Hausthür zu ihrem Empfang bereit. In seinem Hause war alles sehr propre, daß die Gäste über die Kostbarkeiten erstaunen mußten, die ihnen von allen Seiten in die Augen fielen. Die Jüdin hatte ein sehr gefälliges Ansehen, und trat ihren Gästen mit einem so sanften und freymüthigen Wesen entgegen, daß sie den Augenblick aufgeheitert wurden und Herz fühlten, bey ihr zu seyn. Die Mahlzeit war sehr artig, und die Unterredungen wurden nach und nach vertraulich, als Levi hinaus gerufen ward. Er kam bald wieder herein und that den Gästen einen Antrag, der sehr befremdend war: ich werde weggerufen, sprach er, werden Sie mir's übelnehmen, wenn ich einen ansehnlichen Vortheil nicht aus den Händen lasse, und mich auf eine kurze Zeit entferne? — Längstens in einer Stunde bin ich wieder bey Ihnen. Halten Sie sich unterdessen bey Tische, ich esse noch, wenn ich wieder komme. — Die Gäste mußten freylich ihre Einwilligung dazu geben, ob sie's gleich nicht gern sahen. Aber da verwunderten sie sich, als sie den Wagen vom

Hofe

Hofe fahren hörten und am Fenſter ſahen, daß ihr Wirth zum Thore hinausfuhr. Sorgen Sie nicht! ſprach die Wirthin, als ſie merkte, daß ſich die Gäſte einander bedenklich anſahen, — mein Mann hat da hinaus öfters ſehr kurze Reiſen. Er hält gewiß ſein Wort und iſt in einer Stunde wieder da. — Es war wahr; Levi kam wieder, ehe ſie's dachten. Die Jüdin wußte ihre Gäſte ſo angenehm zu unterhalten, daß ſie den Mann nicht vermißten. Vollends da ſie das Geſpräch aufs Chriſtenthum lenkte und Großmuthen um den Hals fiel und ihn mit Thränen bat, daß er ihren Mann möchte auf dem Wege zu erhalten ſuchen, auf welchem er jetzt wäre und wohin ſie ihn ſchon ſeit einigen Jahren zu bringen geſucht hätte; — da hätten ſie gern geſehen, daß Levi noch verzögert hätte. Aber es kam ein Wagen zum Thore herein geraſſelt, — man ſprang nach's Fenſter. — Levi'n konnte man zwar nicht ſehen, es regnete ſcharf und die Gardinen waren vorgezogen — aber es war ſein Wagen — er fuhr zum Hofe herauf.

Levi kam zur Stubenthür herein: wollen Sie erlauben, rief er, daß ich einen Gaſt mitbringen darf? — und ehe jemand antworten, ſprang ein Frauenzimmer bey ihm durch,

die

die im Augenblick neben des Großonkels Stuhl lag und ihren Mund auf seine Hand heftete, ohne daß sie den Gästen Zeit ließ, sie anzusehen. Gott sey gelobt! rief sie, verehrungswürdiger Onkel! — Gott sey gelobt, daß ich diese Hand wieder küssen kann. — Ich lasse sie nicht wieder fahren — weil ich lebe nicht! — Ach Malchen! — schrie der Onkel in einem Ton, der Bestürzung und übermäßige Freude verrieth. — Er hob sie stillschweigend in die Höhe, satzte sie auf seinen Schoos, schloß sie in beyde Arme und küßte sie mit väterlicher Zärtlichkeit. — Gott sey gelobt, dein Erretter! — Ja Kind! in meinen Armen sollst du leben, und in den deinigen will ich einst zufrieden sterben! — Bis dahin leb ich für dich. — Die Jüdin sprang endlich auf, und Großmuth und Levi vereinigten sich mit ihr, beyde von einander zu bringen, weil man üble Folgen befürchten mußte, wenn sie dem vollen Ausbruch der Freude ungestört überlassen blieben. — Malchen hatte sich kaum etwas erholt, so fiel sie auf Großmuthen los, nannte ihn dankbar ihren Erretter und bat mit überaus zärtlicher Bekümmerniß, daß er ihr nur mit einem Worte sagen möchte, was ihr Traugott und die Tugendhe

ſche Familie mache. Ein Wort: „ſie ſind „alle wohl und lieben ihr Malchen" mehr ließ man ihn nicht ſagen.

Mein! ſagte Levi, und führte Malchen zu ihrem Stuhl, der neben dem Onkel ſtand, wir müſſen auch eſſen, und werden noch Zeit genug haben, uns einander alles zu ſchwatzen! Das ſollt ich auch meynen, ſprach Frau Levi; mein Eſſen verdirbt, — und dann ſein ordentlich erzählt, daß ich auch klug draus werden kann. Bald weiß ich nicht, ob ich unter Menſchen oder Engeln bin, ſo fremd iſt mir alles. —

Den Gäſten kam's hart an, ſich dieſen Zwang an zu thun, aber der Wirth ließ von neuem auftragen, und Malchen war die erſte, die zu eſſen anfieng. Gott! wie lange iſt's, ſprach ſie, daß ich keine freye Luft genoſſen habe! — bald einen Monat. Ach, Onkel! denken Sie noch an den Blitz, der Ihre Pferde vor dem Wagen niederſchlug? Mir kam's vor, als wenn ich mit dem Wagen in die Erde hinein geſchlagen würde. — Haben Sie meine Gefährtin nicht geſehen? das gute Mädchen half mir aus dem Wagen und tröſtete mich. Vor dem Wagen ſtanden zwo Mannsperſonen, die nahmen und führten uns —

und

und wir giengen willig mit ihnen; weil wir glaubten, Sie und der Bediente wären's. Wir wurden endlich unsern Betrug gewahr — wollten uns loßreiſſen und umkehren, aber — da ward uns der Mund zugehalten, und je mehr wir uns sträubten, je unbarmherziger wurden wir geſchleppt und fortgeriſſen. Was meynen Sie, Großonkel, wie mir ward, als ein neuer Blitz den ganzen Wald erleuchtete, da ich gerade auf die linke Seite hinſahe und in meinem Führer den ſchändlichen Bürgermeiſter Linkrecht erkannte? — Das will ich in meinem Leben nicht vergeſſen! — Er hatte noch zween andre Kerls bey ſich, die ich nicht kenne, welche uns in das Loch hinein ſchleppen halfen, wo ich bis heute gebunden und bewacht geſeſſen habe. Meine Reiſegefährtin hat ſich geſtern verlohren, Gott weiß, wo ſie iſt! Ach! wenn ſie ſich nur gerettet hat! — Die Böſewichter müſſen viele Gehülfen haben; man brachte unſre Sachen aus der Kutſche in der Nacht zur Höle, und ſie giengen doch nicht von uns. Gut Eſſen und Getränke war immer da, und zu Leide thaten ſie uns weiter auch nichts; aber Spöttereyen mußt' ich beſtändig erdulden. Warte nur, Malchen! ſprach der boshafte Linkrecht, ich

will

will besser als Tugend für dich sorgen. An den einfältigen Traugott mußt du nicht mehr denken; pfuy! wer wollte sich so wegschmeissen? Warte nur! du wirst gern seiner vergessen, wenn du das Männchen sehen wirst, das ich dir geben will. Du sollst Frau Hofräthin werden.

Böswicht, antwortete ich ihm zum letztenmale, schweig! oder binde meine Hände loß, so will ich dir die Zunge aus dem Halse reissen! Nimmermehr sollst du deine Absicht erreichen! — Der Bube gieng fort und lachte höniſch — weiter hab ich ihn nicht gesehen, und heute kam meine Erlösungsstunde, da ich nicht dran dachte. Gott! wie wunderbar ists, daß Christen mich verderben wollen, und ein Jude mich retten muß! — Liebster Großvater! — ich habe nichts — wollen Sie nicht seine edle That belohnen? — Schränken Sie dafür Ihre Liebe gegen mich mehr ein.

Ach Mädchen! antwortete Levi, Sie durchbohren mein Herz, wenn Sie von Dankbarkeit sprechen! Ich habe leider! in meinem Leben keine edle Handlung verrichtet, und keine Dankbarkeit verdient. Sollten Sie mich kennen,

nen, so bin ich ungewiß, ob Sterne Stunde in meinem Hause blieben.

Kein Mensch am Tische verstand diese Reden; sie vereinigten sich aber alle, ihn zu bitten, daß er sich darüber erklären und ihnen ausführlich erzählen möchte, wie er's angefangen habe, Malchen so glücklich und in so wenigen Stunden aus der Höle zu retten. Es hielt aber sehr schwer, ehe Levi dazu zu bringen war. Er bekannte, daß er ihnen diese Erzählung schuldig sey, gab aber immer die Besorgniß zu erkennen, daß sie ihn hernach nicht mehr lieben würden, weil er seine Schande dabey offenbaren müßte. Erst ließ er sich mit der Hand zusagen, daß sie alles vergessen und keine Rache ausüben, ihm aber alle seine großen Vergehungen verzeihen wollten, wenn er sich ernstlich bessern und mit ihnen in Zukunft nach den Grundsätzen des Christenthums leben würde. Ja! riefen sie alle, und schlugen in seine Hand, ja! von ganzem Herzen — und Levi fieng seine Erzählung an.

Ich bin zwar kein Räuber, aber nicht viel besser; ich habe den Räubern Unterstützung geleistet, ihre verübte Bosheiten vertuscht, und gestohlne Sachen unter die Hälfte, oft kaum für den zwanzigsten Theil ihres Werths an

mich

mich gekauft. Ich kann und will mich auf keinerley Weise entschuldigen; aber wahr ists, daß ich in den ersten Jahren meines Hierseyns viel Gewissensunruhe empfand, und vielleicht durch Zureden der ganzen Judenschaft nicht dahin gebracht worden wäre, so lange bey der Lebensart zu bleiben und eine ungerechte Nahrung so fühllos fortzusetzen, wenn sich nicht Christen angefunden hätten, die sich keinen Betrug zur Sünde rechneten, und mit mir gemeinschaftliche Sache machten. Können die's verantworten, dacht' ich, die nach ihren Grundsätzen die edelsten und rechtschaffensten unter allen Völkern seyn sollten; warum sollst du dich bedenken? Vor ohngefähr acht Jahren ließ mich der Müller zu sich kommen, der von der Seite am Ende des Busches eine halbe Stunde vor der Stadt wohnt. Jahren konnt' ich damals noch nicht — ich gieng hinaus und glaubte, er würde von mir was handeln wollen. Aber er hatte einen Antrag von einer ganz andern Art. Erst fieng er an zu klagen, daß er so eine böse Lage habe, wo er seines Lebens nicht sicher sey. Alle Augenblicke würd' er von Dieben beunruhigt, sehr oft sey er schon bestohlen worden, und gestern hab' er einen versiegelten Brief im Hause ge-

ſunden, worinn ihm ganz ausgeplündert zu werden gedrohet würde, wofern er jemanden verrathen wolle, den er im Buſche herumwanken ſähe, oder ihm Aufnahme als einem Fremden und Lebensmittel für Geld verſagen würde. Was ſoll ich thun? fragte der Müller. Er fügte aber auch gleich die Antwort hinzu: ich bin aus Noth gezwungen, den Schelmen ihren Willen zu thun. Laß ich mir ein Wort merken, ſo muß ich bey der erſten Gelegenheit fürchten, Gut und Leben zu verlieren. Die Obrigkeit kann mich ja nicht ſchützen! — und wenn ſie mein Haus rings herum mit Wache beſetzen wollten, ſo würden ſie doch endlich des Wachens wieder ſatt werden. Aber die Diebe würden ihrer Rache nicht vergeſſen.

Schöne Moral! rief der Großonkel; ſo denkt kein redlicher Mann, wenn er auch Heide wäre! Diebesſprache iſt's!

Ich weiß wohl, daß es unrecht iſt; mein Geſetz und Gewiſſen ſagte mir's auf der Stelle; aber — bald hört' ich noch eine Stimme in mir, die ſprach ganz anders. Schöne Gelegenheit, hies es, was zu gewinnen; greif zu, eh' ein andrer kömmt! Der Rath gefiel mir beſſer und ich gieng mit dem Müller den Vergleich ein, daß wir gemeinſchaftliche Sache machen,

machen, gegen jedermann verſchwiegen ſeyn, von der Gelegenheit Nutzen ziehen und die Vortheile mit einander theilen wollten. Seitdem haben ſich verſchiedene Menſchen gefunden, die ſo viel Wein, Koffee und allerley Lebensmittel gekauft haben, als in der Stadt der ſtärkſte Laden nicht abſetzt. Ich ſchaffe alles in meinem Wagen oder auf andere geheime Wege hinaus, die Leute bezahlen alles doppelt und dreyfach, und wir fragen nicht, wer ſie ſind. Das Beſte iſt noch mein beſondrer Handel, den ich allein habe, da ich allerley Koſtbarkeiten für ein Bagatell kaufe. Wer ſich nicht zur Stadt zu kommen getrauet, geht in die Mühle, und ich bekomme einen Wink. — So war ich vor beynahe vier Wochen auf der Mühle, als ein Kerl kam, der einen Haſenſchart in der Lippe hatte, und die Uhr zum Verkauf anbot, die Sie nun wieder in Ihren Händen haben. Ich taxirte ſie gleich auf achtzig Thaler Gehalt am Golde, er aber war zufrieden, daß ich ihm zwanzig Thaler gab. Seit der Zeit haben dieſer und noch zwey andre Kerls faſt täglich Sachen zum Verkauf gebracht. Das Gerücht breitete ſich aus, daß eine Kutſche im Walde beſtohlen und eine Dame mit ihrem Kammermädchen

weggekommen sey, welche vermuthlich von den Räubern müßten verborgen gehalten werden. Die Untersuchung ward immer schärfer, und die Landstraßen waren rings herum besetzt. Endlich breitete sich so gar von der, auf der andern Seite des Busches liegenden Mühle, eine Rede aus, daß man verdächtige Kerls hätte herumwanken sehen, deren einen man mit seinem Hasenschart so gar kenntlich beschrieb. Man glaubte für gewiß, daß es einer von den Dieben seyn müßte, welche die Kutsche bestohlen hätten. Ich ward dadurch sehr aufmerksam gemacht und warnte vor einigen Tagen den einen von diesen Schelmen, daß sie sich hüten sollten.

Hat nichts zu sagen, gab er zur Antwort, wir thun nichts Böses. Das hübsche Mädchen hat bey uns keine Noth; sie soll nur keinen schlechten Kerl, sondern einen Hofrath heurathen. Er hat schon längst vier Meilen von hier auf einem Dorfe gelauret, wo er sich sogleich will trauen lassen, wenn wir nur nicht eingeschlossen wären, daß wir zusammen kommen könnten. Endlich hatte unser Anführer den Einfall, sich in eine alte Bettelfrau zu verkleiden und mit einer Kieps auf dem

Buckel fortzugehen. Er muß vermuthlich durchgekommen seyn, weil er schon vier Tage weg ist. Wenn er wieder kömmt, so wird er wohl Gelegenheit abgesehen und Abrede genommen haben, wie das Mädchen fortzubringen ist. Ich bin's auch längst satt gewesen, bey dem Mädchen da zu liegen, und die Zeit unnütz zu verliehren. Was geht mich meines Kammerads Groll gegen eine Familie an, woran er sich rächen will? und was wird uns der Hofrath helfen, wenn wir darüber in Gefahr kommen? Lieber das Mädchen dem ersten verkauft, der ein Stück Geld dafür giebt, und auf neue Eroberungen ausgegangen.

Diese Unterredung hatte ich gestern mit diesem Kerl gehalten, und nun können Sie denken, wie mir heute ward, da ich hörte, daß Sie der Großonkel von dem Frauenzimmer wären, und mein Bruder als ein Fremder sich mit Ihnen vereinigte, sie, was es auch koste, aus den Händen ihrer Räuber zu erretten. Unruhig ist mein Gewissen schon lange gewesen, gewarnt und gebeten hat mich meine Frau einige Jahre; gerühret war ich von meinem Bruder hier in meiner Stube schon: aber bey Ihnen drüben, ward ich so beschämt, als ich meine Gesinnungen mit mei-

nes Bruders Handlung verglich, daß ich im Augenblick beschloß, umzukehren. Säumen durft ich nicht, sonst könnte der hasenschartige Dieb wiederkommen, und dann würd' es schwerlich glücken. Ich fuhr heute früh nach der Mühle hinaus zu der Zeit, da ich gewiß wußte, daß ich einen von diesen Dieben treffen würde, und war sehr vergnügt, daß derselbige da war, mit dem ich gestern gesprochen hatte. Von Rechtswegen hätten Sie nicht so geheimmit der gestrigen Begebenheit gegen mich thun sollen! — Es war ein Glück, daß die Wirthin Sie behorcht und mir das ganze Geheimniß verrathen hatte; sonst hätt' ich nicht gewußt, wie ich die Sache hätte anlegen sollen.

Habt ihr denn, redte ich ihn an, als wir allein waren, eine Gefangene entwischen lassen? Ihr seyd verrathen — euch gehts nicht gut! — ihr hundsvöttschen Kerls bringt den Müller und mich ins Unglück! Das seyd ihr ruppigen Kerls werth, daß wir uns um euretwillen henken lassen! — Ihr Onkel ist in der Stadt, — die Entlaufene soll das Kammermädchen seyn und hat alles verrathen — nicht vier und zwanzig Stunden gehen hin, so liegt ihr in Ketten und Banden.

Der

Der Kerl zitterte an allen Gliedern des Leibes für Angſt, und gelobte alles zu thun, ich ſollte ihm nur rathen. —

Liefere ſie in aller Geſchwindigkeit mir aus, ſo will ich dir noch eine Belohnung von hundert Stück Louisd'or geben, damit wir nur alle aus der Gefahr kommen. Ich will ſie dem Onkel in die Hände ſpielen, — dann wird wohl Ruhe werden. —

Der Kerl dankte mir tauſendmal und küßte meine Hand. Auf den Abend, war unſre Verabredung, ſollte ich ſie an einem beſtimmten Orte bey der Mühle abholen. Da er aber ſeine Abſicht eher aus zu führen Gelegenheit fand und der andre Kammerad, von dem er viel Schwierigkeiten befurchte, gleich bereit war, den Lohn mit ihm zu theilen und weiter zu gehen; ſo bekam ich einen Boten und fand Malchen ſchon auf der Mühle. Ich war erſt Willens, Malchen auch ſo zu überraſchen, als Sie; es fiel mir aber ein, daß es ſchädliche Folgen haben könnte, da ſie als eine kranke Perſon anzuſehen ſey, die in einer ſolchen Höhle an Gemüths- und Leibeskräften viel gelitten habe. Ich wandte alſo die Zeit der kurzen Reiſe dazu an, daß ich ihr, ſo gut ich konnte,

mit Behutsamkeit die Nachrichten beybrächte, daß Großmuth in K** mein Bruder sey; daß ich ihren Großonkel kenne, — daß beyde bey mir seyn — und ich sie in einer halben Stunde in ihre Hände geben werde. — Gott sey gedankt! es ist mir gelungen. Nun leben doch drey Menschen auf der Welt, denen ich nützlich gewesen bin und Freude gemacht habe. Ich selbst fühle dabey Empfindungen — beruhigende Empfindungen, die ich sonst nie gekannt habe. — Gott wird mich behüten, daß ich nie wieder im Rathe der Gottlosen wandle.

Die Gesellschaft hatte bemerkt, daß sich die Wirthin unter der Erzählung ihres Mannes einigemal die Augen wischte. Nach Endigung derselben war sie auch die erste, die ihren Mann mit Liebkosungen für seine gute Handlung belohnte und mit zärtlichster Besorgniß bat, daß er seinen Vorsatz nicht ändern möchte. Sie standen alle vom Tische auf, und dankten ihm mit Ausdrücken voll Empfindung und Liebe für seine Dienste. Malchen fügte noch die Versichrung hinzu, daß sie mit dankbarer Liebe, so lange sie lebe, daran denken und ihrem Traugott sagen würde, daß er sein Liebstes

auf

auf Erden Großmuthen und Levi'n zu verdanken habe.

Der Großonkel ergrif hier Gelegenheit, einen ſcherzhaften Streit anzufangen, daß Malchen ungerecht in ihrer Dankbarkeit ſey und ganz und gar über den Onkel wegſehe, der doch durch ſeine Vorſorge den Grund zu ihrer Errettung gelegt und mit zärtlichſter Bekümmerniß und Verleugnung aller Bequemlichkeiten Tag und Nacht geforſcht hätte. Er hatte kaum ausgeredt, als jeder ſeinen Mund öfnete und Malchens Vertheidigung auf ſich nahm; es konnte aber keiner das Wort für ſie ſo gut reden, als ſie ſelbſt. Ich bin ja bey Ihnen, liebſter Onkel! ſprach ſie, und werde Ihnen ja nicht ſagen ſollen, was Sie ſtündlich werden ſehen müſſen? — das wäre Beleidigung für Sie und mich! Kommen Sie nur, und bringen Sie mich bald zu meinem Vater und Traugotten; dann kriegen Sie dreyfachen Dank. Das war liſtig genug angefangen, antwortete der Onkel; nun, es ſoll geſchehen!

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß der Onkel und Großmuth ſo wohl als Malchen ſich recht herzlich darnach ſehnten, im Schooße der Ihrigen die Freuden eines ruhigen Lebens zu genieſſen, deren ſie nun ſeit einigen Wochen

beraubt waren. Sie waren der Unbequemlichkeiten so wohl als der Gefahren satt, denen man auf der Reise ausgesetzt ist, und wünschten nichts begieriger, als in die Arme derer zu eilen, ausser welchen ihnen jeder frohe Lebensgenuß unschmackhaft war. Levi und seine Frau liessen nicht nach mit bitten, ihre Gäste mußten Quartier bey ihnen nehmen, und konnten nicht Ausdrücke genug finden, ihnen zu erklären, was für Freude es ihnen sey, Christen zu bewirthen, durch deren Anleitung sie den angelegentlichsten Wunsch ihres Herzens nun bald erfüllt zu sehen hoften. So lange Sie hier bleiben müssen, sagte Frau Levi, so lange dürfen Sie unser Haus nicht verlassen; je eher Sie aber aufbrechen, je lieber ist mir's. Mit dem Hause will ich meine alte Lage, meine ganze vorige Lebensart verlassen und einen neuen richtigern Weg betreten. Man ließ also keinen Tag vergeblich verstreichen, sondern fieng den Augenblick an, Anstalten und Einrichtung dazu zu machen.

Malchen äusserte ein Verlangen, zu wissen, wohin ihre fernere Reise gerichtet sey, und wo man einen Ort der Ruhe für sie ausersehen hätte. Ich bin nicht mißtrauisch, sprach sie. Nach dem, was Sie für mich gethan haben,

ben, beſter Großonkel! kann ich nicht zweifeln, daß Sie väterlich handeln. Ich halte mich an Ihr Verſprechen, daß Sie mich nur auf eine kurze Zeit von den Perſonen trennen, die mir ſo lieb als mein Leben ſind, und hernach in feſtere Verbindungen mit ihnen zurück führen wollen. Aber, wenn's ſeyn kann, ſo ſagen Sie mir doch nun, wohin ich mit Ihnen reiſen ſoll, und beſchleunigen Sie den Augenblick, da ich mich kann meinem Vater in die Arme werfen.

Der Onkel konnte hier nicht länger ausweichen, er mußte Malchen den Verluſt ſeiner Gemahlin erzählen, welchen er in der Zeit der Reiſe und ihrer Gefangenſchaft erlitten hatte. Ach Gott! fiel Malchen ein, noch eine traurige Nachricht für mich! — ich glaubte, es ſollte mit der einen genug ſeyn, die ich nur von weitem aus Ihren Reden habe merken müſſen. Sagen Sie's nur heraus, erfahren muß ich's doch — ganz gewiß iſt meine Kammerjungfer verunglückt!

Man erzählte ihr hier die Begebenheit des vorigen Abends, und Malchen ward durch beyde Trauerfälle ſo gerührt, daß ſie durch ihre Thränen alle zum Weinen brachte und den Ton der Geſellſchaft für den ganzen übrigen

Theil

Theil des Tages herunterſtimmte. Man fand in allen ihren Handlungen Beweiſe von dem Werthe ihres Herzens, wodurch des Onkels Zärtlichkeit ſo zunahm, daß er ſich allen Zwang anthun mußte, ſeine eignen Empfindungen zu erſticken, um nur geſchickt zu ſeyn, Malchen zu beruhigen. Er war der erſte, der wieder ſprach. Verlaſſen Sie ſich drauf, Malchen, ich halte Ihnen mein Wort, ich bringe Sie zu Ihrem würdigen Vater und führe Sie in Traugotts Arme zurück. Darüber müſſen Sie aber nicht unruhig werden, daß ich noch verſchwiegen ſeyn muß, die Stunde rückt immer näher, wo Sie das ganze Geheimniß mit Freuden erfahren werden. Ich weiß, daß Reichthum kein Wunſch Ihres edlen Herzens iſt; aber das muß Ihnen doch lieb ſeyn, daß Sie nicht unter Ihrem Traugott ſtehen dürfen. Wenn ich Sie als Braut in ſeine Arme führen werde, ſollen Sie ſo reich ſeyn als er, wo nicht im wirklichen Beſitz, doch in gewiſſer Hoffnung.

Man müßte das jungfräuliche Herz nicht kennen, wenn man nicht glauben wollte, daß ſich Malchens Blicke bey dieſen Vorſtellungen aufzuklären anfiengen. Ach Traugott! — ſeufzte

uſzte ſie viel zu leicht für die ungeheure Tie-
, aus welcher ſie den Seufzer herauf holte,
aß man nicht hätte merken ſollen, daß auch
r Seufzer Annehmlichkeit für ſie hatte.
Bo, fragte ſie gleich nach dem Seufzer, wo
ll ich denn unterdeſſen bleiben?

Meine Abſicht, antwortete der Onkel, war,
ie zu meiner Frau zu führen, bey der Sie mit
ewilligung Ihres Vaters bis zu der Stunde
eiben ſollten, da er Sie ohne Gefahr öffent-
h für ſein Kind erkennen kann. Wir hatten
zu keine andre Abſicht, als Sie für Traugot-
n aufzuheben und wider des Hofrath Klein-
pfs Verfolgung zu ſchützen. Das ſchien Ihr-
n ein unglaublich Vorgeben zu ſeyn, da Sie
zur Reiſe entſchlieſſen ſollten, jetzt aber hä-
n Sie die Wahrheit deſſelben erfahren. Hat
ie der Böſewicht bis hieher verfolgt — was
rd' er gethan haben, wenn Sie im Tugend-
en Hauſe blieben? — Nun haben aber
Umſtände meine Entſchlieſſung geändert;
ine Frau iſt todt, und ich mag auf meinen
ithern nicht mehr leben. Ihr Großvater
Güther genug, die er in ſeinem Leben nie
der beſuchen wird; da wird Sie Ihr Va-
ſchon ſo lange verborgen halten können,
nöthig iſt. Kurz, wir kehren wieder um,

reiſen

reiſen zu Ihrem Vater, und ich bleibe bey Ihnen. Soll und muß Magiſter Tugend Ihr zweeter Vater bleiben, ſo will ich doch partout der dritte ſeyn.

Malchen zeigte ſtille ruhige Freude über dieſe Erklärung, und vergalt dem Onkel ſeine Zärtlichkeit mit verdoppelter Ehrfurcht. Angenehmer konnte ihr nichts ſeyn, als dieſer Entſchluß des Großonkels, und man kann ſich leicht vorſtellen, daß er viel müſſe beygetragen haben, ihre Betrübniß über den Todt ihrer Großtante zu zerſtreuen. Sie ließ es auch an fleißigen Erinnerungen nicht fehlen, die Vorbereitungen zur Abreiſe zu beſchleunigen, die doch eine Zeit von vierzehen Tagen wegnahm.

Der Onkel ſchrieb zuerſt an Malchens Vater und meldete ihm nicht nur die glückliche Errettung ſeiner Tochter aus der Räuber Händen, ſondern auch ſein Vorhaben, daß er ſeine Rückreiſe mit Malchen antreten und zu ihm kommen wolle, ſo bald er eine Antwort überſchicken und den Ort beſtimmen würde, wo ſie ihn treffen ſollten. Den Brief ließ er Malchen und Großmuthen leſen, aber die Aufſchrift nicht, daß ſie alſo weder den Namen des Vaters, noch den Ort ſeines Aufenthalts und die Art und Weiſe erfuhren, auf welche der

Brief

Brief in seine Hände kam. Nun mußte der Onkel eine Reise nach seinen Güthern machen, die er auch niemanden nennen wollte, damit sein Name und durch seinen Namen das Geheimniß selbst nicht zu früh verrathen würde. Malchen würde sich ungern vom Onkel getrennt haben, wenn sie Großmuthen nicht bey sich gehabt hätte; so aber war sie's sehr gern zufrieden, daß sie sich von den überstandnen Beschwerlichkeiten unterdessen erholen konnte. Für Langeweile durfte sie sich nicht fürchten; es war ihr beydes Zeitvertreib und Vergnügen, wenn sie sich vom Morgen bis in den Abend hinsetzen und mit Großmuthen von ihrem Traugott und dem Tugendschen Hause sprechen konnte. Ein Glück war's, daß Großmuth von Traugotts heimlicher Entweichung nichts wußte. Vielleicht hätt' er nicht Verstellung genug gehabt, daß Malchen nichts aus seinen Mienen hätte errathen sollen. So bedaurete sie nur ihren Traugott und bat Großmuthen, daß er bey seiner Zurückkunft nicht säumen sollte, ihn zu beruhigen.

Unterdessen war Levi beschäftiget, seine Sachen in Ordnung zu bringen, damit es an ihm nicht fehlen möchte, wenn der Onkel zurück käme und die Antwort von Malchens Vater einliefe.

einliefe. Er kassirte Gelder ein, verkaufte alles, was er nicht mitnehmen konnte, und bevollmächtigte einen bekannten redlichen Bürger, dem er alles, was er so geschwind nicht abthun konnte, zurück liess.

Malchen wollte auch anfangen, sich zur vorhabenden Reise zu equipiren, weil sie von ihren Sachen aus den Händen der Räuber nichts weiter zurück gebracht hatte, als was sie am Leibe trug. Die Sache war schon mit dem Onkel vor seiner Abreise besprochen worden und Levi hatt' es auf sich genommen, dafür zu sorgen. Malchen war nicht gewohnt, sich mit ihrem Anzuge so schlecht zu behelfen, als sie bisher in Levi's Hause gethan hatte; sie war nur zu schüchtern, deswegen neue Erinnerungen zu thun. Gleichwohl that der Jude, als wenn er gar nicht daran dächte, daß sie sich also gezwungen sahe, davon anzufangen. Zuletzt, sprach sie, wird's an mir fehlen. Wie so? fragte Levi. Wie ich hier geh' und stehe, kann ich doch nicht reisen! O — dafür ist gesorgt! — Hier nahm Levi Malchen bey der Hand und führte sie in eine Stube, wozu er den Schlüssel bey sich trug. — Ach! rief Malchen, unartiger Mann! warum haben

Sie

Sie mich denn so knapp und elende gehalten? — ich bin mir bald selbst zum Eckel worden, so schlecht bin ich gegangen! — Sie fand hier ihre Kleidungsstücke, Koffre und alle Sachen, die ihr von den Räubern aus dem Wagen waren genommen worden, und sah, sich so angenehm überrascht, daß sie dem Juden einen so sanften Schlag auf die Schulter gab, als sie ihn Traugotten nicht sanfter geben konnte.

Der Onkel kam eher zurück, als man ihn vermuthete. Sein Vorsatz war's schon lange gewesen, daß er seine Wohnung verändern und sich einen Aufenthalt in der Nachbarschaft seiner Freunde wählen wollte, so bald sein Bruder gestorben, oder sein Neven in die Umstände versetzt seyn würde, daß er Malchen für sein Kind erklären dürfe. Seit einem Jahre hatte man täglich diesen Augenblick zu erreichen gehofft, und der Onkel hatte im Voraus Kaufkontrakte über alle seine beweglichen und unbeweglichen Güter geschlossen, daß er jetzt nur unterschreiben und Geld oder Wechsel in Empfang nehmen durfte. Das war denn in kurzer Zeit geschehen, daß er am zwölften Tage nach seiner Abreise wieder beym Juden Levi eintraf. Die Freude war allgemein, aber noch

gröſſer war das Erſtaunen, als er Malchen einen Koffre zum Preſent mitbrachte, worinn die beſten Kleidungsſtücke der ſeligen Groſstante, nebſt Geſchmeide, Silberzeug und mancherley Koſtbarkeiten lagen, deren Werth der Jude auf ein und eine halbe Tonne ſchätzte.

Malchen komte für Beſtürzung nicht reden. Erkenntlicher Blick, der Herzensgefühl ausdrückte und ſanftes Händedrücken war ihr Dank. So viel Schätze, ſprach ſie endlich, waren zu meiner Glückſeligkeit nicht nöthig. Ich habe von einem Tugend und Welſo gelernt, in einem engen Zirkel von Wünſchen Zufriedenheit zu finden. Sie ſollen mir aber als koſtbare Denkmähler der Gewogenheit meiner Groſstante und als ſichre Beweiſe der zärtlichſten Liebe meines Groſsonkels, ſo lange ich lebe, ſchätzbar bleiben. Alter redlicher Groſsmuth! brauchen Sie dieſen Beweis, die Meinigen zu überzeugen, daſs ich verſorgt bin und geliebt werde. Sagen Sie ihnen, daſs ſie die Zuſagen meines wohlthätigen Groſsonkels nicht in Zweifel ziehen dürfen; er iſt ein Mann, der mehr leiſtet als verſpricht. — Zuletzt fand ſich noch ein verſiegeltes Futteral, das Malchen von allen Seiten anſahe. Das, ſprach der Onkel, müſſen Sie für jetzt nicht aufmachen

then — nicht eher, als bis es die gröſte Noth erfodern wird. Es enthält die Dokumente, welche die Gültigkeit der Ehe Ihrer Eltern, Ihre Geburt, Ihres Vaters Anerkennung, daß Sie sein Kind und Erbinn sind, und seine Einwilligung zu Ihrer Verbindung mit Traugotten beweisen. Ich habe sie auch in Verwahrung, aber darum auch Sie damit versehen, weil man die Zukunft nicht vorhersehen kann. Ich könnte sterben, auch Ihr Vater — und Sie sollen dadurch nicht in Verlegenheit kommen. So lange wir beyde aber leben und einer von uns bey Ihnen ist, dürfen Sie's, bey Verlust unsrer Liebe, ohne erhaltene Erlaubniß von uns nicht öfnen. So bald wir einen ruhigern Aufenthalt finden, will ich eine Verschreibung meines sämmtlichen Vermögens hinzufügen, das Sie mit noch zweyen artigen Kindern theilen sollen. Fürchten Sie nicht, bester Onkel! sprach Malchen, indem sie das versiegelte Futteral wieder verwahrte, fürchten Sie nicht, daß ich Ihnen ungehorsam seyn werde! — es ist mir Beruhigung genug, daß ich Ihr Wort und Ihre Liebe habe.

Nun fehlte nichts mehr, als Antwort vom Väter, welche einige Tage nachher einlief. Es

steht alles gut, wir wollen aufbrechen! — mehr erfuhren sie aus dem Schreiben an den Großonkel nicht. Aber der Vater hatte einen Brief an Malchen eingelegt, den lasen sie alle, und Malchen küßte ihn tausendmal. Das redlichste Vaterherz und die edelste Seele blickte aus jedem Worte heraus. Malchen gab ihn endlich Großmuthen: da, sprach sie, lassen Sie ihn Papa Tugenden lesen, und bringen Sie ihn hernach sicher in Traugotts Hände! Ich bekomme nun bald den besten Vater selbst, und er hat nichts von ihm in seine Hände. Das sey ihm Beweis und Sicherheit. — Malchen schrieb selbst an Traugotten und Magister Tugenden, desgleichen auch der Großonkel, und nachdem sie Großmuthen die Briefe übergeben hatten, gieng die Reise fort.

Levi reiste mit seiner eignen Equipage, weil er sie nicht gern abschaffen wollte, und der Großonkel hatte einen Reisewagen, wovor er Postpferde nahm. Acht Tage lang hatten sie einen Weg, da sie gemeiniglich alle fünfe in des Großonkels Wagen bey einander saßen. Am neunten aber, als sie zu Mittage recht vergnügt mit einander gespeist hatten, machte ihnen der Onkel die lange gefürchtete Erklä-

rung:

rung: hier müssen wir uns trennen! Sie nahmen von einander den zärtlichsten Abschied unter Küssen und Thränen. Levi mit seiner Frau und Großmuthen reisten nach K**, der Großenkel aber und Malchen nach — — Hier werden sich meine Leser wohl gedulden müssen, bis die Stunde kömmt, wo Malchen die versiegelte Kapsel erbrechen darf. Ist sie so gesetzt, daß sie nicht einmal lüstern wird hineinzukuken — so werd' ich noch weniger so schwazhaft seyn und das Geheimniß vor der Zeit ausplaudern. — Genug, daß sie nun alle die Nachrichten auf einem Bogen lesen können, die Welso und Wilhelm aus vier Briefen heraus lesen mußten, deren einer allein zween Bogen lang war.

Welso hatte seine gröſeste Freude über Malchens und ihres Vaters Briefe; wenn schon der Vater seinen Namen weggelassen und sich auf keine Weise kenntlich gemacht hatte. Nun hatte er unwidersprechliche Beweise für Traugotten, die ihn nothwendig beruhigen mußten, wenn er gleich den Ort ihres Aufenthalts nicht wußte. Ich will, sprach er, und muß fort. Ganz unvermuthet kam noch den Abend ein Brief aus H***, der zwar sehr unangenehme Nachrichten enthielt, aber eben

deswegen für Welso'n stärkerer Antrieb war, seine Reise zu beschleunigen. Der Onkel Schester hatte mit zitternder Hand die wenigen Worte geschrieben: „Ich bin bis zum „Sterben krank, und lebe nicht lange mehr. „Um Gottes Willen! Welso! — schaffen Sie „Traugotten und kommen Sie mit ihm zu „mir! eilgst! eilgst!“ — — Gott! was für ein Unglück! rief Welso, und fiel tiefsinnig in seinen Lehnstuhl zurück. — Wäre doch nur Traugott hier! — Wilhelm hätte weinen mögen, als er Welso'n so unruhig sahe. Er nahm des Onkels Brief vom Tische und, las, um die Ursache zu erfahren, die den entschlossenen standhaften Welso in solche sichtbare Bekümmerniß stürzen konnte. — Es sind wenig Worte, — sagte Welso, als Wilhelm den Brief ganz kleinmüthig wieder hinlegte — aber große Veränderung. Was meynen Sie dazu?

Vielleicht, antwortete Wilhelm, wird der Onkel bald wieder besser! —

Das würde mir unbeschreibliche Freude seyn, aber — eben so vielleicht stirbt er euch!

Das müssen wir uns freylich versehen und gefallen lassen! — und hoffen ja dabey zu gewin-

gewinnen, wenn wir so leben, daß wir mit recht gutem Herzen aus einander gehen können.

Sie haben Recht, Wilhelm! aber was meynen Sie: stehen der Onkel und Traugott gegenwärtig in einem solchen Vernehmen, daß es Zeit seyn kann, aus einander zu gehen?

Der Onkel ist ja nicht böse auf Traugotten — und Traugotts heimliche Abreise ist gewiß gutgemeynte Uebereilung, und nicht boshafte Beleidigung.

Auch das ist wahr! — aber finden sich in den Umständen, darinn sich der Onkel jetzt befindet, nicht mehr Bedenklichkeiten? Ja, wenn Traugott gegenwärtig wäre! — Vielleicht will er jetzt erst Einrichtung wegen seines Vermögens machen, und, was meynen Sie, kann da geschehen, wenn sich eigennützige Menschen finden, (zum reichen Sterbenden mögen sie sich gerne drängen) welche Traugotten herunter setzen sollten, um den Sterbenden für sich einzunehmen? Wäre Traugott nicht zu bedauren, wenn er zurückgesetzt würde? — Es wäre eine schändliche That des Onkels und die gröseste Ungerechtigkeit, die ihn vor der Welt beschimpfen und in Gottes Urtheil herunter setzen muß. Es ist nicht gleichviel, daß man

ein Testament macht. Es ist die letzte Handlung — die sollte doch wohl vorzüglich ein Herz voll Liebe und Rechtschaffenheit zu erkennen geben, und nicht Affekten oder Rache verrathen. Wer sich sterbend an einem Beleidiger rächen kann, dem trau ich's zu, daß er ihm — im Himmel eine Ohrfeige giebt, wenn's möglich ist, daß sie sich da begegnen können. Aber — wenn's nun geschicht, so ist doch Traugott unglücklich gemacht. Wenn ihm der Onkel sein Vermögen nicht geben wollte, so mußt' er ihm auch keine Hoffnung, und noch mehr — auch die Erziehung mußt' er ihm nicht geben! — Dann konnt' er in eingeschränkten Umständen so glücklich leben, als im Besitz seines Vermögens. — Was soll ich nun thun? soll ich zum Onkel reisen und Traugott's Beste besorgen? — oder soll ich ihn selbst von seinen Irrwegen zurück zu bringen suchen?

Dieß Gespräch zwischen Welso'n und Wilhelmen ward noch eine ganze Weile hin und her fortgesetzt, endlich aber kam's zu dem Entschluß: Wilhelm sollte bey den Umständen nicht nach H*** zum Onkel Scheffer reisen, sondern in G*** bleiben, aber an den Kapitain von L** und Großmutzen schreiben,

daß

daß ſie Traugott's Beſte beſorgen möchten. Welſo aber ſchickte nach Poſtpferden und reiſte denſelbigen Tag noch ab.

Es war allerdings eine ſonderbare Reiſe. Welſo ſollte Traugotten aufſuchen, und wußte nicht, wo er zu finden war. Er ſey auf K** gereiſt, ſagte der Schenkwirth aus dem Dorfe N. — das war aber ſehr unbeſtimmt. So viel war gewiß, nach K** war Traugelt nicht gekommen, ſonſt hätte Magiſter Tugend deſſen in ſeinem Briefe gewiß gedacht. Von welcher Seite war er nun vorbey gereiſt? und wohin hatt' er ſeinen Weg weiter genommen? — Welſo konnte nichts entſcheiden, und da er das nicht konnte, ſo ließ er ſein Herz wählen, und nahm ſeinen Weg nach dem nahe bey dem Tugendſchen Guthe gelegenen Dorfe zu, wo jetzt ſein guter Freund, Magiſter Blume, Prediger war. Auf dem Wege dahin war alles Forſchen vergeblich; aber ſo bald Welſo in ſeines Freundes Stube trat, war's ihm nicht leid, daß er dieſen Weg gewählt hatte. Magiſter Tugend war zum Beſuche da. Tugend und Blume waren Grenznachbarn in Abſicht ihrer Aecker, aber in Abſicht ihrer Denkungsart und Geſinnungen waren ſie mehr als das, und hatten vom erſten Tage an, als Blume

angezogen war, eine brüderliche Freundschaft errichtet. Was war ihnen das für eine unverhofte Freude, als Welso herein trat, und wie herzlich empfiengen sie ihren gemeinschaftlichen Freund, der ihnen jede Liebe vergalt! Aber — nicht zehen Worte hatten sie mit einander gesprochen, so waren sie auf dem Punkt, von dem sie alle dreye das Herz voll hatten. Wenn wir zusammen kommen, sprach Blume, so sprechen wir am liebsten von Ihnen und Traugotten. Wissen Sie, fragte Tugend, noch nichts von Traugotten? ich kann Ihnen Nachricht von ihm geben. — Welso war ganz ausser sich, als er dieß hörte, und warf in einem Odem so viel Fragen auf, daß Tugends eingezogene Nachricht nicht den zehnten Theil befriedigen konnte. Haben Sie nur Geduld, sprach endlich Tugend, und geben Sie mir Gehör, so will ich Ihnen die ganze Begebenheit erzählen.

Ich fuhr heute ganz allein auf mein Guth heraus, weil ich einige Geschäfte zu besorgen hatte, für welche der heutige Vormittag bestimmt war. Auf der Hälfte des Weges — können Sie sich's wohl noch besinnen? kömmt ein Fußsteig von den rechter Hand gelegenen Dörfern herüber, — da sah' ich einen Mann

herkom-

herkommen, den ich für einen Dorfschulmeiſter hielt. Seine Kleidung ſchien Unreinlichkeit und Nachläßigkeit zu verrathen, ſonſt aber hatte er das Anſehen eines gutherzigen Mannes und ſeine grauen Haare erwarben ihm gleich meine Achtung und Aufmerkſamkeit. Ich ließ ſachte fahren, daß er den Wagen einholen konnte, und da ich unterwegens gern jemanden bey mir habe, mit dem ich mich unterhalten kann, ließ ich ihn zu mir in den Wagen ſetzen. Er war wirklich ein Dorfſchulmeiſter und die Unterredung mit ihm überzeugte mich, daß ich ihn richtig beurtheilt hatte; er kannte mich aber nicht, weil ich ein Reiſekleid anhatte. Auf meine Frage, wo er hinwolle, wußt' er nicht, was er mir antworten wollte, daß es mir ſehr befremdend vorkam, als er ſo Geheimnißvoll that. Endlich kam's heraus, daß er einen gewiſſen Mann, Namens Kuhrt, ſuche, welcher hier in der Nachbarſchaft auf einem gewiſſen Guthe, das dem Magiſter Tugend zugehöre, Verwalter ſeyn ſolle. Als ich ihm ſagte, daß ich der Prediger ſey, und jetzt nach dem Guthe hinreiſe, wo er den Mann finden würde, zog ich mir zwar eine anſehnliche Porzion Komplimente auf den Hals; ſie ſchienen mir aber

gutgemeint zu seyn und endigten sich endlich in eine Vertraulichkeit. Nun offenbarte er mir die ganze Absicht seiner Reise.

Ich, sprach er, brauche nicht weiter mit zu reisen; Sie können mir alles sagen, was ich wissen will. Dieser Kuhrt hat einen Sohn, der sich einige Jahre in meinem Dorfe aufgehalten hat. Er ward mit meiner ältesten Tochter bekannt und erklärte sich endlich, daß er sie, wenn er einmal sichres Brod bekäme, heurathen wollte. Ich gab mir alle Mühe bey unserm gnädigen Herrn, daß er ihn doch mir cum spe succumbendi zum Substituten geben möchte. Als ich aber das Jawort erhielt, war mein Kuhrt weg und hat sich seit dem nicht wieder sehen lassen. Nachher hab' ich gehört, daß er mit dem jungen Herrn Traugott, der bey Ihnen gewesen ist, auf die Universität gegangen. Nun heißt's wieder, sein Herr wäre auf Reisen gegangen, oder, wie andre sagen (Sie müssen mir aber nichts übel nehmen, ich sage, was die Leute reden) heimlich einem Mädchen nachgelaufen. Sie müssen's ja gewiß wissen, sagen Sie mir doch, sind die Nachrichten wahr? — Ja! sprach ich, und glaubte mit dem einfachen Ja durchzukommen; er wollte sich aber nicht dabey beruhi-

ruhigen, sondern that noch mehr Fragen, besonders aber auch die: ob ich nicht wüßte, welchen Tag Traugott weggegangen sey? Ich ward nun aufmerksamer, beantwortete ihm alle Fragen genau, brachte ihm einen reputirlichern Begriff von Traugotts Reise bey, und sagte ihm zuletzt den Tag, an welchem er von G*** weggegangen sey. Ach! rief er aus, dann ists Traugott gewesen, ganz gewiß! die vierte Nacht drauf hat er in meinem Hause geschlafen. Das sah' ich gleich, daß er ein andrer Mensch war, als er von aussen schien. Er hatte einen kahlen grauen Rock an, aber dabey einen gefüllten Beutel und eine Uhr in der Tasche. Sobald ich die Erzählungen von Traugotts heimlicher Reise hörte, fiel mir's gleich schwer auf's Herz; ich dachte an den grauen Rock. Nur gut, daß Kuhrt nicht mit ist! man könnte sonst glauben, daß er ihn verführt habe. — Wenn er nur bald und glücklich wieder kömmt! — er ließ sich so etwas merken, als ob er für meine Töchter sorgen könnte. Er muß ein recht guter Mensch seyn, der alle Leute liebt.

Ich habe, fügte Tugend hinzu, den Mann mit allem Fleiß ausgeforscht, aber er wußte weiter nichts, als daß der Reisende gesagt habe: er

er komme von Berlin und wolle nach Straßburg. Bey seiner Abreise hab' er die Stadt linker Hand liegen lassen, und sey gerade nach dem Abend zu gegangen.

Welso hatte sehr aufmerksam zugehört, und Blume machte mancherley Bewegungen, die eine Verwundrung verriethen. Einigemal versuchte er, Tugenden ins Wort zu fallen, und schien ungeduldig zu seyn, ehe er zum Erzählen kommen konnte. So bald aber Tugend seine Erzählung geendigt hatte, sprang er vom Stuhl auf und sprach: warten Sie! mir geht ein Licht auf! — da will ich doch gewiß keinen Pfennig verwetten, daß die Begebenheiten nicht Verbindung haben sollten. — Blume brachte aus seinem Schrank einen Brief und las:

Post-Scriptum.

Bey uns hat sich in diesen Tagen eine possierliche Begebenheit zugetragen. Ein Edelmann in der Nachbarschaft hatte einen Bedienten, der ihn ansehnlich bestahl und heimlich durchgieng. Man forschte — es wurden Steckbriefe nachgeschickt. Endlich trift der Häscher einen Menschen auf unserm Markt, der eben so gekleidet geht, als der Dieb beschrieben

ſchrieben war, und ſich dadurch noch verdächtiger macht, daß er dem Häſcher kühne Antworten giebt und keine Rede geſtehen will. Herr Haltfeſt führt ihn aufs Rathhaus. Als man aber den Edelmann kommen ließ und ihm den Arreſtanten vorſtellte, zeigte ſich's, daß man betrog war. Der Rock iſts, ſprach der Edelmann, aber der Menſch nicht. Endlich kam's heraus, daß der gute Menſch den Rock von einem Schenkwirth auf dem Lande gekauft hatte, wo ihn vermuthlich der Dieb vorher verkauft haben muß. Man gab ihm den Rath, den Rock wegzuſchaffen und ließ ihn loß. Der arme Menſch! jedermann hatte Mitleiden mit ihm, als er zum Thore hinaus gieng; er war kränklich und ſchien tiefſinnig zu ſeyn.

Der Brief war von Blumens Bruder, einem Kaufmann in dem Städtgen, wo Traugott die Fatalität gehabt hatte. Welſo weinte, ſo nahe gieng ihm Traugotts Schickſaal. Ja! rief er, er iſts! und nun keinen Augenblick länger — ich muß fort! — Es war auch niemand da, der ihn aufhalten wollte, vielmehr wünſchten Tugend und Blume ſo ſehnlich als er, daß keine Zeit verſäumt werden möchte, Traugotten zu Hülfe zu kommen. Ich habe einen Vorſchlag, ſprach Blume,

morgen

morgen um dieſe Zeit ſollen Sie bey meinem Bruder ſeyn, ob's gleich zehen ſtarke Meilen ſind. Magiſter Tugend ſchickt ſo gleich von ſeinem Guthe vier Pferde auf den halben Weg voraus, und ich laſſe Sie mit meinen Pferden bis dahin bringen, wo jene Pferde auf Sie warten. Nur zwo Stunden müſſen Sie ſich aufhalten, damit jene Pferde vorwegkommen, und ſich dort, wie die meinigen hier, ſatt freſſen können.

Der Vorſchlag ward angenommen und ausgeführt. Welſo ſpeiſte und unterredete ſich mit ſeinen Freunden zwo Stunden lang, wobey er beſonders Magiſter Tugenden bat, für Traugotts Beſte bey dem Onkel Schweſter zu thun, was er könnte, und deswegen an ihn nach H*** oder noch lieber, an Großmuthen zu ſchreiben. Gegen Abend fuhr er ab, reiſte die ganze Nacht durch, und hatte um Mittag des andern Tages ſeine zehen Meilen glücklich zurückgelegt.

Es war eben kein großer Ort, aber auf den Straßen war ſo ein unerwarteter Zuſammenlauf von Menſchen, daß Welſo ſich wunderte und außerordentliche Vorfälle muthmaßte. Er ließ gerade nach dem Markt zu fahren, wo von ferne ſchon ein großes Gebäude, mit einem

Schilde

Schilde hervorſtach, worauf ein goldner Ring ſtand. Welſo kehrte hier ein. — Mein Herr! kam der Hausknecht auf ihn zu, Sie müſſen ſich gefallen laſſen, oben in einen gemeinſchaftlichen großen Saal zu treten und mit der Geſellſchaft zu ſpeiſen, ſonſt können wir Sie nicht einnehmen. Die Stuben ſind alle beſetzt, und die gewöhnliche Gaſtſtube hier unten iſt von gemeinen Leuten voll. — Der Antrag war unſerm Welſo nicht unangenehm, und natürlich muß man nicht in die Winkel kriechen, wenn man Entdeckungen machen, Menſchen beobachten, und was im Publikum vorgeht, erfahren will. Im Saale war eine zahlreiche vermiſchte Geſellſchaft verſammlet, die er für Gerichts- oder Policeybediente, Kaufmänner und Amtleute anſahe. Eine Verbeugung — eine ofne dargereichte Hand — weiter wurden keine Komplimente angenommen. Wer ſich verſchwenderiſch gewöhnt hatte und ſchlechterdings mehr machen mußte, der konnte alle ſeine Formeln herbeten; aber er mußte ſich an die Fenſter oder an die Stühle wenden. Die Geſellſchaft ließ ſich nicht unterbrechen. Man ſprach von einem Delinquenten, und Welſo merkte bald an ihrem Geſpräche, daß er ſich nicht geirrt hatte. Es

waren alles Gerichtshalter und Amtleute aus der umliegenden Landschaft, welche zwo, vier und sechs Meilen gereist waren, um das Vergnügen zu haben, einen Menschen an den Galgen knüpfen zu sehen.

Der Tisch ward gedeckt, die Speisen wurden aufgetragen, und die Gesellschaft setzte sich. Das Gespräch blieb immer dasselbe. Ein kleiner untersetzter Mann, der sich durch sein Ansehen von der ganzen Gesellschaft auszeichnete und viel Grausamkeit und Blutdurst mit Augen und Stirne verrieth, hatte schon eine ziemlich vollständige Geschichte des hundertjährigen Galgens geliefert, und die Schandthaten aller Missethäter, vom ersten bis zum letzten, hererzählt, in der Ordnung, wie sie dran gehangen hatten, daß Welso Ekel empfand, von Galgen und armen Sündern reden zu hören. Wär's ihm nicht ums Essen zu thun gewesen, er wäre längst aufgestanden und fortgegangen. Auf einmal nahm das Gespräch eine Wendung, wodurch's ihm sehr interessant ward.

Ich bedaure nur den guten Menschen —, Welso hatte eine ganze Weile mit niedergeschlagenen Augen auf seinen Teller hingesehen, ward aber durch die sanftmüthige, mitleidige

Stimme

Stimme wie aus einem Traum geweckt, daß er den Kopf in die Höhe richtete und dem Mann recht in die Augen sahe, der sie sprach — ich bedaure nur den guten Menschen, der durch den fatalen grauen Rock in die Verdrüßlichkeiten fallen mußte. Daran hat doch der Dieb Schuld! — 's ist gewiß kein schlechter Mensch, in dem man Niederträchtigkeiten suchen darf, und ich glaube, daß seine ganze Krankheit nicht vielmehr Ursach hat, als den erlittenen Schimpf. — —

Von wem sprechen Sie, mein Herr! rief Welso, wo ist der Mensch? Kann ich ihn nicht zu sehen bekommen? — Die ganze Gesellschaft merkte an Welso's Ton, daß ihm die Person nicht gleichgültig seyn müsse, und erwartete schon begierig eine Erklärung des Geheimnisses zu hören, welches seit einigen Wochen in einem Umkreis von zehen Meilen der Gegenstand aller Unterredungen gewesen war. —

Man weiß nicht, wer er ist, antwortete der Amtmann, er liegt bey den Barmherzigen, einen Büchsenschuß von meinem Pachthof. Man kann nichts aus ihm bringen, er liegt im Bette und vergeht, wie ein Licht. Niemand kann aus seiner Krankheit klug werden. Man

hält's für Tiefsinnigkeit, weil er mannigmal irre spricht — und doch will er keiner Seele sein Anliegen sagen. Das sieht man, er hat eine feine Erziehung und muß aus einer guten Familie seyn; aber wer er ist, hat man durch keine Nachforschungen erfahren können. —

Ja! rief Welso, das ist mein Freund! ach! um Gottes Willen! bringen Sie mich zu ihm. —

Recht gerne! sprach der Amtmann, in einer viertel Stunde fahr' ich ab. Es sind vier starke Meilen, ich darf keine Zeit verlieren.

Die ganze Gesellschaft drang in Welso'n, daß er ihnen die Begebenheiten dieses jungen Menschen erzählen möchte. Aber dazu hatte er keine Zeit. Auf dem Wege, — sprach er, und sprang vom Tische auf, befahl seinem Bedienten, Pferde zu bestellen, und gieng zum Kaufmann Blume. Er konnte bey ihm weiter nichts erfahren, als daß es gewiß sey, daß derselbige junge Mensch, den man hier durch Verführung des Recks für den Dieb angesehen habe, in dem auf vier Meilen weit entlegenen Kloster der barmherzigen Brüder krank liege, und man von dort aus vielfältig, aber

bis

bis hieher vergeblich geforſcht habe, wer er ſey. Welſo kam bald zurück und fand die Pferde vor dem Wagen, daß er gleich einſteigen und fortfahren konnte. Sie ſetzten ſich beyde in einen Wagen, und Welſo hielt ſein Wort, daß er dem Amtmann Traugotts Schickſaale erzählte. Die Zeit vergieng darüber unbemerkt, daß ſie ihren Weg bis auf einige tauſend Schritte zurückgelegt hatten, ehe ſie's dachten. Hier, ſagte der Amtmann, müſſen wir uns trennen; ich fahre rechter, und Sie linker Hand. Morgen früh beſuch' ich Sie im Kloſter und ſehe, ob Sie ihren Traugott geſunden haben.

Den kurzen Weg ließ Welſo ganz ſachte fahren, nur im Schritt, und überlegte, wie er Traugotten empfangen ſollte. Sein Vorſatz war endlich der, alle nur mögliche Faſſung zu behalten, und weder Beſtürzung noch Verwundrung blicken zu laſſen; die Umſtände, worinn er Traugotten finden würde, möchten auch ſeyn, wie ſie wollten. Endlich erreichte er das Kloſter. Gott! — was für ein Donnerſchlag für Welſo'n! der fremde Menſch war fort. Man meldete dem Prior ſogleich, daß ein Herr da ſey, der nach dem Fremden frage, und Welſo mußte ſogleich zu ihm geführt wer-

den. Sie unterredeten ſich lange mit einander, und Welſo fand einen Mann an dem Prior, dem er ſeine Achtung nicht verſagen konnte. Welſo mahlte Traugotts Statur und Bildung, und der Prior beſchrieb den Menſchen, der im Kloſter einige Wochen krank gelegen hatte. Er kam, ſprach er, in ſchlechten Umſtänden zu uns, lag acht Tage lang, ohne ein Wort zu ſprechen, und ward ſo ſchlecht, daß wir an ſeinem Aufkommen zweifelten. Wir haben ihn aufs beſte verpflegt, aber er ward ſo elend als ein Gerippe. Endlich ſprach er wieder, aber wenig, und ſo bald man nach ſeiner Herkunft oder nach den Abſichten ſeiner Reiſe fragte, ward er tiefſinnig und gab Antworten, die Unordnung in ſeinen Gedanken verriethen. Er ſtand wieder auf und ſchlich ſachte herum. Nun wollt' er ſich nicht mehr halten laſſen. Ich hab' ihn noch heute früh inſtändigſt gebeten, daß er ſich mir zu erkennen geben und ſein Geheimniß anvertrauen möchte; aber ich konnte weiter nichts aus ihm bringen, als daß er eines Schuſters Sohn aus Berlin ſey, der auf ſein Handwerk reiſe. Er wolle nach Straßburg, weil er daſelbſt ſeinen Bruder zu treffen glaube, den er lange nicht geſehen habe. Man konnte leicht

einſe-

einsehen, daß sein Vorgeben Erdichtung war, weil er keine Kundschaft und noch weniger Hände hatte, die einen Schuhknecht anzeigen konnten; aber es half nichts. Die Kundschaft, war seine Entschuldigung, hab' ich verlohren, und die Hände haben lange nicht gearbeitet. — Ich bat ihn endlich, daß er nur noch einige Tage bleiben möchte, bis er sich völlig erholt hätte, weil ich ganz gewiß glaubte, daß ich seiner Familie einen Gefallen dadurch erzeigen und sich Nachfrage nach ihm finden würde; aber er wollte nicht. Ich muß fort, sprach er, mein Glück und Leben hangt von meiner Reise ab. Hier werd' ich nicht besser. Ganz gewiß, fügte der Prior hinzu, liegt seine Krankheit im Gemüthe! Ein Kennzeichen hab ich heute erst bemerkt, das muß Ihnen verrathen, ob's der ist, den Sie suchen: er hat auf der linken Hand einen Fleck einer starken Erbse groß, der blutroth aussieht. —

Ja! ja! — er ist's! Ach wär' ich doch einen Tag eher gekommen! oder hätten Sie ihn nur noch einen Tag erhalten! Gott weiß, was für einem Unglück er nun wieder entgegen läuft! —

Nein! das kann und ſoll er nicht! verſi-
cherte der Prior. Er kann ſo weit nicht ge-
kommen ſeyn, da er erſt nach Mittag wegge-
gangen iſt. Morgen früh wollen wir ihm ſo
viel Zeit nicht laſſen, daß er noch eine Tour
machen kann. Gedulden Sie ſich und ſchla-
fen Sie bey uns ruhig!

Ich glaube ſchwerlich, daß ſich Welſo dazu
entſchloſſen haben würde; ſeine Unruhe war
zu groß, daß er auf Schlaf Rechnung machen
durfte, und ſeine Angſt wuchs mit jedem Au-
genblick des Verzugs. Gleichwohl war's Nacht
und niemand wußte, wohin man ſich wenden
ſollte, um Nachricht von Traugotten einzuzie-
hen. Aber für dießmal bot ſich Rath und Hül-
fe von ſelbſt dar. Indem ſie beyde, der Prior
und Welſo, noch mit einander ſtritten, wo je-
ner alle nur mögliche Beweggründe hervorſuch-
te, Welſo'n zum Bleiben zu diſponiren, und
für den anbrechenden Morgen allen Beyſtand
verſprach; dieſer aber eine Unmöglichkeit an
der andern knüpfte, um ſeine Entlaſſung zu
erlangen; ſo kam der benachbarte Amtmann,
mit welchem Welſo gereiſt war, ſchnell die
Treppe herauf gelaufen. Kommen Sie ge-
ſchwind, Welſo! — rief er voll Freuden, und
vergaß ſo gar dem Prior ſeine Höflichkeitsbe-

zeugung zu machen — kommen Sie! Ihr Freund iſt in meinem Hauſe! Der Prior hätte gern einige Fragen gethan, aber Welſo's Freude war viel zu ungeduldig, daß ſie ſich einen Zwang anthun ließ. Morgen, hieß es, machen wir unſre Aufwartung, und damit fort.

Es war grauſam finſter, der Amtmann aber hatte Laternen am Wagen. Ich will Ihnen nur kurz ſagen, ſprach er, ein Frauenzimmer hat Ihren Träugott gerettet, ſonſt wär er fort. Meine älteſte Tochter geht heute im Felde ſpazieren und begegnet ihm. Aus der Beſchreibung, die ſie in den Erzählungen gehört hatte, mit denen man ſich bisher herumgetragen, ſchließt ſie gleich, daß er der fremde Menſch ſeyn müſſe, der in dem Kloſter gelegen habe. Sein Anſehen bewegt ſie zum Mitleiden, und da man durchgängig glaubt, daß ſeine Tiefſinnigkeit irgend eine Liebesbegebenheit zum Grunde habe; ſo faßt ſie ſich ein Herz, ihn anzureden, um einen Verſuch zu machen, ob ſie etwas zu ſeiner Beruhigung beytragen könne. Junger, ſchöner Herr! fragt ſie, was gilts, Sie ſuchen Ihre Liebſte! ich ſeh' es Ihnen an den Augen an. Ach! giebt er zur Antwort, Sie ſind mein Engel,

schönes Kind! wissen Sie, wo meine Liebste zu finden ist? sagen Sie mir's geschwind! — Meine Tochter setzt die Unterredung fort, und hat den Einfall, daß sie vorgiebt: sie sey in ähnlichen Umständen und habe auch einen Liebsten, von dem sie seit einem Jahre nichts wisse; aber, spricht sie, ich verlasse mich auf seine Treue. Wenn ich wegreisen und ihn suchen wollte, so könnt' es ja seyn, daß ich mich weiter von ihm entfernte; dann könnt' er kommen und fände mich wieder nicht! Mein Vater erzählte gestern etwas von einem Frauenzimmer, das geraubt worden, aber ich habe nicht drauf gehört, ich dachte an meinen Liebsten. —

Unterdessen hatte meine Tochter den Weg nach unsrer Wohnung zu genommen, und der Fremde war immer mit ihr gegangen, bis sie jetzt dicht vor dem Hause waren. Hier, sprach sie, wohnt mein Vater, kommen Sie mit herein! Er ist zwar nicht zu Hause, aber er kommt gegen Abend gewiß wieder. Sie können die Nacht bey uns bleiben. Ich mache Ihnen ein Bette zurechte, wo Sie gut schlafen sollen. Mein Vater ist ein so freundlicher Mann, daß er Ihnen alles erzählen und Sie wohl aufnehmen wird. Sehen Sie! so hat

sie's

ſie's gemacht; ich hab' ihn ſchon geſehen, er iſt's! Heute noch ſpeiſen wir mit einander.

Der Amtmann führte Welſo'n, ſo bald ſie ausgeſtiegen waren, zu ſeiner Frau und Kindern, er aber gieng in die Nebenſtube, wohin er den Fremden kommen ließ. Ach, Herr Amtmann! rief ihm Traugott entgegen, wenn Sie wiſſen, wo Malchen iſt, ſo ſagen Sie mir's doch!

Wie kann ich das wiſſen? ich kenne Ihr Malchen ſo wenig als Sie! Heute bin ich verreiſt geweſen, und habe in einer Geſellſchaft geſpeißt, wo man von einem Malchen ſprach, welche in einem Walde geraubt, durch gute Freunde aber gerettet und in Sicherheit gebracht ſeyn ſoll. Der Herr, der's erzählte, hatte ſich für Gram ganz abgezehrt und weinte beynahe, als er eines jungen Menſchen gedachte, den er aufzuſuchen herum reiſt.

Traugott ward bald blaß, bald roth, lief auf den Amtmann zu und faßte deſſen Hand in die ſeinigen, die er für Zittern nicht einen Augenblick ſtill halten konnte. Um Gottes willen, ſprach er, hintergehen Sie mich nicht! Ach! hätten Sie doch den Mann mitgebracht, oder könnten mir nur ſagen, wo er zu finden iſt. Das wird ganz gewiß Welſo ſeyn!

Ja,

Ja, so nannte er sich. Wollen Sie ihn sprechen? — Hier trat Welso zur Thür herein. Traugott sahe mitleidswürdig aus, stand erschrocken und beschämt da, und machte eine Bewegung, als wenn er zur andern Thür hinausgehen wollte, indem Welso aus der gegenüberstehenden auf ihn zugegangen kam. Welso blieb im sanften bittenden Ton: Sie laufen vor mir? und ich bringe Ihnen Malchen! — Traugott warf einen Blick auf Welso'n, der Sehnsucht und Mißtrauen zu erkennen gab. — Was denken Sie? Traugott! Hab ich Sie denn so übel geführt, daß Sie mich absetzen müssen? Sind Sie glücklicher gewesen, seitdem Sie mich verlassen haben? Soll ich Ihnen mein Wort nicht halten, das ich Ihnen auf unsrer ersten Reise nach H*** gegeben habe? —

Welso! — Sie betrügen mich! Heißt es wann die schöne Pachters Tochter auch Malchen?

Betrügen! — wenn hat das Welso gethan? Kann ich dafür, daß ich Ihr Zutrauen verliehrt, wenn Sie mir's um Absichten nehmen, die Sie mir selbst andichten? — Der Onkel so gar hat nur im Scherze von der

Pachters

Pachters Tochter gesprochen! Wer kann's wehren, wenn Sie mit Gewalt sich selbst verderben wollen. Malchen lebt in Sicherheit, lebt für Sie, und der Onkel — stirbt vielleicht bald für Sie. Da, lesen Sie! — Welso gab Traugotten des Onkels Brief. — Wollen Sie gegen alle seine Wohlthaten undanckbar seyn und seine letzte Bitte nicht achten? Was haben Sie zu fürchten, wenn Sie nicht zu ihm eilen?

Traugotten rollten Thränen über die Backen, als er den Brief des Onkels las. — Wenn Sie die Wahrheit reden, Welso! auf den Knien bitt' ich Sie um Verzeihung.

Es kränkt mich, Traugott! daß ich allen Glauben bey Ihnen verlohren habe, aber ich hab' es vorher gedacht, daß Sie schwer zu überzeugen seyn würden. Hier sind Briefe, die Sie gewiß als Beweise werden gelten lassen.

Traugott las nur Malchens Brief durch, so verzog sich die trübe Bekümmerniß aus seinem Gesichte und frohe Heiterkeit blühete in seinen Blicken auf. Er eilte mit demüthiger Beschämung auf Welso'n zu und lag schon halb auf den Knien, ehe ihn dieser aufhalten konnte. Nein! sprach Welso gerührt und zärtlich,

zärtlich, das ſollen Sie nicht thun! es iſt genug, wenn Sie Ihren Irrthum einſehen und bey mir iſt im Augenblick alles vergeſſen. Es war zu viel, was Ihnen auf einmal auferlegt ward! und doch hat Ihr Herz nicht gefehlt. Man würde Sie von der andern Seite getadelt haben, wenn Sie für Maichen nicht nach Ihren eignen Empfindungen gehandelt hätten, da die Umſtände ſo verwickelt waren, daß Ihnen Ihr beſter Freund verdächtig ward, und Sie um Ihren Rathgeber kamen. — Traugott konnte für Beſchämung nicht reden und legte Welſo'n ſeine Hand auf den Mund. Einige Minuten verbarg er ſein Geſicht in ſeines Freundes Buſen — drauf ſprach er: Demüthigen Sie mich nicht zu ſehr, edler Welſo! ich kenne Ihre Denkungsart ſchon, wenn Sie's mit meinen Fehlern zu thun haben. Schenken Sie mir Ihre Liebe, ſo vollkommen wieder, als ich ſie vor meinem Fehler gehabt habe; ich will Ihnen mein ganzes Vertrauen und die dankbarſte Ergebenheit widmen. Glauben Sie gewiß, ich bin mehr mitleidenswürdig als ſtrafbällig, und habe härtere Strafe in meiner unüberlegten Handlung ſelbſt gefunden, als Sie mir auflegen würden, wenn ich ſie von Ihren Händen bekommen ſollte.

Hier

Hier fielen ſie beyde einander in die Arme und Traugotten knickten für Mattigkeit die Füſſe ein, daß der Amtmann hinzutreten und ihn zu einem Stuhl führen mußte. Nun iſt's genug! ſprach er, und küßte ſie beyde; Sie können nicht mehr verlangen. Ich ſehe ſchon, daß Sie in Ihren Zurechtweiſungen unwiderſtehlich, und Sie in Ihren Fehlern liebenswürdig ſind: zween ſo edle Gäſte hat mein Haus noch nicht bewirthet. Ich weiß nicht, wie's zugeht, daß ich an Ihrer Freude ſo viel Antheil nehme, ich empfinde ſie als meine eigne. Aber Mäßigkeit und ruhiges Herz werden ſie uns ſchmackhafter machen.

Unterdeſſen war in der andern Stube der Tiſch gedeckt worden und die Frau Amtmännin lud zur Mahlzeit ein. Wollen Sie uns denn auch dieſe Nacht beherbergen? fragte Welſo. Sehr gern, antwortete der Amtmann. Nun ſo erlauben Sie, daß ich mit meinem Traugott erſt einen Augenblick auf unſre Schlafſtube gehen kann. Ja! ſprach der Amtmann, aber mit der Bedingung, daß — — Seyn Sie unbeſorgt, ſprach Welſo, und nahm Traugotten bey der Hand.

Welſo fand hier, wie er vermuthete, ſeinen Koffre. Ein Geſchenk, ſprach er zu Traugotten,

gotten, müſſen Sie mir machen, mit Ihrem Rock — und ehe Traugott antworten konnte, hatte er den Koffre ſchon aufgeſchloſſen und brachte eins von Traugotts beſten galonirten Kleidern heraus, das er nebſt nöthiger Wäſche und einem Reiſerock mitgebracht hatte. So in dem Rocke kann ich Sie nicht mehr ſehen; er iſt nicht viel beſſer als der graue Diebesrock. Traugott fand in jeder Vorſtellung neue Beſchämung und erſchrack, als er hörte, daß Welſo alle ſeine Avantüren wußte. Welſo gab ihm aber Verſichrungen ſeiner werthſchätzenden Liebe und ließ ihm keine Zeit, darüber nachzudenken. Traugott mußte ſich ankleiden und Welſo ſchloß ſein erbetenes Preſent in den Koffre.

Der Amtmann und ſeine Familie wußten nicht, was ſie zu der Veränderung ſagen ſollten. Sie ſahen einen ganz andern Menſchen. Das angepaßte Kleid machte ſeinen regelmäſſigen Wuchs ſichtbar und gab ihm den Anſtand wieder, den er ſich bisher zu verſtellen geübt hatte. Man ſahe in ſeinen Blicken Merkmale von der geänderten Lage ſeines Herzens, und da jetzt die milde Tiefſinnigkeit der aufblühenden Hoffnung in ſeinen Augen wich, ſo ward

das

das kränkliche blasse Ansehen ein Ausdruck des sanften Gefühls der stillen Freude. Er machte dem Amtmann und seiner Liebsten mit vieler Anständigkeit seine Entschuldigung wegen der Unruhe, die er ihnen gemacht hatte, und wandte sich hernach mit seinen Komplimenten an die drey artigen Töchter des Hauses. Sie sind mein Schutzengel, sprach er zur ältesten Demoiselle; indem er ihr die Hand küßte; Ihnen hab ich die Freuden dieses Abends zu verdanken, den ich ohne Sie gewiß in einer trostlosen Einsamkeit hätte vergrämen müssen. Sie schlagen mir die Bitte nicht ab, daß ich an Ihrer Seite sitzen darf.

Daß die Gesellschaft ausnehmend vergnügt war, darf ich meinen Lesern so wenig sagen, als ich ihnen ihre Gespräche erzählen darf, mit denen sie sich unterhielten. Welso beruhigte Traugotten und erzählte Malchens Begebenheiten. Traugott schien noch unruhig zu seyn, als Welso von Malchens Aufenthalt nichts wußte. Welso gab ihm aber die Briefe von Malchens Großonkel und Vater, auch von Traugotts Großmuthen aus K** in die Hände, welche so starke Beweise für die Wahrheit dieser Erzählungen und so viel betheuerte Versichrungen von Traugotts annäherndem

Glück enthielten, daß er unmöglich Zweifel übrig behalten konnte und sich mit uneingeschränktem Zutrauen Welso's Führung zu überlassen, versprach. Die ganze Gesellschaft bewunderte Malchen und brachte Traugotten Glückwünsche über die vortheilhafte Wendung seiner Schicksale. Wollen Sie denn aber ein Fremdling unter uns bleiben, sprach die älteste Demoiselle zu Traugotten, und wieder von uns reisen, ohne uns mehr als Ihren Taufnamen zu hinterlassen? — und diese Frage gab zu einem neuen unerwarteten Auftritt Gelegenheit.

Ich heisse Traugott Schester, war seine Antwort. Mein Vater ist eigentlich ein gelernter Schuster; er legte aber vor meiner Geburt schon sein Handwerk nieder und ward Thorschreiber in K**. Nachher hatte er durch besondre Gnade seines Fürsten das Glück, Rathmann daselbst zu werden, in welcher Verrichtung er bis jetzt noch steht.

Wie heißt denn Ihr Vater? fragte der Ammann mit theilnehmender Ungeduld.

Mein Vater heißt Nikolaus Schester.

Nikolaus Schester? — hum — hum! — Schuster werden Sie sagen wollen?

Ja!

Ja! eigentlich heißt er Schuſter. Er ſchreibt ſich aber jetzt aus Gefälligkeit gegen den Onkel in H*** Scheſter, weil dieſer, als er in England war, den Namen Scheſter angenommen hat und meinem Vater ſein ganz Vermögen zuwendet.

Hum — hum! — iſt denn das derſelbe Mann, den man ſonſt durchgehends Meiſter Klas nannte?

Ja! derſelbige iſt's.

Gott! wie wunderbar führſt du doch Menſchen zuſammen! — Herzer, lieber Vetter Traugott, — hier hatte ihn der Amtmann in ſeine Arme und küßte ihn. — ſey mir tauſendmal willkommen! — Mutter und Töchter konnten ſo wenig ihre Verwundrung bergen, als Welſo, und niemand wußte, was er ſagen ſollte. Der Amtmann war ein altdeutſcher drolliger Mann, der ſein Vergnügen an Welſo's und ſeiner Frau und Kinder Verwundrung ſahe, und, um ihre Verlegenheit zu vergrößern, wiederholte er nicht nur ſeine freundſchaftlichen Umarmungen, ſondern muntterte auch Traugotten auf, Mutter und Töchter als ſeine Baſen zu küſſen. Endlich kam die Erklärung.

Ihre Mutter, sprach er zu Traugotten, ist meine leibliche Schwester. Als mein Vater starb, mußt' ich das väterliche Guth dem ältern Bruder überlassen. Ich hatte überdieß keine Lust zum Baurenleben, und weil ich ziemlich gut schreiben und rechnen konnte, so gab ich mir Mühe, als Verwalter fortzukommen. Es gelung mir. Durch Gottes Segen bracht' ich's so weit, daß ich selbst eine kleine Pacht antrat, bis ich endlich durch das Vermögen meiner Frau in den Stand kam, daß ich wichtigere Aemter pachten konnte. Jetzt, Gottlob! hab ich den Schatten unter mir. Daß Sie von mir nichts wissen, dürfen Sie sich nicht wundern lassen; Ihr Vater ist Schuld. Ihre Mutter ist eine brave redliche Frau und ich liebe sie als meine Schwester von ganzem Herzen. In den ersten Jahren, noch im Thore, hab ich sie auch mannigmal besucht. Aber Ihr Vater ist so ein Filz, daß er mich dursten ließ, oder wenn er auf Zureden der Frau für einen Dreyer Bier holen ließ, acht Tage lang zankte. Darum hab' ich mich nach ihm nicht weiter umgesehen, und, wenn Sie auch des Vaters Gesinnungen gezeigt hätten, würd' ich kein Wort gesagt haben, daß ich Ihrer Mutter Bruder sey. — Nun verwunderte sich kein

Mensch

Mensch mehr, vielmehr hatten sie von allen Seiten die Verwandschaft schon in den Bewegungen des Bluts gefühlt, und Traugott fand zwischen seiner Mutter und der ältesten Base so viel Aehnlichkeit, als zwischen zweyen Eyern nicht stärker seyn kann.

Nach der Mahlzeit giengen sie mit ihrer Unterredung vorwärts und sprachen von ihrer Reise. Gern — herzlich gern hätte sie der Amtmann acht Tage bey sich behalten. Da er aber jetzt ihre Umstände kannte, so trieb er sie selbst zur Eilfertigkeit an, damit der Onkel seinen Traugott noch sprechen möchte. Welso glaubte, daß Traugott der Ruhe benöthiget seyn möchte und würde aus dieser Absicht die Abreise einen Tag verschoben haben; aber lieber sah' ers, als Traugott den Aufschub verbat. Mir, sprach er, hat Gemüthsruhe gefehlt, und da ich diese habe, kann ich mich in einem bequemen Wagen so gut erholen, als auf einem Stuhl. Die Abreise ward also auf den morgenden Tag festgesetzt. Sie schliefen aus, genossen ein Frühstück und nahmen von einer Familie den zärtlichsten Abschied, die sich in wenigen Stunden viel Liebe bey ihnen erworben hatte.

Der Prior konnte schlechterdings nicht übergangen werden. Traugotten mocht' es wohl kein Vergnügen seyn, an die unangenehme Herreise zu denken und denen Menschen unter die Augen zu treten, die ihn vorher in seiner Verirrung gesehen hatten; er pflichtete aber doch Welso'n bey und war gleich bereit, dem Prior nochmals seine Danksagung abzustatten. Nicht einen Augenblick eher von der Stelle, sagte der Prior, als Welso eilfertig that, Sie müssen erst meine Neubegierde stillen. Das geschah, und Welso fieng seine Erzählung an. Traugott mußte auf des Priors Bitte Nachrichten von seiner Reise bis zum Kloster hinzufügen und durch mehrere eingeschaltete Fragen wurden sie an zwo Stunden aufgehalten. Mit Ihrer Erlaubniß, Herr Prior, nun auch keinen Augenblick länger! sprach Welso, indem er aufstand, Sie wissen, daß wir zu einem sterbenden Onkel reisen, dem unsre Rückkunft Beruhigung geben soll.

Es war gewiß nicht zu fürchten, daß Traugott in der gegenwärtigen Kleidung erkannt werden möchte, wenn sie auch denselbigen Weg gewählt hätten, den sie beyde herwärts genommen hatten. Welso wählte aber einen andern Weg. Vielleicht, dacht' er, daß es

doch geschehen könnte, daß sie durch die Neubegierde der Menschen aufgehalten würden, weil in der ganzen Gegend viel von dem Kranken bey den Barmherzigen und seiner geheimnißvollen Verkleidung gesprochen ward. Von dem Saal auf dem goldnen Ring, wo Welso in einer zahlreichen Gesellschaft gespeißt hatte, konnte sich sehr leicht durch die ganze Stadt die Nachricht ausgebreitet haben, daß ein fremder Herr durchgereist sey, der einen entlaufenen jungen Menschen aufsuche, welches vermuthlich der Kranke bey den Barmherzigen sey. Wenn auch nur einer gekommen wäre, der in Traugotts Gegenwart gefragt hätte: ist das der junge Mensch, den Sie gesucht haben? so würd' ihm das sehr unangenehm gewesen seyn. — Noch eine Absicht traf ihre gemeinschaftlichen Freunde um und in K**. Magister Tugend und Blume hatten beyde gebeten, daß er seine Rückreise, zumal wenn er, wie sie hofften, glücklich wäre, so einrichten möchte, daß sie sich sprechen könnten. Erst nach K** zu reisen und dann zu Magister Blumen; das hieß zu lange auf. Man wollte sich auch jetzt nicht gern in K** sehen lassen, besonders aus der Ursache, weil man nicht wußte, was Rathmann Klas für

ein Betragen gegen seinen Sohn zeigen würde. Der beste Entschluß war's, daß sie sich vornahmen, auf dem Tugendschen Guthe eine Nacht auszuruhen und durch einen reitenden Boten, der voraus eilen und die Nacht zu Hülfe nehmen mußte, ihre Ankunft melden zu lassen. Den Tag' drauf, eine Stunde vor der Abenddämmerung, trafen sie selbst ein.

Das werden freylich alle meine Leser erwarten, — darauf hatten sich auch unsre Reisenden schon gefaßt gemacht, daß sie hier in einem kleinen Zirkel guter Freunde einen so vergnügten Abend genieſſen würden, als sie lange nicht gehabt hatten. Wenn ich denn voraussehen wollte, daß sie alle aus der Erfahrung wissen würden, wie's thut, wenn sich ein freundschaftliches Herz, nach überwundnen Hindernissen und vergrämten Jahren der Trennung, neben eine redliche Seele hinsetzen und am klopfenden Busen des Freundes seine Sehnsucht sättigen kann, — — wie man da empfindet und spricht; — so wüßten sie alles, was ihnen gesagt werden kann, und Welso könnte mit seinem Traugott ohne Aufenthalt weiter reisen. Aber ein Umstand fiel vor, den Niemand vorhergesehen hatte und wegen

der

der Zukunft nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf.

Am jenseitigen Ufer der Elbe sahen sie schon, daß sie aus den Fenstern von ihren Freunden waren bemerkt worden, weil eine ganze Familie von einem Chore Musikanten geführt im tanzenden Gange aus dem Hause nach der Elbe zogen. Als sie sich endlich dem Ufer so weit näherten, daß sie die Gesellschaft auf dem Lande erkennen konnten, da sahen sie, daß sich die ganze Tugendsche Familie, selbst Wilhelm nicht ausgeschlossen, mit dem Magister Blume und Trinchen vereinigt hatten, den Empfang ihrer Freunde recht feyerlich zu machen. Als ihr Wagen ans Land fuhr, bliesen die Musikanten die freudigsten Töne aus den Hörnern, und Weiso und Traugott mußten ohne Wahl aus einer Umarmung in die andre fallen, die ihnen ohne Arme von allen Seiten entgegen trugen. Die Musikanten fuhren nach der Wohnung zurück, und die Gesellschaft folgte ihnen in ungezwungener Ordnung nach, so wie sie eben bey einander standen. Blume ergrif die Hand der Frau Tugenden, Weiso führte Lenchen, Trinchen gieng zwischen Traugotten und Wilhelmen, und Tugend gieng mit der zufriednen Miene

eines glücklichen Vaters hinter seinen Kindern her. Als sie in den Hausfluhr traten, ward die Gesellschaft von einem neuen Auftritt überrascht. Von ohngefähr traf sich's, daß Tugend seinen Leuten an demselbigen Tage den Erndebraten gab, wobey sich, nach Gewohnheit des Landes, das junge Volk mit einem Tanze belustigen mußte, wenns recht herrlich seyn sollte. Man hatte ihnen die Musikanten genommen und jetzt, bey der Zurückkunft der Gesellschaft, hatte der Verwalter seine Knechte und Mägde, Schnitter und Harker von der Stubenthür an quer über den Hausfluhr gestellt, daß kein andrer Gang frey blieb, als von der Hausthür zur Stube, wo sie ihre Lustbarkeit hatten. Er selbst stand voran und bewillkommte Welso'n und Trangotten im Namen aller mit einem Glückwunsch, welcher der Gesinnung nach so gut als eine wohlgesetzte Rede war. Am Ende schloß er mit der Bitte, daß sie sich gefallen lassen möchten, sie in ihrer Stube mit ihrer Gegenwart zu beehren, welche er mit so vieler gefälligen Demuth anbrachte, daß sich niemand weigern wollte. War der erste Schritt gethan, so mußten sie den zweyten auch thun; die Musikanten ergriffen ihre Violinen, und der Großknecht nöthigte sie

zum

zum Tanz. Tugend nahm seine Frau und tanzte ein paarmal auf und nieder. Von den Fremden sollte Welso der erste seyn, der, wie aus einem Traum, von Lenchens Bewunderung geweckt ward, als man ihm den Antrag machte. Tugend half zureden. Ich tanze nicht, sprach Welso voll Affekt, ehe ich nicht mit meiner Braut tanzen kann. Lenchen, wollen Sie meine Braut, — Tugend, können Sie mein Vater seyn?

Tugend hatte nichts weniger als einen solchen Antrag erwartet und mußte für Bestürzung kaum zu reden. Was sprechen Sie? Welso! fragte er endlich, — in Gegenwart des Gesindes spaßt man sonst nicht! —

Das thue ich auch nicht, es ist mein ganzer Ernst.

Seit heute?

Nein! seit der Zeit, daß ich Sie kenne.

Lenchen! willst du Frau Geheimeräthinn werden?

Das eben nicht, aber den guten sanften Mann möcht ich haben!

Was denkst du, Mutter?

Ich ließe sie heute trauen, wenns der Ceremonien wegen angienge.

Weiße! sprach Tugend, Sie überraschen mich mit einer Freude, die ich mir längst gewünscht habe; — hier legte er beyder Hände in einander. — Gott segne euch, beste Kinder! — Er küßte sie beyde, und Freudenthränen liessen über seine Backen herunter, welche ihm Weiße und Lenchen von beyden Seiten abtrockneten, indeß sie die ihrigen auf die Erde fallen liessen. Im Augenblick breitete sich die Freude in der ganzen Stube aus. Wilhelm und Traugott standen bey der Mama und hatten jeder eine von ihren Händen in die ihrigen geschlossen und sprachen wie aus einem Herzen: Gott schenke Ihnen viel Freude! Ach wie glücklich wollen wir leben, nun Weiße unser Bruder wird und sich nicht wieder von uns trennen darf! Das hab ich längst gedacht, fügte Traugott hinzu, wenn ich Weiße'n Lenchens Briefe so aufmerksam lesen sahe und hernach tiefsinnig fand. Die Freude über diese Verbindung verdrängte auf einige Zeit die Erndtefreude, und ein Knecht brachte dem andern auf das Wohlseyn des Herrn Geheimerathe und seiner Mamsell Braut eins aus der vollen Humpe zu. Nun tanzten sie beyde, und jeder fand sie schöner als zuvor — Niemand ward's satt, sie anzusehen. Als sie endlich

hinauf

hinauf giengen, eilten die Knechte mit ihren Musikanten voraus, und begleiteten sie alle bis vor die Thür ihres Zimmers, wo sie sich für die ihnen angethane Ehre nochmals bedankten.

Oben fanden sie eine bereitete Tafel und setzten sich zum Essen, bey welcher Gelegenheit zu Welso's und Lenchens Verlobung das Förmliche und Feyerliche hinzugethan ward. Wir wollen uns bey ihren Ceremonien, Gerüchten und Gesprächen eben nicht aufhalten, aber etwas davon werden sich meine Leser wegen der folgenden Geschichte müssen sagen lassen.

Bey der Verlobung ist ganz unstreitig der nächste Gedanke die Hochzeit. Auch hier war's nöthig, daß dieser Artikel abgehandelt werden mußte, aber lange hielt man sich dabey nicht auf. Traurig, hies es bey allen, muß erst beruhigt und sein Schicksal völlig entschieden seyn. Man kam auf den Onkel Schiefer. Tugend hatte von Großmuthen auf H*** Briefe gefunden, als er an dem Abend, da er Welso'n gesprochen hatte, von Magister Blumen nach Hause gekommen war. Der Onkel, hies es da, ist so schlecht gewesen, daß ich einige Tage lang alle Stunden gefürchtet

hab,

habe, den besten Freund zu verlieren. Aber, Gottlob! er erholt sich, und der Doktor giebt zuversichtliche Versichrung, daß er nun ausser aller Gefahr sey. Er selbst spricht auch ziemlich munter und hat mir alleweile die Einwilligung gegeben, daß ich meine sehr nöthige Reise ohne Sorge antreten soll, die ich seinetwegen vierzehen Tage aufgeschoben habe. Für Traugotten haben Sie nichts zu fürchten, er ist gegen ihn gut gesonnen. Der gestrige Tag war schon dazu bestimmt, daß er sein Testament machen und Traugotten zum Universalerben seines Vermögens einsetzen wollte. Da sich aber seine Umstände gebessert haben, so hat er diese Beschäftigung bis zur völlig erlangten Gesundheit verschoben. Ich denke zwar hierinnen anders und halte von dem Verschieben nichts. Was einmal eine Beschäftigung ist, zu man sich verpflichtet hält, so ist mir heute lieber als [illegible]. Aber [illegible] Umständen wollte ich nichts sagen. Wenn Sie nur Traugotten bald schaffen und zu ihm schicken könnten. Der Onkel hat allerdings seinen gewagten Schritt sehr übel empfunden; auch ists wahr, daß er gern sähe, wenn er eine Parthie einginge, die er mit einer Pachters-Tochter im Verschlage hat. Wenn

ich

ich nur wissen möchte, was das für ein Mädchen ist! Doch hab ich ihn so weit heruntergebracht, daß er Traugotten nicht zwingen will, wenn ihm das Mädchen nicht gefällt. Er soll sie nur sehen, ehe er eine andre Verbindung beschließt. Ich bin aber nicht gut dafür, daß er bey Traugotts längerm Ausseinbleiben nicht wieder unwillig werden sollte, zumal wenn sich zu gleicher Zeit böse Menschen anfänden, die ihn aus Eigennutz anschwärzen wollten. Wenn ich nur hierbleiben könnte, so hätt's keine Gefahr, aber ich muß fort. Zwar wird vielleicht heute noch der Kapitain von L** ankommen, und so lange der gegenwärtig ist, bedarf Traugott keines andern Vertreters; aber ich weiß nicht, wie lange er wird bleiben können. Machen Sie eine Reise hieher, so ist gewißer Gefahr auf immer vorgebeugt.

Tugend hätte sich auf diesen Brief den Augenblick zur Reise entschlossen, wenn ihn nicht mancherley Geschäfte abgehalten hätten, die seine Gegenwart in L** schlechterdings nöthig machten. In acht Tagen hoffte er seine Umstände so einzurichten, daß er würde abkommen können. Ehe die verlaufen waren, kam Wilhelm von G*** nach Hause.

Er

Er hatte einen Brief vom Kapitain von L** bekommen, worinn dieser ihn dringend bat, daß er zu seinem Vater reisen und ihn bitten möchte, unverzüglich zum Onkel Schester nach H*** zu kommen. Er stirbt, schrieb er, ganz gewiß und ist sehr unwillig, daß Traugott nicht kömmt. Er spricht immer von Testament machen, und doch ist er auch wieder nicht dazu zu bringen. Ich bin jetzt bey ihm, aber ich muß stündlich Nachrichten von meinem kranken Vater erwarten, die mich wegrufen. Dann ist keine redliche Seele bey ihm, die für Traugotts Beste spricht. Gott weiß, wenn Großmuth wiederkommen kann. Macht der Onkel in meiner Abwesenheit ein Testament, so kann's schlecht für Traugotten ausfallen, weil ihn Menschen umlagern, die seine Feinde sind und am liebsten für sich sorgen möchten. —

Vielleicht hätte sich Welso entschlossen, einen Tag hier auszuruhen, aber so bald er diese Umstände hörte, war daran gar nicht zu gedenken, so sehr nöthig auch ihm so wohl, als Traugotten, die Ruhe war. Reisen Sie, rieth Tugend selbst, und verlieren Sie keine Zeit; längstens in zween Tagen komm ich nach. Das ist auch mein Rath, sprach Welso,

so,

so; und so sauer ihm auch der Abschied ward, so reiste er doch nach einigen Stunden Schlaf mit dem Anbruch des Tages fort. Nun gieng's Tag und Nacht — da ward nicht geschont, wenn auch die Pferde vor dem Wagen umfielen.

Am dritten Tage gegen Abend kamen sie nach H***. Welso erschrack und Traugotten zitterten alle Glieder am Leibe, als er im Hause seines Onkels seinen Vater und den jungen Vetter Andreas fand, welcher eben, als sie ins Haus traten, dem Rathmann in die Hand schlug und die Worte sprach: an den ungerathenen Sohn denken Sie doch nur nicht mehr; und wenn er gar nicht wieder kömmt, genug wir theilen. Sie standen beyde mit dem Rücken nach der Hausthür, daß sie also Welso'n und Traugotten nicht eher gewahr wurden, als bis sie dicht hinter ihnen standen. Andreas sahe sich zuerst um und ward für Schreck so weiß als die Wand. Er machte Verbeugungen, wollte reden und wußte nicht, was er reden sollte: „gehorsamer — gut! — kommen Sie" — — weiter kam nichts heraus. Der Herr Rathmann sahe sich auch um: nun weiß ich, sprach er im aufgebrachten Tone, warum mir der Kubach auf

die Nase fiel! Ein ungerathener Böswicht, ein ungehorsamer Thunichtgut, ein liederlicher Landstreicher würdest du werden, der den Menschern nachläuft, alles durch den Rachen jagt und aufs Vaters Tode hofft, damit er dessen sauren Schweiß auch durchbringen kann — das hat er mir sagen wollen. Hätt' ichs nur gleich verstanden, du hättest mir gewiß den Kuckuck nicht sollen rufen hören. Komme mir nur ein Mensch wieder und verlache Ahndungen und Zeichen! — Aber — einen Dr* sollst du kriegen! warte nur, Bube! ich wills machen, wie der Onkel — der hat auch ein Testament gemacht, worinn vermuthlich von uns allen beyden nicht viel stehen wird. Geh den Augenblick hinein, wenn er noch lebt, daß er's wieder zurücknimmt, oder — komm mir nicht wieder unter die Augen.

Meine Leser dürfen sich hier gar nicht über Traugott's und Weiss's Geduld wundern, daß sie das alles so mit anhören konnten. Die Predigt war eben so lang nicht, da sie gehalten ward, als sie jetzt scheint, da sie geschrieben und gelesen wird. Das stürzte alles so natürlich fliessend durch die Zähne zum

Munde

Munde heraus, daß man so geschwind mit den Ohren und Gedanken kaum nachkommen konnte. Und was wollten sie machen, sie mußten wohl aushalten. Welso versuchte einigemal, Rathmann Klasen zu unterbrechen, aber er redte fort und sprach dreymal heftiger. In den Weg war er ihnen auch getreten, und stand gerade vor der Stubenthür, daß sie nicht ausweichen konnten. „Geh den Augenblick hinein!“ Bey diesen Worten erst trat er von der Seite und öfnete die Thür.

Gott! was für ein Anblick! — Der Onkel rang mit dem Tode und neben seinem Bette stand die Frau Großmuthen und einige Bedienten, welche das Schicksal der menschlichen Natur beweinten und durch Gebehrden und Stimme zu erkennen gaben, daß sie nichts anders als den Verlust ihres Freundes und Wohlthäters zu erwarten hätten. Ach zu spät! riefen sie alle, als Traugott und Welso herein traten. Kommen Sie her, Traugott! sprach die Frau Großmuthen. Kamen Sie eher, vielleicht hätten Sie ihm das Leben gerettet, oder, wenn das nicht möglich war, so hätten sie ihm doch gewiß seine letzten Tage froh, und seinen Abschied leicht gemacht. Jetzt können

Sie nichts thun — als die Augen zudrücken. —

Indem schlug der Onkel die Augen auf und sahe die Herumstehenden, einen nach dem andern an, bis er endlich Traugotten und Welso'n fand, an welchen seine Augen hangen blieben. — Wenn doch der allmächtige Gott wollte, sprach die Frau Großmuthen, und wischte Thränen aus den Augen — vielleicht erholt er sich noch einmal wieder! — — Ein Bedienter rückte das Kopfküssen gerade — Traugott fiel neben dem Bette auf seine Knie, drückte und küßte des Onkels bleiche Hand, und rief einmal über das andre im wehmüthigen Tone eines mitleidenden Herzens: bester, liebster Onkel! — Welso trat näher und ergriff die linke Hand des Onkels, die er ihm aus dem Bette entgegen reichte. Da sind wir, sprach er, Traugott und ich, können Sie nicht mit uns sprechen? — Es war kläglich anzusehen, wie sich der Sterbende aus allen Kräften sträubte und sich aus dem kalten Arm des Todes noch einmal herauszuwinden suchte. Er versuchte zu sprechen, wenn er aber Othem und Luft noch so tief herauf holte, so wars doch nur zu den ersten Buchstaben genug, die man durch die Seufzer der Herumstehenden kaum

kaum hindurch hören konnte. Be — —, be — — betrogen, kam endlich beym dritten Anſatz heraus, und jeder ward aufmerkſam. Der Rathmann und Andreas traten auch aus dem Winkel hervor, wo ſie bisher unbemerkt geſtanden hatten. So bald ſie der Onkel erblickte, rief er unwillig: fort Klas! Andreas! — ſo vernehmlich, daß ſich jedermann wunderte. Kommiſſion ſetzte er noch hinzu, und wies mit der Hand, die er Traugotten wegriß, zur Stubenthür hinaus. —

Es war, als wenn er hier für Mattigkeit in einen Schlaf zurückgefallen wäre. Die Umſtehenden traten zuſammen und berathſchlagten ſich. Breſig aber, der mit Welſo'n zugleich angekommen und in die Stube getreten war, hatte von dem neben ihm ſtehenden Bedienten mit wenigen Worten ſo viel Licht von den Vorfällen des Hauſes in Traugotts Abweſenheit bekommen, daß er die Lage der Sachen einiger Maaßen beurtheilen konnte. Der lief ſchnell zum Hauſe hinaus gerade zum Bürgermeiſter hin, und foderte eine Kommiſſion. In wenigen Minuten war ſie da. Vermuthlich hatte man gemuthmaßt, daß Herr Scheſter ſein Teſtament würde ändern wollen. Der eine Rathsherr hatte es zu ſich geſteckt

und zog's aus der Taſche heraus, indem er zum Bette hinzu trat — und der Paziente, der ſich wieder in etwas ermuntert hatte, ſtreckte ſeine Hand darnach, ehe er's aber noch ergreifen konnte, kam ein ſo heftiges Erbrechen, daß es ſchien, als wenn das Eingeweide heraus ſollte, welches ſo lange anhielt, bis der Othem ausblieb. — —

Schreck und Beſtürzung ergriff alle, die in der Stube waren, und ihre Betrübniß hatte den höchſten Grad erreicht, als eben Magiſter Tugend mit ſeinem Sohn herein trat. Er war den Morgen noch eine Stunde eher von ſeinem Guthe abgereiſt als Welſo, und da er nach Hauſe kam, fand er die Sachen, die ihn bisher von der Reiſe nach H*** abgehalten hatten, ſo weit entwickelt, daß er das übrige Großmuthen auftragen und abreiſen konnte. Er eilte, ſo viel nur möglich war. Zwar erreichte er ſeine Abſicht nicht, Welſo'n auf dem Wege einzuholen, aber einige Stunden nach ihm kam er an. Das Herz brach dieſem mitleidigen Menſchenfreund, da er den Onkel erblaßt und ſeine liebſten Freunde in einer Stellung fand, die keine theilnehmende Seele ohne Rührung ſehen kann. Die weinende Dame war ihm unbekannt,

kannt, er erfuhr aber von dem zunächſt bey ihm ſtehenden Bedienten, wer ſie ſey, und trat zuerſt zu ihr. Sie kommen, rief ſie ihm entgegen, für unſern verſtorbenen Freund zu ſpät, aber für Traugotten noch zu rechter Zeit. Beruhigen Sie nur den, ſo bin ich getröſtet.

Traugott lag noch in der vorigen Stellung und wollte die erkaltende Hand des Onkels nicht fahren laſſen. Ach liebſter — beſter Onkel! rief er einmal über das andre unter Schluchzen und Weinen, verzeihen Sie meine Beleidigung! — das wußt' ich nicht! — Laſſen Sie uns nur noch einmal mit einander ſprechen! — nehmen Sie nur noch meinen letzten Dank für Ihre Wohlthaten an und — ſegnen mich!

Magiſter Tugend hob ihn auf. Traugott! ſprach er, Todte werden Sie nicht erwecken, kommen Sie zu den Lebenden! Sie haben uns im Glück ein Herz gezeigt, das ſich mäßigen kann; laſſen Sie uns nun auch eine Seele ſehen, die Trübſaale zu tragen weiß! Sie haben einen noch mächtigern Freund, als Ihr verſtorbener Onkel war, und wenn Sie für die Augen auch was haben wol-

len, so bin ich's. — Und ich — sprach Weiso, beruhigen Sie sich! — Wilhelm schloß Traugotten in seine Arme und vermischte seine Thränen mit den seinigen. Komm! sprach er, Bruder Traugott! und weine deine Thränen in meinen Schoos. — Er gieng mit ihm zur Stube hinaus.

Die Kommission nahm nun die Versieglung vor, und Magister Tugend führte sie mit einem Bedienten, der im Hause Bescheid wußte, zu den Thüren der Stuben und Kammern, daß ihnen nichts offen blieb, als was sie zu ihrem Aufenthalt brauchten. Das Testament, sprach der eine Rathsherr, kann sogleich eröfnet werden, so bald Großmuth und der Kapitain von L** da sind, in deren Gegenwart es nach der Verordnung des Verstorbenen geschehen muß. Die Kommission wollte Geld aus seinem Schrank herauslangen, wofür unterdessen die Beerdigung bestritten werden könnte. Aber eben trat Großmuth zur Thür herein, und da ihm diese Sorge von dem Seligen selbst war aufgetragen worden und er jetzt kein Geld dazu annehmen wollte; ward der Schrank versiegelt, und die Kommission nahm ihren Abschied.

Raths

Rathmann Klas und Andreas hatten bisher kein Wort gesprochen. Mit trocknen Augen standen sie da, und, wie's schien, so hatten sie Zwang nöthig, um ihre Gesichtszüge nur einiger Maaßen in einer Lage zu erhalten, die ihre innerliche Zufriedenheit und geheime Freude nicht verrieth. Nun, Herr Rathmann, haben Sie keinen Bruder mehr! sprach Tugend zu ihm. Wer kann wider Gott! war seine Antwort; man muß auch in bösen Tagen nicht murren.

Großmuth hatte von Klasen und Andreassen so viel gehört, daß sie ihm ihren Gesinnungen nach recht gut bekannt waren. Wenn er auch nicht gewußt hätte, daß er Klas war, so würd' er 's aus den wenigen Worten errathen haben. Er nahm ihn und Andreassen bey der Hand und führte sie beyde in eine Stube hinein, wo die Bedienten sich aufhielten. Magister Tugenden aber embrassirte er mit brüderlicher Zärtlichkeit und führte ihn nebst Weiso'n und Traugotten in die gegenüber liegende Stube, wo sie sich unterdessen aufhalten wollten, daß die nöthigen Anstalten zur Beerdigung besorgt werden mußten.

Klas fand sich entsetzlich beleidigt, als er sich so heruntergesetzt sahe. Vermuthlich hatt'

er schon Ueberlegungen gemacht, wie er als Bruder den Aufwand bey der Beerdigung so einschränken wollte, daß dabey die Reisekosten für ihn erspart würden, und auf einmal sah' er sich von der Besorgung nicht nur, sondern auch von der Gesellschaft so ausgeschlossen, daß es schien, als wenn er dazu gar nicht gehörte und um nichts befragt werden dürfe. Er paßte an der Thür, und fieng Großmuthen mit den Worten im Hause auf: ich werde doch auch wohl wissen dürfen, was vorgeht im Hause? —

Ja, antwortete Großmuth, wenn Sie's sehen, eher ist's nicht nöthig. Mein Freund hat mir alles aufgetragen und genau nach seinem Willen wird alles eingerichtet werden.

So! — ich bin der einzige Bruder und muß von der Gesellschaft weg unter das Gesinde?

Nehmen Sie uns das nicht übel, den Bruder haben wir nicht ausgeschlossen, nur die Gesinnungen, die sich zu den unsrigen nicht schicken. Wir haben Neigung zum Weinen, und Sie zum Lachen, — das schickt sich nicht gut zusammen. Es ist Ihnen aber unverwehrt, zu uns herüber zu kommen, wenn Sie als Bruder und Traugotts Vater kommen.

's ist gut, wir wollen uns wieder sprechen; vielleicht klingt's anders, als die großen Herren denken.

Großmuth erzählte seinen Freunden in der Stube diese Unterredung und machte dadurch, daß Welso unruhig und Traugott niedergeschlagen ward. Seyn Sie ganz unbesorgt, sagte er ihnen zur Beruhigung, ich habe schon nachgefragt, der Kapitain von L** ist darbey gewesen, als der Onkel das Testament gemacht und übergeben hat. Sie wissen nicht, was Traugott für eine Stütze an ihm hat; ich verwette alles, es ist gut für ihn.

Das ist, antwortete Traugott, die Ursache meines Kummers nicht. Bleibt mir Malchen nur, so bin ich zufrieden, wenn ich auch gar nichts von der Erbschaft kriege. Hätt' ich meinen Wohlthäter nur einmal noch sprechen können! — Nun wußte man die Quelle, aus welcher der beste Trost für Traugotten zu schöpfen war, und nach wenigen Tagen ereignete sich ein neuer Umstand, wodurch diese Trostgründe für Traugotten neue Stärke bekamen.

Der Tag des Leichenbegängnisses kam heran, und man erwartete den Kapitain von L**, welcher dazu schriftlich war eingeladen worden, um so viel gewisser, weil den folgenden Tag

das Teſtament erbrochen werden ſollte, wobey ſeine Gegenwart auch erfordert ward. Er kam aber nicht, ſondern ſchickte durch einen Expreſſen die Nachricht, daß in der vergangnen Nacht ſein Herr Vater mit Tode abgegangen, und es ihm ſo wenig als ſeinem Verwalter möglich ſey, der erhaltenen Einladung zur Eröfnung des Teſtaments zu folgen. Es kann aber, ſchrieb er an Großmuthen, die Publicazion doch vor ſich gehen, ich gebe Ihnen dazu Auftrag und Vollmacht. Beruhigen Sie nur Traugotten, das Teſtament iſt gut für ihn: Ein Theil der Erbſchaft iſt zwar an der Bedingung gebunden, daß er die Tochter eines meiner Pächter heurathen, und, im Fall er das nicht will, ihr denſelben überlaſſen ſoll; wenn ſie ihn aber nicht haben will, fällt die Summe auf ihn zurück, und ſie geht ledig aus. Der letzte Fall findet hier Statt, das Mädchen ſteht ſchon in Verbindungen, die ſie nicht wieder aufheben wird und kann. So bald mein Vater eingeſenkt iſt, komm ich wieder und küſſe meinen Traugott.

Auf die Nachricht von Geld und Erbſchaft hörte Traugott kaum, weil er auf alle Fälle Unterſtützung und Hülfe genug hatte. Aber

die

die Nachricht war ihm angenehm, daß er den Kapitain von L** bald umarmen sollte. So lange die Leiche noch im Hause stand, war's freylich nicht möglich, allen Erinnerungen auszuweichen, die der Traurigkeit neue Nahrung gaben; so bald sie aber von der Gruft zurückkamen, war Trauzott der erste, der Beruhigung sehen ließ. Nun bin ich alles zufrieden, mein Onkel ruhet. Die letzte Ehre solls nicht seyn, die ich ihm erzeigt habe. Hätten mich auch feindselige und eigennützige Menschen aus seinem letzten Andenken verdrängt, so soll doch dankbare Erinnerung seiner Wohlthaten nie in meinem Herzen verlöschen.

In Klasen konnte sich niemand finden. Er that protzig und stolz und sahe sich nach niemanden im Hause um. Ward er von jemanden befragt, so gab er grobe mit Thorschreiber Witz versalzne Antworten, und als die Stunde kam, da sie zur Erbrechung des Testaments beschieden waren, lief er schon zum Hause hinaus, ehe noch jemand daran gedacht hätte, sich anzukleiden. Als Großmuth mit Welson, Traugotten und Tugenden nachkamen, sahe ihnen Klas mit einer triumphirenden Miene entgegen und drängte sich vor ihnen allen zur

Audienz hinein. Der Inhalt des Teſtaments war ohngefähr mit dieſen Worten ausgedruckt: „Ich kann nicht leugnen, daß ich mich durch die heimliche Entweichung meines Bruders Sohns, Traugotts, von G*** für ſehr beleidigt gehalten habe, und kann mich alſo nicht entſchlieſſen, ihn bey ſeiner Undankbarkeit an meiner Verlaſſenſchaft Theil nehmen zu laſſen. Ich ſetze daher meinen Bruder, den Rathmann zu K** Nikolaus Scheſter zum Erben ein, doch dergeſtalt, daß er einer jeden Familie von meinen Verwandten in K** zwey tauſend Thaler auszahlen und hernach die ganze Maſſe in drey Theile theilen ſoll, deren einen er behalten, den andern aber an meinen Pathen, den jungen Andreas Schuſter, und den dritten an des hieſigen Herrn Kantors, Gabriel Klockenſtuhls, älteſten Jungfer Tochter, Jungfer Sabina Urſula Klockenſtuhlen auszahlen ſoll. Mein Haus mit ſämmtlichen Meubeln behält mein Bruder, der Rathmann, voraus. Damit ſich aber mein Bruders Sohn Traugott deſto weniger beſchweren dürfe, ſo will ich ſeinem Gehorſam gegen mich noch ein Mittel zeigen, wodurch er einen anſehnlichen Theil meines Vermögens an ſich bringen kann. Jungfer Sabina Urſula Klockenſtuhl

ſtuhlen ſoll das Erbtheil mit der Bedingung haben, daß ſie Traugotten heurathet. Iſt Traugott dazu bereit, und ſie ſchlägt ihn aus, ſo fällt das Erbtheil an Traugotten; will ſie aber ſeine Hand annehmen, und er weigert ſich, ſo bekömmt ſie ihre Erbporzion und kann heurathen, wen ſie will.

Der Sekretair gab nur ein Kennzeichen, daß das Teſtament aus ſey, indem er die Hand, worinn er's hielt, ſinken ließ, aber er hatte das lehte Wort noch nicht ganz heraus geſagt, als Klas ſeine Stimme erhob: meine Hochedlen und Wohlweiſen Herren werden verhoffentlich aus dem Teſtamente ſehen, daß mein Hochſeliger Herr Bruder ſeinen Verſtand und ein gutes Herz bis an ſein ſeliges Ende behalten habe. Wer kann's ihm verdenken, daß er einem verlaufenen Taugenichts, der ſchon ſo viel Geld durchgebracht hat, ſein Vermögen aus den Zähnen reißt, das er in wenigen Jahren würde verſchwendet haben. Der Burſche muß erſt lernen, wie ſauer es einem ehrlichen Mann wird, einen Groſchen zu verdienen. Siehſt du, ungehorſamer Bube! wärs nun nicht gut, wenn du die Pfarre und Suſigen hätteſt? — Von mir ſollſt du gewiß keinen Pfennig zu ſehen bekommen. Ich bitte, meine

ne Herren, daß Sie ihnen ſämmtlich andeu ten, daß ſie mein Haus heute noch räumen. Ich kann mich als Herr des Hauſes nicht länger in der Geſindeſtube aufhalten.

Der ganze Magiſtrat zeigte Unwillen und Verachtung gegen Klaſen und konnte ſeine Verwundrung über die Geſinnung eines Va ters nicht bergen, die bey aller vorausgeſeh ten Bosheit des Sohns doch unnatürlich und unverzeihlich war. Was ſagen Sie dazu? fragte der Oberbürgermeiſter Traugotten. Wenn das Ihr Charakter iſt, ſo muß ich be kennen, daß ich noch keinen Menſchen geſehen habe, deſſen Phyſiognomie ſo als die Ihrige trügt! — Es iſt mir lieb, war Traugotts Antwort, daß mich mein Geſicht vertheidigt; mehr iſt im jetzigen Fall nicht nöthig. Wenn ein andrer ſpricht, was mein Vater ſagte, dann ſoll ſich mein Mund vertheidigen. —

Großmuth that hierauf die Erklärung, daß ſie alle keine Luſt hätten mit dem Herrn Raths mann eine Nacht noch in einem Hauſe zuzu bringen, nachdem er ihnen ſo deutlich ſeine Ge ſinnung erklärt hätte. Die Herren ſollten ſei ne Gäſte ſeyn, und bey ihm in ſeinem Hau ſe Platz und Bequemlichkeit finden. Aber das bitte man ſich aus, daß die Verſiegelung nicht

eher

eher abgenommen werde, als bis ſie ihre Vorſtellung gemacht hätten. Mit dem Teſtamente, ſprach er, kann's unmöglich richtig ſeyn. Ich kann den ganzen Inhalt deſſelben mit den bekannten edeln Geſinnungen meines Freundes, und am wenigſten mit ſeinen mir insbeſondre gegebenen Erklärungen ſeines Willens in Abſicht auf Traugotten auf keine Weiſe zuſammen räumen. Wozu wäre denn meine und des Herrn Kapitains von L** und noch mehr, dieſes Pachters Gegenwart bey der Eröfnung eines ſolchen Teſtamentes nöthig geweſen! Er kann doch wohl im Tode nicht rachgierig worden ſeyn, da ers im Leben nie geweſen iſt? Sollte er in ſeinen letzten Tagen muthwillig Freunde haben kränken wollen, die er im ganzen Leben mit keinem Worte beleidigt hat? — Der ganze Magiſtrat pflichtete Großmuthen völlig bey, aber, hieß es, was können wir thun? Es iſt das Teſtament, das die beyden Herren hier aus den Händen des Verſtorbenen empfangen haben. Der Herr Stadtſchreiber iſt auch darbey geweſen, der iſt heute einiger Unpäßlichkeit wegen nicht oben. Haben Sie etwas einzuwenden, wir werden und dürfen Ihnen Gerechtigkeit nicht verſagen. —

Die ganze Gesellschaft nahm hierauf ihren Abtritt und gieng herunter.

Klas lief wieder voran. Er trug seinen Hut unter dem linken Arm und in der rechten Hand einen Stock, und gieng mit abgemeßnen gravitätischen Schritten auf den breiten Steinen so langsam vor ihnen her, daß Großmuth mit seinen Freunden einen Umweg durch eine andre Straße nehmen mußten, wenn sie das Aufsehen unter den Leuten nicht vermehren wollten. Was würde man gesagt haben, wenn hinter Klasen vier gedemüthigte Männer kamen, die den Weg lang ihre Füße besahen und Bestürzung aus ihren Gesichtszügen sehen ließen? Einige Schritte hinter Klasen war der Kontrast freylich auffallender, und im ersten Augenblick, da die Empfindungen noch ihre ganze Lebhaftigkeit haben, ists natürlich schwerer, den Ausdruck derselben durch Gang und Gebehrden zu hindern. Vom Geiz und Mehrhaberey waren sie ganz gewiß alle viere sehr weit entfernt. Indessen hätte Traugott Ursach genug gehabt, unruhig zu werden und den Muth sinken zu lassen, weil er nicht nur die großen Hoffnungen verlohr, die ihm sein Onkel gemacht hatte, sondern auch am

Vater ſo unväterliche Geſinnungen ſahe, daß er keine Rechnung auf deſſen Unterſtützung machen durfte, wenn er nicht Freunde gehabt hätte, deren Treue ihm unverdächtig war. Auch die übrigen Freunde kränkten ſich darüber. Weisheit und Tugend verlohren auf einmal die Früchte ihrer Bemühungen, die ſie auf Traugotts Erziehung verwendet hatten, welche nun für ſeine jetzigen Umſtände ganz anders ſeyn ſollte, und ſahen ein Vermögen, durch welches viele Menſchen glücklich gemacht werden konnten, in Händen, da's kein einziger ward. Großmuth ſahe ſeinen Freund im Tode beſchimpft, der durchs ganze Leben den Ruhm eines wohlthätigen, ſanftmüthigen und gutdenkenden Mannes bey jedermann behauptet hatte. Es war allen höchſt wahrſcheinlich, daß mit dem Teſtamente Betrug geſpielt werde, aber was ſollten ſie für Wege wählen, ihn zu entdecken? Wie viel Schwierigkeiten hat's nicht, ein Teſtament umzuſtoßen? Ungerechten Befehlen und laſterhaften Fodrungen der Lebenden darf man ſich wohl widerſetzen, aber das erlaubt Gerechtigkeit nicht, daß der letzte Wille eines Verſtorbenen unerfüllt bleiben und geändert werden darf, wenn ihm auch angeſehen werden könnte, daß Intrigue und Nachbegierde

begierde dran gearbeitet hätten. Bey diesen Vorstellungen konnten sie nicht freymüthig genug hinter Klasen hergehen, und sie thaten wohl, daß sie einen Umweg durch andere Straßen nahmen.

Jetzt kamen sie auf der andern Seite von oben zu der Straße herein, wo sie wohnten. Sie waren noch einige Häuser von ihrer Wohnung, als sie eine durchdringende Bäßstimme rufen hörten: Johann! bring das Essen und hole Wein aus dem Keller! Sie schlugen alle die Augen auf und würden sich schwerlich haben des Lachens enthalten können, wenn sie nicht bey ihrer jetzigen Lage von der Disposizion zum Lachen zu weit entfernt gewesen wären, als sie Klasen im rothen stoffenen Schlafrock seines seligen Bruders mit einer langen Pfeiffe in der Hand zum Fenster heraus liegen sahen. Sie machten ihm ein freundlich Kompliment, und er dankte ihnen so, wie er ehemals Meister Friedrichen danke, wenn dieser mit vollgestopften Taschen zum Thor herein kam.

Großmuths Haus lag dem Schesterschen gerade gegen über. Sie waren kaum hinein getreten, so kam Wilhelm die Treppe herunter ihnen entgegen gestürzt, aus Ungeduld, den

Ausgang

Ausgang der Sache zu hören. Klas, sprach er, hat mich herüber gejagt. So wie er die Stubenthür noch in der Hand hatte, rief er Andreassen entgegen: du hätteſt ſollen oben ſeyn! wir brauchen nicht zu theilen, du erbſt ſo viel als ich! — und mir: Mußge Wilhelm! dort drüben logirt ſein Vater! hier iſt mein Haus! — Wärs nur nicht Traugotts Vater geweſen, ſo würde man die Narrheit dieſes Mannes gewiß verſpottet haben.

Bey der Mahlzeit mußte der ganze Verlauf der Sache der Frau Großmuthen und ihrer Tochter erzählt werden. Großmuth hatte dieß Geſchäfte auf ſich genommen und ſchloß mit der Aufmunterung: ſeyn Sie nur alle ruhig, bis wir des Kapitains Rath eingeholt haben; eher läßt ſich nichts thun. Ich bin ganz ohne Sorge, die Sache kann ſo nicht bleiben. Das Teſtament hat mein Freund nicht gemacht, da ſetz' ich Vermögen und Leben zum Unterpfand. Man folgte dieſem Rath und fertigte einen reutenden Boten an den Kapitain von L** ab, der Befehl bekam, ſich nirgend aufzuhalten und, ſo bald er die Antwort hätte, zurück zu eilen, wenn er auch die Nacht durch reuten müßte.

Nun breitete sich die Nachricht von dem Inhalt des Testaments in der Stadt aus, und jedermann zeigte darüber seine Unzufriedenheit. Insgeheim schlichen allerley Reden herum, die einer dem andern ins Ohr sagte, und wenn ein Dienstbote ausgeschickt ward, so brachte er neue Nachrichten mit nach Hause. Das kann nicht richtig zugehen, hies es, so kann der selge Mann nicht gedacht und gehandelt haben! Ja wenn er Umgang mit liederlichen Weibsbildern geliebt hätte! — Die Klocken stuhlen? — das ist ja das unverschämteste Mensch in der Stadt! — er hat sie mit keinem Auge gesehen. Unser neuer Herr Stadtschreiber soll stark bey ihr aus- und eingehen, — ja man will sagen, daß er sie heurathen werde. — — Wenn nur — ich will nichts gesagt haben. — Klasen mochten diese Nachrichten auch wohl zu Ohren gekommen seyn — und der Bediente brachte den Abend noch die Nachricht, daß er in der Dämmerung zweymal habe den Stadtschreiber bey Klasen hineingehen sehen. Man machte darüber allerley bedenkliche Mienen und fragte nach dem Namen des Herrn Stadtschreibers; man kannte ihn aber so wenig, daß niemand im Hause denselben nennen konnte, weil er

erst

erſt vor kurzem angekommen war. Kurz, man konnte bey der Sache mehr denken als ſprechen.

In der Nacht um ein Uhr kam der Bote vom Kapitain zurück. Das Guth, wo der General von L** geſtorben war, lag nur drey Meilen von der Stadt. Als der Bote ankam, hatte man eben den Leichnam eingeſenkt, und ſo bald der Kapitain aus der Kirche kam, übergab er ihm den Brief. Der Kapitain las, fuhr für Beſtürzung in einander und gab die Antwort: „Sagt eurem Herrn und Gäſten, ſie ſollen ſich keine Gedanken machen, ich habe Beweiſe in Händen. Morgen früh um neun Uhr bin ich bey ihnen. Dieß war die ganze Antwort. Sie ward in den Betten mitgetheilt und nach einer nachdenklichen Stunde ſchlief alles ruhig.

Frühmorgens war Klas da, ehe man ſich ankleiden und beſprechen konnte. Sie waren alle in ihren Schlafkleidern in einem Zimmer bey einander, wo Klas zu ihrer großen Verwundrung mit freundſchaftlichen Gebehrden demüthig und kleinlaut herein trat. „Nehmen Sie's nicht ungütig, meine Herren, daß ich ſo früh komme; ich wollte nicht gern,

daß unſer freundſchaftlich Vernehmen unterbrochen würde. Geſtern hab' ich mich freylich wohl übereilt, aber Sie müſſen's mit einem alten Mann nicht ſo genau nehmen; Sie wiſſen ja wohl, daß es mir gleich wieder leid iſt. Ich bin ſchon wieder gut. Traugott iſt ja mein einziger lieber Sohn, laſſen Sie uns um die Erbſchaft nicht zanken. Er erbt ja doch einmal alles von mir, Sie wiſſen ja wohl, daß ich kein Geld verthue. Da ich geſtern ſo in Hitze kam, ſo will ich's auch damit wieder gut machen, (wenn Sie's zufrieden ſind), daß ich Traugotten die Hälfte von der Erbſchaft ſogleich abgebe und nur die andere Hälfte behalte, die einmal ſeiner Schweſter zufallen muß. —

Ich verbitte allen Vergleich, antwortete Großmuth etwas hitzig. Es iſt Schande genug für einen Vater, wenn er gegen ſeinen Sohn ſo handeln kann, wie Sie; da Sie doch einen Sohn haben, der Ihnen Ehre macht. Er hats Ihnen ſchon auf dem Rathhauſe gezeigt, daß er auch einem ſchlechten Vater zu begegnen weiß; er wird auch in Zukunft in ſeinem Betragen gegen Sie ein Muſter für Kinder bleiben. Wär's möglich, daß er hier fehlen könnte, ich will der erſte ſeyn, der ihn zurückführt, aber — einen Vergleich

gleich verbitt ich. Das ist meine Sache, meines verstorbnen Freundes Ehre zu retten; davon geh' ich nicht ab, wenn's mein halbes Vermögen kosten sollte.

Klas konnte vor Angst nicht reden, machte beschämt eine Verbeugung und gieng wieder fort.

Man wußte gar nicht, was man von seinem Besuch denken sollte. Das wollte niemand glauben, daß er aufrichtige Reue über sein gestriges Verhalten haben sollte; die, meynte Tugend, hat er in seinem ganzen Leben noch nie empfunden. Ganz gewiß, antwortete Großmuth, hat er schon Nachricht davon, daß die Sache nicht gut gehen wird; er kömmt aus Angst, sich aus der Schlinge zu ziehen, oder, wenn er keinen Theil an der Betrügerey hat, so wollte er einen Versuch machen, ob er sich durch einen gütlichen Vergleich einen Theil der Erbschaft erhalten könnte. Welso mochte wohl merken, daß Traugotten dieß Gespräch nicht allzuangenehm war, — Klas war einmal sein Vater — daher dacht' er darauf, die Unterredung auf einen andern Gegenstand zu lenken, als ein Wagen vor der Thür hielt. Da ist der Kapitain, rief jeder, und lief hinunter.

Der Kapitain war ein Mann, der zur Freundschaft gemacht war. Er stieg aus dem Wagen und trat gleich bey der Thür in den Zirkel seiner Freunde mit einem sichtbaren Vergnügen, das durch Mund und Augen brach und sich der ganzen Gesellschaft mittheilte. Aus seinem Munde kam kein Kompliment, es war Wahrheit und ward geglaubt, so bald er's sprach. Großmuth, sprach er, redlicher Großmuth! wir haben beyde viel verlohren, — eine Thräne unterbrach ihn — lassen Sie uns beyde bestreben, einander den Verlust zu ersetzen. — Tugend, ich habe Sie lange nicht gesehen; aber die Achtung, die sich Ihr Charakter bey der ersten Bekanntschaft erwarb, hat durch die Trennung nicht gelitten. — Welso! Ihnen verdank ich die Freuden des gegenwärtigen Tages am liebsten; Ihnen verbunden zu seyn, ist keine Last. Zu lange, liebster Traugott, zu lange sind wir dießmal getrennt gewesen, das muß nicht wieder geschehen. Haben Sie in Ihrem Onkel einen Vater verlohren, so nehmen Sie mich dafür an. Wenn's möglich ist, will ich ihn übertreffen. — Dann sind Sie auch mein Sohn, würdiger Wilhelm! weil Sie Traugott's Bruder sind. Bey mir hat der schon

Ver-

Verdienst, der Traugotten liebt. Er versiegelte seine Versicherungen einem jeden mit einigen Küssen und sie führten ihn alle als im Triumph zur Treppe hinauf. Kaum, daß er hier Zeit hatte, den Damen die Hand zu küssen, so wurden von Neugierde und Ungeduld von allen Seiten Fragen aufgeworfen und Antworten erwartet. Daraus wird nichts! gab er zur Antwort. Genug, daß Sie wissen, die Sache hat nichts auf sich — Ihre Geduld muß auch geprüft werden. Jetzt seh ich's als meine Sache an, und wenn's gut geht, gewinn ich mehr dabey, als sie alle. Sie sollen alle mitgehen und mit anhören, wie ich meine Sache ausführen werde. Damit Ihnen die Zeit nicht zu lange währt, kleiden Sie sich nur an, wir wollen gehen.

Der Kapitain gieng mit ihnen gerades Weges nach's Rathhaus. Hier, meine Herren, sprach er, als er mit seiner Gesellschaft in das Audienzzimmer trat, hier ist eine Abschrift des Testaments, das mein Freund der von Ihnen abgeschickten Kommission in meiner Gegenwart in die Hände gegeben hat. Der selige Schester hat sie beyde vor meinen Augen selbst geschrieben und versiegelt und so, wie die Kommission ins Haus trat, mußt' ich eins da-

von wählen und zu mir ſtecken, das andre aber hat er Ihnen übergeben. Ich kann Ihnen vier Zeugen darſtellen, unter denen einer iſt, der beyde Abſchriften durchgeleſen hat, und bezeugen kann, daß kein Buchſtabe verſchieden iſt. Ich bitte, daß Sie's mit dem Ihrigen genau vergleichen, das Siegel unterſuchen und erbrechen. Iſt das Ihrige nur in einem Worte verſchieden, ſo hat's ein Schelm gemacht, es mag ſeyn, wer er will.

Herr Stadtſchreiber, rief der Bürgermeiſter, wo iſt das Teſtament? — Der Stadtſchreiber ſtand unten an der Tafel und ſahe mit dem Geſichte nach dem Ofen hin, machte aber keine Bewegung, das Teſtament zu holen. Herr Stadtſchreiber, rief der Bürgermeiſter noch einmal, Herr Geſang! — — in dem Augenblick fiel der Stadtſchreiber um, und verurſachte einen allgemeinen Schreck. Alle ſprungen zu, ein Rathsherr war der nächſte an ihm und hob ihn auf — er ſchmiß ihn aber wieder hin und ſprang mit Entſetzen zurück. — Gott! ſchrie er, er hat ſich erſtochen. Nun ward erſt alles beſtürzt; — man unterſuchte und fand, daß er ſich ein Federmeſſer gerade ins Herz geſtochen hatte. Bey der Bewegung des Umwendens fiel ein aufgerolltes Packet aus

ſeiner

ſeiner Taſche, und als mans aufmachte, wa-
ren hundert Stück Louisd'or drinnen. Man
unterſuchte ſeine Taſchen genauer und fand noch
drey dergleichen, welche man aus der Auf-
ſchrift für Gelder aus der Depoſitenkaſſe er-
kannte. Beſtürzung, Schreck und Entſetzen
wurden immer größer, und als man Welſo'n und
Traugotten anſahe, ſo waren ſie beyde ſo blaß
als Leichen. Haben Sie ſich erſchrocken? frag-
te der Bürgermeiſter. Ja! antwortete Welſo,
eher und mehr als Sie. Beym Eintritt er-
kannte ich den Kerl gleich am Kleide, das ehe-
dem Traugott getragen hat. Er iſt ein Erz-
böſewicht und heißt eigentlich Bierfreund.
Laſſen Sie ihn nur wegbringen, ich will Ih-
nen nun die ganze Sache erklären. Ganz
gewiß hat er ein falſch Teſtament gemacht. —
Das geſchah. Man durfte ſich gar keine Mü-
he geben, ihm zu Hülfe zu kommen, das Herz
war verwundet. In der einen Taſche fand
man noch ein Papier, worauf folgende Wor-
te ſtanden:

Bruder! wir ſind verrathen, deine Kunſt
iſt vergeblich. Der fatale Kapitain mit ſei-
ner Abſchrift! Morgenfrüh geh ich fort, und

wenn

wenn du willst klug seyn, so mache dich auch aus dem Staube.

N. Sch.

Nun war die ganze Sache erwiesen genug, und alle vermutheten, daß er die Depositengelder als einen Reisepfennig habe mitnehmen, und nicht wieder herauf kommen wollen, wenn der Kapitain nur heute nicht gekommen wäre. Man erbrach die andere Abschrift des Testaments und fand deutlich genug die Verschiedenheit der Hände, da man sie beyde neben einander hatte; ob schon jedermann das untergeschobene für des Verstorbnen Hand hielt, wenn's allein gezeigt ward. Nun lautete es also:

Ich kann nicht leugnen, daß ich mich durch die heimliche Entweichung meines Bruders Sohns, Traugotts aus G.*** anfangs für sehr beleidigt gehalten habe. Nachdem ich aber alle Umstände genauer erwogen, hab ich selbst dazu Anlaß gegeben und würde in gleichen Umständen vermuthlich selbst nicht anders gehandelt haben. Ich kann und will ihm also meine Liebe nicht entziehen und setze ihn, meines Bruders Sohn, Traugott Schester, hiermit

zum

zum Universalerben meines sämmtlichen Vermögens ein. Damit er aber doch daran denken soll, daß er zur unrechten Zeit empfindlich gewesen, so setze ich ihm des Pachters auf dem, dem General von L** zugehörigen Guthe M**: älteste Tochter, Henriette Niemand zur Seite, dergestalt, daß er mein Haus mit sämmtlichen Meubeln für sich nehmen, und an baarem Gelde jedem Haupte der Schusterfamilien in K** zwey tausend, seinem Vater aber zehen tausend und seiner Schwester zwanzig tausend Thaler auszahlen und hernach die ganze Masse mit ihr theilen soll. Will er sie heurathen, so entgeht ihm nichts und hat er nicht Ursach, sich zu beschweren; will er sie nicht heurathen, so mag er's als eine Strafe seines Eigensinns ansehen. Dahingegen aber, wenn er dazu bereit ist, und sie sich weigert, seine Hand anzunehmen; so soll die Erbporzion auf Traugotten zurückfallen, und sie derselben ganz und gar verlustig gehen.

„Meines Onkels Güte, antwortete Traugott, ist sehr groß; ich bin mit der mir bestimmten Porzion vollkommen zufrieden und will auf das Mädchen gern keine Ansprüche machen. — Der Magistrat hatte wider Traugotts Weigerung nichts, aber, sprach der

Vater

Bürgermeister, das Mädchen und ihr Vater hätte sollen zugegen seyn; Schreck und Bestürzung haben uns zerstreuet, daß wir daran nicht eher gedacht haben. Beyde, antwortete der Kapitain, sind hier; Sie dürfen nur nach dem Gasthof hier neben an schicken, da sind sie eingekehrt. Sogleich mußte der Rathsdiener fort. — Seyn Sie unbesorgt, redte der Bürgermeister Traugotten an, Sie sollen nicht gezwungen werden, wenn Sie nicht selbst beym Anblick des Mädchens Ihre Gesinnung ändern. Aber einen Versuch sollten Sie doch machen! Es könnte ja seyn, daß sie schon in solchen Verbindungen stände, da sie Sie ausschlagen müßte, und dann hätten Sie ja einen großen Gewinn, den man so unversucht nicht gleich hingiebt. Man brauchte hier mancherley Beweggründe, die alle nicht für Traugotten waren, und sprach so lange, bis endlich der Pachter mit seiner Tochter herein trat.

Welso hatte Traugotten so eben nach's Fenster hingezogen und sprach geheim mit ihm, als die Thür aufgieng. — Mademoiselle, redte sie der Bürgermeister an: Ihnen steht ein groß Glück bevor; Sie sollen, nach des Herrn Scheffers Testament, einige Tonnen erben, wenn

Sie dessen Neveu zum Mann annehmen wollten. — Hier riß sich Traugott von Welso'n los. — Nein! nein! Herr Bürgermeister, das ist falsch. — Uebereilen Sie sich nicht, Mademoiselle! — ich muß — Unterdessen hatte sich Traugott ganz umgewandt und wärd so bestürzt, daß ihm das Wort im Munde starb, als er das Frauenzimmer in Tugends und Wilhelms Armen sahe. Erst schreckte er einen Schritt zurück — im Augenblick sprang er wieder vorwärts — riß das Frauenzimmer aus Tugends und Wilhelms Mitte, schloß sie in seine Arme — küßte stumm bald Hand bald Mund — und setzte die ganze Rathsversammlung in eine Bestürzung, daraus sie sich gar nicht zu finden wußte, bis er endlich in entzückender Freude ausrief: Mädchen! ach ewig geliebtes Mädchen! — — nun nicht wieder aus meinen Armen! — — Sie haben Recht, Herr Bürgermeister, mein soll und muß sie seyn! — Ach, guter Onkel, wer könnte das denken! — Nicht wahr, ehrwürdiger Alter! — hier reichte er seine rechte Hand dem Verwalter hin, indeß er mit der linken Mädchen fest hielt — nicht wahr, Sie geben mir Ihre unvergleichliche Tochter, und sind auch mein Vater? — Indem trat ein Gerichts-

richtsdiener herein und meldete einen vornehmen Herrn an, der Audienz verlangte, er kam, aber gleich selbst hinter ihm her und gieng mit einer heitern Freymüthigkeit vor Malchen und Traugotten unter freundlicher Zuneigung vorbey. Gott! rief Tugend, und schlug beyde Hände zusammen, Traugott! seyn Sie gefaßt. — — Im Augenblick ward eine Stille im Audienzsaal, wie am heiligsten Orte, und der fremde Herr trug sein Anliegen vor. „Ich bin fremde in Ihrem Lande und weiß, bey meinen Jahren, nicht, ob ich nicht bald und vielleicht in Ihrer Stadt, oder in der Nachbarschaft, wo ich mich jetzt aufhalte, sterben werde. Hier will ich Ihnen ein Verzeichniß meines sämmtlichen Vermögens geben und meinen Willen darüber aufzunehmen bitten. Hier, dieß Frauenzimmer, Malchen, soll sich nach meinem Todte mit den beyden Tugendschen Kindern, diesem edeln Jüngling, Wilhelm, und seiner abwesenden Schwester, Lenchen, in meine ganze Verlassenschaft theilen, ohne daß einer für den andern einen Vorzug haben soll. —

Wohlthätiger Großonkel! rief Malchen, und Traugott hatte die Worte kaum gehört, so hatte er schon des Großonkels Hand ergriffen und

drück

drückte sie an seinen Mund. Zu viel — rief er, — zu viel! — mein Herz ist so schon mit Empfindungen der Dankbarkeit und Freude überladen.

Sind Sie der edle Jüngling, dem meiner Großniece Abwesenheit so viel Leiden gemacht hat? —

O! rief Traugott, die sind alle belohnt und vergessen!

Wird's Ihnen nicht leid werden, daß Sie sich um eines Pächters Tochter so viel Mühe gegeben haben? —

Hier sprang der Kapitain von L** auf, trat zwischen den fremden Herrn und Traugotten und sprach aufgebracht: ey was, Traugott! um des Geldes willen müssen Sie nicht niederträchtig werden; eines Pachters Tochter — das ist zu schlecht für Sie. Ich will Ihnen meine Tochter geben. — Kommen Sie! hier schlug er Malchens und Traugotts Hände in einander. Dieß, sprach er, ist meine Tochter, und Sie sind mein lieber Sohn; lebt froh und theilet unter euch mein Herz! —

Wenn ich hier meinen Lesern sage, daß der Kapitain im ehelosen Stande lebte und niemanden bekannt war, daß er sich jemals habe vermählt gehabt, so werden sie sich die Ge-

danken und Empfindungen der ganzen Gesellschaft desto richtiger vorstellen können. Die eine Hälfte des Kollegiums stand von den Stühlen auf, so wie der Kapitain aufsprang, und sahe mit langen Hälsen über den Tisch und die Rückwärtssitzenden herüber, welche die Gesichter auf den Rücken gedrehet hatten, damit ihnen keine Bewegung entgehen sollte. Welso stand im Fenster mit dem Rücken an den Pfeiler gelehnt und fuhr mit dem Kinne vom Stockknopf herunter, daß die Nase darauf zu liegen kam. — Tugend schurte einige Zoll mit dem Stuhl zurück, da er sich für Verwunderung heraufrücken wollte, und schüttelte etwas bedenklich den Kopf. Traugott sahe wechselsweise bald den Kapitain, bald den Verwalter an und wußte in dem Augenblick nicht, wen er am liebsten als Vater annehmen würde. —

Tugend, sprach der Kapitain, Sie wissen, daß der Schein oft die besten Sachen verstellt. Denken Sie nicht schlecht, sonst — beleidigen Sie mich, und noch eine Person im Grabe, die durchs ganze Leben Ihre Hochachtung gehabt hat. Ich bin Ihr Schwager — Emilie ist meine rechtmäßige angetraute Frau gewesen — und Amaliens Geburt ist mit

keis-

keiner Schande befleckt. — Ach ja! rief Malchen, Emilie iſt meine Mutter, das hab ich bey ihrem Sterbebette empfunden! wiſſen Sie wohl, Traugott, was ich Ihnen den Tag drauf im Garten ſagte? „meiner Mutter Todt kann mir nicht ſchmerzhafter ſeyn!“ Großmuthen hatte niemand mehr bemerkt, ſo weit war er rückwärts in einen Winkel getreten, bis er ſich geht mit Tugenden und Welſo'n zugleich an den Kapitain drängete und ihm in brünſtiger Umarmung, für die heutige Freude dankte. Aber, rief einer nach dem andern: geheimnißvoller Kapitain, was haben Sie gedacht! wie lange haben Sie uns die Freude vorenthalten! in was für Verwirrungen haben Sie uns durch Ihre Heimlichkeit gebracht!

Itzt war der Mittag herangerückt und die Seſſion mußte geendigt werden. So weit waren ſie alle vergnügt, daß ſie über ihre Erwartung alle ihre Unruhen geendigt ſahen; aber man wußte nicht, wie man alle die Dinge zuſammenräumen ſollte, die man binnen einer Stunde geſehen und gehört hatte. Das iſt gut genug, ſprach der Oberbürgermeiſter, daß Sie nun von uns gehen! Soll denn unſre Neubegierde nicht befriedigt werden? Großmuth nahm gleich das Wort auf: ich bitte mir

die Ehre aus, Herr Bürgermeister, daß Sie heute mein Gast sind und mit meinen Freunden bey mir speisen. Da sollen Sie so viel hören, daß Sie morgen das Verlangen Ihrer Herren Kollegen werden befriedigen können. Ich will vorangehen und Ihnen meinen und des seligen Schesters Wagen schicken.

In aller der Unruhe hatte kein Mensch an Klasen gedacht. Der Magistrat schickte sogleich hinunter und ließ ihn rufen, aber Klas war nirgend zu finden. Der eine Bediente kam gelaufen und meldete, daß er heute, als er von Großmuthen gekommen wäre, ihm den Stubenschlüssel gegeben und gesagt hätte: wenn er nicht wiederkäme, so solle er auf alles Achtung geben. Traugott that über diese Nachricht bestürzt, man beruhigte ihn aber, und erklärte sich die ganze Sache mit ihm so, wie man aus dem beym Stadtschreiber gefundnen Zeddel, und noch mehr im Ausgange sahe, daß sie wirklich war. Vermuthlich hat er um die Verfälschung des Testaments gewußt und nun, wie er merkt, daß es nicht gut gehen möchte, sich mit sammt Andreassen aus dem Staube gemacht. Er hat ganz gewiß seinen Weg nach Hause genommen, weil er wohl weiß, daß

ihn

ihn sein Sohn nicht zur Verantwortung zie-
hen wird.

Großmuth hatte indessen seine Frau und Tochter auf seine Gäste vorbereitet und sie kürz-lich mit der Wendung bekannt gemacht, die Traugotts Schicksale genommen hatten. Es ist unbeschreiblich, was für Freude ihnen diese Nachricht machte, und mit welchem Vorzuge Malchen von ihnen aufgenommen ward. Der Bürgermeister hatte indessen Befehl zur Entsiegelung gegeben, und so bald Großmuth den Secretair vom Rathhause herauskommen sahe und dessen gehabte Verrichtung erfuhr, that er den Vorschlag, daß Traugott und Malchen Wirth seyn und sie in ihrem eignen Hause bewirthen sollten. Sogleich ward die Tafel zurecht gemacht und sie giengen hinüber. Die Speisen konnten aus Großmuths Küche so leicht hinüber, als auf sein Speisezimmer getragen werden. Sie setzten sich und erwarteten alle im tiefen Stillschweigen Aufschlüsse des ganzen Geheimnisses, bis endlich der Großonkel die Erzählung auf sich nahm.

Ich muß Sie, sprach er, bis auf meine Vermählung zurückführen. Sie, Tugend, wissen, daß sich ehemals die Schwester Ihrer Frau Schwiegermutter im Gefolge einer gewissen

deutschen Fürstinn in Straßburg aufhielt, wo sie mit einem gewissen Marquis von S** bekannt ward, mit welchem sie sich vermählte. Der Marquis von S** bin ich, und Sie werden verzeihen, daß ich einigemal unter fremdem Namen bey Ihnen gewesen bin. Das Geheimniß mit Maschen erlaubte nicht, daß ich mich Ihnen zu erkennen geben durfte. Durch vieles Bitten erlangten wir endlich, daß Emilie unserm Vermählungsfeste beywohnen durfte, wofür ich für ihre Hin- und Herreise die Sorge auf mich nahm.

Der Lieutenant von L**, meines Halbbruders, des Generals von L** Sohn, kam ganz unerwartet auch. Er erwarb sich in der ersten Stunde Liebe und Vertrauen bey mir und erzählte mir am folgenden Tage seine ganze Absicht auf Emilien. Ich bin, sprach er, seit einem Jahre mit ihr auf dem Fuß umgegangen, daß ich sie heurathen will. Ihre Eltern haben auch nichts dawider, aber — so lange mein Vater lebt, darf ich nicht hoffen, dessen Einwilligung zu erlangen. Das Heurathen wehrt er mir nicht, aber — ein Fräulein muß es seyn, wenn sie auch sonst nicht eine einzige Eigenschaft einer würdigen Frau besäße. Ich habe aber von meinem König

Er-

Erlaubniß zur geheimen Verbindung und die gnädigste Versicherung erhalten, daß sie in aller Absicht gültig seyn, und von jedermann dafür erkannt werden sollte, so bald ich sie bekannt machen würde. Bester Onkel, fuhr er fort, seyn Sie mir statt Vater, veranstalten Sie hier unsre Verbindung insgeheim und lassen Sie zween Liebende bey Ihnen Schutz finden, die unvereinigt nicht länger leben können! Das hab ich gethan, und bis jetzt ist mir's noch nicht leid gewesen. Nach zwey Jahren kam mein Lieutenant wieder, und meldete uns mit großen Freuden, daß seine Emilie sich in Umständen befinde, die er längst gewünscht habe. Nun, sprach er, rathen Sie mir. Ich hatte den Einfall, eine Krankheit meiner Frau zu erdichten, und erhielt dadurch von meinem Schwager die Einwilligung, daß Emilie unter meiner Anordnung und Vorsorge noch einmal die weite Reise zu uns unternehmen durfte. Sie blieb ein halbes Jahr bey uns, wo sie mit Malchen in Wochen kam, die ich aus der Taufe gehoben und zwey Jahre in meinem Hause unter meiner Aufsicht und Pflege gehabt habe.

Um diese Zeit war's, da mein Neveu schrieb, daß sein Vater erfahren habe, daß er öftere

Besuche bey Emilien ablege, weswegen er gezwungen sey, sie einzustellen. Seine Frau sey deswegen nicht unzufrieden, weil sie sich wöchentlich am dritten Orte zu sprechen Gelegenheit hätten, aber bey den Eltern sey er in den Verdacht eines schlechten treulosen Menschen gekommen und dürfe sich nicht einmal dagegen vertheidigen. Er wolle aber gerne Malchen näher bey sich haben, und sie den Großeltern oder Tugenden als ein fremdes Kind in die Hände spielen, damit Emilie die Freude haben könnte, sie öfters zu sehen. — Wie wir's angefangen haben, diesen Zweck zu erreichen, das ist Ihnen bekannt. Die Zigeunerinn war eine verkleidete Person, die jetzt noch in des Kapitains Brode steht. Die Husaren waren zwo Leute von der Kompagnie, wobey er damals als Lieutenant stand, welche zur Bedeckung mitgegeben waren. Der Wagen aber hielt drüben im nächsten Dorfe an der Elbe, bis die Husaren Nachricht von der glücklichen Ausführung ihres Auftrags überbrachten.

Die Großmuthsche Familie bezeigte ein Verlangen, Malchens Begebenheiten ausführlich zu wissen, und Tugend war gleich bereit, ihre Bitte zu erfüllen. Er erzählte, wie sie

in seine Hände gekommen war, machte eine Beschreibung von den Jahren ihrer Kindheit, beschrieb die rührenden Auftritte bey dem Tode der Emilie und ihres achtzigjährigen Vaters, und gieng bis zu der Zeit fort, da Malchen durch ihren Großonkel von ihm wieder abgefodert ward. Nach aufgehabner Tafel langte Welso seine Briefe, die er in G*** von Tugenden bekommen hatte, und las sie der Gesellschaft vor. Hier erfuhren sie also Malchens Unglück im Walde, ihre Errettung und Rückreise bis an den Ort, wo sich der Onkel vom Juden Levi und dessen Halbbruder Traugott Großmuth aus K** trennte, und mit Malchen seine Reise zu ihrem Vater fortsetzte.

Nun, sprach der Kapitain, wird die Reihe wohl an mich kommen, und, wenn Sie Geduld haben, mich anzuhören, so will ich die Geschichte vollständig machen und den Ausgang hinzufügen. Ach ja! riefen sie alle, wir wollen recht aufmerksam zuhören.

Ich war ausserordentlich vergnügt, daß ich meine Tochter in so guten Händen wußte, hielt eine getreue Kundschafterinn in der Person der verstellten Zigeunerinn, freuete mich über die guten Nachrichten, die sie mir von

ihrem

ihrem Wachsthum brachte, war mit ihrer Erziehung, mit ihrer Aufführung, und selbst mit ihrer Liebe gegen Traugotten zufrieden, und würde sie damals noch nicht weggenommen haben, wenn ich sie für des boshaften Hofrath Kleinkopfs Nachstellungen sicher gewußt hätte. Mein Onkel that mir den Vorschlag, daß er Malchen bis zu meines Vaters Todte zu sich nehmen wollte, und ich war darüber sehr vergnügt, weil ich keinen bessern Aufenthalt für sie wußte. Aber das kann ich keinem Menschen beschreiben, wie mir ward, als ich die Nachricht von dem Unglück im Walde bekam. Ich mußte schlechterdings den andern Tag zum Regimente reisen, und konnte weiter Nichts für sie thun, als daß ich drey Leute von meiner Kompagnie mit dem Befehl fortschickte: nicht eher wieder zu kommen, als bis sie mir Nachricht von ihr bringen könnten. Ich habe unbeschreibliche Angst ausgestanden und keine Nacht schlafen können, ehe ich mein Kind nicht gerettet wußte. In der dritten Woche kamen sie zurück, und brachten zugleich einen Brief von dem Onkel mit, woraus ich die Versichrung las, daß sich Malchen gesund und wohl in des Onkels Händen befinde und bereit sey, mit ihm zu mir zu kommen. Den

mir

mir ward aber Antwort verlangt, worinn ich den Ort bestimmen sollte, wo sie mich finden würden. Ich nahm meine Zuflucht zu diesem ehrlichen Mann, der sich unter unsern Pächtern vorzüglich mein Vertrauen erworben hätte, und fand ihn sogleich bereit, mir hierinnen gefällig zu handeln. Ich habe, sprach er, eine erwachsene Tochter, welche sich bisher bey meinem Bruder in L** aufgehalten hat. Unter deren Namen kann sie bey mir seyn, und niemand wird ein Geheimniß vermuthen.

Dieser Vorschlag war mir aus verschiedenen Ursachen sehr angenehm. Hier hatte ich meine Tochter so nahe bey mir, daß ich sie fast täglich besuchen konnte, so lange ich mich bey meinem Vater in H*** aufhalten mußte. Sodann war auf diesem Guthe unser Erbbegräbniß, wo mein Vater nach dem Beyspiele seiner Voreltern sterben und ruhen wollte. Seit einigen Wochen hatte er von der Annäherung seines Todes gesprochen und in seinen Umständen mancherley Vorboten bemerkt, daß wir täglich erwarteten, er würde sich dahin führen lassen. Da, dacht ich, können dich dann Krankheit und Tod deines Vaters von deiner Tochter nicht trennen. Endlich kam sie an, und ich hatte die nie empfundne Freude,

eine

eine ausgebildete Tochter an mein Herz zu drücken, die alle meine Hoffnungen übertraf und nicht müde ward, den süßen Vaternamen mit so viel Zärtlichkeit als Anmuth mir beyzulegen. Nun hieß sie Henriette Niemand, und mit dem Namen gab ich ihr in der ersten Stunde den Unterricht, wie sie sich in ihrer jetzigen Lage zu verhalten habe, wenn sie sich meiner Liebe und ihres künftigen Glücks versichren wolle.

Ihr Onkel, Traugott! war von meinen Freunden der erste, der sie sahe. Sie werden sich noch wohl besinnen, daß ich bey Ihrem zweyten Besuch in H*** nicht gegenwärtig war. Es gieng mir so nahe als Ihnen nimmermehr, daß ich mir dieß Vergnügen entziehen mußte. Ob Sie mich gleich als Vater noch nicht kannten, so sah' ich Sie doch immer als Sohn an. Aber ich mußte; ich hatte mit Malchen zu thun. Den Tag vor Ihrer Abreise kam ich nach H***, und da ich meinem Freund Schester kein Geheimniß verschwieg; so entdeckte ich ihm auch alle Umstände von Malchen. Da half keine Widerrede, ich mußte mich mit ihm in den Wagen setzen und zu ihr fahren; ich muß sehen, sprach er, was sich Traugott ausgesucht hat. Glückli-

cher

cher Traugott! rief er, sobald er Malchen erblickte, und brach im Ueberfluß der Freude sein mir gethanes Versprechen, sich Malchen nicht zu entdecken. Indeß hat Malchen kein Vertrauen gemißbraucht. Er gab ihr tausend Versichrungen seiner Freude und Liebe, versprach ihr, sich mit dem Großonkel dahin zu vereinigen, um ihren Großvater für sie zu gewinnen, und reiste mit den Worten fort: nun will ich den Spas machen, und Traugotten eine Pachterstochter zu heurathen vorschlagen. Ich mußte nöthiger Geschäfte wegen auf dem Guthe zurückbleiben, und als ich den Morgen drauf nach H*** kam, waren Sie schon fort.

Kurz drauf ließ sich mein Vater nach dem Guthe fahren, wo er zu liegen kam, und mich so wenig als den Onkel von sich lassen wollte. Wir faßten den Anschlag, ihm Malchen vor die Augen zu bringen, und hatten die Freude, zu sehen, daß sie ihm in ihrem ganzen Wesen wohlgefiel. Er ließ sich von ihr am liebsten Handreichung thun, und sie hatte sich in seiner Liebe so festgesetzt, daß er am zweeten Tage ihrer Bedienung, als sie hinausgegangen war, gegen den Onkel die Worte hören ließ: wäre ich doch auch so glücklich als dieser Pachter

ter und hätte so eine liebe Tochter! — Mein Onkel ergriff diese Gelegenheit und fieng an, auf entfernte Weise für Malchens Beste zu reden. Er brachte seinen Bruder so weit, daß er beynahe geneigt war, Malchen für seine Tochter anzunehmen, und seinem Sohn seine Einwilligung zur Heurath mit ihr zu geben.

Unterdessen war Schester in H*** auch krank worden, und schickte Boten über Boten an mich; daß ich zu ihm kommen möchte. Ich konnte und durfte von meinem Vater nicht weg. Endlich kam ein Brief von ihm an meinen Vater, worinn er ihm, nach unserer Verabredung, mein Geheimniß entdeckte und im Ansehen eines sterbenden Freundes bat, daß er seinem Sohn verzeihen, seine Enkelinn erkennen, und sie ihm für seinen Traugott versprechen möchte. Mein Vater konnte seinen Beweggründen nicht widerstehen. Wir gehen, schrieb er, beyde vielleicht bald in die Ewigkeit, und wenn uns beyden Wiedersehen Freude seyn soll, so müssen Sie mir meine letzte Bitte nicht abschlagen. Sobald ich dieß Versprechen von Ihnen bekomme, so mache ich mein Testament, und setze Malchen so wohl,

als

als meinem Traugott die Hälfte meines Vermögens aus. —

Mein Vater brach im Unwillen wider mich aus, der Onkel lief geschwind hin, und schickte Malchen ab — sie kam und warf sich neben sein Bette auf die Knie hin — konnte aber nicht reden — drückte seine Hände und weinte Thränen auf sein Bette hin. — Beßre Tochter, sprach er, als er sie so wimmern sahe, konntest du ja nicht seyn, wenn dich auch eine Prinzessinn geboren hätte! sollst meine Maie seyn, nennte mich Großvater! Ach! bester, verehrungswürdiger Großvater, rief sie und küßte seine Hand, zu Ihrem Grabe trag ich Ihnen noch meine kindliche Dankbarkeit hin. — Der Onkel und ich waren beyde von seiner nachgebenden Güte so übereilt, daß wir nicht Worte und Ausdruck genug finden konnten, unsre dankbare Freude darüber zu erkennen zu geben. Ich bat ihn in demüthiger Stellung um Verzeihung, und er gab mir mit thränenden Augen Verzeihung: einen Schritt vom Grabe, sprach er, denkt man anders, als zehen Meilen davon; ich will verzeihen, du mußt vergessen. Jetzt kann ich dich einige Tage missen, weil ich eine Tochter habe; eile zu unserm Freund Schesler, ihm meine Gesin-

nung zu überbringen, und komm bald zurück. Ich ließ mir ein Pferd satteln und war in zwo Stunden bey ihm.

Dieß war der Zeitpunkt, da ich an Wilhelmen nach G*** schrieb, und um seine Vermittelung bat, daß sein Vater herkommen möchte. — Ich fand Klasen und Andreassen hier, und merkte an des Onkels Reden bald, daß sie sich alle Mühe gaben, Traugotts heimliche Entweichung als eine Schandthat vorzustellen, und ihn als den liederlichsten Menschen mit den heßlichsten Farben abzumalen, für sich aber den Bruder und Vetter mit heuchlerischen Worten und Geberden so einzunehmen, daß er sie in seinem Testamente besonders bedenken möchte. Ich hatte nur einmal mit ihm darüber allein gesprochen; so sah' er ein, daß sie beyde feindselig gegen Traugotten handelten, und sich seiner Schwäche zu ihrem Vortheile bedienen wollten. Nun setzte er sich hin und schrieb sein Testament, und Sie können aus den Umständen sehen, daß der Punkt mit Malchen nichts anders ist, als ein Beweis, daß er Traugotts Wahl und Verbindung mit ihr billigen und befördern wollte.

Es

Es daurete aber doch über acht Tage, ehe ers der Justiz übergab. Vermuthlich hatte er die Absicht, mich desto länger bey sich zu behalten. Endlich aber ward er so schlecht, daß er sich dazu entschließen mußte. — Die Kommission war kaum zum Hause hinaus, so bekam ich einen Brief von meinem Onkel, der mir meldete, daß sich meines Vaters Umstände stündlich verschlimmerten und mich eiligst zurück zu kommen ermahnten. „Ich setzte mich auf mein Pferd, und den Tag hernach starb mein Freund. Meinen Vater fand ich, ohne Verstand und Sprache, und wenn einige Zwischenaugenblicke kamen, so wandte er sie dazu an, mir und meiner Tochter ein Herz voll zärtlicher Liebe zu zeigen, und seine Härte zu bereuen, wodurch er unsere Vertraulichkeit und seine Freude gestöhrt hätte. Nun fühlten wir erst den Werth eines sanften und liebreichen Vaters, und hielten's für Freude, mit ihm zu leben. Aber er starb am zweeten Tage nach meiner Zurückkunft in meinem Arm. Gott! rief er einigemal in der letzten Stunde, wenn man sich doch nicht selbst so manche Freude verdürbe! —

Die ganze Gesellschaft war bis zu Thränen gerührt, aber Malchen konnte sich des

Ausbruchs derſelben nicht erwehren. Es iſt genug, ſprachen ſie alle, wir wollen uns aufheitern und unſers gegenwärtigen Glücks uns erfreuen. — So! antwortete Malchen, das wollt ich doch verbitten, daß man nicht zu früh Aufſtand machte. Ich bin eine Stunde lang ruhig geweſen und habe aus Achtung für die Geſellſchaft aufmerkſam eine Erzählung angehört, die mir vom Anfange bis zum Ende bekannt war, und wie's meinem lieben Traugott ergangen iſt, ſollt ich nicht erfahren? Hie und da ein Wort in der Erzählung hat mirs ſchon verrathen, daß er genug mag gelitten haben. Eher ſoll ſich mein Herz keiner Freude öfnen; das muß ich erſt wiſſen! — Auf dem erſten Wink verband ſich die ganze Geſellſchaft mit Malchen, und ließen mit Bitten nicht nach, bis Traugott ſich bewegen ließ, ihnen zu willfahren. —

Sie haben viel gelitten, ſagten ſie alle, als er ſeine Erzählung geendigt hatte. — Mehr als ich! rief Malchen. Ich hielt Sie bey Weiſo'n für alle Anfälle geſichert, und in allen Beunruhigungen aufgerichtet; und das gab mir in allen Leiden — ſelbſt in der Höle im Walde, Troſt. Redlicher Traugott! in meinen Umarmungen ſollen Sie alles vergeſſen.

Der

Der Schulmeiſter machte Ihnen doch einen guten Abend. — Der fatale Häſcher! — häſchermäßig zu handeln, das werden die Leute ſo gewohnt — er hätte Ihnen nicht begegnen ſollen! — Dem Prior und ſeiner Kloſtergeſellſchaft — dem Amtmann gebe Gott heute — immer freudige Tage — und ſeiner klugen Tochter einen Traugott, wie mir! — Sie, beſter Welſo, wird Lenchen belohnen. — — Nun gieng der Bürgermeiſter fort, und der Verwalter fuhr nach Hauſe, die ganze übrige Geſellſchaft aber ſahe ſich als eine Familie an, deren keiner ſich von Malchen und Traugotten trennen wollten.

Die nöthigſte Beſchäftigung war nun, die Erbſchafts-Sache in Ordnung zu bringen und hernach Maßregeln wegen ihrer künftigen Einrichtung und Lebensart zu treffen. Die Erbſchaft machte ihnen wenig Bemühung; man fand alles in ſo guter Ordnung, daß in wenigen Tagen die ganze Sache beendigt war. Das Vermögen beſtand größten Theils in baarem Gelde; das ſicher ſtand; und für die beſondern Vermächtniſſe hatte der Onkel ſchon einzelne Kapitale abgeſondert und auf die Verſicherungsſcheine die Namen derer geſchrieben, denen er ſie beſtimmt hatte. Nun kam man

an den wichtigsten Punkt, der allen am Herzen lag. Ich glaube, daß jeder von ihnen seinen Entwurf schon gemacht hatte, aber jeder fürchte sich seine Wünsche zu äussern und seinen Plan zu entdecken. Magister Tugend, hies es, soll uns seine Meynung darüber sagen.

Das will ich wohl thun, sprach er, ich weiß nur nicht, ob jemand da seyn wird, der seine ganze Lebenszeit nach meinem Kopf wird hinbringen wollen.

Ja! rief der Kapitain, das wollen wir; ja! riefen sie alle.

So beantworten Sie mir erst die Frage: wollen Sie bey einander bleiben, oder sich von einander trennen?

O! böser Tugend, sprach der Kapitain; sind wir denn nicht lange genug getrennt gewesen? oder sind Sie unsrer schon satt und überdrüssig worden?

Hören Sie nur erst meine Antwort, und dann versuchen Sie, ob Sie schmälen können. Nach meinem Urtheil könnten Sie niergend so plaisant wohnen, als auf meinem Guthe an der Elbe. Ich bin gebunden und hab' es nicht in meiner Gewalt, meine Wohnung zu verändern. Wenn Sie mir hierinn nicht

nachge-

nachgeben wollen, ſo hat das Leben keinen Werth mehr für mich. Malchen hat ſo viel Antheil an dem Guthe, als ich und meine Kinder; Bequemlichkeit aber hats für Sie alle genug.

Der Kapitain that den Ausſpruch für alle: ja! — Er hatte ſelbſt vier anſehnliche Güther, die alle gute Lagen und prächtige Gebäude hatten; aber die Elbe und Magiſter Tugends Umgang waren Vorzüge, die bey jeder andern Wohnung aufgegeben werden mußten. Ein Umſtand ward verworfen, übrigens aber der ganze Vorſchlag angenommen. Am Guthe, ſprach der Kapitain, ſoll Malchen ſchlechterdings keinen Theil haben, aber wohnen wollen wir da, und wenn Platz fehlt, ſo wollen wir anbauen. Ich ſelbſt trenne mich nicht wieder von meinen Kindern, und, damit nichts meine Ruhe ſtören ſoll, ſo hab ich bereits um meinen Abſchied angehalten.

Die ganze Geſellſchaft pflichtete mit Freuden bey, nur Großmuth ſchien Bedenklichkeiten zu haben, die er nicht entdecken wollte. Er mußte bekennen, daß H*** mit dem Todte ſeines Freundes alle Annehmlichkeiten für ihn verlohren hätte, aber er wandte noch allerley andere Verbindungen vor, die ſich ſo geſchwind nicht

aufheben lieſſen, und wollte in einer Gegend nicht wohnen, wo er an der Linkrechtſchen und Kleinkopfſchen Familie vielleicht ewige Feinde haben würde. Es konnte ſeyn, daß er recht hatte, ſie waren von beyden Familien alle keine Menſchenfreunde; aber für die wahre Bedenklichkeit wollte das niemand halten. Großmuth war ſonſt ſo furchtſam nicht, und Feinden wußte niemand beſſer zu begegnen als er. Am folgenden Tage erklärte ſich die Sache. Wilhelm war die ganze Zeit tiefſinnig und zerſtreuet geweſen, und jedermann ſah es ihm an, daß er verliebt war. Wenn er etwas erzählen wollte, ſo vergaß er ſeine Gedanken; fragte man ihn um was, ſo hatte er die Frage ſelten gehört, und wenn er vor Gettgen vorbeygieng, konnt' er das Seufzen nicht laſſen. Heute erſchien er mit einer auſſerordentlich heitern Miene, und was er that, das that er mit einer Leichtigkeit, als wär ihm ein Centner vom Herzen genommen. Nun zieh' ich mit nach der Elbe, fieng Großmuth ganz unerwartet an, als Wilhelm mit einer vergnügten Miene zur Stube herein kam und Gettgen einen Seitenblick zuwarf, den Augen und Herz auffiengen, — ja, nun zieh ich mit nach der

Elbe

Elbe — und Wilhelm sowohl als Gettgen waren im Augenblick zur Stube hinaus.

Großmuth ließ sich um die Erklärung nicht lange bitten. Ich habe bemerkt, sprach er, daß Wilhelm meine Tochter liebt; aber ich habe noch nicht entdecken können, wie meine Tochter seine Liebe aufnimmt. Zwingen kann und will ich sie nicht in einer Sache, die allein ihr Herz entscheiden muß. Hätte sie eine Abneigung gezeigt, so hätt' ich um alles in der Welt nicht unter ihnen wohnen mögen, weil meine und meiner Tochter Gegenwart ihre Freuden hätte stören müssen. Aber nun ist's entschieden, meine Tochter liebt ihn, und wenn sie mich nicht mit in ihr Haus nehmen wollen, so bau ich mir eins dicht neben bey. —

Indem kam Wilhelm wieder herein und hatte Gettgen an der einem und die Frau Großmuthen an der andern Hand. Sie traten gegen Großmuthen und Tugenden. Noch, sprach Wilhelm, haben wir nichts gethan, als daß wir unsre Herzen geprüft haben, ob sie für einander sind. Weiter dürfen wir ohne Ihren Willen nicht gehen. Geben Sie uns Ihre Einwilligung, so sind wir beyde geneigt,

für einander zu leben. — Malchen und Traugott konnten die Antwort nicht erwarten. Das haben wir längst gewünschet! riefen sie, und vereinigten ihre Fürbitte mit dem Wunsch der Liebenden bey Großmuthen und Tugenden. Bitten, antwortete Großmuth, müssen Sie uns nicht; Glück sollten Sie uns wünschen, daß wir Kinder haben, die unserm Wunsch in einer Angelegenheit zuvorkommen, in welcher schon gute Kinder den Rath der Eltern verworfen haben. Tugend küßte seine Tochter und Großmuth seinen Sohn — beyde schlugen ihrer Kinder Hände in einander und — konnten für Freudenthränen kaum sprechen: Gott segne euch! und die ganze Gesellschaft feyerte den Tag als ein Freudenfest.

Nach einigen Tagen kamen Briefe von K**, wohin man von des Onkels Tode Nachricht geschrieben hatte. Lenchen bezeugte ihre Ungeduld, ihren geliebten Wilson wieder bey sich zu haben, und die Frau Tugenden meldete mancherley Vorfälle, die Magister Tugends baldige Zurückkunft nothwendig machten. Von der Entwickelung der Begebenheiten mit Malchen wußte man dort noch nichts, aber von dem Testamente hatten sich schon mancherley

Nachrichten ausgebreitet, weswegen die Frau Tugenden nicht ganz ohne Unruhe war. Man ſagt, ſchrieb ſie, durchgehends, daß Traugott ledig ausgehe. Die eine Hälfte des ganzen Vermögens ſolle Rathmann Klas bekommen und die andre unter die verwandten zwölf Schuſter Familien vertheilt werden. Meiſter Friedrich iſt ganz ausgelaſſen in ſeiner Freude, und alle haben ſich mit verſchwenderiſchen Koſten in einen Trauerſtaat gewerfen, wozu keiner die paſſende Miene finden kann. Man wird nicht müde, Klaſes Klugheit zu rühmen. Er iſt ſchon vierzehen Tage weg, und man glaubt, daß er dort ſey und ſeinen Bruder auf den rechten Weg gebracht habe. Scheſter wird bis in den Himmel erhoben. Sie haben ſogleich ihre Zuſammenkünfte wieder angefangen, worinn Meiſter Friedrich ſchon mit einigen Schlägereyen angefangen hat; mit einem, daß er Traugotts Vater Rathmann Klas nannte, und mit dem andern, weil er des ſeligen Scheſters Namensveränderung und des großen Zwiſtes an Meiſter Chriſtophs Begräbnistage gedachte. Wenigſtens vierzig tauſend Thaler verſpricht ſich jeder gewiß. Meiſter Elias Tochter hat einen Bürſtenbinder geheurathet, und gerade am Tage vor der Hochzeit breitete ſich

eine

eine Rede aus, daß es mit der Erbſchaft ſeine Richtigkeit habe. Den Augenblick mußten ſich zween Schneider mit ihren Geſellen hinſetzen und binnen vier und zwanzig Stunden ein ſtoffenes Brautkleid fertig ſchaffen. Die gute Rathmännin ward bis in den Abend von Meiſter Eliaſſen und Friedrichen überlaufen und gebeten, daß ſie ihnen die Ehre erzeigen und zur Hochzeit kommen möchte. Alle Augenblick wird ſie von Muhmen beſucht, deren keine ſie vorher des Anſehens gewürdigt hat. — Narren bleiben doch wohl Narren, ſprach Tugend, wer kann ſie klug machen!

So unerheblich dieſe Nachrichten waren, ſo gut wars doch, daß die Frau Tugenden ſie gemeldet hatte. Die Leute, ſprach Welſo, werden Ihnen mit der Erbſchaft noch Noth und Verdruß genug machen! Dem kann man vorbauen, antwortete Großmuth, und ſogleich ward beſchloſſen, daß man die ganze Erbſchaftsmaſſe, welche Traugott auszahlen mußte, in denen vom Onkel ſelbſt bezeichneten Verſicherungsſcheinen zu Rathhauſe niederlegen und ſich der ganzen Sache entledigen wollte. Der Entſchluß ward ausgeführt, die ganze Geſellſchaft aber dachte mit Ernſt daran, ihre Angelegen-

legenheiten in Ordnung zu bringen und die Abreiſe zu beſchleunigen.

Großmuth und der Kapitain fanden ungeſucht Gelegenheit, ihre Häuſer zu verkaufen, und da ſie ſich jetzt zu einer Familie vereinigten, ſo war's ihnen auch genug, wenn ſie nur ein Haus für ſich behielten, wo ſie ihre Bequemlichkeit haben könnten, wenn ſie ja dann und wann zur Veränderung nach H*** reiſen ſollten. Das Scheſterſche Haus ward dazu beſtimmt. Es waren zween Bediente da, die dem ſelgen Onkel viele Jahre lang treu und redlich gedient hatten. Der Onkel hatte ihrer nicht vergeſſen, ob ſie gleich im Teſtamente nicht ſtanden. Vor ſeinem Tode, am Tage der Abreiſe des Kapitains, gab er jedem ein Kapital und fügte die Verſicherung hinzu, daß ſie Traugott nicht verſtoßen würde. Das will ich auch nicht, gab Traugott zur Antwort, als man ihm den Vorfall erzählte. Sie haben meinen Onkel in ſeiner Krankheit gepflegt und dadurch ein Recht auf meine Dankbarkeit erlangt. Ich will ſie beyde nach ihrem Wunſch verſorgen. Der jüngſte, David Nebel, bat ſichs aus, daß er in Traugotts Dienſten bleiben und mit ihm ziehen dürfte; der ältere aber bezeigte Luſt, in H*** zu bleiben und

ſeine

seine eigne Oekonomie anzufangen. Er hies Jakob Reif, und war eigentlich ein gelernter Kaufmann. Verschiedene Verwirrungen hatten ihn von der Handlung abgebracht, und da eben um die Zeit Herr Schester seine Handlung aufgab, so trat er für eine gute Besoldung bey ihm in Dienste, ward also als Freund und Gesellschafter gehalten. Jetzt erwachte in ihm der Kaufmannsgeist wieder, daß er sich entschloß, mit seinem Kapitale einen kleinen Handel anzufangen, und eine Frau zu nehmen.

's ist wohl wahr, daß die Ehen im Himmel geschlossen werden. Wenn's einmal seyn soll, so muß sich alles wunderlich schicken. — Der Pachter Niemand kam wider alles Vermuthen auf einem Pferde die Straße herumgejagt, daß sie alle ans Fenster liefen, und erschracken, da sie ihn vor der Thür absteigen sahen. Was geht vor? rief ihm der Kapitain aus der Stubenthür entgegen. Ach! erschrecken Sie nur nicht, gnädiger Herr, war seine Antwort; die Sache betrift eigentlich mich. Vor zwo Stunden kömmt meine Tochter von L** und bringt die unangenehme Nachricht mit, daß meinem Bruder, einem Kaufmann daselbst, Arrest angesagt und der

Laden

laden versiegelt worden sey. Er läßt mich dringend bitten, daß ich doch eiligst zu ihm kommen möchte; es wäre mehr Chikanerie seiner Feinde, als Unordnung seiner Umstände. — Ich komme nur in aller Eil mit heran, um Ihnen zu sagen, daß ich einige Tage abwesend seyn werde, übrigens aber alles wohl besorgt habe. — Der Kapitain wünschte ihm Glück zu seiner Reise, und versprach ihm Unterstützung, wenn er seines Bruders Umstände so fände, daß ihm geholfen werden könnte. O, liebes Papa, bat Malchen, bitten Sie doch meinen Pflegevater, daß er uns die Tochter sehen läßt, deren Namen ich geführt habe! Sehr gern! gab der Pachter zur Antwort. Er ritte fort nach L***, und der Kapitain schickte einen Wagen ab, die Tochter zu holen.

Gegen Abend kam Jungfer Henriette Niemand an. Man hatte eine Pachterstochter erwartet — aber wie groß war die Verwunderung, als ein Frauenzimmer im Glanze einer Dame vom ersten Stande hereintrat! Sie hatte ein blendendes Ansehen, einen wohlgewählten fast zu prächtigen Anzug, und ein so gefälliges Betragen, daß sie jedermann im ersten Anblick für sich einnahm. Malchen

gewann sie gleich lieb, und die ganze Gesellschaft ward den Abend so angenehm von ihr unterhalten, daß sie sich alle nach dem Morgen sehnten.

Traugott, der Kapitain und dessen Onkel schliefen in einem Zimmer. Ganz früh, ehe sie aufgestanden waren, kam Reis, so bald er sie an der Thür hatte sprechen hören, und trat zu Traugotten mit diesen Worten ans Bette: Großmüthiger Herr! Sie haben mein ganzes Glück in Ihrer Gewalt; ach, versagen Sie mir meine Bitte nicht! Geben Sie mir das Frauenzimmer zur Frau, das gestern hieher gekommen ist, und unterstützen Sie mich, daß ich einen Händel anfangen kann. —

Die ersten Worte machten Traugotten aufmerksam, die Bitte selbst hätt' ihn beynahe zum Lachen bewogen. Der Kapitain, der Reis Empfindlichkeit kannte, verhinderte noch den Ausbruch, indem er mit der Antwort Traugotten zuvorkam: für's erste will ich sorgen, seyn Sie ruhig. Er gieng tiefsinnig hinaus und kam nach wenigen Minuten, als sie sich kaum angekleidet hatten, mit einem frohen Jubelgeschrey wieder herein: sie ist mein! ja sie ist mein! — Nun konnte sich

keiner

keiner von ihnen des Lachens enthalten, welches Reif einen Augenblick mit anhörte und verdrüßlich zur Stube hinausgieng.

Machen Sie ihn nicht böse, fieng der Kapitain an; als Reif hinaus war; er ist ein guter Mensch, aber er hat seine ganz besondre Laune. Treuer in der Freundschaft, redlicher in übernommenen Anträgen, richtiger in Entwürfen, und ausdaurender in Geschäften ist niemand, als er; aber ein spöttelndes Wort von einem Manne, der ihm verdächtig ist, macht ihn verdrüßlich. Da wirft er alles hin, und ist zum Umkehren nicht zu bringen, wenn's auch sein größter Schade wäre. Er ist schnell in seinen Neigungen, aber frostig aus Eigensinn, so bald sie nach seinem Plan nicht befriedigt werden können. Hat sich aber jemand sein Zutrauen erworben, und ihn von seiner redlichen Gesinnung überzeugt; so läßt er sich in der folgenden Minute durch einen kleinen Umschweif auf einen Weg bringen, von dem er in der vorigen Minute den entgegenstehenden beschlossen hatte. Mich kennt er schon genauer, zeigen Sie sich nur eifrig für sein Glück, so haben Sie sein ganzes Herz in Ihrer Gewalt. — Indem trat Reif wieder herein.

Nun, mein lieber Reif, wir haben von Ihnen gesprochen; wissen Sie, was Traugott sagt? Er will Ihnen sein ganzes Haus zu Ihrem Gebrauch übergeben. Nur die zwote Etage sollen Sie in Aufsicht nehmen und für unsre Bequemlichkeit im jetzigen Stande erhalten, wenn jemand von uns nach H*** kömmt. Dafür sollen Sie frey Ihre Wohnung haben und Ihren Handel treiben, wie Sie wollen. Ich will Ihre Hochzeit ausrichten und die Braut ausstatten; mein Onkel aber will Ihnen eine Beyhülfe zum Anfange schenken, und Traugott hat Ihnen nicht nur ein ansehnlich Present bestimmt, sondern will Ihnen, so lange Sie sich gut halten, so viel Geld zum Handel hergeben, als Sie nur gebrauchen können. Aber das wünschen wir alle, daß Sie in Ihrer Wahl nicht unglücklich seyn möchten. — So mußte ohngefähr der Eingang gemacht werden, wenn man mit Gegenvorstellungen gehört seyn wollte. Man sagte ihm alles mögliche: Sie können sich leicht irren, sprach man. Das Mädchen hat freylich ein blendendes Ansehen, aber wie oft verbirgt das die heßlichste Seele. Wir wollen Ihnen gern beförderlich seyn, und mir, sprach der Kapitain, machts ausserordentliche Freude,

daß

daß es die Tochter meines Pachters iſt. Aber — lieber jedes andre Mädchen, als daß Sie eine Wahl treffen, die Sie nachher bereuen müſſen. Er blieb bey ſeinem Entſchluß. Nein! ſprach er, ich bereue meine Wahl nicht und will Ihnen nie Vorwürfe machen. Dieſe, oder keine Perſon auf der Welt muß ich haben; ſie iſt die einzige unter allen, die ich geſehen habe, die für mich iſt. Wen ich ſo lange ſtill anhöre und prüfe, als dieſe, ohne daß ſie wußte, daß ſie von mir bemerkt würde! den kenn' ich gewiß. Ihre Antwort hat mich noch mehr von ihrer Freymüthigkeit überzeugt. Ich begegnete ihr, als ſie aus dem Schlafzimmer kam: Mademoiſelle, ſprach ich, Sie gefallen Abends und Morgens, im Putz und Negligé! Noch nie hab' ich ein Frauenzimmer geſehen, wobey ich den Wunſch gefühlt hätte, daß ſie mein ſeyn möchte, als Sie. Wenn ich doch auch ſo viel Eindruck auf Sie machen könnte! Sie ſah' mir eine Minute lang ſcharf ins Geſicht. Wenns auch wäre, ſprach ſie endlich, ſo hätt' ich doch die Dreuſtigkeit nicht, es Ihnen zu ſagen, — ward roth — lachte und gieng fort.

Man kam zum Thee zuſammen, und Jungfer Niemand war ſo frey, als am vorigen

Abend. Der Kapitain wünschte ihr Glück zur gemachten Eroberung, und sie schlug die Augen nieder. Das ist sehr unartig, sprach sie aufgebracht, von dem Herrn! Ich hielt ihn für einen Scheker, der jedem Frauenzimmer gern was süßes sagt, und gab ihm eine Antwort, die ihn irre machen sollte; aber für einfältig und boshaft sah' ich ihn nicht an. Nun ward die Unterredung ernsthaft. Sie irren sich in beyden Fällen, sprach der Kapitain, der Mann ist er nicht. Hier mahlte er ihr den Mann nach seinem ganzen Charakter noch lebhafter vor die Augen, als er ihn zuvor gegen Traugotten und den Onkel geschildert hatte, und kam hernach mit der Vorstellung, daß es sein ernstlicher Wille sey, Sie zu heurathen, und daß Sie nicht zweifeln dürfe, vollkommen glücklich zu werden, wenn Sie sich in ihm finden zu können glaube. — Man sahe dem Mädchen gar keine Veränderung an, so ganz in ihrer Ruhe, ohne die geringste Aufwallung hörte sie die Vorstellung des Kapitains an und schien ernsthafte Ueberlegungen zu machen. Die ganze Gesellschaft erstaunte und wußte nicht, was sie von dem Mädchen denken sollte, als sie die ganz unerwartete Antwort gab: Lassen Sie doch den Herrn

selbst

ſelbſt herein kommen. Er kam und erhielt einen Platz am Theetiſch, ihr gerade gegen über.

Ein paar Minuten vergiengen, — da ſah' er ſie, und ſie ſah' ihn an. Endlich ergriff ſie das Wort: Mein Herr! ich verſtehe nicht die Kunſt, jemanden aus ſeinen Augen und Reden in einigen Stunden zu beurtheilen; aber ich kenne den Charakter des Herrn Kapitains aus den Erzählungen meines Vaters, und glaube auf deſſen Wort, daß Sie der Mann ſind, der meiner Hochachtung würdig iſt. Trauen Sie aber Ihrer Kunſt nicht zu viel; vielleicht bin ich die Perſon nicht, die Sie ſuchen. Lieber wollt' ich Ihnen mein ganz Vermögen geben, und einer Heurath auf ewig entſagen, wenn Sie nicht die Abſicht hätten, mir zum Vergnügen zu leben; ſo wie ich feſt entſchloſſen bin, einen Mann, den ich wähle, in meinem Umgang und Beſitz Freude und Zufriedenheit finden zu laſſen. Ehe Sie mich deſſen verſichern können, müſſen Sie meine Fehler wiſſen. Ich habe auch einen Kopf, der nicht jedem Einfall weicht. Mit Eigenſinn und Gewalt richten Sie nichts aus, aber mit Liebe alles. Wenn ich einen Schritt thue, erwart ich den andern von Ihnen, und

wenn ich Ihnen neunmal nachgebe, hoff' ich, daß Sie das zehntemal mir weichen, — aber so bald ichs nur merke, daß Sie's thun wollen, kehr ich um und gehe mit Ihnen. — Noch eins! ich bin etwas eitel und liebe den Staat; aber ich erkenne den Fehler und arbeite an meiner Beßrung. Ganz ablegen werd ich ihn schwerlich, aber das können Sie gewiß erwarten, daß ich Ihnen jede nachgebende Gefälligkeit durch Arbeitsamkeit und Treue zehnfach einbringe. Wollen Sie noch meine Hand haben? — sie hielt die Hand hin. —

Sie, sprach er, und küßte ihre Hand, — oder keine mag ich haben.

Es war keiner in der Gesellschaft, der nicht die Entschlossenheit dieses Mädchens bewunderte und ihre Offenherzigkeit gelobt hätte. Dem Kapitain und Traugotten war's vorzüglich Freude, daß sich sobald Gelegenheit fand, das Glück zweyer Personen zu gründen, welche ihnen beyde, der eine seiner eignen Dienste wegen, und sie durch die treue Ergebenheit ihres Vaters, besonders empfohlen waren. So ward eines mit dem andern belohnt.

Nach einigen Tagen kam der Vater zurück. Unterdessen hatte man schon mit Bewilli-

willigung der Mutter Vorbereitungen gemacht, weil man an des Vaters Genehmigung gar nicht zweifeln konnte. Er kam, gab seinen Kindern mit dem besten Herzen seinen väterlichen Segen, und die Hochzeit ward vollzogen. Reif brachte, alles zusammen genommen, was er erspart hatte, und was er jetzt mit seiner Frau und von der Gütigkeit seiner Wohlthäter erhielt, ein Kapital von sechs tausend Thaler zusammen. — Zum Anfange seines Handels war's ihm genug, und wenn sich Gelegenheit fand, Spekulazionen zu machen; so hatte Traugott die Einrichtung getroffen, daß er zehen und zwanzig tausend Thaler in wenigen Stunden heben konnte. Auf diese Weise ward's ihm leicht, sich große Vortheile zu stiften, und in kurzer Zeit seine Handlung so zu erweitern, daß sie eine der ansehnlichsten in H*** ward. Kurz, sie lebten beyde überaus glücklich und vergnügt.

Nun hielt ihnen weiter nichts ab, ihre Abreise zu beschleunigen, da ihre Angelegenheiten alle berichtiget waren. Einige Wagen mit Koffern, Kisten und Fässern beladen, waren schon vorangegangen und sie fuhren, ihrer zehen in Gesellschaft, in dreyen Kutschen nach. Der Weg ward über G*** genommen, weil

Welso, Traugott und Wilhelm noch ihre Sachen daselbst stehen hatten, und von ihren dasigen Freunden Abschied nehmen wollten. Der Professor Bruno wußte nicht, wie er das Vergnügen genug an den Tag legen sollte, das ihm Traugotts Glück und ihrer aller Gegenwart machte. Der ganzen Reisegesellschaft war's innige Freude, als sie aus den Glückwünschen und Freudenbezeugungen der angesehensten Männer der Stadt und Universität sahen, daß sich Welso und ihre Kinder Hochachtung und Liebe an einem Orte erworben hatte, wo man seine Freunde aus einem großen Haufen der besten Jünglinge herauswählen kann, und das alltägliche gewiß übersehen wird. Man mußte hier hart seyn, um den vielen Bitten widerstehen zu können, welche sie sonst einige Wochen aufgehalten hätten.

Auf der Reise ergreift man gern jeden Gegenstand, der einige Unterhaltung giebt. Wenn man nichts wußte, so ward Traugotts Ritterreise vorgenommen, und bey dem ersten Umstand, der daran erinnerte, ward der Entschluß gefaßt, daß man seine Spuren aufsuchen und denselben Weg nehmen wollte, den er damals gereist war. — „Selber Schurke“ rief Malchen, welche mit Traugotten, dem Kapi-

Kapitain und Onkel im foderſten Wagen ſaß, ſo ganz unerwartet, als ſie durchs Thor fuhren, daß ſie in ein Gelächter ausbrachen, welches Welſo im zweeten Wagen hören konnte. Sie hatte ſich die Erzählung von Traugotten wohl zehenmal wiederholen laſſen, daß ihr alſo der kleinſte Umſtand bekannt war.

Sie war auf alles aufmerkſam, und ſahe ſich beſtändig von allen Seiten um. Man fuhr eben in eine Tiefe hinab, als ſie abermal Aufmerkſamkeit erregte. Halt! rief ſie dem Kutſcher zu. Dort drüben linker Hand ragt ein Stein hervor, — das iſt vermuthlich der Stein, wo Traugott den erſten Ruheplatz auf ſeiner Wanderſchaft fand. Laſſen Sie uns doch den Ort auch beſuchen. Es war ohngefähr einige hundert Schritte von der Seite, und Weg und Wetter waren ſchön, daß alſo die ganze Geſellſchaft ausſtieg und Malchen folgte. Neben dem Stein war ein tiefer Graben, der ſchrege hinunter gieng und mit grünem Raſen und wohlriechenden Blumen bewachſen war. Das glaub' ich, ſprach Welſo, da hab' ich Sie nicht ſehen können, ob ich Ihnen gleich nahe genug gekommen bin. Guter Traugott, ſprach Malchen, und wiſchte Thränen aus den Augen, du hätteſt wohl ſanfter hier

ruhen sollen; wenn deine Male neben dir gesessen hätte. Ich muß auch sitzen, wo Traugott gesessen hat — und indem sie sich niederläßt, blitzt ihr aus dem Grase etwas in die Augen — sie sucht — — Ach! Traugott, was geben Sie mir! —

Es war wirklich Traugotts Ring. Vermuthlich hatte er seine Hände gewunden und den Ring unvermerkt vom Finger gezogen. Der Stein lag im Brachfelde, wo niemand sonderlich hinkam. Da es in den ersten Tagen nicht geschahe, so war er durch das wachsende Gras noch mehr versteckt worden, daß ihn der Vorbeygehende nicht einmal entdecken konnte, wenn sein Auge nicht in die Richtung kam, daß die zurückprallenden Stralen hineinfallen konnten. Traugott hatte seinen Verlust nicht bemerkt, weil er nicht wußte, ob er den Ring mit sich genommen oder zu Hause gelassen hatte. Malchen hatte ihm das Bildniß ihres Vaters in dem Ringe gezeigt, den er ihr von H*** mitgebracht hatte. Dabey gedachte er an seinen Ring — Malchen fragte auch darnach, er glaubte aber, daß er unter seinen Sachen seyn würde, die damals noch in G** standen. Der Kapitain hatte ihn bey Traugotts Zurückkunft gleich vermißt; fiel aber

darauf,

darauf, daß ihn Traugott auf dem Wege könnte aus Geldmangel verkauft haben, oder sonst auf eine Weise drumgekommen seyn, und hatte mit Vorbedacht nicht darnach fragen wollen, um Traugotten keine kränkende Erinnerungen zu machen. Jetzt bezeugte er eine große Freude — hundert Stück Louisd'or sind mir so lieb nicht, als daß Sie den Ring wieder haben. „Wissen Sie, Traugott! was Sie für einen Schatz besitzen? — Er nahm den Ring, drückte an der Seite, daß er aufsprang, küßte das Bild und gab ihn Traugotten mit den Worten in die Hand: da! sehen Sie Malchens Mutter! — Malchen stand neben Traugotten, sah mit ihm zugleich das Bild und rief: ach Emilie! — Bey deinem Sterbebette — hier mußte sie ihren Thränen eine Minute freyen Lauf lassen — ach Gott! — bey deinem Sterbebette fühlt' ich, daß du Mutter warst; und hier — sagte mir mein Herz, daß ich dein Gedächtniß finden würde. Nur Ihnen, Traugott, sonst niemanden könnt' ich den Ring gönnen. —

Sie setzten sich auf und fuhren weiter. Auch der Wirth im Dorfe N. mußte besucht werden, und

und da es den Tag ziemlich warm war, empfanden sie alle Durst und beschlossen, einen Koffee bey ihm zu trinken. Dem Wirth schoß im Augenblick das Blut aus dem Gesichte herunter, als sie in die Stube traten; er rekolligirte sich aber und war ausserordentlich freundlich und bedient um sie herum. Kennt er mich nicht? fragte Welso. —

Gleich war sein Gesicht wieder blaß — 's ist mir bald so, war seine Antwort, doch kann ich mich nicht besinnen, wo ich die Ehre gehabt habe.

Große Ehre hatte er wohl davon nicht, aber destomehr Angst. Wie sieht's mit dem silbernen Degen?

Ach! nun besinn' ich mich. Das ist Ihnen ja bekannt, wie's mit dem Degen steht! — Wie kann doch ein ehelicher Mann so ganz ohne Schuld in Verdruß gerathen! — Der arme Scheim sahe so barmherzig aus, daß mich's jammerte. Ach wie froh war er, als ich ihm die dreißig Thaler hinzählte! — Er mochte wohl keinen Pfennig in der Tasche haben — hätte den Degen, glaub ich, für zehen Thaler gern hingegeben — wenn ich's thun und armie Leute betrügen konnte; — aber —

mein

mein Gewiſſen! — nein! — da bewahre mich mein — —

Böſewicht! fiel ihm Welſo ins Wort und ſprang zurück — halt ein! laß mich erſt einige Schritte von dir wegſeyn, ehe deine frevelhafte Zunge die erlogne Betheurung heraus ſtößt. Der Donner möchte herabfahren und den Unſchuldigen mit faſſen! — Sieh' hier den Herrn an, iſt das nicht der Menſch, der dir Kleid und Degen in Verwahrung gab?

Der Wirth nahm noch einmal alle ſeine Verwegenheit zuſammen; verſicherte, daß er dreißig Thaler für den Degen gegeben habe; wollte in Traugotten denſelbigen Menſchen nicht erkennen und machte ſich ſehr unnütz, daß man die Herausgabe des Degens von ihm fodern wollte. Da könnt' ich immer, ſprach er ſehr anzüglich, dreißig ſolche Degen im voraus machen laſſen, es würden ſich wohl mehrere finden, die bey mir dergleichen in Verwahrung gegeben hätten! —

Traugott hatte ſich ſchon vorbereitet und den Brief zu ſich geſteckt, welchen ihm der Wirth damals nach Straßburg mit gab. Jetzt zog er ihn ganz unbemerkt heraus und gab ihn dem

Wirth

Wirth mit den Worten: weiß er nicht, wer den Brief geschrieben hat?

Nun fieng der Böſewicht wie ein alt Weib an zu grauſen, fiel auf ſeine Knie — bat hundert tauſend Millionen mal um alles, was er heiliges zu nennen wußte, um Nachſicht und Verzeihung und wußte nicht Worte genug zu finden, ſeine Umſtände recht kläglich vorzuſtellen. Man weiß ja nicht mehr, heulte er, wie man ſich bey den elenden, nahrloſen Zeiten mit den Seinigen durchbringen ſoll; aus Noth hatt' ich ihn ja nur verſetzt. Ich hab ihn wieder eingelöſt; hier iſt er.

Welſo nahm den Degen und hies ihn ſchweigen. Hätten wir dich nicht als einen Betrüger gefunden, ſo war dir eine Belohnung zugedacht, aber — Spitzbübereyen und Bosheiten dürfen nicht belohnt werden. Geh! und beſorge den Koffee! Der Koffee ward gebracht, getrunken und bezahlt, aber der Wirth ließ ſich nicht wieder ſehen.

Von hier aus konnte Traugott ſeinen genommenen Weg ſelbſt nicht wieder finden. Da ihm überdieß nichts beſonders begegnet war und man, wenn die Nacht zu Hülfe genommen und der nächſte Weg gewählt ward, den andern Tag K** zu erreichen hoffte; ſo ward

dieſer

dieſer Vorſchlag angenehm. Nur, hies es, der Schulmeiſter muß nicht übergangen werden. Das gieng aber diesmal ohne Erinnerung nicht an. Als wenn's wäre beſtellt worden — ſo ſtand der Schulmeiſter mit einer langen Pfeiffe im ſonntäglichen Staat in der Thür, da ſie oben zum Dorfe hereingefahren kamen. In der erſten Kutſche hatte Magiſter Tugend des Onkels Platz eingenommen, und auf den Bock war mit gutem Bedacht Kuhrt hingewieſen worden. Kuhrt wußte davon nichts, daß Traugott bey dem Schulmeiſter geweſen war, und daß Tugend mit ihm geſprochen hatte. Die Herren ſowohl als die Damen pflegten nicht ihre Handlungen mit ihren Bedienten zu beſprechen, und wenn ſie ſich mit einander vertraulich unterreden wollten, ſo mußten jene hinausgehen. Man denke nur, was ihm das für ein Donnerſchlag muß geweſen ſeyn, als er hörte, daß die Reiſe durch das Dorf gehen ſolle, wo er ſo ſehr bekannt war — und wie ſein Herz bey dem Anblick des Schulmeiſters mag geſchlagen haben. — Tugend und Traugott bemerkten's gleich, daß Kuhrt den Kopf nach der linken Seite hin wandte, und endlich gar in den Buſen und zuſammengeſchlagene Aerme hineinſtach,

ſtach, ſo daß ſie einen ſpaßhaften Auftritt leicht vermuthen konnten.

Der Schulmeiſter machte einen langen Hals, als er drey Kutſchen hintereinander kommen ſahe, legte geſchwind ſeine Pfeiffe weg und trat einen Schritt vom Haustritte herunter. Tugend wollte ihm ſeine Abſicht nicht ſauer machen, weil ihm auch daran gelegen war, daß er etwas näher käme; er legte ſich zum Wagen heraus und rief ihm zu: guten Tag, Herr Schulmeiſter. Der Mann erinnerte ſich gleich der Perſon, die ihm zurief, — nahm ſeine Mütze in die Hand und lief, was er konnte, auf den Wagen loß. Es war, als wenn Kuhrt hätte vom Bock herunter fliegen ſollen, ſo fuhr er für Schreck in die Höhe, als dem Kutſcher zugerufen ward, daß er halten ſollte. Der Schulmeiſter wußte für Freude kaum, was er ſagen ſollte, und ſuchte alle mögliche Komplimente hervor. Wie ſo geputzt? Herr Schulmeiſter!

Ihr Hochehrwürden, wir haben heute ein fettes Accidens, eine ſtille Trauung gehabt, — hoc frasis ſemper ſuccurrit, ſagt unſer Herr Magiſter nach ſo einer importanten Handlung immer, ich aber pflege an der Hausthür ein Pfeifgen zu rauchen und

zu

zu respiriren. Ach ich lasse Sie nicht vorbey, Ihr Hochehrwürden, meine zwo Töchter werden sich grausam freuen, wenn Sie ihnen die Ehre anthun und nur ein Stündgen abtreten.

Ja! Herr Schulmeister, wenn er uns recht freundlich aufzunehmen verspricht, so wollen wir aussteigen. Nun wußte Kuhrt keinen Rath mehr für sich und seine Angst war aufs höchste gestiegen. Das war nicht anders, er mußte herunter und seine Dienste versehen — gleichwohl zitterten seine Füsse, daß er nicht drauf treten konnte, und da ers in seiner großen Verlegenheit doch versuchen muß, glitscht der Fuß von der Deichsel ab, daß er auf die Erde fällt.

Ach du erzliederlicher Schurke, rief der Schulmeister, und schlug in die Hände, als er ihn erkannte, — Kuhrt! wo hat dich denn der Geyer so lange gehabt?

Man besorgte, daß der Kerl möchte Schaden genommen haben; daher verwies Magister Tugend den Schulmeister zur Geduld, und Traugott sprach Kuhrten guten Muth zu. Diesmal gieng der Schade noch mit; er hatte den Rockschoß aufgerissen.

Herr Schulmeister, sprach Traugott, kann ich wieder Nachtquartier bekommen?

Ach, Gott sey gedankt! Herr Traugott, sind Sie's! Ja, ja! Sie sind 's! Das sieht jetzt ganz anders aus, als damals der graue Rock. Ach der schöne blanke Degen! Wie kommen Sie zu dem Degen? — Der andere ist doch mehr werth, wenn er gleich nicht so blinkert.

Woher kennt er denn den Degen?

O! den hab ich eher, als Sie gesehen. Sie werden ihn wohl dort oben von dem Gastwirth in — — ich kann mich nicht gleich auf den Namen des Dorfs besinnen, gekauft haben.

Schulmeister! — er muß hexen können, daß er das alles schon weiß!

O nein! das geht sehr natürlich zu. Herr Goldmann in K** ist mein guter Freund und Gevatter, der hat ihn gemacht. Vor ohngefähr vierzehen Tagen kam er hierdurch und sprach bey mir mit an, als er ihn zu dem Wirth hintragen wollte. Sie werden's gemacht haben wie ich, und haben nach dem blanken gegriffen. Wenn Sie nur nicht betrogen worden sind.

Wie meynt er das?

Goldmann hatte zwey Degen. Der eine war alt und schmutzig, aber besser am Werth, weil

weil er von purem Silber wär. Diesen hat Goldmann nach jenem machen müssen, er ist aber nur von Messing und übersilbert, und darum nicht den vierten Theil so viel werth, ob er gleich blank und neu ist. —

Traugott und Tugend sahen sich einander bedenklich an. Welso war auch herzugekommen und hatte die Erzählung mit angehört und stand hinter dem Schulmeister, der ihn noch nicht einmal gesehen hatte. — Spitzbube — sprach er heimlich vor sich.

Der Schulmeister sahe sich aufgebracht um: Herr! das sagt mir ein Schelm und Dieb nach. Ich bin ein ehrlicher Meister und lass se meine grauen Haare im siebenzigsten Jahre nicht beschimpfen! Wer ist er? Das soll ihm ein theurer Spaß werden — oder ich will ihn jetzt hier vor meiner Thür herum —

Herr Schulmeister! fiel ihm Tugend ins Wort und in die Arme, übereil er sich nicht. Er war nicht gemeynt, wir sprechen von dem Wirth, von welchem Traugott den Degen hat. Der Herr ist ein Geheimerath —

Ach! Ihr Excellenz, ich bitte —

Laſſ er das nur gut ſeyn, mein Freund, ich ſehe ſeinen Irrthum wohl, und nehm ihm das nicht übel.

Unterdeſſen waren die Herren und Damen alle ausgeſtiegen und ſtanden in einem Kreis um den Schulmeiſter herum, daß man ihm ſeine Beſtürzung anſahe, als er den Kopf von beyden Seiten herumdrehete.

Da hilft nichts vor, ſprach Tugend, das ſind alle unſre Freunde; wenn er mich haben will, muß er uns alle hineinführen. Es iſt nicht artig, daß er uns vor der Thür ſo lange aufhält.

Der Schulmeiſter erholte ſich wieder und fragte Traugotten: Sie haben wohl eine Braut dabey?

Ja! dort in dem ſchwarzen Kleide.

Gleich gieng der Schulmeiſter auf ſie zu, ergrif ihre linke Hand und führte ſie ins Haus hinein. So, ſprach er, machts unſer Junker. Nun folgten ſie alle nach, und die Stube ward ſo voll, daß man ſich kaum umdrehen konnte. — Ehe man ſichs verſahe, entſtand ein Geſchrey im Hauſe. — Magiſter Tugend war der erſte zur Thür hinaus und alle hinter ihm drein. — Da ſtand Kuhrt und hatte die eine Tochter des Schulmeiſters in ſeinem Arm,

die

die in Ohnmacht lag, die andere aber ſtand neben ihm und weinte. Ach! rief er, helfen Sie mir, ſie iſt meine Braut. — Der Schulmeiſter ſchien erboßt zu ſeyn und wollte hinzutreten. Traugott zog ihn aber auf die Seite und ſagte ihm ins Ohr: weiß er wohl, was ich ihm bey meinem damaligen Abſchied geſagt habe? Nun ſey er ganz gelaſſen, und laß er mich die Sache ausmachen.

Das Mädchen erholte ſich wieder. Traugott führte ſie in die Stube hinein und hies Kuhrten nachfolgen.

Iſt denn das noch jetzt deine Braut? fragte Traugott Kuhrten.

Ich wünſch' es wenigſtens von ganzem Herzen.

Warum biſt denn du von ihr gelaufen, du ſollteſt ja hier Schulmeiſter werden?

Ach, verzeihen Sie, mein gütiger Herr! ich höre, daß Ihnen meine Begebenheit ſchon bekannt iſt; ich will Ihnen die reine Wahrheit geſtehen. Der alte Vater wollte mich zum Subſtituten haben, das war ich auch zufrieden; aber — :

Nun was für ein aber?

Er hatte in die Duplic einige lateiniſche Wörter geſetzt, die ich nicht verſtand und mir

bedenklich schienen. Ich wollte doch gerne wissen, was sie auf deutsch hiessen, und weil damals sein Sohn, der Advokat Biersreund, auf der Flucht hierdurch kam, fragte ich den um die Erklärung. Was meynen Sie wohl, wie er's mit mir meynt? — Das heißt, antwortete Biersreund; der Vater will dich zum Substituten haben, mit der Bedingung, daß er dir alle Tage den Buckel vollprügeln dürfe. Wer kann und will auf solche Bedingung Schwiegersohn seyn! — Da entstand ein grausames Gelächter, und niemand konnte ernsthaft bleiben. — Der Vater konnte mit seiner Entschuldigung kaum durchdringen: nein! nein! rief er einmal über das andre, das ist falsch. Ich will Ihnen sagen, was ich geschrieben habe. Cum ſpe ſuccumbendi, und damit hab' ich's gut gemeynt; er sollte nach meinem Tode den Dienst behalten. Jetzt fieng Traugott und Wilhelm noch heftiger an zu lachen, daß der Schulmeister selbst nicht wußte, was er denken sollte.

Ein neues Geschrey auf der Straße machte sie still und aufmerksam. Der Schulmeister öfnete das Fenster. Man stelle sich ihrer aller Bestürzung vor, als sie an der Stimme Meister Eliassen und Meister Friedrichen erkannten

kannten und die Worte vernahmen: He! Bruder Bierfreund! du haſt ja grauſamen vornehmen Beſuch. 's iſt doch wohl nicht Traugott? Warte nur! nun wirſt du den Jungen bald als Bettler ſehen. Der Onkel iſt todt! — er bekömmt nichts! — wir alles! — Juche he! da fahren wir hin! eine reiche Erbſchaft bringt alles wieder ein! — Warte, bis wir zurück kommen; da ſoll's beſſer gehen. — Komm in den Krug hinunter! —

Es waren wirklich alle die Meiſter Schuſter aus K** auf einem Bauerwagen, die nach ihrer eignen Erklärung jetzt nach H*** reiſen und die Erbſchaft holen wollten. Im Kruge hatten ſie ſich erſt rund geſoffen. Sind Sie beleidigt, Traugott? fragte Welſo. O! nein! antworteto Traugott, Schweine können nur beſudeln. Wenn ſie zurückkommen, ſagte Tugend zum Schulmeiſter, dann geh' er doch hinunter und hör' er zu, was ſie ſprechen werden.

Unſre Geſellſchaft hatte ſich länger bey dem Schulmeiſter aufgehalten, als ihr Wille war; nun eilten ſie aber deſto ernſtlicher, da ſie den Anbruch des Abends bemerkten. Will er, fragte Traugott den Schulmeiſter, ſeine Tochter meinem Kuhrt noch geben?

Wenn meine Tochter will, ſo bin ichs zu frieden; aber den Dienſt kann er nun nicht kriegen, weil ſich ſchon ein andrer gemeldt hat, der meine jüngſte Tochter nehmen will.

Das thut nichts. Kuhrt ſoll in meinen Dienſten bleiben, und ſeine Tochter ſoll auch ihr Brod finden. Beſuch er mich einmal, wir wollen darüber ſprechen. Wenn ſeine jüngſte Tochter den gedachten Menſchen nicht zum Manne haben will; zwing' er ſie nicht. Ich kann ſie auch verſorgen und hab' es ihr für die damalige gute Aufnahme verſprochen. Dankbarkeit und Freude ſahe Kuhrten und den beyden Mädchens aus den Augen heraus, und die letztern griffen nach Traugotts Hand. Er ſtieg aber in den Wagen hinein: lebt wohl, Kinder! adieu, Herr Schulmeiſter! er beſucht mich bald.

Aus allen Häuſern traten die Leute heraus und ſahen bald auf die Kutſchen, bald auf den Schulmeiſter, der mit ſeinen beyden Töchtern da ſtand — Freudenthränen weinte und den Kutſchen nachſahe, bis ſie zum Dorfe hinaus waren.

Nach K** war nur ein ſehr kurzer Weg, kaum ein halb Stündgen, ſo hielten die Wagen vor Tugends Thür. Die Frau Tugend

den

ben war auf ihre Ankunft vorbereitet. Man hatte ihr den Ausgang der Sachen von H*** aus geschrieben. Seit einigen Tagen waren die vorausgeschickten Wagen mit den Kisten angekommen, wobey Nebel war, der manche noch fehlende Nachrichten mit seinen Erzählungen ergänzen konnte. Heute früh aber hatte Magister Tugend in der Stille einen reitenden Boten vorangeschickt und die Zeit ihrer Ankunft um die Abendmahlzeit genau bestimmen lassen. — So einen rührenden Auftritt der Zärtlichkeit hab ich noch nie gesehen, als hier bey Empfang dieser Freunde, und meine Leser dürfen nicht erwarten, daß ich ihnen eine Beschreibung davon geben soll, die ihnen genug thun kann. Wenn edle Seelen im vollen Genuß des errungenen Wiedersehens durch die Ergießung ihrer Herzen bis zum Entzücken erhoben werden, so verlieren sie die Sprache, und der Schriftsteller den Ausdruck, der ihre Empfindungen beschreiben will. — Ach, beste Mutter! rief Tugend seiner Frau aus dem Wagen entgegen, komm! nimm Freuden hin, so viel du genießen kannst! Arm reist' ich weg, und reich komm' ich wieder — siehe! lauter Freunde und Kinder, mit denen uns Gott segnet! — Weiso suchte sein geliebtes Lenchen,

und sie hatte ihn schon in ihre Arme geschlossen, als seine Augen sie noch in der Ferne aufsuchten. — Malchen! ach meine gerettete, nun geborgene Tochter, dreymal werth sey mir nun, da du mir das Gedächtniß meiner unvergeßlichen Emilie erhältst, und in deinem Vater mir einen Bruder zurückbringst, den ich fast seit zwanzig Jahren nicht mehr als Bruder zu umarmen hoffen durfte! — Hier, meine liebste zärtlichste Mama, noch eine Person, die sich den Platz neben mir in ihrem mütterlichen Herzen ausbittet — — so gieng's durch einander durch, Mama Tugenden und Lenchen wurden aus einer Umarmung in die andre getragen, und mit Zärtlichkeiten und Freundschaftsversicherungen überladen, deren zehenten Theil sie kaum erwiedern konnten.

Traugott's Freude ward am ersten unterbrochen: „wenn Sie ihren Herrn Vater und „Frau Mutter noch einmal sehen wollen, so „kommen Sie bald" — so rief ihm ein Bote entgegen, der von seinen Eltern kam, als er die Hausthür öfnete, seinen Bedienten zu suchen. Tugend und Malchen sahen's ihm gleich an, daß er einen Schreck gehabt haben müsse, als er in die Stube trat; die Frau Tugenden aber, die hinter ihm kam und im

Hause

Hauſe die Unvorſichtigkeit des Botens mit Verdruß bemerkt hatte, muſte nun der Geſellſchaft Erklärung darüber geben und gerade heraus ſagen, was ſie mit Gelegenheit anzubringen gedachte. Rathmann Klas, hies es, iſt vor einigen Tagen krank nach Hauſe gekommen; ſie hat ſich für Schreck auch gelegt, und mit groſſer Sehnſucht auf Traugotts Zurückkunft gehoft — Klas hatte ſich in H*** bey Gelegenheit des Teſtaments der ganzen Geſellſchaft ſo bekannt gemacht, daß jetzt niemand dieſe Nachricht ſehr zu Herzen nehmen wollte, als Malchen und Tugend, welcher ſich auch bey der Geſellſchaft entſchuldigte und mit Traugotten hinüber gieng. — Sie blieben ziemlich lange weg; man würde aber ihre Abweſenheit nicht ſo bemerkt haben, weil Freundſchaft und Liebe die Stunden nicht nach aſtronomiſchen Gründen berechnen; wenn ſich Malchen nicht nach Traugotten geſehnt und Mama Tugenden für ihre Küche eine längere Verzögerung übel empfunden hätte. Kuhrt brachte ſie endlich zurück.

Ueber der Mahlzeit ward von nichts anders als vom Klaſiſchen Hauſe geſprochen. Traugott hatte ſeine Heiterkeit verlohren, und Malchen wollte nicht eſſen, wenn man ihr

ein Geheimniß aus Traugott's Leiden machen wollte. Tugend nahm endlich die Erzählung auf ſich.

Wir fanden die Mutter unten im Bette. Sie iſt äußerſt ſchwach, glaubt, daß ihr Ende nahe ſey, und nach meinem Urtheile haben wir ſie nicht mehr zween Tage bey uns. Mit dem Anblick ihres Sohnes bekamen ihre Augen Feuer und das Herz neue Kräfte, daß es ſchien, als wenns ihre letzte Lebensfreude ſeyn ſollte, ihrem Traugott vollen Ausbruch ihrer mütterlichen Zärtlichkeit empfinden zu laſſen. Ich mußte ihnen beyden Einhalt thun, und konnte kaum Mäßigung erlangen, als ſie ganz kraftlos im Bette zurückfiel. Zu ihrer Beruhigung ſprach ich nur wenige Worte und wollte mich entfernen, aber ſie ließ meine Hand nicht fahren. Liebſter — Herr — Gevatter! ſprach ſie, die letz — te Liebe — dürfen — und können — Sie mir — nicht — abſchlagen. — Vielleicht — ſprechen — wir uns — hier — nie wieder! Sie müſſen — wiſſen — was mein Tod — iſt. — Da konnt ich mich doch unmöglich weigern — und nun ſollen Sie, da Sie nicht ablaſſen wollen, den Inhalt ihrer gebrochnen Erzählung hören.

Ihr Mann, ſagte ſie, wäre ſeit der Zeit, da Traugott ſich, die Pfarre und Sußgen anzunehmen, geweigert hätte, ein wahrer Tyrann im Hauſe geweſen, und, jemehr ſie ſich Mühe gegeben hätte, ihn zu beſänftigen, deſto wüthender wäre er geworden, ſo, daß er ſie mit ihrem Sohn hundertmal in den Abgrund der Hölle verflucht hätte. Mit Malchens Unglück und Traugotts heimlicher Abreiſe von G*** wären ihre Leiden noch ſchwerer, worden, da ſie nicht nur innerlich unbeſchreibliche Angſt und Unruhe ihres Sohnes und Malchens wegen empfunden, ſondern auch von dem Vater die unvernünftigſten Spöttereyen hätte anhören müſſen, die ihr um ſo viel kränkender geweſen wären, jemehr ſie ihn zu beſänftigen geſchienen hätten. Endlich wäre die Nachricht gekommen, daß ſein Bruder Eduard gefährlich krank liege, und dann ein Brief eingelaufen, der ihn ſtill und heimlich gemacht hätte. Durch Liſt hätte ſie den Brief in ihre Hände bekommen und mit Entſetzen geſehen, daß er von Bierfreunden und Andreaſſen wäre unterſchrieben geweſen, welche Klaſen eingeladen hätten, nach H*** zu kommen und mit ihnen ſich zu vereinigen, daß Traugott aus Scheſters Liebe vollends verdrängt und ſie

gemein-

gemeinschaftliche Erben seines Vermögens wür-
den. — Was bey solchen Anschlägen, sprach
sie, ein redliches Mutterherz empfinden muß,
wissen Sie, ohne daß ich's Ihnen sage. Tag
und Nacht hab' ich mich gegrämt und für
Trauzotten gezittert. — Alles hätte noch seyn
mögen, wenn ich nur hätte wagen dürfen, ein
Wort zur Besinnigung zu reden! aber für
die demüthigsten und beweglichsten Bitten gab
er mir die schrecklichsten Flüche zurück und stieß
mich von sich. — Endlich reiste er fort. Das
war ein Schwerdt, das durch meine Seele
gieng! Dieser Stuhl hier, — könnt' er re-
den! — der würd' es bezeugen, wie ich hier
mit Angst und Zweifel gerungen, und Tag
und Nacht zu Gott gebeter habe, daß er der
Bosheit ihre Absichten nicht gelingen, und
meines Mannes Herz durch seine allmächtige
Gnade bessern möchte. — Das wäre alles
noch angegangen — wäre auch mein Herz
für jede Lebensfreude erstorben geblieben, so
hätte ich doch wohl noch Kräfte behalten,
Kummer und Leiden zu tragen. Aber Klas
wollte sein Werk nicht unvollendet lassen. —
Vor dreyen Tagen kam er zurück und trat mit
rasender Wuth ins Haus, daß ich aus seinen
Blicken ein Zeugniß seiner mißlungenen Ab-

sichten

ſichten las. Ich gieng liebreich auf ihn zu, als er in die Stube trat — er ſtieß mich mit der Fauſt vor die Bruſt, als ich noch einen Schritt von ihm war, daß ich auf den Erdbo-den niederfiel. — Drauf betete er ein Verzeichniß aller meiner, in der Zeit unſrer Verbindung ihm zugefügten Beleidigungen, mit einer Fertigkeit her, daß es nicht anders war, als wenn er ſie vom Blatte her läſe, und ſtieß mich, da ich aufſtehen wollte, mit dem Fuß in die Seite, indem er die Worte herausſtieß: du und deine Schlangenbrut, die du ausgebrütet haſt, ſeyd mein Unglück. Ich empfand einen Schmerz, als wenn alles in meinem Leibe zerſpringen ſollte, fiel wieder nieder, mußte hieher getragen werden und — — — werde nicht wieder aufſtehen. Glauben Sie nicht, waren ihre letzten Worte, daß Feindſchaft und Rache aus mir ſprechen — wer mit dem Tode beſchäftigt iſt, kann ſolche Geſinnungen nicht lieben. Aber — ich beſchwöre Sie, werden Sie nicht müde, ihm nachzugehen! Wenn ich ihn nicht wieder ſprechen — er hat mich ganz verlaſſen — ſo ſagen Sie ihm, daß ich ihm verzeihe und Beſſerung wünſche. Hätt' ich einen liebreichen ſanften Mann gehabt; ſo würd' es mir ſauer

werden,

werden, im Angesicht meines glücklichen Sohnes vom Sterben zu reden. Da aber die besten Quellen, die meinen Brüdern auf Erden Freuden geben, für mich Bitterkeiten haben, so wird mirs leichter, den Tod als Freund zu umarmen. Einen Gedanken hab ich nur noch, welcher das irdische betrift, und mit dem will ich auch sterben: Gott zeige der Welt in dir, mein geliebter Traugott, die Kraft des mütterlichen Segens, und vernichte die Flüche der Bosheit! —

Die Gäste hatten alle schon Gabeln und Messer hingelegt, und saßen wie steif in der Lage, darinn sie Entsetzen überfallen hatte, nur der Kapitain hatte den Büssen im offenstehenden Munde — den Onkel überlief ein kalter Schauder, der den ganzen Körper erschütterte, und der größte Theil der Tischgesellschaft brach, durch Traugotts und Malchens Beyspiel gereizt, in Thränen aus, die wie Perlen in gläsernen Augen standen.

Die Folgen, sprach Tugend, hab ich vermuthet; bey edlen Gesinnungen und empfindsamen Herzen können sie nicht ausbleiben. Sie würden in einem stärkern Maße sichtbar worden seyn, wenn ich völlig die Worte und den Ton der Sterbenden finden könnte. Aber

Sie

Sie haben mich nicht loslassen wollen. Nun's geschehen ist, dank ich Ihnen dafür. Ich denke, mein Herz soll mir selbst leichter und einer sanften Freude wieder fähig werden, nachdem ich den Auftritt noch einmal überdacht habe. Lassen Sie uns nur einen Augenblick erholen. Man stand wirklich auf, ließ die Speisen warm setzen, und nahm sich vor, das Gespräch auf andere Gegenstände zu richten.

Haben Sie den Vater nicht gesprochen? fragte Welso.

Nein! wir giengen hinauf und ich hatte mir vorgenommen, sehr viel mit ihm zu sprechen, aber — die Stubenthür war verriegelt. Wir haben wohl zehenmal angeklopft, — endlich ließ sich eine Stimme hören, die Klaffes Stimme ähnlich war. Wer ist denn da? Kann man nicht einmal ungestört in seiner Ruhe bleiben, wenn man krank ist? Was gilts! der ungeschliffene Häscher ist da. Komm morgen wieder! heute steh ich nicht auf. Wir giengen gerne ungemeldet fort und nahmen uns vor, morgenfrüh einen neuen Versuch zu machen.

Dann geh' ich auch mit, und besuche die Mutter, sprach Malchen. Ich auch! sagte der Kapitain.

Ja! antwortete Tugend, das ist ihre einzige Freude, die sie sich auf der Welt noch wünscht. Ich würde mir's heute noch ausbitten, sprach sie, aber ich fühle, daß ich der Ruhe bedarf und kann mir vorstellen, daß Sie sich alle nach einer so weiten Reise noch mehr darnach sehnen werden.

Ich denke, sprach Großmuth, wir wollen eine andere Unterredung anfangen? — sehen Sie nur Traugotten an! den schlagen Sie ganz nieder.

Meine Traurigkeit, antwortete Traugott, entsteht nicht aus dem herannahenden Tode der Mutter. Ihr Feind müßte es seyn, der ihn, wenn er auch die Gewalt dazu hätte, um eine Stunde verzögern wollte. Bey aller kindlichen Liebe und Ehrfurcht, mit allen meinen Schätzen, bin ich nicht im Stande, ihr in einem Jahre so viel Freude zu machen, als ihr der Vater — schreckliche Lage, daß ich's

sagen

ſagen muß! — in einer übelgelaunten Stunde Leiden machen kann. — Ach! warum kann ich dem Vater nicht zum Grabe folgen? — (wo iſt ein Menſch, der ſeine Leiden ſo ſehr liebt, daß er ſie auch dann nicht wegwerfen wollte, wenn's in ſeiner Gewalt ſtände, ſie mit der Freude zu vertauſchen?) — Ach! warum ſoll ich dem Vater nicht zum Grabe folgen und im Beyſpiele der Mutter meine Töchter weibliche Tugend verehren lehren? Gern gäb' ich mein Vermögen in ihre Gewalt und empfienge meine Bedürfniſſe täglich aus ihren Händen. — Das kränkt mich, daß ich einen Vater habe, der mir die Pflicht, für ſein Leben zu beten, ſauer macht; — einen Vater — für den göttliche und menſchliche Geſetze Ehrfurcht von mir fodern — und der mir Geſinnungen zeigt, die ich verabſcheuen muß; — einen Vater, deſſen Unarten mich lehren, mit Gelaſſenheit eine Mutter in die Arme des Todes fallen ſehen, die ich in den meinigen gern bis in die Jahre der Kindheit gepflegt hätte.

Alexelle, Traugott, fiel Welſo ein, ſind Sie noch nicht Gott; bis dahin ſparen Sie Ihren Plan. Ihre jetzige Lage, ſo böſe ſie

Ihnen scheint, so gewiß hat sie viel Guts für Sie; das suchen Sie auf, und benutzen es recht. Wenn Ihr Vater nicht Klas war — kamen Sie in Tugends Haus? wären Sie Traugott worden? hatten Sie jetzt ein Malchen? — Traugott gieng beschämt auf Welso'n zu und küßte ihn, und die ganze Gesellschaft munterte sich mit Tischgesprächen auf, wozu sie den Stof nicht weiter von Trennungen, sondern von ihren bevorstehenden Verbindungen hernahmen.

Am folgenden Morgen waren sie kaum aufgestanden, so ließ der Akzisinspektor Bruno den Todt der Mutter ansagen. Traugott war gerade im Hausflur und empfieng die Nachricht von dem Boten zuerst. Gottlob! sprach er, und wischte die Augen — Gottlob! trat er in die Stube, meine Mutter schläft! und beym Wiedererwachen — tret' ich zwischen sie und Malchen und küsse beyde. —

Bestürzung und Thränen erregte diese Nachricht. Einen Tag eher! sprach der Kapitain; — einen Tag eher, sprach Malchen, hätten wir kommen sollen! und Magister Tugend

gend rief Traugotten zu: nun dürfen wir nicht säumen, wir müssen hingehen. Jetzt ist der Zeitpunkt, wo bey Klasen am ersten was auszurichten ist und Ihre Schwester wird's auch nöthig haben, daß sie aufgerichtet wird. Aus ihren Erzählungen bey ihrer Zurückkunft kann ich meinen Lesern folgende Nachricht geben, welche sie durchaus glaubwürdig finden werden.

Auf dem Hinwege unterrichtete Tugend Traugotten, wie er seinen Vater empfangen sollte. Treten Sie ihn, sprach er, so viel möglich ist, liebreich und zuversichtlich an, und zwingen Sie sich, wenn's möglich ist, gesetzt und gelassen zu seyn. Lassen Sie sich nicht merken, daß Ihnen von seinem, beym Testamente des Onkels versuchten Betrug, etwas bekannt sey, sondern stellen Sie sich vergnügt, daß es Ihnen gelungen sey, nach seiner Ihnen gegebnen Erinnerung, für ihn und sich die Erbschaft zu retten. Vielleicht wird's uns für unser ganzes Leben Freude, diesen Gang gethan zu haben. — Hier traten sie ins Haus — und in die Stube, wo die Mutter gestorben war. Man war eben damit beschäftigt, die

Leiche aus dem Bette zu bringen und Klas stand nahe dabey vor einem Schrank, den er ängstlich zumachte, so bald er sie kommen sahe. Er warf der Leichenfrau ein Laken zu, worein die Leiche geschlagen werden sollte und rief Traugotten entgegen: Ach lieber Sohn! sieh die gute Mutter! — nun bin ich drum! — Nun geht meine Noth an! — alles wird von mir gefodert. — Deine Schwester kann von ihrem kleinen Kinde nicht weg — da hab ich eine Stunde gesucht — Leute! das Laken ist ja fein genug! 's ist ja keine Braut, was denkt ihr denn? Ach! alle Sorge allein, das ist zu viel! das ertrag ich nicht!

Nein! lieber Vater, das geht nicht an! Seyn Sie ruhig und überlassen's Ihrem Sohn; ich will alles besorgen.

Bey dem Worte: überlassen's, merkte Klas Traugotts Gedanken und grieff nach dem Laken, und ehe die letzten Sylben: sorgen, ganz ausgesprochen waren, hatte er das Laken schon wieder in den Schrank geschloßen. Ach! sprach er, redliches Kind! — und wischte die Augen — das ist mein Trost, daß ich einen

Sohn

Sohn habe, der für seine Mutter Liebe und Ehrfurcht noch im Grabe behalten wird. Das verdient sie auch, sie — war — die redlich — ste Mutter.

Kommen Sie doch, sagte Tugend, auf Ihre Stube, und führte ihn zugleich an der Hand hinaus. Traugott blieb zurück und gab mit zweyen Worten der Leichenfrau Befehl, alles aufs Beste zu veranstalten; was erfordert werde, aus dem Laden und bey Magister Tugenden sich Befehle zu holen. — Als sie in die Stube hineintreten wollten, war Traugott schon wieder bey ihnen.

Setzen Sie sich, Herr Gevatter! mein Sohn! — Ach, ich habe eine brave Frau verlohren! — Das glauben Sie nicht, wie herzlich ich sie geliebt habe und wie weh mir jetzt um's Herz ist, da ich sie verliehren muß. So bald! — ach! wer hätte das gedacht? Mein Bruder hat sie nachgeholt, — sie waren sich immer sehr gut, — aber — das — nun, es mag seyn!

Das ist alles gut, lieber Vater. Nach Ihrem Befehl, den Sie mir beym Eintritt in

die Stube gaben, hab ich alle Mühe angewandt, die Erbschaft für Sie und mich zu retten. Machen Sie sich keine Sorge.

O! daran kann ich bey meiner großen Betrübniß nicht denken. Ich gab ihm noch am Tage vorher den Rath, daß er dir alles vermachen möchte, weil du doch von deinen Verwandten gewiß keinem ungeholfen lassen würdest; aber er wollte ja nicht. Mein Bruder, sprach er, war eher als der Neveu.

Das hat er auch gut gemacht.

Was kann mir alles helfen! Heurathen möcht ich wohl — man kann zwar — — schwerlich wieder, und für mich ist meine Besoldung zureichend, wenn ich auch keinen Pfennig übrig habe. Wie lange wird's währen, so begräbst — hier schauderte er sich — du mich auch. Ist mir viel ausgesetzt?

Zehen tausend Thaler.

Hast du sie bey dir?

Nein! das müssen Sie selbst heben und Sie dürfen nur dem Rathskollegio die Sache austragen.

Mein Sohn! vergiß nur nicht die Beſorgung der Leiche, unten wird niemand wiſſen, was gemacht werden ſoll, ich verlaſſe mich nun auf dich. An den Magiſtrat will ich doch gleich ſchreiben. —

Gott! — ſo beſchloß Tugend ſeine Erzählung, welche er der Geſellſchaft von ihrem Beſuche machte, wie betrübt iſt's, wenn man ſieht, daß ſich Menſchen ſo viel Mühe geben, ſich zu betrügen. Für einen Heuchler halt ich ihn nicht, der unſre Augen blenden will. Das weiß er doch wohl, daß wir ihm kein Wort glauben können, wenn er ſo ſpricht. Sich ſelbſt ſucht er zu betrügen. Er fühlt Gewiſſensbiſſe, die will er erſticken, und durch beſtändiges Reden von Betrübniß ſich ſelbſt weis machen, daß er mit ſeiner Frau gut umgegangen ſey. — Was konnt' ich ihm aber nun ſagen, da er einen ſolchen Heuchler ſpielte? Hätt' ich ein Wort fliegen laſſen, woraus er ſchließen konnte, daß die ſelige Frau ſeine letzte Aufführung erzählt hätte — er wäre im Stande geweſen, ſich an der Leiche zu rächen.

Der Regimentsfeldscheer, Traugott Großmuth mit seiner ganzen Familie, der Jude Levi und seine Frau hatten sich unterdessen alle im Tugendschen Hause eingefunden, die angekommenen Gäste zu bewillkommen. Es war in der That zu viel! die Empfindungsnerven wurden aufs höchste gespannt, aus den Aufwallungen der Freude fiel man in schwermüthige Betrübniß zurück, und aus dieser ward man im Augenblick ins Gefühl der Freundschaft versetzt — lange konnte man das nicht aushalten. Man eilte daher, nach Tugends Rath, mit den Zubereitungen, und ließ die Leiche am dritten Tage zu ihrer Ruhe bringen. Einige Tage genossen sie in der Stille für sich, nach deren Verlauf Magister Tugend selbst erinnerte, daß sie mit ihren Zubereitungen eilen und ihre Verbindungen nicht verzögern möchten. Wenn ich meinen Lesern hier eine ganz kurze Vermählungsgeschichte erzähle, so müssen sie sich nicht wundern, wenn sie nichts modernes finden sollten. Damals waren diese Ceremonien modern, und Gebräuche, das weiß man wohl, sind nie zu allen Zeiten egal gewesen.

Die mitgebrachten Sachen wurden allmälig nach dem Guthe hingeschaft und zuletzt reiste die ganze Gesellschaft nach. Vierzehen Tage vergiengen damit, daß die nöthige Einrichtung der ganzen Wirthschaft gemacht ward, in welcher Zeit sie fleißige Besuche von Tugenden und ihrem nunmehrigen Prediger Blumen bekamen, den sie alle vom ersten Besuch an ihrer Achtung und Freundschaft würdig fanden. An dem Tage, der zur Vermählung bestimmt war, kam Magister Tugend mit seiner Frau frühzeitig aus der Stadt und brachte eine kleine Anzahl guter Freunde mit, welche dazu ausersehen waren, daß sie der Feyerlichkeit beywohnen sollten. Klas mußte wegen Krankheit zu Hause bleiben, worüber niemand unzufrieden war. Aber der Regimentsfeldscheer, der Akzisinspektor Bruno mit seiner Frau, die Großmuthsche Familie und Levi mit seiner Frau waren bey der Gesellschaft. Alle drey Bräutigams und Bräute waren den Tag früh aufgestanden und kamen von einem Spaziergange zurück, auf welchem sie sich unter freyem Himmel, im Glanze der aufgehenden Sonne, zur zärtlichen Liebe und brüderlichen Freundschaft unter einander verbunden hatten. Die Kutschen standen vor der Thür und die Gäste

waren

waren schon ausgetreten. Trinchen hatte alle häusliche Besorgungen auf sich genommen, und Eltern und Kinder hatten nichts zu thun, als daß sie sich den Freuden des gegenwärtigen Tages ungestört überließen. Der Vormittag ward mit freundschaftlichen Gesprächen hingebracht, und nach gehaltener Mittagsmahlzeit kleideten sie sich alle reinlich und sauber an, und fuhren nach dem nahegelegenen Dorfe hinüber.

Bey Magister Blumen traten sie ab, fanden ihn aber in einer Zerstreuung, die sie nicht vermuthet hatten, weil ihre Ankunft bey ihm vorher verabredet worden war. Verzeihen Sie, meine wertheſten Freunde, daß Sie die Miene an mir vermiſſen, die ich Ihnen heute früh noch entgegen zu tragen dachte, aber — was kann eine Stunde ändern! Ich ward vor einer Stunde zum Herrn von N** hier im Dorfe, meinem Patron, der ein wahrer Menſchenfreund und mein Vertrauteſter war, ganz unvermuthet gerufen, und, ſtellen Sie ſich den Anblick vor, da ich einen Mann, den ich geſtern Abends um neun Uhr geſund verließ, jetzt im Todeskampfe fand. In der vorigen Minute hab ich ihm die Augen zugedruckt. Wären Sie ein Stündgen ſpäter gekommen,

kommen, so hätten Sie mir nichts ansehen sollen, aber in der ersten Minute war ich nicht im Stande, den Eindruck wegzuwischen. Kommen Sie herein, meine edlen Freunde, in Ihrer Gesellschaft find' ich das reichlich ersetzt, was ich verlohren habe, und werde Ihnen bald ein Herz zeigen können, das sich des Glücks des gegenwärtigen Tages mit Ihnen erfreuet.

Endlich kam die Stunde; — die Gäste giengen mit den dreyen Brautpaaren zur Kirche, wo sie in Gegenwart eines zahlreichen versammleten Volks die priesterliche Einsegnung empfiengen. Welso hatte in der Kirche die andächtige Stille bewundert, welche das Volk während der Trauhandlung in der Kirche beobachtet hatte, und beschloß sogleich bey sich, ihnen eine Liebe zu erzeigen. So bald sie aus der Kirche kamen, schickte er auf den Edelhof und ließ zwey Faß Bier bezahlen. Darauf mußte der Schulze kommen und der Gemeine bekannt machen, daß sie zusammen kommen und sich ein Vergnügen machen sollten. Die ganze Gesellschaft fuhr nach dem Guthe zurück, und Blume folgte ihnen mit seiner Frau in seinem Wagen nach. Hier divertirten sie sich mit freundschaftlichen Unterredungen, machten einen Spaziergang am

Ufer

Ufer der Elbe, fanden bey der Zurückkunft die Tafel gedeckt, ſetzten ſich und genoſſen vergnügt, was unter Trinchens Aufſicht war zubereitet worden. — Nun! — weiter nichts? — Nein, weiter nichts. Um neun Uhr fuhr Magiſter Blume nach Hauſe, die Gäſte aus K** blieben hier, und um zehn Uhr war alles zur Ruhe.

Großmuth hatte die Gewohnheit, daß er ſpät zu Bette gieng, weil er nicht viel ſchlafen konnte. Wenn alles ſchlief, ſaß er noch einige Stunden, rauchte ein Pfeifgen und las ein Buch. Mannigmal, wenn Witterung ſchön und Nächte hell waren, fiel's ihm wohl um zwölf oder ein Uhr noch ein, einen Spaziergang in freyer Luft zu machen. In dieſer Nacht war er ganz beſonders unruhig, und was er auch that, ſo konnt er nicht einſchlafen. Er ſtand auf, weckte ſeinen Bedienten, nahm ſeinen Hauptſchlüſſel und gieng in die freye Luft. Gott! da iſt Feuer! — rief Großmuth, ſo bald er aus der Hausthür getreten war, und der Bediente, ſo bald er Flamme ſahe, faßte die glückliche Entſchließung, daß er nach dem Pferdeſtall lief und die Knechte aufweckte, zugleich auch einen Eimer voll Waſſer mit ſich nahm, den er in der Krippe fand.

Als er zurückkam, hatte Großmuth das Feuer mit den Füßen schon aus einander gestoßen, und mit dem Wasser konnte gerade noch die angehende Eckſäule gerettet werden. Beſtürzung und Verwunderung waren gleich groß. Offenbar war's, ein Böſewicht mußt' es angelegt haben, weil man beym hellen Mondſchein ſehen konnte, daß der pure Kien mit Reisbund und Stroh zuſammengetragen waren. Das Unglück hätte können groß werden, wenn Großmuth ruhigen Schlaf, wie ſeine Freunde und Kinder, gehabt hätte. Der Wind ſtieß gerade auf die Ecke, und ſo leicht würde die Gefahr niemand gemerkt haben, weil die Schlafzimmer der jungen Leute hier neben einander lagen und man mit Fleiß die Einrichtung gemacht hatte, damit ſie in ihrer Ruhe nicht ſollten geſtöhrt werden. — Nahe bey der Ecke ſtand ein Stock, welchen ein Knecht entdeckte. So viel man bey'm Mondslichte ſehen konnte, war's ein dick ſpaniſch Rohr, weis beſchlagen. Großmuth nahm's in die Hand und gieng mit ſeinen Leuten ums ganze Geheſte herum. Ach! — ſchrie der Bediente, als ſie um die Ecke herum beugen wollten, wo man nach der Scheune hingeht und einige Kerls aufſprungen und nach dem

Buſch

Busch zu rennen sahe. — Hinter der Scheune war's, als wenn dann und wann ein glimmender Funke aufblitzte, und als man hinkam, fand man eben dergleichen brennende Materien zusammen getragen, und eine Laterne, welche verschoben war, daß weiter kein Schein des brennenden Lichts durchdringen konnte, als was oben durchs Zugloch hindurch schien. Großmuth wußte für Schreck und Bestürzung nicht, was er machen sollte. Den entlaufenen Bösewichtern in den Busch nachzusehen, war nicht rathsam. Gleichwohl mußte man befürchten, die Mordbrenner könnten zurückkehren und neue Versuche wagen, ihre Bosheit auszuführen. Endlich faßt' er den Entschluß, Verwalter, Knechte und Drescher aufwecken zu lassen, welche die Nacht hindurch Wache halten und wechselsweise um's ganze Gehefte patrouilliren mußten. Er selbst war am Fenster aufmerksam; und, da nach einer Stunde alles ruhig blieb, legt' er sich nieder.

Frühmorgens erstaunten sie alle über die Gefahr, in der sie sich befunden hatten und dankten ihrem Vater Großmuth, durch dessen Wachsamkeit die Fürsehung das Unglück abgewandt hatte. Wer mögen die bösen Leute

seyn?

seyn? hieß es; — aber was konnte man darauf antworten? — der eine hatte diese —, der andere jene Gedanken. Großmuth brachte sie endlich auf die rechte Spur: den Stock, sprach er, hab ich neben dem Feuer stehend gefunden. — Ach du schandbarer Böse wicht! — rief der Marquis von S**; Malchen! ist das nicht der Stock, den wir auf unsrer Hinreise, ohngefähr zwo Meilen von dem Busch, fanden? — Ja ja! er ists! Sie wissen, ich legte ihn in den Wagen, da hat ihn Linkrecht bey der Plünderung gefunden. — Sie waren alle geneigt, diesen Verdacht zu unterstützen, nur das einzige wollte einigen unter ihnen unglaublich vorkommen, daß Linkrecht so verwegen seyn sollte, sich nach so vielen verübten, auch mißlungenen und verrathenen Bosheiten so nahe um K** noch einmal sehen zu lassen, wo er erkannt und ergriffen zu werden fürchten mußte. Haben Sie Geduld, sprach Tugend, vielleicht klärt sich die Sache selbst auf.

Jetzt war ihr erster Gedanke, für ihre Sicherheit auf die Zukunft bedacht zu seyn. Man beschloß sogleich, zween Wächter für beständig zu halten und ließ Knechte und alles, was in ihren Diensten stand, zusammen kommen.

Der eine Dreſcher hatte die rechte Hand mit einem Tuch verbunden, der ganz voll Blut war. „Ich habe den Lohn davon getragen, „ſprach er, indem er die Hand vorſtreckte; die „Kanaille! ſonſt hätt' ich ihn auch gehabt. „Sie können mir aber glauben, 's iſt kein „andrer als Truchſens Vater. Als ich da „an der Scheune einer nöthigen Verrichtung „wegen einen Augenblick ſtille ſtand, gieng „Kuhrt einige Schritte abwärts. Es war „dicht an der Ecke, daß ich nur den Kopf ein „wenig beugen durfte und hinumſchielen „konnte. Da ſah' ich einen Kerl dicht an der „Scheune im Schatten heraufſchleichen. Ich „durfte mich nicht rippeln, weil er nur einige „Schritte von mir war. Ich that einen „Sprung, griff zu und ſchrie: Kuhrt! ge„ſchwind! — Indem fuhr mir der Dieb mit „einem Meſſer über die Hand, daß ich losla„ſen mußte, und in demſelben Augenblick riß „er ſich aus der andern mit Gewalt loß. Da„hin lief er! — ich konnt's aber an der „Schnauze ſehen, der ausgezeichnete Dieb „war's." — Die Finger waren bis auf die Knochen durchgeſchnitten, und der Menſch war beſorgt, daß er die Hand nicht wieder zur Arbeit würde gebrauchen können. Das ſoll

euch, antworteten ſie einmüthig, an eurem Brode nicht ſchaden. Könnt ihr uns mit euren Händen nicht mehr dienen, ſo dient uns mit euren Augen; ihr ſollt als Nachtwächter behalten, was ihr als Dreſcher bekommen habt. Linkrecht war nun nach aller Wahrſcheinlichkeit der Feind, der nicht müde ward, Unglück und Verderben ihnen nachzutragen.

Den vorigen Trauungstag hatten die Väter ganz nach dem Wunſch ihrer Kinder eingerichtet; für den heutigen aber hatten ſie Anſtalten nach ihrem Willen ganz in der Stille gemacht. Da waren noch mehr Gäſte aus der Nachbarſchaft gebeten und die Muſikanten aus K** beſtellt worden. Magiſter Blume und der Oberförſter aus ſeinem Dorfe kamen mit ihren Weibern in einem Wagen gefahren. Nun, ſprach der Oberförſter nach kurzen Komplimenten, ſollen Sie bald Ruhe bekommen. Die ganze Geſellſchaft zeigte Verwundrung und verſtand ſeine Rede nicht. Wiſſen Sie das nicht, fuhr er fort, daß im ganzen Lande an alle Förſter und Gemeinen der Befehl herumgegangen iſt, des Nachts Wache zu halten, und beſonders die Landſtraſſen und Forſten zu beſetzen? Fünf Kerls ſind genannt und beſchrieben, das iſt von Kraft,

Lasur, der gewesene Hofrath Kleinkopf, des Thorschreibers Sohn, Andreas Schuster, und der Bürgermeister Linkrecht. Diese sollen, wo sie sich betreten lassen, arretirt und geschlossen nach der Residenz gebracht werden. Lasuren haben meine Leute diese Nacht im Busche gefangen, und alleweile hab' ich ihn fortgeschickt. — So sehr sich die ganze Gesellschaft über des Oberförsters Erzählung verwunderte, so sehr entsetzten er und Blume sich, als ihnen die Vorfälle der vergangenen Nacht erzählt wurden. So viel möglich war, wollte man denn doch die Freuden des gegenwärtigen Tages nicht stören lassen.

So bald Welso nach Schesters Tode sahe, daß an keine Rückreise nach G*** zu denken war, und bey Wilhelms Verlobung der Schluß zu Stande kam, daß sie alle nachs Tugendsche Guth ziehen und daselbst ihre Lebensjahre in Ruhe zubringen wollten; so bald machte Welso unterthänigste Vorstellung an seinen gnädigsten Fürsten. Jetzt, als sie mit ihren Gästen an der Tafel saßen, kam ein Reitknecht und überbrachte Welso'n ein versiegeltes Paket vom Fürsten. Er hatte Ordre, gerade zu zu gehen und das Paket in Welso's Hände zu geben. Es ward eine allgemeine Stille, als

der

der Reitknecht in den Speiſesaal trat; und alle zeigten ein Geſicht voll wartender Verwundrung. Welſo überlas begierig, und gab Befehl, den Reitknecht zu bewirthen. Wenn ich nicht, ſprach er zur Geſellſchaft, ausdrücklichen Befehl hätte, die erhaltenen Nachrichten ſogleich bekannt zu machen, ſo würd' ich Ihre Geduld auf die Probe ſtellen. Aber ſo muß ich Ihnen ſagen: ich hab' einen ſehr gnädigen Fürſten. In einem Handſchreiben, das in den gnädigſten Ausdrücken abgefaßt iſt, verſichren ſie deſſen mich und die ganze hier wohnende Geſellſchaft auf die thätigſte Weiſe. Dieſe Papiere enthalten die Verſichrung, daß ſie das benachbarte adeliche Guth mit dem Dorfe N**, welches durch den Tod des vorigen Beſitzers an den Landesherrn gefallen iſt, uns und unſern Nachkommen mit allen Gerechtſamen zum gemeinſchaftlichen Eigenthum ſchenken. Noch iſt die gnädigſte Verſichrung beygefügt, daß, wenn wir hier an der Elbe mehr anbauen und beſonders aus fremden Ländern Koloniſten hinziehen könnten, uns ohne Schwierigkeit dazu erfoderliches Terrain angewieſen werden ſollte.

Es waren einige Edelleute aus der Nachbarſchaft bey der Geſellſchaft, und gewiß einige,

welche dieſe Nachricht ohne Neid nicht anhören konnten; aber zum Schein mußten ſie ſich doch vergnügt darüber zeigen, und mit ihren Glückwünſchen zu den übrigen ſich geſellen. Noch eins, fiel Welſo wieder ein, muß ich Ihnen ſagen. Der Fürſt hat erfahren, daß der Hofrath Kleinkopf mit Linkrechten Malchen im Buſche ſo übel behandelt und zu entführen geſucht, auch nach mehrern ſchon verübten Bosheiten ſich mit Kraften, Laſuren und Andreaſſen zu unſerm Verderben verbunden haben. Es ſoll aber für unſre Sicherheit geſorgt werden, und wären darüber ſchon die nöthigen Anſtalten getroffen worden.

Sehen Sie! ſagte der Oberförſter, das ſind die Verordnungen, die wir bekommen haben. Laſſen Sie nur Ihre Leute aufmerkſam ſeyn, daß man ſie entdecken und es ihnen nicht gelinge, noch ein Unglück anzurichten.

Magiſter Blume gab die lebhafteſte Freude zu erkennen. Nun waren ſeine Freunde ſeine Patrone. Er gab ihren Herzen ſo viel Lobſprüche, daß ſich die ganze Geſellſchaft darüber wunderte, und jeder von den benachbarten Gä-

ſten

ſten, ſich aus der neuen Nachbarſchaft viel Vergnügen verſprach. Die Freude ward allgemein lebhafter und der Tag im Vergnügen verbracht. — Man divertirte ſich auf den anmuthigſten Spaziergängen am Ufer der Elbe und beluſtigte ſich mit Tanzen ſo lange, bis eine unerwartete Erſcheinung eine Störung machte und ſie alle zu den Fenſtern rief. Auf des Kapitains und Marquis Angeben hatte der Regimentsfeldſcheer ein Feuerwerk beſorgt, mit deſſen Abbrennung die ganze Hochzeitfeyerlichkeit beſchloſſen ward. Die Gäſte aus der Nachbarſchaft fuhren den Abend nach Hauſe und die guten Freunde aus K** reiſten den folgenden Morgen wieder fort.

Nun ſind wir uns ſelbſt überlaſſen, ſprach Welſo, als ſie allein waren, nun leben wir ganz für uns; und Eltern ſo wohl als Kinder ſtimmten alle in dem Urtheile überein, daß in ſteifen Geſellſchaften und geräuſchvollen Aſſembleen das Leben weniger genoſſen werde als im Joche der öffentlichen Geſchäfte. — Der Marquis von S. ſchien ſich auf dieſen Gegenſtand mit Fleiß vorbereitet zu haben und zeigte ſich von einer Seite, da man ihn noch nicht

gesehen hatte. Bey den bisherigen Berathschlagungen hatte er mit vieler Bescheidenheit seine Urtheile zurückgehalten und gemeiniglich nichts gethan, als daß er die Aussprüche und Entwürfe der übrigen aufmerksam anhörte und am Ende ihren tiefdringenden Einsichten und guter Denkungsart verdiente Lobsprüche machte. Jetzt griff er allen vor und nahm das Wort auf. Vermuthlich, sprach er, glauben Sie alle, hier an diesem Orte und in Ihren Verbindungen Ihres Lebens recht froh zu werden, und ich muß Ihnen bekennen, daß ichs auch hoffe. Aber, glauben Sie nur, wir haben viel unternommen, und tausend Menschen haben schon vor uns in dieser Lage frohen Lebensgenuß vergeblich gesucht. Ich will mich nicht zum Lehrer aufwerfen. Wenns auf Einsicht und Wissenschaft ankömmt, das weiß und fühl' ich bey aller Gelegenheit, dann muß ich Schüler unter Ihnen seyn. Aber das wäre Schimpf für mich, wenn ich etliche vierzig Jahre eher als der Jüngste und sechs Jahre länger als der Aelteste unter Ihnen gelebt hätte — und durch Erfahrung nicht klüger worden wäre. Da müßt' ich ganz ohne Aufmerksamkeit und Beobachtung gelebt haben. — Eltern

und

und Kinder leben ſelten glücklich, wenn ſie nahe bey einander ſind. Hätte uns dieſe traurige Erfahrung, die uns nicht niederer Pöbel — ſehr oft ſchon der geſittete und weiſere Theil des menſchlichen Geſchlechts gelehrt hat, nicht abſchrecken ſollen, keine ſolche Verbindungen einzugehen, als wir geknüpft haben? Hat niemand von uns gefürchtet, daß Zufriedenheit in einer Verbindung von dreyerley Eltern und dreyerley Kindern ſchwer zu erhalten ſeyn möchte? — —

Hier wollen Sie abbrechen? ſprach Großmuth, da der Marquis innehielt, — das können wir nicht zugeben! Soll's Warnung ſeyn, was Sie uns ſagen, ſo kömmt ſie zu ſpät; in H*** hätten Sie uns die geben müſſen. Soll's Anleitung ſeyn, uns auf den rechten Weg zu bringen, ſo ſagen Sie zu wenig. Nun bitten wir, ſetzen Sie uns in den Stand, daß wir Ihre Erfahrung nutzen können.

Das will ich gerne thun, wenn ich Ihnen nur nicht Dinge ſage, die Sie beſſer überdacht haben. Eigentlich ſind's nicht meine Gedanken;

ken; ich habe ſie aus dem Munde eines großen Mannes aufgeſchrieben und ſeit dem bey mir getragen. Ich will ſie Ihnen vorleſen:

Gemeiniglich wird von der einen Seite väterliches Anſehen, und von der andern kindliche Freyheit gemißdeutet. Soll der erwachſene Sohn bey dem betagenden Vater leben, ſo muß die Verbindung der frühern Jahre in eine vertrauliche Freundſchaft verwandelt werden. Als Vater und Sohn iſt zu viel Entfernung in ihren Verhältniſſen, Neigungen und ganzer Lage; Freundſchaft muß ſie näher bringen und einander gleich machen. Man ſtelle ſich nur den Vater als Befehlenden und den Sohn als Gehorchenden vor. So lange jener denkt, das kannſt du, und dieſer, das mußt du; ſo lange ſind ſie beyde ungeſchickt, ſich einander vergnügte Stunden zu machen. Vater und Sohn ſind jetzt zwanzig bis dreißig Jahre älter worden — ſo lange kann kein Menſch einerley Rolle mit Anſtand ſpielen. Zum Befehlen iſt der Vater zu eigenſinnig, zu ungeduldig; zum Gehorchen der Sohn zu empfindlich, zu einſichtig.

Jener

Jener verwirft Gegenvorſtellung und beſtraft verzögerten Gehorſam mit beſchämenden beiſſenden Vorwurf; — dieſer ſtrebt nach dem Anſehen eines ſelbſtdenkenden Mannes, der in allgemein erkannten Grundſätzen doch ſeinen eigenen Gang behält und der ſchwerſten Pflicht aus Ueberzeugung getreu bleibt, an die leichteſten aber ungern geht, ſobald ſie ihm väterliche Befehle wichtig machen wollen. So verliehet der Vater Anſehen, und der Sohn Liebe, beyde aber Zufriedenheit mit einander. Als Freunde kommen ſie ſich nie zu nahe. Da wird dem Sohne im Freunde der Vater ſchätzbarer und ehrwürdiger, und der Sohn im eignen Gange ſeiner Denkungsart dem Vater liebenswürdiger, weil er ſie als eine Frucht ſeiner Erziehung anſehen darf. So erlangt der Vater ungefodert Ehre, und der Sohn ungedemüthigt Liebe.

In den Neigungen machen die Jahre den Unterſchied noch ſichtbarer. Zwanzig, dreißig Jahre lang können wir nicht einerley Spielwerke haben. Wenn der Vater bey den veränderten Entwürfen und mannigfaltigen Vergnügungen des Sohnes brummt, und der Sohn

des

des Vaters gemächliche Einförmigkeit tadelt, ſo handlen ſie beyde gleich ſchlecht. Was iſt für ein Unterſchied? Der Vater ſpielt die Rolle vor, und das Kind ſpielt ſie nach — weiter keiner! Liebe und Freundſchaft darf ſie nur vereinigen, ſo dulden und tragen ſie beyde. Da ſieht der Vater im Kinde, was er geweſen iſt, und das Kind im Vater, was es werden wird; und indem ſie ſich beyde ſo anſehen, wird jenem des Kindes veränderliche Fröhlichkeit und Lebhaftigkeit, und dieſem des Vaters Gleichgültigkeit und einförmige Ernſthaftigkeit erträglich — ja angenehm.

Vater und Sohn können nicht einerley Vorrechte haben; ſie haben nicht dieſelbe Lage. Der Vater iſt Stamm, der Sohn Sprößling; jener giebt, dieſer empfängt. Wollen ſie beyde nach aller Strenge ihre Anfodrungen machen, wer wird ihre Berechnungen vergleichen können! Da bekömmt der Sohn nicht genug Wohlthat — der Vater nicht genug Dank. Darf ſich der Vater über Undankbarkeit beſchweren, wenn er die Kunſt gelernt hat, Wohlthaten auf eine Art zu geben, da ſie jedem fühlbaren Herzen ſaurer anzunehmen als

ihm

ihm zu geben werden? — Solche Wohlthaten koſten dem Empfänger allezeit mehr, als ſie werth ſind, und ſind ſchon bezahlt, wenn ſie gegeben werden. — Kann ſich der Sohn über Härte und Liebloſigkeit des Vaters beklagen, wenn er Wohlthaten als Schulden von ihm fodern, durch Undankbarkeit deſſen Erwartung täuſchen und alle Lebensfreude verderben will? Da muß der Vater die Sünden des Sohns und der Sohn die Sünden des Vaters auf ſich nehmen, und dann haben ſie beyde Laſten zu tragen, die ſchwer ſind. — Vertrauliche, theilnehmende Freundſchaft kann ſie ſo vereinigen, daß ſie beyde für einander leben und jeder ohne Gegenberechnung ſeiner Anfodrungen in dem Gedanken, für den andern gelebt zu haben, ſchon mehr empfängt, als giebt. Da ſieht der Vater ſeine Wohlthaten nicht als Wohlthaten an — das überläßt er ſeinen Kindern. Gab er ihren Herzen gute Bildung, ſo wird er jetzt dreyfachen herzlichen Dank bekommen, da er keinen fodert. Haben ſie ſchlechte Geſinnung, ſo möcht er doch nur Wohlthaten über Wohlthaten hingeben, um ihnen ſeine Treuloſigkeit, die er in ihrer Erziehung begieng, nur einigermaaßen zu vergüten. Wurden

ſie

ſie bey der beſten Erziehung, ohne böſes Beyſpiel an ihm zu ſehen, böſe, ſo iſt gleichwohl kein beßres Mittel zu ihrer noch etwanigen Beßrung vorhanden, und ſeine Wohlthaten bekommen vor dem, der ſie zu ſeiner Zeit belohnen wird, ihren Werth nicht von der Geſinnung des Empfängers, ſondern von dem Herzen des Gebers. In Abſicht auf ihn ſind ſeine Wohlthaten Schulden, die in den verfloſſenen Jahren gemacht wurden und nach der Handſchrift in den folgenden wieder abgetragen werden müſſen. Er empfieng von der Welt auch Pflege, Liebe und Unterſtützung, und wenn von ſeinen Vorfahren weniger Vortheile auf ihn kamen, ſo iſts ein Beweiß, daß ihnen Gott weniger als ihm gegeben hat, und einſt weniger von ihnen als von ihm fodern wird. — Der Sohn muß dieſe Wohlthaten als anvertraute Güter annehmen, die er berechnen und einſt wieder abtragen muß. Würden ſie ihm eingeſchränkt oder entzogen, ſo kann die Rechenſchaft von ihm nicht gefodert werden. In welchem Maaße ſie ihm auch erzeigt werden, ſo iſt's kaum ſo viel Freude ſeinem dankbaren Herzen, die Früchte des väterlichen Schweiſſes zu genieſſen, als es ihm Freude iſt, durch ein Beyſpiel der

Dank-

Dankbarkeit und Verehrung des beſten Vaters ſich Anſprüche und Hoffnung in den Herzen ſeiner Kinder zu gleichen Freuden für die Zukunft zu gründen.

Die jungen Eheleute ſo wohl als die Väter und Madame Großmuth hatten dieſen Aufſatz mit ununterbrochner Aufmerkſamkeit angehört. Kaum war der Marquis mit Leſen zum Ende, ſo dankten ihm Väter und Kinder für ſeine lehrreiche Unterhaltung, und Kinder und Väter zeigten einander Herzen voll Liebe und Hochachtung, die ſo leicht keine Uebertretung dieſer Lehren fürchten ließen. Papa Tugend, hies es, muß ſie auch leſen und uns ſein Urtheil ſagen.

Welſo hatte ſchon drauf gewartet, daß er Gelegenheit haben möchte, die gnädigen Anerbietungen des Fürſten mit ſeinen Freunden genauer zu erwägen. Er fieng jetzt davon an und fand ſie alle geneigt, ſich damit zu unterhalten. Es konnte nicht anders ſeyn, ſie mußten alle die gnädigſte Geſinnung des Fürſten rühmen. Das Ritterguth war ihnen ein ſo angenehmes Geſchenk, daß ſie's ſchon für Gnade angenommen hätten, wenn es ihnen für

gute

gute Bezahlung wäre angeboten worden. Vor langen Zeiten wars mit dem ihrigen ein Guth gewesen und die Aecker gränzten dicht an einander. Es war ein sehr schönes Gebäude auf demselben, das einem kleinen Schlosse glich und von einer fürstlichen Familie bewohnt werden konnte. Im Winter; ward gleich beschlossen, zur Abwechselung könnte man's bewohnen, zumal da die Nachbarschaft des Predigers der Wohnung selbst für sie neue Reize gäbe. Vom Forstantheile und der Jagd waren sie bey der Theilung ganz und gar ausgeschlossen worden; desto angenehmer war's ihnen jetzt, daß sie diese Vortheile so unverhofft wieder erlangten. —

Die Erlaubniß zum Anbau hatte Anfangs ihre Aufmerksamkeit nicht so sehr auf sich gezogen, jetzt machte aber jeder seine Anschläge, und endlich kam aus ihren Ueberlegungen der Schluß, davon Gebrauch zu machen. Die Lage war zur Nahrung vorzüglich bequem, daß man gewiß hoffen konnte, die Ausführung würde keine Schwierigkeiten finden. Die genauern Berathschlagungen wurden indeß auf die herannahenden langen Winterabende verschoben, weil

man

man jetzt auf nöthigere Dinge zu denken hatte, welche die Einrichtung ihrer Wirthschaft und Bequemlichkeit ihres Lebens betrafen.

Ohngefähr einen Monat hatten sie hier bey einander gelebt und alle Stunden im Genusse der Freundschaft und Liebe hingebracht, als sie Magister Tugend besuchte. Sie haben uns gefehlt, sprach Welso, ohne Ihren Rath haben wir nichts anfangen wollen. Nun lassen wir Sie nicht wieder von uns, Sie müssen Vorsitzender in unserm Rathe seyn und uns eine Einrichtung treffen helfen, bey welcher unser Leben Absicht und Regelmäßigkeit hat. — Das hatten sie alle gewünscht. Der erste Umstand, der Ueberlegung verdiente, waren ihre Vermögensumstände. Jeder von ihnen sahe ein, daß unter ihren Kindern und Nachkommen Unruhe und Mißhelligkeiten ganz nothwendig entstehen müßten, wenn sie deswegen keine Einrichtung machen wollten. Jtzt war sie leicht zu machen, in der Folge mußte sie vielen Schwierigkeiten unterworfen seyn. Das Geschenk des Fürsten war ihnen gemeinschaftlich gemacht, am Tugendschen Guthe aber hatten sie ungleichen Antheil. Die Hälfte kam

Malchen zu, und in die andre Hälfte mußten ſich Lenchen und Wilhelm theilen. Das wollte man aber nicht geſchehen laſſen. Der Kapitain hatte Malchens Antheil ſchon an Lenchen geſchenkt, und Großmuth that jetzt in Abſicht auf Wilhelmen dieſelbe Erklärung. Er hatte für ſeine Kinder ein Vermögen, das dem Scheſterſchen nicht viel nachgab, und verband ſich mit dem Kapitain, dahin zu ſehen, daß Welſo in Abſicht des Vermögens nicht ſo weit zurückgeſetzt ſeyn ſollte. Lenchen ward auch die übrige Verlaſſenſchaft ihrer Eltern beym Tode derſelben allein zugeſtanden, und Traugott langte auf Anrathen des Kapitains einen Schein auf zwanzig tauſend Thaler aus ſeinem Schrank, welchen er Welſo'n als eine Belohnung für ſeine Dienſte übergab, die der Onkel im Teſtamente zwar vergeſſen, aber mündlich durch den Kapitain für ihn beſtimmt hatte.

Die Einrichtung der Wirthſchaft hatte mehr Schwierigkeit, ſie ward aber bald gehoben. Man wollte nicht zwo Oekonomieverwaltungen machen, ſondern beyde Güther zuſammenziehen. Gleichwohl ließ ſich das nicht allzugut thun, weil das eine Welſo'n allein zugehör-

gehörte, das andre aber gemeinschaftlich war. Großmuth hatte den besten Einfall, der im Augenblick allgemeinen Beyfall fand. Wir wollen ja, sprach er, Verbeßrungen machen und anbauen! — Dazu ist Geld nöthig! und wenn der Herr Kapitain und ich jeder so viel Kapital hergeben und dazu anwenden, als das Tugendsche Guth Werth hat, so ist die ganze Anlage eine Allgemeinheit, woran wir alle gleichen Theil haben. Das war die beste Entscheidung, und jeglicher von ihnen gab zwanzig tausend Thaler. Nun vertheilten sie die Arbeiten unter sich. Das Frauenzimmer hatte die innerlichen häuslichen Verrichtungen, die Männer aber die auswärtigen Geschäfte und Aufsichten, und jedes Vornehmen hatte unter ihren Händen gewünschten Fortgang.

Es daurete nicht lange, so ward in der ganzen Nachbarschaft bekannt, daß man zum Tugendschen Guthe noch Aecker und Wiesen ankaufen wolle. Da fanden sich so viele, welche ihnen Güther und Aecker zum Verkauf anboten, daß sie ein Terrain von einigen Meilen zusammenbekamen. Einige Hufen lagen zerstreuet dazwischen, welche gewissen Bürgern in

K** gehörten, die sie an die Bauren zu M** verpachtet hatten. Dieß waren keine dürftige Leute, welche, wie jene, aus Noth verkaufen mußten. So bald sie aber hörten, daß den neuen Eigenthümern des Guths ein Gefallen damit geschähe, so ließen sie die Aecker fahren und nahmen ihre gute Bezahlung dafür. Endlich kam auf ihr Ansuchen vom Hofe eine Kommission, welche ihre zusammen gekauften Aecker sowohl, als auch das dazwischen liegende fürstliche Terrain, warum sie Ansuchung gethan hatten, besahen, und vierzehen Tage nach ihrer Rückreise erhielten sie die völlige Gewißheit, daß es ihnen für eine gewisse Summe, welche aber sehr klein war, sollte überlassen seyn. Sogleich ließen sie sich sowohl in ihrem eignen Antheil, als auch in der herrschaftlichen Heide eine solche Menge Bauholz anschlägen, daß jedermann neugierig ward, die Ausführung ihrer Projekte zu sehen.

Der Winter war damals sehr leidlich. Kaum acht Tage etwas Grundeis, sonst war die Elbe immer klar gewesen, und die Schiffe hatten beständig von Hamburg herauf und herunter

gehen

gehen können. Im Januar ſchon ward das Holz beſchlagen, welches an die Elbe war gerückt worden, und Welſo ſowohl als Großmuth ſtanden gegen Mittag Stundenlang bey den Arbeitern, ſo angenehm war das Wetter. So ſtanden ſie eines Tages auch da, und freueten ſich über den heitern Tag, als ein Schiff die Elbe herunter kam, welches auf ihrer Seite anlegte. Der Schiffer ſtieg aus und kam auf ſie los. Sein Anliegen war weiter nichts als Bekanntſchaft zu ſuchen; und da's eben Tiſchzeit war, nahmen ſie ihn mit ſich. Den Leuten im Hauſe war er ſchon bekannt, jeder wußte ihn beym Namen zu nennen. Er pflegte die Reiſe mit einigen Schiffen von Hamburg die Elbe herauf im Jahre mehrmal zu thun. Da war's ein Nebengeſchäfte, daß er einige an der Elbe gelegene Häuſer mit Wein, Koffee und allerhand andern Waaren verſorgte. Magiſter Tugend hatte ſchon einige Jahre mit ihm gehandelt. Da er nun auf der Herreiſe erfahren hatte, daß mit dem Guthe große Veränderungen vorgenommen würden, ſo wollt' er jetzt auf der Heimreiſe einen Verſuch machen, ob er Aufträge bekommen könnte. Großmuthen war

das eine sehr angenehme Sache. Er hatte Bekanntschaft in Hamburg so gut, als sie ein Kaufmann haben konnte, und verschrieb Vorräthe von allen nur möglichen Waaren, die sie gebrauchen konnten. Der Schiffer machte sich dagegen verbindlich, Bier und Branteswein von ihnen zu nehmen, so viel er dessen auf seinen Reisen zur Versorgung seiner Schiffe benöthigt wäre. —

Mit einmal brach der Schiffer das Gespräch von Handel und Geschäften ab und nahm eine andre Wendung. Ich habe Gesellschaft, sprach er, auf meinem Schiffe, die Sie alle kennen.

Warum haben Sie das nicht eher gesagt, oder haben sie gleich mitgebracht?

Dann möchten Sie mich wohl schwerlich so freundschaftlich aufgenommen haben.

Sind's denn so gefährliche oder fürchterliche Leute?

Ich will Ihnen nur einen nennen: Linkfecht.

Die

Die ganze Gesellschaft verwandelte sich; aber Trinchen, die auch am Tische sas, war halb todt für Schreck, als sie den Namen hörte. Dem Schiffer ward dabey selbst nicht wohl zu Muthe. Er konnte nicht geschwind genug die ganze Erzählung herausbringen, um ihre Furcht zu heben. Seyn Sie unbesorgt, sie sind alle geschlossen und haben Wache genug bey sich. — Hier gedachten sie an den Oberförster und an die gnädige Versicherung des Fürsten, daß für ihre Sicherheit und Ruhe gesorgt werden sollte. — Ja, sprach der Schiffer, ich habe sie alle fünfe, und keiner wird Ihnen in seinem Leben wieder Unruhe machen. Mir sind sie von der Regierung überliefert, daß ich sie nach Amsterdam schaffen soll. Sie werden wohl an die Galeeren geschmiedet werden.

Es konnte niemand leugnen, daß es fünf Menschen wären, die sich mit ihren Bosheiten die Strafe zugezogen hätten. Zeit zum Ausrasen, Nachdenken und Umkehren war ihnen genug gegeben worden. Da sie sich aber der Lasterhaftigkeit ganz zügellos ergeben hatten und nicht aufhören wollten, Un-

ruhe zu ſtiften, und die ſchandbarſten Bosheiten auszuüben, ſo konnten ſie freylich nicht in der Republik geduldet und ihrer Freyheit überlaſſen werden. Aber in der Art ihrer Strafe fanden ſie alle eine Härte, die ihr Mitleiden erregte. Es ſollte doch, urtheilte Welſo, billig kein Menſch ſo geſtraft werden, daß er Zeitlebens elend gemacht würde, — auch dann elend bleiben müßte, wenn er ſich endlich noch beſſerte. Traugott that den Vorſchlag, ob man's nicht durch Fürbitte bey dem Fürſten ſollte dahin bringen können, daß ihre Strafe gemildert würde. Das waren ſie im Augenblick alle zufrieden. Der Entſchluß war der, daß der Schiffer ſich Mühe geben ſollte, ſeine Arreſtanten im Dienſte der holländſchen Kompagnie nach Oſtindien zu ſchicken; ſie aber wollten Vorſtellung nach Hofe ſenden und von dem Landesherrn dieſe Begnadigung zu erlangen ſuchen. Großmuth hatte Bekanntſchaft und gab ſelbſt Briefe an die Kompagnie mit; die Reſoluzion vom Hofe aber ſollte der Schiffer in Amſterdam finden; er möchte nur auf ſeiner Reiſe nicht zu ſehr eilen, damit ſie Zeit gewönnen, ihr Vorhaben auszuführen. Man machte ſich anheiſchig, die

darauf

darauf laufenden Kosten zu tragen, und gab dem Schiffer sogleich Vorschuß. Eine solche Reise nach Ostindien, meynte Welso, kann den Menschen schon auf andre Gedanken bringen. Die Leute haben alle so viel gelernt, daß sie der Kompagnie gute Dienste leisten können, und wenn sie wollen, kann die Reise ein Mittel zur Besserung und zum Glück für sie werden.

Der Schiffer gieng den Akkord ein, und versprach, alles nach ihrem Willen einzurichten, woferne die dazu erwartete Genehmigung von ihnen ausgewirkt würde. Er nahm seinen Abschied, und die Gesellschaft begleitete ihn bis ans Schiff. Indem sie abstießen und der Schiffer nach seiner Kajüte ging, entstand auf dem Schiffe eine Bewegung, welche unsere Freunde noch am Ufer zurückhielt. Mit einmal traten die Gefangenen hervor und machten unter beständigem Freudengeschrey tiefe Verbeugungen nach Ufer hin. Die Gesellschaft nahm's für Dankbarkeit auf und neigte sich wieder. Indem geschah vom Schiffe ein Schuß und

Malchen fiel mit Traugotten auf die Erde nieder.

Im Schiffe ward ein entſetzlicher Tumult, und unſre Geſellſchaft hatte einen unbeſchreiblichen Schreck. Man kann ſich aber die zärtliche Freude nicht vorſtellen, die ſie alle ſo unzwungen an den Tag legten, als ſie ſahen, daß es nichts weiter als Schreck war. Die Kugel war ſcharf vor Malchens Ohr vorbeygeſtrichen, und da ſie ihren Arm in den ſeinigen geſchlungen hatte, ward Traugott zum Theil mit niedergeriſſen, zum Theil beugte er ſich ſelbſt, um ihr den Fall zu erleichtern, da er ihn nicht ganz verhindern konnte. Der Schiffer kam in einem Kahn ans Ufer. Für Schreck konnt' er kaum reden. Da ſehen Sie, ſprach er, daß ſich der Böſewicht nicht beſſern läßt; Gott Lob! daß ihm ſeine Bosheit nicht gelungen iſt. Ich erzählte ihnen die Wohlthat, die Sie ihnen erzeigen wollten, da waren ſie alle auſſer ſich und ließen nicht nach, bis ich ſie von der Wache hervorführen ließ, daß ſie ſich bedanken könnten. Die Kanaille Klinkopf iſt's geweſen, und

kein

kein Menſch weiß, wo er das Terzerol her hat. Der muß doch nun wohl angeſchmiedet werden? Nein, nein! rief Traugott, — das iſt ihm Strafe genug, daß er Wohlthat von Menſchen annehmen muß, denen er das Leben nicht gönnt. — Sie nahmen noch einmal von einander Abſchied. Der Schiffer fuhr nach's Schiff und die Geſellſchaft gieng nach ihrer Wohnung zurück.

Malchen war kaum im Stande, das Haus zu erreichen, und Traugott that um ſie ſehr zärtlich bekümmert. Der Kapitain trug ſie auf ſeinem Arm die Treppe hinauf, und, ſo bald ſie ins Zimmer hinein kam, eilte ſie ins Bette. Man ſchickte Pferde nach der Stadt und ließ den Regimentsfeldſcheer holen. Er kam — man that alles mögliche; ſie ward auch beſſer, aber — Traugott verlohr, was er mit tauſend Thalern gern erkauft hätte; — ſeine erſte Hoffnung fiel in den Brunnen.

Demohngeachtet war er doch der erſte, der von der Vorſtellung zu ſprechen anfieng, die ſie ihrer geſchwornen Feinde wegen bey'm Fürſten zu machen verſprochen hätten. Wenn

ſie

ſie hier im Lande blieben, ſprach er, würde und könnt' ich nicht für ſie bitten, weil das eben ſo viel wäre, als wenn ich mir Unglück und Tod erbäte. Aber ihre Entfernung giebt mir Sicherheit, und in jenem Welttheile wollt' ich ihnen gern ein glückliches Leben wünſchen — ja erkaufen. Er ſchrieb ſelbſt in ihrer aller Namen an den Fürſten, und der Bote brachte ihnen die gnädigſte Reſolution nach ihrem Wunſch zurück. Die einzige Bedingung war der Begnadigung beygefügt, daß ſich keiner von dieſen fünf Böſewichtern unterſtehen ſollte, jemals wieder das Vaterland zu betreten.

Auch in Amſterdam erreichten ſie ihren Zweck. Nach vier Monaten kam der Schiffer ſelbſt und ſtattete ihnen den Bericht ab, daß ſeine Gefangenen alle fünfe bereits im Dienſte der Kompagnie abgegangen wären und die Verſicherung bekommen hätten, daß, wenn ſie ſich gut halten würden, keiner über einen Monat Gemeiner ſeyn ſollte.

Unterdeſſen hatten die Bauanſtalten auf dem Guthe immer ihren Fortgang. Die Wohnung

war

zu klein. Jetzt mußten sie sich schon sehr einschränken, und wenn ihre Familien wachsen sollten, welches doch Wünsche und Hoffnung foderten, so war's ganz unmöglich, daß sie bey einander bleiben konnten. Sie waren also eins worden, ihrem Gebäude zween Flügel anzusetzen, und wenn beyde Flügel im Stande wären, sollte das Hauptgebäude um eine Etage erhöhet werden. Jetzt fand der Schiffer bey seiner Zurückkunft beyde Flügel schon bis zur zwoten Etage heraus gemauret und binnen zwey Jahren ward der ganze Bau vollführt. Nun stand ein so schönes Schloß da, als es die ganze Elbe hinauf, vielleicht wohl prächtiger und weitläuftiger, aber nicht anmuthiger und bequemer gefunden ward. Im rechten Flügel war zugleich, in Rücksicht auf ihre weit aussehendere Absichten, eine kleine Kapelle angelegt, und obgleich Traugott seine erste Hoffnung verlohr, so hatte er doch die Freude, den ersten Sohn in der neuen Kirche taufen zu lassen. Vier Wochen nachher wurden Weiso und Wilhelm von ihren Weibern, jeder mit einer jungen Tochter, erfreuet.

Unter-

Unterdessen waren die Zimmerleute mit ihrer Arbeit ziemlich fortgerückt. Neben dem Schlosse an der Elbe sollte ein grosser Gasthof mit gehörigen Wirthschaftsgebäuden und Ställen, auch noch acht andre Häuser erbauet werden, die theils für Oekscher, theils für andre geringere Bedienten angelegt wurden. Dist Gebäude standen im ersten Jahre fertig da. — Auf der andern Seite sollte das Schloß durch eine Straße von zween Reihen Häusern mit dem Dorfe verbunden werden. Funfzig Häuser auf jeder Seite wurden nach dem gemachten Plan dazu erfodert; und in einer Zeit von zwey Jahren standen sie alle da. Die mehresten waren zur Wirthschaft eingerichtet und mit Scheunen und Ställen versehen. Ihre Absicht dabey war, nicht mehr Aecker selbst unter dem Pflug zu behalten, als zur Erhaltung ihrer innern Oekonomie nöthig wäre. Der übrige alle sollte unter die Unterthanen vertheilt und diesen Häusern zugelegt werden.

Einwohner fanden sich schneller ein, als man hätte glauben sollen. Der Schulmeister Bierfreund von N** war der erste; der kam und brachte seine beyden Töchter mit. Der Mensch,

der

der ſich zum Subſtituten angegeben hatte, war ein Betrüger. So bald er den Dienſt hat, will er von einem Eheverſprechen nichts wiſſen und nimmt ein ſolches Betragen gegen Vater und Tochter an, daß ihnen beyden die Luſt vergehen muß, ſich in nähere Verbindung mit ihm einzulaſſen. Sie waren endlich verglichen und auseinander geſetzt worden, wobey dem Vater etwas gewiſſes ausgemacht und die Erlaubniß gegeben wurde, von dem Subſtituten ſich abzuſondern. — Hier bin ich, ſprach er zu Trauhotten, und gehe nun nicht wieder weg. Ihm ward das erſte Haus eingegeben. Die älteſte Tochter bekam Kuhrt, und die jüngſte Tochter ward an einen geſchickten Schneider verheurathet, der hier ſo viel Arbeit fand, daß er Jahr aus Jahr ein zween Geſellen halten mußte. — Brosig war in G*** mit der Tochter eines Nadelmachers bekannt worden, und Nebel hatte ein reiches Becker-Mädchen in H*** ſitzen. Sie ſchreiben ihren Bräuten um baldige Befriedigung ihrer Wünſche — die Väter kommen, die Anlage zu ſehen, und alles gefällt ihnen ſo wohl, daß ſie ſich auf der Stelle entſchlieſſen, ſelbſt mit ihren Töchtern hieher zu ziehen. So bald nur in der Nachbarſchaft herum bekannt

ward,

ward, daß man hier so gute Anlage, billige Behandlung und liebreiche, sanftmüthige Herrschaft fände, welche ihren Leuten alle mögliche Unterstützung gäben, und sie in lebendige Nahrung zu setzen suchten; so bald kamen Bauerssöhne und Handwerker, die sich hier niederließen. Den Ackerleuten ward so viel Acker gegeben, als sie Kräfte zu bestreiten hatten, und alle haben so billige Abgaben und Verfügungen, daß sie in blühendem Wohlstand sitzen. Die Gutsherren gehen mit ihren Unterthanen als mit Kindern um und werden von jenen als Väter geliebt.

Klas war seit dem Tode seiner Frau nicht wieder gesund worden. Er war wirklich krank, als sie starb, so daß er vielleicht nicht aus dem Bette aufgestanden wäre, wenn ihn nicht Gewissensbisse geplagt, oder Geldbegierde in die Stube heruntergelockt hätten, wo die Frau gestorben war. Ersteres verstattete ihm keine Ruhe, da sie ihm wohl so heimlich etwas von einem Mörder vorschwatzen mochten, und letztere machte ihm vielleicht seine Tochter verdächtig, daß er besorgte, sie möchte, im Fall sie des Schrankschlüssels habhaft werden

Hans

könnte, so neugierig seyn und eine Untersuchung anstellen, ob ihre selige Mutter von den jährlichen hundert Thalern etwas beygelegt hätte. Vierzehn Tage war er herumgeschlichen, er mußte sich aber wieder legen, weswegen er auch der Hochzeitfeyer seines Sohnes nicht beywohnen konnte. Vielleicht wär' er völlig gesund worden, aber so lieb er auch Leben und Gesundheit hatte, so wenig fieng ers darauf an, sich dieser Güter zu versichern. Von einem Doktor wollt' er nichts wissen und von Medikamenten brauchte er weiter nichts, als was ihm alte Weiber riethen und Quacksalber brachten.

Er hatte, wie ich schon gesagt habe, am Sterbetage seiner Frau dem Magistrate die Besorgung seines Erbtheils aufgetragen. Es war angekommen. Der oberste Gerichtsdiener brachte ihm die erste Nachricht davon, als er eben einen Löffel voll Krumpholzöhl eingenommen hatte und im Schweisse lag. Er ließ mit Rufen nicht nach, der Mensch mußte warten; er stand auf und gab ihm ein Sechspfennigstück zu einem Maaß Bier. Zum Unglück mußte er so lange suchen, ehe er einen brandenburgischen Sachsen herausfinden konnte, daß er sich verkältete und kränker drauf ward. Das

war noch nicht genug. Nach einer Stunde ward ihm der Schein über zehentausend Thaler überbracht. Da ärgerte er sich, daß es nicht haare Louisd'or waren. Er stand wieder auf, schickte den Augenblick zum Kaufmann, litte lieber Verlust, daß er nur das Papier los ward, das ihm wegen der ehemaligen Begebenheit mit Sußgen verdächtig war und beschäftigte sich den ganzen Tag damit, das Geld bey verschlossenen Thüren in seinem Kasten zu schichten. Die Nacht drauf ward er so krank, daß man glaubte, er würde sterben.

Magister Tugend erfuhr's. Es lag ihm sehr viel daran, mit Klasen zu sprechen; er zog sich an und gieng zu ihm. Was machen Sie, Herr Rathmann?

Da lieg ich. Was sind wir arme Menschen doch vor hinfällige Geschöpfe!

Was urtheilt der Medikus von Ihrer Krankheit?

Der liebe Gott ist der beste Arzt; ich bin bereit, wenn ich auch sterben soll. Sagen Sie mir doch, Herr Gevatter, sollen wir denn die Erbschaft nicht in baarem Gelde ausgezahlt bekommen?

Ja!

Ja! ich glaube wohl; ein jeglicher nach seinen Werken.

Nicht doch, Herr Gevatter, ich meyne die Erbschaft von meinem Bruder.

Nein! da werden Sie nach dem Willen Ihres seligen Bruders einen Kassenschein bekommen, der aber so gut als baar Geld ist. Ich glaubte, Sie meynten die große Erbschaft am Ende, weil Sie vom Tode sprachen.

So lange man lebt, braucht man ja täglich Geld: und um der Kinder willen muß man ja auch seine Sachen in Ordnung halten. Sterb' ich, nun wie Gott will, so komm' ich zu mein liebes Liesgen. — Ich weiß doch nicht, wo sie alles Geld gelassen hat. Sie bekam jährlich hundert Thaler, und ich habe nicht mehr als neun Groschen und drey Pfennige in ihrem Schrank gefunden.

Das wollen Sie ihr doch wohl nicht vorhalten, wenn Sie zu ihr kommen?

Ach das wohl nicht; — aber was wär's Unrecht? Ist's doch wahr, daß sie kein Geld halten konnte.

Aber wenn sie Ihnen wieder Vorwürfe macht? bedenken Sie sich wohl!

Was für Vorwürfe? ich habe sie herzlich lieb gehabt. Wissen Sie was Böses von mir?

Ueber einen Stoß mit dem Fuß klagte sie — der, sprach sie, ist mein Tode.

Hat sie Ihnen das auch gesagt? die gute Frau! das war ihr Fehler, sie mochte gern alles erzählen. Das lassen Sie immer gut seyn, zwischen Eheleuten kömmt ja wohl ein Wort, das muß nichts auf sich haben. Ich konnte nicht dafür, der Fuß glitschte aus. Wir haben uns auch beyde versöhnt. So bald ich hörte, daß sie schlechter würde, lief, ich herunter, nahm ihre Hand und bat ihr alles ab. Wenn man da richten wollte, — aber dafür bewahre mich Gott! das wird ihr an ihrer Seligkeit nichts schaden. — Sie war hart — sahe mich mit ofnen Augen an und sprach kein Wort. Die Hand war Eiskalt, sonst hätt' ich noch länger mit ihr gesprochen.

Sie geben sich viel Mühe, sich gut zu finden, aber Sie betrügen sich selbst. Wenn —

Nehmen Sie's nicht übel, ich kann nicht länger warten, ich habe was eingenommen und muß aufstehen. Besuchen Sie mich bald wieder. — So oft Tugend auch wieder kam,

so

ſo ſchlief Klas und die Stubenthür war verrie-
gelt.

Gegen Traugotten war Klas eben ſo ein Heuchler. Seine ewigen Klagen waren, daß er nicht wüßte, wie's ihm noch gehen würde und daß er alles zuſetzen müſſe. Bey jedem Beſuch hatte er neue Bedürfniſſe, und wenn dann Traugott einige Louisd'or hergab, dann hies er nicht anders als lieber, guter Sohn. — Bruno und ſeine Frau konnten aber nicht genug klagen, was ſie mit ihm ausſtehen müßten. Zwey Jahre giengen ſo hin, daß er bald lag, bald wieder herumſchlich, bis endlich offenbar eine Auszehrung daraus ward. Traugott hatte ihn längſt gebeten, daß er zu ihm ziehen möchte, aber er hatte dazu keine Luſt. Jetzt war er entſchloſſen und bat ſeinen Sohn von freyen Stücken, daß er ihn hinausholen möchte. Traugotten war's eine herzliche Freude. Er wollte ihn gleich mitnehmen, oder morgen den Wagen hereinſchicken, aber beydes ward verworfen. Den vierten Tag drauf, eher nicht, ſollten die Pferde kommen. Traugott verſprach ihm alle mögliche Bequemlichkeit, er ſollte nur alles hier laſſen, und draußen alles beſſer finden. Aber da wäre Klas nicht von der Stelle gegangen. Nein! ſprach

er, meine Sachen bin ich gewohnt, die müßt ihr mir lassen, so lange ich lebe. Kurz, Traugott mußte versprechen, er sollte einen Wagen zu seinen Sachen und seine Kutsche herein schicken. Bruno aber bewilligte, den Vater hinaus zu begleiten.

Traugott war kaum zum Hause hinaus, so schickte Klas nach Trödelweibern und verkaufte alles mögliche, was er selbst nicht nutzen und für Geld loß werden konnte. Als der Wagen zu seiner Abholung kam, so ließ er seine Sachen aufladen; einige Schemel, einen Tisch mit einem verschloßenen Schubkasten, sein Bette und einen Perückenstock. Endlich kam ein Nachtstuhl, dann ein Kasten mit Kleidern und Wäsche, und zuletzt der Geldkasten. Die Kerls stöhnten, so schwer war er; und Klas hatte einen Schreck, der durch alle seine Glieder fuhr, als sie ihn vor der Thür so hart auf den Damm niedersetzten, daß er's im Hause hören konnte. Er sollte in die Kutsche gesetzt werden; er war aber zu groß und mußte auf den Wagen zu dem Hausgeräthe gebracht werden. — Da war Reden und alles umsonst, Klas setzte sich nicht in die Kutsche. Er stieg auf den Wagen, setzte sich auf seinen Geldkasten, hatte eine Sanduhr, alte Pfeiffen und

zwo

zwo hölzerne Kellen in der Hand, die niemand hatte kaufen wollen, und so fuhr er unter beständigem Verziehen des Mundes zur Stadt hinaus. Bruno fuhr in der Kutsche neben dem Wagen her und hatte seine Augen stets auf Klasen gerichtet. Mitten im Thore rief er aus allen Kräften: halt Kerl! Ach Herr Sohn, ich habe meinen Kubach vergessen! ohne den kann ich weder leben noch sterben. Bruno versuchte nicht einmal, ihn zufrieden zu sprechen; das war doch alles umsonst. Klas wollte seinen Kasten nicht verlassen und mit aller Gewalt haben, daß der Knecht wieder mit ihm umfahren und den Kubach holen sollte. Da war er nur zufrieden, daß Klas sich zureden ließ, ihm seinen Stubenschlüssel zu geben. Er stieg gerne aus, lief hin und holte den Kubach und brachte Klasen seinen Schlüssel wieder. Klas nahm den Kubach unter den Arm und fuhr wieder voran.

Traugott hatte unterdessen ein Stübgen für seinen Vater zurechte machen lassen, das mit allen nöthigen Bequemlichkeiten versehen war. Die Anlage war dazu gemacht, man wollte alles mögliche anwenden, ob man's dahin bringen könnte, den alten Vater aufzuheitern. Vielleicht, dachte man, ist das beste Mittel,

ihn gesund zu machen, und da soll's uns herzlich lieb seyn, wenn wir seine Lebensjahre verlängern und ihn noch einige Zeit pflegen können. Soll und muß er sterben — wenn er dann nur mit väterlichem Herzen bey uns ist und im Frieden von uns geht. — Der Marquis und Großmuth hatten sich besonders vorgenommen, ihm durch ihren Umgang seinen Aufenthalt angenehm zu machen und Nebel ward ihm zur Bedienung gegeben.

Klas kam. Das ganze Haus empfieng ihn mit Freuden und Malchen trug ihm seinen Enkel an den Wagen entgegen. Dem lächelte er die erste freundliche Miene zu: Junge, sprach er, dich will ich nach meiner Hand ziehen und das mit dir ausführen, was ich an deinem Vater nicht habe erlangen können! Ach! schrie er, mein Kubach — indem er sich bückte und ihn von der Erde wieder auflangte — war's doch, als wenn er mir mit Gewalt aus dem Arm gestoßen würde! — Traugott reichte ihm die Hand und führte ihn auf seine Stube. Man konnt' es dem Vater ansehen, daß ihm das Logis und alle Anstalten sehr wohl gefielen, aber dahin konnte mans nicht bringen, daß er sein mitgebrachtes Gerüche unten gelassen hätte.

Der

Der Kaſten, worauf er geſeſſen hatte, mußte gleich vor ihm hergetragen werden; eher gieng er vom Wagen nicht weg. Das ließ er ſich endlich mit vieler Mühe gefallen, daß die übrigen Sachen in eine Kammer neben ſeiner Stube geſetzt wurden; er blieb aber in der Thür ſtehen, bis alles hinein war und ſteckte hernach den Schlüſſel zu ſich.

Einen Monat lang ward von allen Seiten daran gearbeitet, ihn zu einem vergnügten, geſelligen Umgang zu bringen. Er ſpeiſte mit der Geſellſchaft, ward zu allen Spaziergängen und Luſtreiſen eingeladen; — er ſchien auch wirklich in Abſicht ſeiner Geſundheitsumſtände Nutzen davon zu haben, aber — die Lebensart war ſeinem Kopf und Herze zuwider. Das kann ich nicht ausſtehen, Kinder! ſprach er endlich, ſchickt mir mein bißgen Eſſen auf meine Stube und laßt mich ſo in der Stille für mich leben, wenn ihr mir einen Gefallen thun wollt. Das war ſeine Erklärung, und von da an überließ man ihn mehr ſich ſelbſt. Nun aß und trank er allein, gieng ſpazieren und ließ ſich oft in acht Tagen vor ſeinen Kindern nicht ſehen.

Sein liebſter und gewöhnlichſter Spaziergang war nach der neuen Straße, wo er öfters

tets bey dem Becker, Nebels Schwiegerva-
ter, einzukehren pflegte, welcher nicht weit
vom Schloſſe wohnte. Dabey aß und trank
Klas ſehr ſtark. Er bekam von allen Schüſ-
ſen ſtarke Portionen, und zu jeder Mahlzeit
ein halb Maas Wein. Davon kam kein Biſ-
ſen, kein Tropfen zurück. Gleichwohl ward
er täglich elender, daß er kaum noch gehen
konnte. Nebel kam endlich und entdeckte
Traugotten, daß Klas ſeinem Vater ſehr zu
ſehe, er ſolle zu ihm kommen und ihm aller-
ley abkaufen, beſonders auch Eſſen und Wein.
Traugott mußte ſich freylich über den Einfall
wundern, aber 's war ſein Vater. Laßt ihn
immer kommen, 's iſt für meinen Vater Be-
ſchäftigung und Vergnügen. Sagt nur nie-
mand etwas und macht's ſo, daß es nicht in
die Augen fällt. Nun mußte Nebel täglich
kommen, und Klas ſchloß mit ihm einen
Akkord, daß er für ein gewiſſes Geld täglich
ſeinen Wein und das übrige Eſſen bekam.
Nach und nach verhandelte er Stückweiſe ſeine
Betten und Geräthe an ihn. In der Dämme-
rung wurden die Sachen weggetragen und
Traugott machte dem Vater das Vergnügen,
daß er nicht hinſahe.

Klas ward immer elender; ganz entkräftet und abgezehrt ſchlich er wie ein Schatten umher, und jedermann urtheilte, daß es nicht lange mehr mit ihm werden würde. Magiſter Blume traf ihn einmal im Garten allein und ließ ſich mit ihm in ein Geſpräch ein. Sagen Sie mir doch, fragte Klas unter andern, wo werden denn hier die Todten begraben? Blume führte ihn dahin. Klas ſetzte ſich unter den Baum: hier, ſprach er, ſchläft man im Schatten. — Wenn ich ja ſterben ſollte, wie mögen Sie nur eine gute Leichenpredigt halten. Gott! was ich mein Tage gearbeitet, geſorgt habe! — und alle meine Freunde und Bekannten in K**, die ſollen meiner ſo bald nicht vergeſſen! — immer ſo vergnügt und friedlich lebten wir mit einander; — da iſt doch wohl kein Kind, das ich mit Willen beleidigt hätte. —

Das iſt ein fürtreflich Lob! antwortete Blume, eins gefällt mir nur nicht — daß Sie's ſelbſt ſagen. Wenn Sie mehr Glauben finden wollen, als jener Jüngling, der's an ſeim Herrn vorrühmte, daß er alles Gute von Jugend auf gethan hätte, ſo nehmen Sie das Ihrige und gebens den Armen. — Als Magiſter Blume Klaſen anſahe, ſo hatte er die

Augen

Augen zu und nickte mit dem Kopf. Er weckte ihn — gehn Sie immer hin, sprach er, ich schlafe und komme nach. Seitdem sahe man Klasen täglich dahin gehen, und seine Kinder beteten, wenn sie ihn hingehen sahen, daß er den Gang nie ohne Nutzen gehen möchte.

Endlich kam Klas zu liegen. Vierzehen Täge war er nicht aus dem Bette gekommen, und so oft ihn seine Kinder besuchten, sahen sie's ihm allezeit an, daß er einen Schritt näher am Grabe war. Traugott hielt sich viel bey ihm auf, und Malchen wäre gern beständig bey ihm geblieben, wenn man nicht an allen Umständen gesehen hätte, daß er lieber allein wäre. Des einen Dreschers Frau kam nicht von seinem Bette, und Nebel war immer bey der Hand. Traugott hatte den Befehl gegeben, daß man ihn rufen sollte, so bald sich nur bedenkliche Umstände zeigen sollten. Unvermuthet ward er nach einigen Tagen früh um ein Uhr gerufen. Klas konnte kaum noch die Zunge bewegen. Er hielt dem Sohn seine rechte Hand entgegen: Da, sprach er, hast du — den Schlüssel — zu mei — nem Geld — kasten! — viel hab — ich nicht; — nimms hin — und mache — damit, — was du — willst.

willſt. Aber eine — Bitte — mußt — du — mir — in der — Hand — zuſagen. — Wenn — ich — todt bin; — hier — den Sarg — neben's — Bette. — Nicht — was ſchen — nicht — anziehen. — Das Laken — wokauf — ich liege, — um — mich — herum; — ſonſt — nichts. — Nebel — und die — Frau — die heben — mich in — Sarg. — Und dann — gleich zu — kein Menſch — ſoll darbey — ſeyn, — mich ſehen. — — Au! ſchrie er matt auf, und war todt, als Traugott noch ſeine Hand in der ſeinigen hielt und antworten wollte.

Traugott weinte und empfand das alles, was ein Kind unter ſolchen Umſtänden empfinden muß. Er wollte nun auch keine Sylbe von ſeiner Bitte wegnehmen. Auf dem Boden ſtand ein ſchön eichner Sarg, den holte er mit den beyden Leuten, ſo ſauer es ihm auch ward, ſelbſt herunter, ließ ihn hinein und die Decke leichte drauf legen und ſchloß die Stube ab. Am Tage der Beerdigung gieng er mit den beyden Leuten noch einmal hinein, hob die Decke auf und ſahe ihn an; legte ſie dann wieder nieder, und ließ zuſchrauben.

In der Nacht, als Klas war beerdiget worden, konnt' er für mancherley Gedanken nicht

ſchla-

schlafen. Es war heller Mondschein, und er trat ans Fenster, wo er gerade nachs Gewölbe hinsehen konnte. Er entsatzte sich, als er ein paar Leute gewahr ward, welche den Eingang des Gewölbes öfneten und mit einer Laterne hineingiengen. Er weckte Knechte und Bedienten auf, gieng mit ihnen hin und fand die Wärterfrau mit ihrem Mann. Sie hatten den Sarg aufgeschraubet und zogen der Leiche Beinkleider und Kamesohl ab. Halb todt waren die beyden Leute, als sie Traugotten hereintreten sahen; sie fielen auf die Knie nieder und baten um Gotteswillen um Verzeihung. Ich habe gewerkt, sprach die Frau, daß Ihr Vater Goldstücken im Lahe und Hosen verbargen hat. Wir sind arme Leute, dacht ich, was soll das Geld da in der Erde machen. — Traugott erstäunte über alle Louisd'or. Er fand ein Papier im Busen der Leiche und las. Da war der Ort bezeichnet, wo einige Schritte davon an der Gartenwand mehr stünde. — Traugott ließ einen Spaden holen und fand einen großen Topf voll Gold. Oben auf lag ein beschriebenes Papier. Es war Klasens Hand, und dieß der Inhalt:

Meine beste Gedanken, die kein kluger Mensch verwerfen kann.

Wir

Wir kommen wieder; das sagen die Pfaffen; aber wie's da seyn wird, das wissen die Kerls selber nicht. Das wäre doch ein hundsvöttischer Streich, wenn ich noch einmal so nackend und pauvre auf die Welt kommen sollte. Ich weiß, wie sauer mir's das erstemal geworden ist, ehe ich zu einen Rothpfennig kommen konnte. Die Lodden fallen einem ja in der Erde vom Leibe, und wer kann denn nackend vor den Leuten so hintreten. Meine Frau und Suzgen schlügen sich gewiß. Dafür will ich mich schon hüten! Ich denke, wenn ich Geld habe, kann ich zu allen Zeiten gut durch die Welt kommen.

Im Topfe fand Traugott sechzehen tausend Thaler in Louisd'or, und in dem Kasten auf der Stube lagen ein Thaler, drey und zwanzig Groschen und eilf Pfennige Kupfermünze.